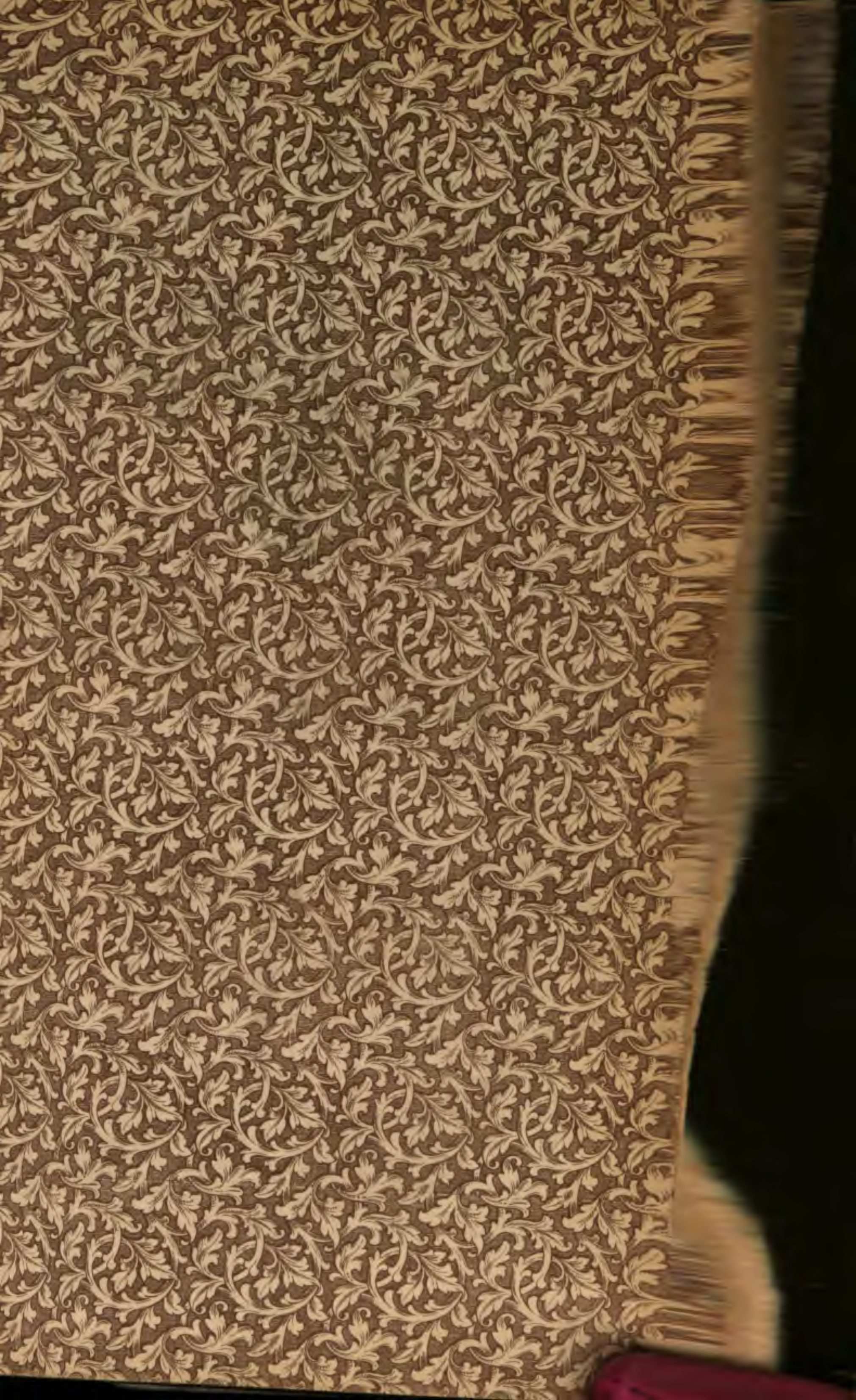


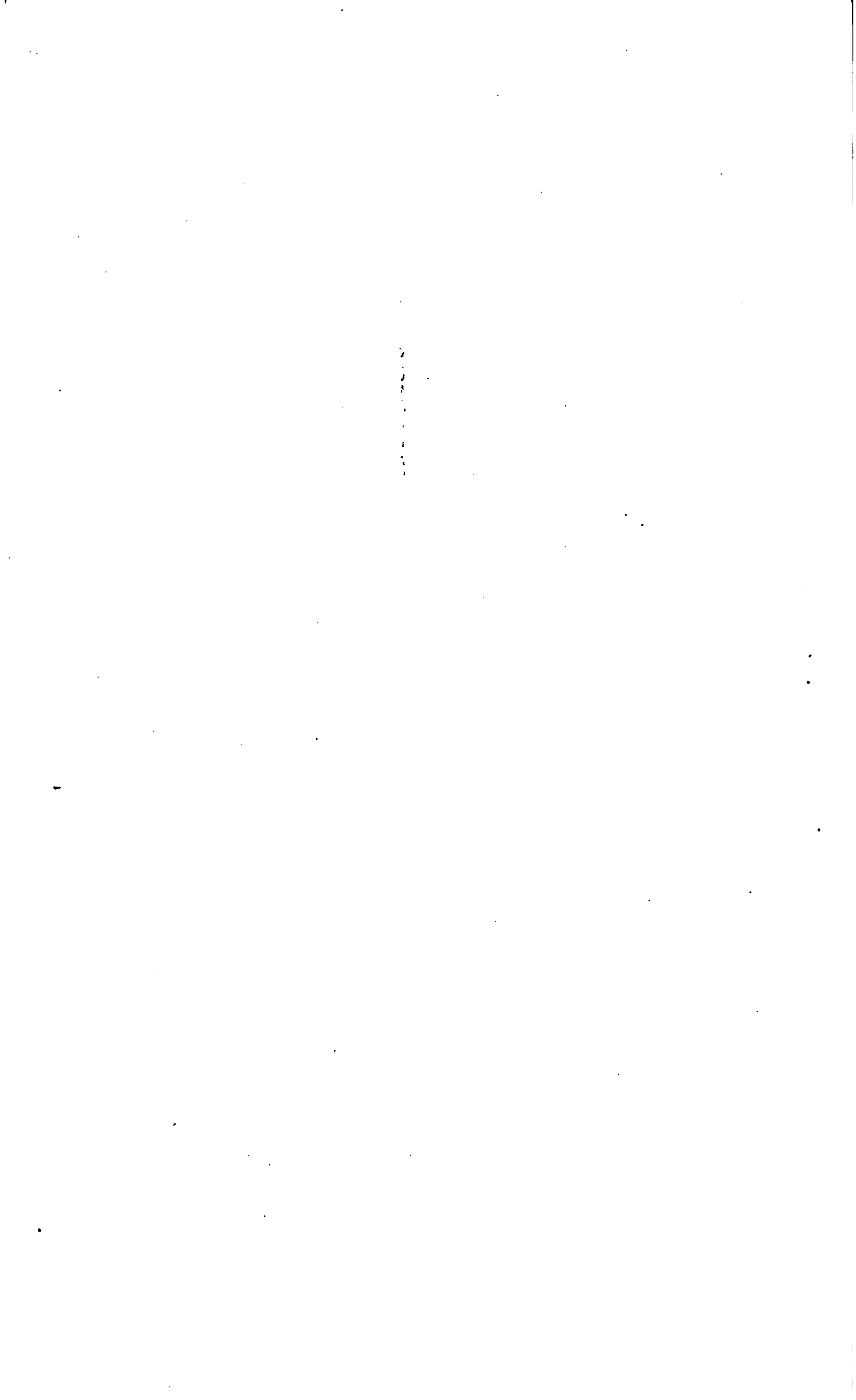
A. Zimmermann

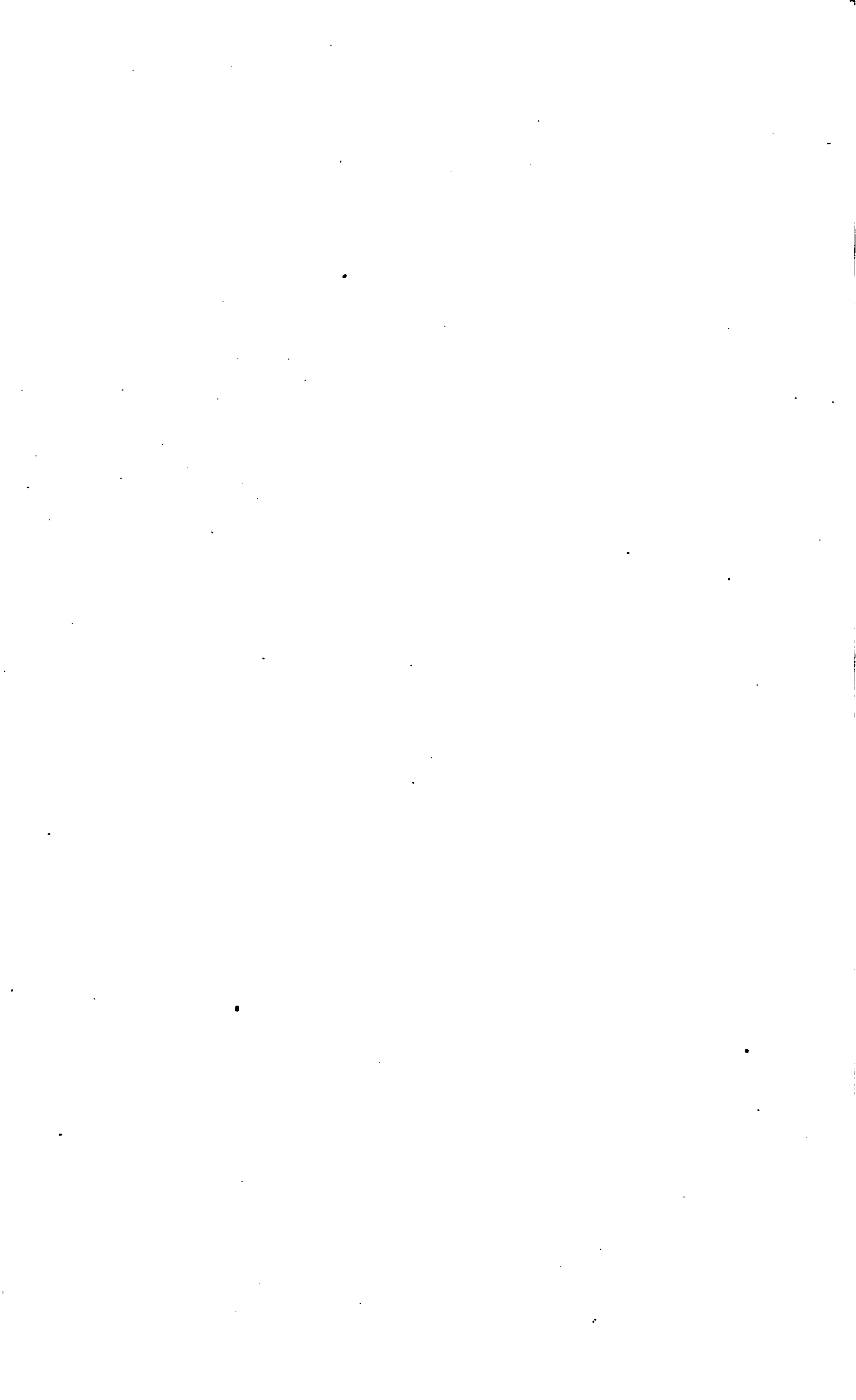
Die Europäischen Kolonien

Vierter Band









Die
Europäischen Kolonien.

Schilderung

ihrer Entstehung, Entwickelung, Erfolge und Aussichten

von

Dr. Alfred Zimmermann.

EMS

Vierter Band.
Die Kolonialpolitik Frankreichs.

Berlin 1901.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Die Kolonialpolitik Frankreichs.

Von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Von

Dr. Alfred Zimmermann.



Berlin 1901.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.



Vorwort.

Die Geschichte der Kolonialpolitik Frankreichs verdient in Deutschland besondere Aufmerksamkeit. Wer sich mit ihrer Entwickelung beschäftigt, wird sich nämlich überzeugen, daß in Frankreichs Vorgehen auf überseeischem Gebiete das Vorbild für die deutschen kolonialpolitischen Maßnahmen im Wesentlichen zu finden ist. Frankreichs koloniale Erfolge und Mißerfolge besitzen also für Deutschland ausnahmsweises Interesse. — Seit Langem war es das Bemühen der Franzosen, ihre Kolonialpolitik dem Beispiele Großbritanniens anzupassen. Es ist ihnen das so wenig gelungen wie uns Deutschen. Mächtiger als der Wille, haben sich auf diesem Gebiete wie auf anderen immer Ueberlieferung, Charakter und Sitte erwiesen. Die britischen Einrichtungen haben bei der Verpflanzung stets eine vollständige, oft ihr innerstes Wesen zerstörende Umwandlung erfahren. Weit erfolgreicher sind die Briten mit der gelegentlichen Uebernahme einzelner von Frankreich erfundener, aber hier nicht genügend verwertheter Gedanken gewesen. Vor Allem gilt das von dem System der vollen Selbstverwaltung der Kolonien, welches Großbritannien seit einem halben Jahrhundert mit so großem Erfolge handhabt. Es ist in Frankreich während der großen Revolution zuerst erdacht worden, ein Sachverhalt, der freilich mit der Zeit in volle Vergessenheit gerathen ist.

Im Nachstehenden ist der Versuch gemacht worden, an der Hand des ungeheuren, sehr ungleichwerthigen Materials ein übersichtliches Bild vom Werden des heutigen französischen Kolonialreiches in kurzen Zügen zu entwerfen.

Der Versuch ist bei der großen Schwierigkeit der Aufgabe in vielen Punkten hinter dem vom Verfasser Erstrebten zurückgeblieben. Immerhin dürfte der Leser jeder Partei in den hier vorgeführten Erfahrungen Frankreichs mancherlei für Beurtheilung heutiger kolonialer Angelegenheiten Beachtenswerthes finden.

Berlin, Mai 1901.

Alfred Zimmermann.



Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort V

Die Kolonialpolitik Frankreichs.

Erster Theil.

Die ersten Versuche.

Erstes Kapitel: Die ersten Schritte. . . . . 1—6

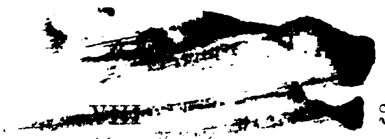
Streit mit Spanien und Portugal S. 2. Erste Kämpfe in Brasilien S. 3. Verhandlungen mit Portugal S. 4. Cartier in Canada S. 5. Roberval, Vizekönig von Canada S. 6.

Zweites Kapitel: Colignys überseeische Unternehmungen . . . 6—30

Villegaignons Pläne S. 7. Kolonie in Brasilien S. 8. Schlechte Erfahrungen S. 9. Einwanderung von Kalvinisten S. 10. Zerwürfnisse der Kolonisten S. 11. Angriff Portugals auf die Kolonie S. 12. Kämpfe um Rio de Janeiro S. 13. Pläne auf Florida S. 14 Gründung von Charlesfort S. 15. Heimreise der Ansiedler S. 16. Neue Expedition nach Florida S. 17. Laudonnières Thätigkeit S. 18. Verzweifelte Lage der Kolonie S. 19. Ribaut in Florida S. 20. Kämpfe mit Spanien S. 21. Angriff auf die Kolonie S. 22. Vernichtung der französischen Ansiedelung S. 23. Ribauts Ermordung S. 24. Entrüstung in Frankreich S. 25. Erfolglose Verhandlungen in Madrid S. 26. Rachezüge der französischen Seefahrer S. 27. De Gourgues in Florida S. 28. Vernichtung der spanischen Kolonie S. 29. Interesse für Florida erlischt S. 30.

Drittes Kapitel: Henry IV. . . . . 30—43

De la Roches Pläne S. 31. Vergebliche Versuche in Canada S. 32. De Monts in Canada S. 33. Große Expedition S. 34. Zorn der Handelswelt S. 35. Aufhebung des Privilegs S. 36. Ausbildung der kolonialen Theorie S. 37. Anfänge der Jesuiten in Canada S. 38. Expedition der Jesuiten S. 39. Streit mit England S. 40. Champlains Wirken S. 41. Die Kompagnie vernachlässigt die Kolonisation S. 42. Das Privileg geht in andere Hände über S. 43.



Seite

Zweiter Theil.

Die Schöpfung des ersten französischen Kolonialreiches.

Erstes Kapitel: Richelieu als Bahnbrecher . . . . 44—57

Die Compagnie de Morbihan S. 45. Neue koloniale Pläne S. 46. Neue canadische Kompagnie S. 47. Die Gesellschaft erhält ausgedehnte Rechte S. 48. Rückgabe der Kolonie an Frankreich S. 49. De Montmagny Gouverneur. Stärkung der Seemacht. Meridian von Ferro S. 51. Niederlassungsversuche in Brasilien S. 52. Ostindien und Afrika S. 53. Thätigkeit Frankreichs in Westindien S. 54. St. Christophe und Guadeloupe S. 55. Kolonie in Guyana S. 56. Jesuitenkolonisation in Canada S. 57.

Zweites Kapitel: Louis XIV. und Colberts Wirken in Canada 57—84

Geldverlegenheiten der Handelskompagnie S. 58. Kämpfe mit den Indianern und England S. 59. Innere Schwierigkeiten S. 60. Neue Verfassung der Kolonie S. 61. Ordnung der Verwaltung S. 62. Regelung des Handels S. 63. Hebung der Bevölkerung S. 64. Talon und de la Salle S. 65. Frontenac Gouverneur. Erziehung der Indianer S. 66. Handel mit den Indianern S. 67. Der Branntweinhandel S. 68. Innere Verwaltung S. 69. Abberufung Frontenacs S. 70. Kämpfe mit den Irokesen S. 71. Französischer Angriff auf Hudsons-Bay S. 72. Indianerkrieg. Frontenac kehrt zurück S. 73. Krieg mit England S. 74. Englischer Angriff auf Quebec S. 75. Sieg Frontenacs S. 76. Erfolge an der Küste S. 77. Friede von Ryswick S. 78. Frankreich im Mississippi-Thal S. 79. Neuer Streit mit England S. 80. Französische Erfolge in Neufundland S. 81. Neue englische Rüstungen S. 82. Eroberung von Port Royal S. 83. Englischer Angriff auf Quebec mißglückt. Utrechter Friede S. 84.

Drittes Kapitel: Frankreich in den Antillen . . . . 84—96

Ohnmacht der Kompagnie. Unruhen S. 85. Die Kompagnie verkauft die Inseln an Unternehmer S. 86. Erfolge der privaten Unternehmer. Die Eingeborenen S. 87. Kolonisationsversuche in Cayenne S. 88. Neue Gesellschaft für Westindien S. 89. Mißwirthschaft der Kompagnie S. 90. Kämpfe mit England erfolgreich S. 91. Innere Verwaltung S. 92. Zoll- und Preisverhältnisse S. 93. Regelung der Sklaverei. Code noir S. 94. Protestanten-Verfolgung. Neue Kriege S. 95. Utrechter Frieden S. 96.

Viertes Kapitel: Frankreich in Indien und Madagaskar . . . 96—123

Die erste Niederlassung in Madagaskar S. 97. Flacourts Mission S. 98. Zusammenbruch der Kompagnie S. 99. Der

Seite

Duc de la Meilleraye Herr der Insel S. 100. Schlechter Gang der Geschäfte S. 101. Eingreifen Louis' XIV. S. 102. Die indische Kompagnie S. 103. Große Privilegien S. 104. Vorbereitung einer neuen Expedition S. 105. Die ersten Mißerfolge S. 106. Expedition Mondevergues S. 107. Enttäuschung der Kolonisten S. 108. Entrüstung in Frankreich S. 109. Beschwerden gegen Mondevergue S. 110. Sendung de la Hayes S. 111. Neue Mißgriffe S. 112. Expedition nach Indien. Gute Aussichten S. 113. Vergeblicher Versuch auf Ceylon S. 114. Besetzung von San Thomé S. 115. Sieg über die Inder S. 116. Holland erobert San Thomé S. 117. Scheitern des indischen Unternehmens S. 118. Bündniß mit Golconda S. 119. Gründung von Pondichery S. 120. Wirken Martins. Krieg mit Holland S. 121. Nothlage der Kompagnie S. 122. Die Insel Bourbon S. 123.

Fünftes Kapitel: Frankreich in Westafrika . . . . 123—127

Die westindische Kompagnie in Afrika S. 124. Die Senegal-Kolonie S. 125. Wirken André Brues S. 126. Sklavenhandel S. 127.

Dritter Theil.

Verfall und Verlust des ersten Kolonialreiches.

Erstes Kapitel: Jean Laws Gründungen . . . . 128—137

Traurige Lage der Kolonialunternehmungen S. 129. Verlegenheiten in Louisiana S. 130. Indianerkriege S. 131. Geldmangel der Regierung S. 132. Jean Laws Kompagnie S. 133. Erste Maßnahmen der Gesellschaft S. 134. Große Erwartungen S. 135. Zusammenbruch des Lawschen Unternehmens S. 136.

Zweites Kapitel: Der Ausgang der französischen Herrschaft in Canada . . . . 137—169

Gründung von Louisbourg S. 137. Grenzstreitigkeiten mit England S. 138. Pelzhandel S. 139. Streitigkeiten der Kolonisten S. 140. Ausdehnung der französischen Herrschaft S. 141. Monopolwirthschaft in Louisiana S. 142. Absetzung Biennvilles S. 143. Louisiana fällt an die Krone zurück S. 144. Hungersnöthe S. 145. Schwäche der französischen Besitzungen S. 146. Neuer Streit mit England S. 147. Louisbourg von England erobert S. 148. Verunglückte französische Expedition S. 149. England vernichtet die französische Flotte S. 150. Friede. Neue Zwistigkeiten S. 151. Rüstungen S. 152. Die Franzosen am Ohio S. 153. Feindseligkeiten im Ohio-Gebiet S. 154. Verhandlungen mit England S. 155. Französische Verstärkungen für Canada S. 156.

Seite

Ausbruch des Krieges in Amerika S. 157. Anfängliche Erfolge Frankreichs S. 158. Nachträgliche Kriegserklärung S. 159. Mißgeschick der Engländer S. 160. Siegeszuversicht in Frankreich S. 161. Neue Rüstungen Englands S. 162. Louisbourg fällt in Englands Hand S. 163. Montcalm sich selbst überlassen S. 164. Quebec ergiebt sich S. 165. Letztes Ringen S. 166. Friedensverhandlungen S. 167. Pariser Vertrag von 1763 S. 168.

Drittes Kapitel: Das ostindische Reich und sein Sturz . . . . 169—210

Die Compagnie des Indes S. 169. Handelserfolge S. 170. Anfänge Dupleix' S. 171. Gouverneur Dumas in Pondichery S. 172. Dupleix Gouverneur von Französisch-Indien S. 173. Krieg mit England S. 174. La Bourdonnais in Indien S. 175. Dupleix und La Bourdonnais S. 176. Einnahme von Madras S. 177. La Bourdonnais will Madras aufgeben S. 178. Proteste Dupleix' S. 179. La Bourdonnais segelt ab S. 180. Dupleix Herr der Lage S. 181. England greift Pondichery an S. 182. Die Belagerung erfolglos S. 183. Friede. Madras wieder englisch S. 184. Frankreich im Bunde mit Mozuffer Jung und Chunda Sahib S. 185. England unterstützt Nazir Jung S. 186. Niederlage der Verbündeten Frankreichs S. 187. Dupleix besiegt Mohammed Ali S. 188. Nazir Jungs Tod S. 189. Dupleix Nabob des Carnatic S. 190. Mohammed Ali ruft England zu Hülfe S. 191. Clive erobert Arcot S. 192. Clive entsetzt Trichinopoly S. 193. Law kapitulirt S. 194. Neue Anstrengungen Dupleix' S. 195. Dupleix abberufen S. 196. Sendung Godeheus S. 197. Waffenstillstand mit England S. 198. Godeheus reist heim S. 199. Die Engländer verletzen den Vertrag S. 200. Neuer Krieg S. 201. Lallys Expedition. St. David erobert S. 202. Uneinigkeit der französischen Führer S. 203. Arcot fällt. Angriff auf Madras S. 204. Abbruch der Belagerung S. 205. Erfolge der Engländer S. 206. Niederlage Lallys bei Wandewash S. 207. England erobert Pondichery S. 208. Lallys Ende. Sturz der indischen Kompagnie S. 209.

Viertes Kapitel: Die Antillen . . . . 210—216

Regelung der Verwaltung S. 210. Die Handelspolitik S. 211. Unruhen auf den Inseln S. 212. Streitigkeiten mit England S. 213. Erfolge der französischen Waffen S. 214. Gedeihen der französischen Antillen S. 215. Krieg mit England. Zeitweiser Verlust der Antillen S. 216.

Fünftes Kapitel: Die Senegal-Kolonie . . . . 217—219

Kämpfe mit Holland. Brues Vorschläge S. 218. Lage der Geschäfte S. 219.

Seite

Vierter Theil.

Die Kämpfe um ein neues Kolonialreich.

Erstes Kapitel: Choiseuls Kolonialversuche . . . . 220—227

Uebertriebene Hoffnungen S. 221. Große Expedition. Mangelhafte Leitung S. 222. Die Ansiedelung am Kourou S. 223. Scheitern des Ansiedelungsversuches S. 224. Sündenböcke gesucht. Neue Versuche S. 225. Pläne Baron Bessners S. 226. Weitere Mißerfolge S. 227.

Zweites Kapitel: Neue Kolonisationsversuche in Madagaskar . 227—237

Maudaves Vorschläge S. 228. Wiederaufbau Fort Dauphins S. 229. Schlechte Erfahrungen S. 230. Sendung Benyowskis S. 231. Seine Abenteuer S. 232. Benyowski in Isle de France S. 233. Niederlassung in Antongil S. 234. Frankreich läßt das Unternehmen im Stich S. 235. Untersuchungskommission S. 236. Benyowski sucht Hülfe in Europa. Sein Tod S. 237.

Drittes Kapitel: Der amerikanische Krieg . . . . 238—252

Rachepläne gegen England S. 239. Begeisterung für die Amerikaner S. 240. Bündniß mit den Amerikanern S. 241. Krieg in Indien S. 242. Kämpfe in Westindien S. 243. Mißerfolge Frankreichs S. 244. Vergebliche neue Vorstöße in Indien S. 245. Amerika schließt Frieden mit England S. 246. Unzufriedenheit in Frankreich mit der Kolonialpolitik S. 247. Reformmaßregeln S. 248. Absprechende Urtheile über koloniale Bestrebungen S. 249. Die Sklavenfrage S. 250. Die Behandlung der Neger in den Kolonien S. 251. Unzufriedenheit in den Kolonien S. 252.

Viertes Kapitel: Die Revolution und die Kolonien . . . . . 252—280

Lage des Restes der französischen Kolonien S. 253. Die Wünsche der Nation S. 254. Die Parteien in den Etats généraux S. 255. Die Kolonialvertreter S. 256. Aufregung in Westindien S. 257. Revolution in St. Domingue S. 258. Die Kolonien erhalten Selbstverwaltung S. 259. Wirkung der Parlamentsbeschlüsse S. 260. Bürgerkrieg in St. Domingue S. 261. Verlegenheit der Regierung S. 262. Kommissare für die Kolonien S. 263. Neue Kolonialverfassung S. 264. Reform der Handelspolitik S. 265. Vortheile für die Kolonien S. 266. Politische Rechte der Farbigen S. 267. Wahlrecht den freien Farbigen ertheilt S. 268. Widerspruch der Kolonien S. 269. Mißerfolge der Kommissare S. 270. Kämpfe in St. Domingue S. 271. Wirkungen der Unruhen S. 272. Politische Gleichstellung der Farbigen mit den Weißen S. 273. Neue Kommissare für die Kolonien S. 274. Abschaffung der Sklaverei in

Seite

St. Domingue S. 275. England erobert St. Domingue. Frankreich hebt die Sklaverei auf S. 276. Verlust der Antillen. Französische Schiffahrtsakte S. 277. Kämpfe in Westindien. Baseler Friede S. 278. Die Kolonien den Departements gleichgestellt S. 279.

Fünftes Kapitel: Napoleon und die Kolonien . . . . . . 280—292

Die Expedition nach Aegypten S. 280. Neue Kolonialverfassung S. 281. Toussaint in St. Domingue. Louisiana erworben S. 282. Neue französische Expedition geplant S. 283. Wiedereinführung der Sklaverei S. 284. Leclerc in St. Domingue S. 285. Niederwerfung Toussaints S. 286. Neuer Aufstand S. 287. Große Pläne Napoleons S. 288. St. Domingue geht Frankreich verloren S. 289. Vernichtung der französischen Seemacht S. 290. Neue Pläne gegen Indien S. 291. Pariser Frieden S. 292.

Fünfter Theil.

Der Beginn neuen Aufschwunges.

Erstes Kapitel: Die Restauration und die Kolonien . . . . . 293—303

Vergebliche Versuche in St. Domingue S. 294. Reste des französischen Kolonialreiches S. 295. Lage am Senegal und in Guyane S. 296. Vergebliche Ansiedelungsversuche S. 297. Grenzstreitigkeiten S. 298. Lage in Reunion und den Antillen S. 299. St. Pierre und Miquelon. Indien S. 300. Regelung der Verwaltung S. 301. Rechtspflege und Gesetzgebung S. 302. Die Conseils coloniaux S. 303.

Zweites Kapitel: Die Aufhebung der Sklaverei . . . . . . 304—309

Die Pflanzer S. 305. Die Freunde der Neger S. 306. Reformen S. 307. Aufhebung der Sklaverei S. 308. Entschädigung der Pflanzer S. 309.

Drittes Kapitel: Erweiterung des Kolonialbesitzes . . . . . 309—334

Madagaskar S. 310. Die Hovas S. 311. Expedition gegen die Insel S. 312. Vergebliche Friedensverhandlungen S. 313. Neue Pläne für Madagaskar S. 314. Die Politik der Hovas S. 315. Erwerbungen in Westafrika S. 316. Kolonialversuche in der Südsee S. 317. Beziehungen zu Algier S. 318. Streit mit dem Dey S. 319. Rachepläne S. 320. Unentschlossenheit in Frankreich S. 321. Expedition beschlossen S. 322. Einnahme Algiers S. 323. Beginn kolonialer Thätigkeit S. 354. Verfehlte Versuche S. 325. Unordnung in der Verwaltung S. 326. Theilweise Aufgabe der Kolonie geplant S. 327. Abd el Kader S. 328. Vertrag mit Abd el Kader S. 329. Feldzug gegen Abd el Kader S. 330. Verwickelungen mit Marokko S. 331.

Seite

Die Landgesetzgebung S. 332. Abd el Kader gefangen S. 333. Wirkung der Revolution von 1848 S. 334.

Sechster Theil.

Die Schöpfung des neuen französischen Kolonialreiches.

Erstes Kapitel: Die Entstehung der heutigen Kolonialverfassung 335—338

Die Napoleonische Gesetzgebung S. 336. Wechsel in der obersten Leitung der Kolonien S. 337.

Zweites Kapitel: Die Kolonialpolitik Napoleons III. . . . . 338—360

Innere Verwaltung Algiers S. 338. Landfrage S. 339. Eisenbahnen. Pflanzungen S. 340. Zollwesen S. 341. Französische Pioniere in Madagaskar S. 342. Handelsvertrag von 1862 S. 343. Französische Gesellschaft für Madagaskar S. 344. Erforschung des Landes S. 345. Scheitern des Unternehmens S. 346. Lage am Senegal S. 347. Verhältniß zu den Eingeborenen S. 348. Handel des Senegal S. 349. Elfenbein-, Gold-, Sklavenküste S. 350. Erste Verbindungen mit Hinterindien S. 351. Streitigkeiten mit Annam S. 352. Erwerb Cochinchinas. Ostindien S. 353. Arbeiterfrage in Westindien S. 354. Deportation S. 355. Schlechte Erfahrungen mit Deportation in Guyane S. 356. Die französischen Antillen S. 357. Handel der Antillen und Reunions S. 358. Tahiti und Neu-Kaledonien S. 359. Deportirte in der Südsee S. 360.

Drittes Kapitel: Entstehung des französischen Kolonialreiches in Afrika . . . . 361—401

Landgesetzgebung S. 362. Fortschritte der Kolonisation S. 363. Innere Verwaltung S. 364. Klagen der Kolonisten S. 365. Eingeborenenfrage S. 366. Verkehrspolitik S. 367. Das Saharameer S. 368. Handel Algiers S. 369. Industrie. Zollwesen S. 370. Vordringen nach Süden S. 371. Erwerb von Tuat S. 372. Beziehungen zu Tunis S. 373. Streitigkeiten mit Tunis S. 374. Lage zu Italien S. 375. Bardo-Vertrag von 1881 S. 376. Das französische Protektorat S. 377. Innere Verwaltung S. 378. Verkehr. Handel S. 379. Eisenbahnpläne am Senegal S. 380. Erfahrungen mit der Nigerbahn S. 381. Kämpfe im Innern S. 382. Vordringen zum Tschadsee S. 383. Ausdehnung der Senegal-Kolonie S. 384. Innere Verwaltung des Senegal S. 385. Guinée française S. 386. Côte d'Ivoire S. 387. Porto Novo S. 388. Streitigkeiten mit Dahomey S. 389. Eroberung von Dahomey S. 390. Finanzlage. Congo français S. 391. Brazzas Wirken S. 392. Expedition Marchand. Fachoda S. 393. Obock S. 394. Beziehungen zu Madagaskar S. 395. Franzö-

Seite

sisches Protektorat S. 396. Eroberung von Madagaskar S. 397. Verwaltung Madagaskars S. 398. Handel. Die Nachbarinseln S. 399. Reunion S. 400. Comoren S. 401.

Viertes Kapitel: Das französische Reich in Indien . . . . . 401—412

Lage in Ostindien S. 402. Vorstöße in Tonkin S. 403. Vertrag mit Annam S. 404. Eroberung von Tonkin S. 405. Fortgesetzte Kämpfe S. 406. Regelung der Verwaltung S. 407. Indochina S. 408. Budget S. 409. Die Protektorate S. 410. Landwirthschaft. Industrie S. 411. Handel S. 412.

Fünftes Kapitel: Der französische Besitz in Ozeanien . . . . 412—429

Neu-Kaledonien S. 413. Handel S. 414. Neue Hebriden. Tahiti S. 415. Guyane. Strafkolonien S. 416. Budget. Handel S. 417. Martinique. Guadeloupe S. 418. St. Pierre und Miquelon S. 419. Fischereistreit mit England S. 420. Der Charakter der älteren französischen Kolonialpolitik S. 421. Aehnliche Fehler bei anderen Staaten S. 422. Anhänglichkeit der verlorenen Kolonien S. 423. Grund des Unterganges des französischen Kolonialreiches S. 424. Handel Frankreichs und der Kolonien S. 425. Die Kosten der französischen Kolonien S. 426. Das Zollsystem S. 427. Reformvorschläge S. 428. Drohende Gefahr S. 429.

Verzeichniß der wichtigeren Litteratur . . . . 430—438





Erster Theil.
Die ersten Versuche.

Erstes Kapitel.
Die ersten Schritte.

Französische Seeleute haben vor den Portugiesen und Spaniern Ansiedelungen in transatlantischen Ländern begründet. Schon um Mitte des 14. Jahrhunderts haben Schiffer aus Dieppe und Rouen die Küsten Westafrikas besucht und dort Faktoreien für den Elfenbeinhandel, darunter Elmina, Cormentin und Akra, angelegt. 1402 segelte ein Hofbeamter Charles' VI., Jean de Bethencourt, nach den kanarischen Inseln, eroberte sie und gründete hier ein kleines Staatswesen. Die inneren Wirren während der letzten Regierungsjahre des Königs Charles VI. die Kriege mit den Engländern und Burgund während der Folgezeit und die damit zusammenhängende Verarmung des Landes setzten der Fortführung überseeischer Unternehmungen ein Ziel. — Als unter Louis XI. wieder Frieden und Wohlstand in Frankreich einkehrten, hatten die Portugiesen und Spanier sich der ehemaligen französischen Niederlassungen in Westafrika bemächtigt. Aber die Normannen setzten ihre kühnen Fahrten fort, und Jean Cousin aus Dieppe soll der dortigen, freilich urkundlich nicht beglaubigten Tradition zufolge während der Jahre 1488 bis 1499 das südamerikanische Festland als erster Europäer entdeckt haben. Seinen Spuren folgten 1503 Paulmier de Gonneville, 1504 Denis de Honfleur und 1508 Thomas Aubert*), welche alle Brasilien besuchten und an der Bay von Bahia festen Fuß faßten. Um dieselbe Zeit fanden verschiedene Fahrten französischer

*) Denis und Aubert waren Kapitäne der Diepper Rheder Ango.

Schiffer, besonders aus Bayonne, nach Neufundland und den canadischen Küsten statt.*)

Diese Unternehmungen brachten Frankreich in Streit mit Spanien und Portugal, welche ja unter Zustimmung der damaligen höchsten Autorität, des Papstes Alexander VI., die außereuropäische Welt unter einander vertheilt hatten**). Beide Staaten begannen Jagd auf die französischen Schiffe zu machen und erhoben Vorstellungen am Hofe in Paris. König François I war indessen nicht geneigt, sich den Ansprüchen der beiden Mächte zu fügen. Es wird überliefert, daß er eines Tags ironisch fragte, auf welchen Artikel des Testaments Adams Spanien und Portugal ihre Ansprüche hinsichtlich der Neuen Welt gründeten. Er protestirte entschieden gegen die Auffassung, daß es genüge, ein überseeisches Land durch eine Proklamation zu annektiren, um es für alle anderen Staaten abzusperren. Bei seinen Kriegen gegen Kaiser Karl V. spielte auch der Anspruch auf Freiheit des Verkehrs mit Amerika eine Rolle. Unbekümmert um Spanien, Portugal und den Papst ermuthigte und unterstützte der König die Unternehmungen des Hauses Ango. Als der Italiener Giovanni di Verrazzano sich erbot, den französischen Schiffern einen Weg nach China durch die nördlichen Meere zu zeigen, ließ François I. 1523 vier Schiffe ausrüsten, von welchen eines die nordamerikanische Küste erreichte und ihre Gestaltung auf einer großen Strecke feststellte. Ebenfalls wohl nicht ohne Aufmunterung des Königs wurde 1529 die Reise des Kapitäns Jean Parmentier ins Werk gesetzt, bei der es gelang, Sumatra und die Molukken zu erreichen.***) Die Fahrten von Dieppe und anderen Häfen der Normandie nach Brasilien wurden nicht allein fortgesetzt, sondern immer häufiger unternommen, so daß ein ansehnlicher Handelsverkehr entstand.

Die Portugiesen setzten sich hiergegen nachdrücklich zur Wehr. Ohne Rücksicht auf die französischen Theorien von der Freiheit der Meere nahmen sie jedes französische Schiff weg, dessen sie habhaft

*) Vergl. Europäische Kolonien II, 4. Nach französischen Quellen sollen Bretagner Fischer schon lange vor Cabot Neufundland gekannt haben. Das ganze Gebiet hieß Terre aux Bretons.

**) Vergl. Europäische Kolonien I, 9 ff.

***) 1535 wurde angeblich zu Rouen die erste Gesellschaft für den Handel mit Indien gebildet.

werden konnten, und tödteten die Bemannung. 1516 sandten sie ein Geschwader nach Brasilien, um allen an der dortigen Küste befindlichen französischen Niederlassungen den Garaus zu bereiten. Gleichzeitig wurde ein Gesandter nach Paris abgeordnet, um mit König François die Anerkennung der portugiesischen Rechte auf Brasilien zu verhandeln. Ueber das Ergebniß seiner Sendung ist nichts überliefert. Dagegen steht fest, daß das Geschwader alle französischen Faktoreien zerstört und die französischen Schiffe in den Grund gebohrt oder in die Flucht gejagt hat. Trotz dieser üblen Erfahrungen setzten die Normannen ihre Unternehmungen fort, bis 1522 der König von Portugal einen neuen Gesandten nach Paris schickte und durchsetzte, daß François I. eine von Verrazzano nach Brasilien ausgerüstete Expedition verbot. Auf die Länge half auch dieser Schritt nicht. Die französischen Seefahrer unternahmen immer neue Reisen nach Brasilien und fingen portugiesische Schiffe ab. 1526 sah sich König João III. genöthigt, die Zerstörung aller französischen Fahrzeuge seinen Unterthanen bei Todesstrafe anzubefehlen und neue Geschwader gegen die Franzosen auszusenden.*) Eine Menge Schiffe fiel dabei den Portugiesen in die Hände. Die Franzosen, welche sich gefangen gaben, wurden bis an die Schultern in die Erde gegraben und dann mit den Arquebusen durch Schüsse in den Kopf getödtet.

Die Nachrichten von diesen Grausamkeiten und die erlittenen Verluste erregten solche Entrüstung in Frankreich, daß François I. einen Bevollmächtigten nach Lissabon schickte und dort 600000 Ecus Schadenersatz forderte. Während die wenig aussichtsreiche Verhandlung schwebte, griffen die Normannen zur Selbsthülfe. Ein französisches Schiff überfiel im Dezember 1530 Pernambuco und plünderte es gründlich aus. Dazu wurde auf portugiesische Schiffe mit Erfolg Jagd gemacht. Wie es in einer Beschwerde Portugals heißt, sind ihm damals mehr als 300 Fahrzeuge weggenommen worden. Jean Ango erhielt vom König François I. hierzu ausdrückliche Genehmigung, und die Ueberlieferung behauptet, daß er mit einer Flotte sogar den Tajo blockirt und die portugiesische Regierung zur Anknüpfung von Friedensverhandlungen gezwungen habe.**) —

*) Vergl. Europäische Kolonien I, 119 ff.

**) Wie lebhaft Fahrten nach Amerika 2c. die Gemüther der Küstenbewohner um jene Zeit bewegten, beweisen die von Margry mitgetheilten Dichtungen Parmentiers und Anderer aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

François I. sah sich indessen durch Rücksichten der allgemeinen Politik genöthigt, einzulenken. Um Portugal als Bundesgenossen gegen Karl V. zu gewinnen, verzichtete er auf die Ansprüche in Brasilien und Westafrika und ließ 1531 gegen alle von dort kommenden französischen Schiffe ein Verfahren einleiten. Ungeachtet aller Ausschreitungen und Grausamkeiten der Portugiesen und der dagegen in Frankreich erhobenen Klagen begnügte er sich mit der Niedersetzung einer französisch-portugiesischen Kommission zur Prüfung der beiderseitigen Ansprüche und verbot unterm 30. Mai und 23. August 1537 sowie unterm 22. Dezember 1538 seinen Unterthanen allen Handel mit den portugiesischen Kolonien. Uebertretern wurde Wegnahme ihrer Schiffe und Waaren sowie körperliche Züchtigung angedroht.

Als die Kaufleute und Rheder der Seestädte hiergegen dringende Vorstellungen erhoben, wurde das Gesetz freilich wieder abgeschafft und die Schifffahrt aufs Neue freigegeben. Hieran scheinen auch erneuerte Vorstellungen Portugals, das 1541 wieder einen Gesandten nach Paris schickte, nichts geändert zu haben. Die politische Rücksicht auf Portugal war in dieser Zeit mehr in den Hintergrund getreten. Nach allen vorliegenden Nachrichten hat der Handel der Normandie und Bretagne mit Brasilien fortgesetzt eine ansehnliche Bedeutung behalten!*) Ein Versuch, hier eine dauernde Niederlassung zu gründen, ist jedoch unter François I., zweifellos, um es mit Portugal nicht ganz zu verderben, unterblieben.

Die erste wirkliche Kolonie hat François I. in dem von Verrazzano erforschten nördlichen Amerika, auf welches das von ihm so hartnäckig bekämpfte Spanien Anspruch erhob, anzulegen versucht. Ein Seemann aus St. Malo, Jacques Cartier, erhielt von ihm 1534 zwei Schiffe zu einer Unternehmung in jenem Gebiete. Er fand dabei den St. Lawrence-Golf und pflanzte an der Bay von Gaspé ein hohes Kreuz als Zeichen der Besitzergreifung für Frankreich auf. Die günstigen Schilderungen, welche Cartier von den Erfolgen seiner Fahrt entwarf, waren Veranlassung, daß ihm 1535 drei Schiffe zur Verfügung gestellt wurden. Mit ihnen entdeckte er den St. Lawrence-Fluß und befuhr ihn bis zur Stelle des heutigen Montreal. Das reiche und schöne vom Fluß

*) Vergl. Europäische Kolonien, I, 124.

durchströmte Thal, welches die Eingeborenen Canada nannten, erschien Cartier und seinen Begleitern als vorzüglich zu europäischen Ansiedlungen geeignet. In Frankreich stieß man sich aber an der Härte des Winters, welchen die Expedition auf dem St. Lawrence zu bestehen gehabt hatte, an dem Mangel der in erster Linie gesuchten Minen von Edelmetallen und war überdies durch den Krieg mit Spanien stark in Anspruch genommen. Vergebens betonten Cartier und seine Freunde demgegenüber den Reichthum Canadas an werthvollen Pelzthieren sowie die Aussicht, von dort aus die vielgesuchte nördliche Durchfahrt nach China zu finden, und erklärten es für eine Ehrensache, daß man nicht ganz Amerika den Spaniern überlassen dürfe. Erst nach Jahren fanden sie mit ihren Vorstellungen Anklang bei Hofe. Der König entschloß sich 1540, einen ernstlichen Niederlassungsversuch in Canada zu machen. Ein Edelmann aus der Picardie, François de la Rocque, Sieur de Roberval, wurde durch Patent vom 15. Januar zum Vizekönig Canadas, Neufundlands, Labradors und der Nachbarschaft mit den unbeschränktesten Vollmachten ernannt und bevollmächtigt, auf seine Kosten eine Freiwilligenschaar auszuheben. Falls er nicht genügend Leute für die Kolonie fand, war es ihm erlaubt, 50 Verbrecher in den Gefängnissen auszusuchen und mitzunehmen. Jacques Cartier war dem Vizekönig als Generalkapitän beigegeben, und 45000 Livres wurden als Zuschuß zu den Kosten der Expedition bewilligt.*)

Während Roberval Geschütze und Vorräthe zusammenbrachte, fuhr Cartier im Mai 1541 mit dem Haupttheil der Expedition von St. Malo ab und legte eine befestigte Niederlassung an der Mündung eines kleinen Flusses nicht weit von Sainte-Croix, in der Gegend des heutigen Quebec an. Er machte von hier aus Versuche, den oberen Lauf des St. Lawrence zu erforschen und Goldminen zu finden. Als das nicht glückte, die Kolonisten mit den Eingeborenen in Streit geriethen, die Lebensmittel knapp wurden und von dem Vicekönig keine Nachricht kam, entschloß sich Cartier Anfang 1542, die Leute wieder an Bord zu nehmen und nach Frankreich zurückzukehren. An der Küste Neufundlands traf er den Sieur de Roberval, der auf drei Schiffen 200 Kolonisten und

*) Von den erhofften Gewinnen sollten der König und die Expedition je 1/3 haben, der Rest sollte die Kosten decken.

mehrere Edelleute aus Frankreich brachte. Er begnügte sich, ihn von den Gründen seiner Abfahrt in Kenntniß zu setzen und Canada im Uebrigen zu empfehlen, ohne aber seinerseits an einen nochmaligen Versuch zu denken.

Roberval erreichte im Juli 1542 das Winterquartier Cartiers. Er besserte die Gebäude aus, erweiterte sie und siedelte hier seine Leute an. Der Winter brachte der Niederlassung schlimme Erfahrungen. Beim Mangel an frischen Nahrungsmitteln raffte der Skorbut mehr als 50 Personen weg. Unter den Ansiedlern kamen arge Ausschreitungen vor. Es war nöthig, verschiedene Männer und Frauen durchzupeitschen und einen Dieb zu hängen. Im Sommer 1543 wurden Versuche gemacht, den Fluß Saguenay zu erforschen und in Labrador eine Durchfahrt nach Ostasien zu finden. Die erstere Expedition fand die erhofften Edelmetallminen ebenso wenig wie die andere die Durchfahrt. Mangel an Nahrungsmitteln entstand, und allgemeine Entmuthigung bemächtigte sich der Ansiedler, welche sich anscheinend in dem neuen Lande gar nicht zu helfen wußten. Mit Freuden wurde es begrüßt, als Cartier 1544 erschien, um Roberval, dessen König François bei den damaligen Kämpfen in der Picardie bedurfte, zurückzurufen. Der gesammte Rest der Kolonisten trat die Heimreise an. Der erste Versuch der Kolonisation Canadas war gescheitert.*)

Zweites Kapitel.

Colignys überseeische Unternehmungen.

Nach dem Tode François' I. schliefen die kolonialen Unternehmungen ein, bis der Admiral de Coligny, der Berather des Königs Henry II., den Gedanken wieder aufnahm. Veranlaßt dazu wurde er zunächst 1554 durch Nicolas Durand de Villegaignon, einen aus Frankreich gebürtigen Malteserritter, der am Zug Karls V. gegen Algier theilgenommen, in Ungarn gegen die Türken gefochten und in der französischen Marine den Rang als Vizeadmiral errungen

*) Dieses Ergebniß war in Lissabon vorausgesehen worden, wohin sich Spanien auf die Nachricht von dem Unternehmen mit Vorschlägen gewandt hatte, eine gemeinsame Expedition gegen die Franzosen nach Nordamerika zu senden.

hatte. Infolge von persönlichen Zwistigkeiten mit dem Großmeister von Malta und der französischen Militärverwaltung dürstete er danach, eine Kolonie in dem von ihm nie zuvor besuchten Brasilien anzulegen, das ihm Kenner von Land und Leuten sehr gerühmt hatten. Er hoffte, dort größere Bewegungsfreiheit zu finden. Um den in allen Marinesachen maßgebenden Admiral de Coligny für seinen Gedanken zu erwärmen, scheint er große Sympathien für die Hugenotten an den Tag gelegt und ihm die Gründung eines Asyls für die ihres Glaubens wegen Verfolgten in Brasilien in Aussicht gestellt zu haben. Bei der großen Spannung, welche damals bereits zwischen Katholiken und Reformirten in Frankreich herrschte, einer Spannung, die den baldigen Ausbruch blutigen Bürgerkriegs befürchten ließ, hatte der Plan, solchen Gefahren durch Gründung eines überseeischen Frankreichs vorzubeugen, etwas sehr Verlockendes. Coligny ließ sich daher leicht von dem gewandten und beredten Villegaignon überreden und empfahl sein Vorhaben aufs Wärmste dem König.

Henry II. hatte Bedenken, es durch einen ernstlichen Ansiedelungsversuch in Brasilien mit Portugal zu verderben, da er eben nicht allein mit Spanien, sondern auch mit England in Streit lag. Er hegte auch Bedenken gegen die Persönlichkeit Villegaignons und brauchte alle Mittel und Schiffe in Europa. Coligny verstand es jedoch, ihn auf die alten Ansprüche und Handelsinteressen Frankreichs in Brasilien und den Vortheil der wirklichen Kolonisation in jenem Gebiet aufmerksam zu machen. Dazu betonte er, welchen Glanz eine so große Unternehmung in einem solchen Augenblick auf die Lebenskraft und die Hülfsmittel Frankreichs werfen würde! Dieser letztere Gesichtspunkt soll auf den König besonderen Eindruck gemacht haben. Da Villegaignon überdies auch die Führer der katholischen Partei, besonders den Kardinal von Lothringen, für seine Absichten zu gewinnen wußte, wurden ihm wirklich zwei wohl ausgerüstete größere und ein Transportschiff sowie 10 000 Livres von der Regierung zur Verfügung gestellt.

Die erste Schwierigkeit zeigte sich, als Villegaignon daran ging, zur Uebersiedelung bereite Leute anzuwerben. Unter den Huguenotten gab es wohl genug Auswanderungslustige, doch sie trauten dem Malteserritter, dem sich verschiedene strengkatholische Leute angeschlossen hatten, nicht recht. Nur wenige meldeten sich. Um die

Schiffe zu füllen, wurden daher Leute auf den Pariser Straßen angeworben. Einige bessere Elemente gewann Villegaignon durch feierliche Zusicherung religiöser Duldung. Das reichte aber Alles nicht aus, und so entschloß man sich denn mit Genehmigung des Königs, eine Menge Verbrecher verschiedenen Berufs aus den Gefängnissen auszuwählen und mitzunehmen. Frauen befanden sich bei der Expedition nicht!

Am 12. Juli 1555 segelte Villegaignon mit seinen Schiffen, auf denen sich etwa 600 Personen befanden, von Havre ab. Ein Sturm zwang ihn nach kurzer Zeit zur Umkehr. Während er in Dieppe Schutz suchte, verließen verschiedene Edelleute und Handwerker, die sich dem Unternehmen freiwillig angeschlossen hatten, die Schiffe, und es blieben fast nur die Sträflinge und die gegen Lohn angeworbenen Soldaten darauf. Am 10. November erreichte die Expedition endlich die Bay von Rio de Janeiro. — Seit Jahrzehnten war dieser Fleck der Mittelpunkt der französischen Handelsbeziehungen mit Brasilien. Die französischen Kaufleute hatten sich hier jederzeit mit Erfolg gegen die bei den Indianern verhaßten Portugiesen gehalten, besaßen jedoch weder eine größere Niederlassung noch irgend welche Verwaltungseinrichtungen. Villegaignon wählte als Platz für seine Niederlassung die (noch heut) nach ihm benannte kleine, aber leicht zu vertheidigende Insel. Hier richtete er sich zunächst gegen einen zu befürchtenden Angriff Portugals ein. Auf dem höchsten Punkt der Insel wurde eine starke Schanze, das Fort Coligny, angelegt. 5 Batterien sollten das Ufer vertheidigen. — Während alle Welt, auch die Offiziere, bei diesen Arbeiten Hand anlegte, begann Nahrungsmangel fühlbar zu werden. Villegaignon hatte nicht allzuviel Vorräthe mitgebracht; er verließ sich auf Zufuhr durch die Eingeborenen, welche den Ankömmlingen in der That zuerst das freundlichste Entgegenkommen bewiesen. Weder er noch seine Begleiter dachten daran, selbst Feldbau zu treiben. Sie träumten nur von Ausbeutung der Metallschätze und sonstigen, ohne besondere Mühe zu gewinnenden Reichthümern des Landes. Damit begaben sie sich natürlich völlig in die Gewalt der Indianer. Als die Letzteren infolge von Ausschreitungen und Gewaltakten der Franzosen sich eines Tages von der Küste zurückzogen und nichts mehr brachten, kamen die Ansiedler rasch in Noth. Bald mußten die Rationen immer mehr herabgesetzt werden, und allerlei ansteckende Krankheiten

brachen unter den Hungernden aus. Selbst in dieser Verlegenheit schritt Villegaignon nicht zur Bestellung von Feldern, zwang vielmehr seine Leute, ebenso wie bisher an den Befestigungen ꝛc. zu arbeiten.

Die Folge war steigende Unzufriedenheit der Kolonisten. Sie murrten gegen ihren Führer, beschuldigten ihn groben Eigennutzes und Unmenschlichkeit und begannen, Pläne gegen ihn zu schmieden. Es kam eine Verschwörung gegen sein und der Offiziere Leben zu Stande. Nach Abfahrt der Schiffe sollten sie alle eines Sonntages erdolcht werden. Zu seinem Glück wurde der Admiral von der Sache unterrichtet. Er konnte Februar 1556 sich einiger Rädelsführer bemächtigen und sie unschädlich machen. Des eigentlichen Anstifters, eines seit langen Jahren im Lande lebenden, mit einer Indianerin verheiratheten Franzosen, wurde er aber nicht habhaft. Dieser floh ins Innere und zog 25 andere, an der Küste wohnende und mit den Eingeborenen vertraute Franzosen nach sich. Diese Leute verhetzten die Indianer noch weiter gegen die Kolonisten und verschlimmerten ihre Lage, soweit es irgend möglich war.

Unter diesen Umständen dachte Villegaignon an Verlegung der Kolonie. Er sandte zwei Expeditionen zur Wahl eines besseren Platzes aus. Die eine erforschte das Land um Kap Frio, die andere drang bis zum La Plata vor. Beide fanden jedoch nichts Geeignetes, und so entschloß man sich, auf der Insel zu bleiben. Dem Mangel an Trinkwasser wurde durch eine große Cisterne gesteuert, und als die Leute sich allmählich besser ans Klima gewöhnten, schienen die Aussichten des Unternehmens auch günstiger zu werden. Gelockt durch schönfärbende Briefe Villegaignons, kamen neue Schiffe und Ansiedler aus Frankreich. Es entstand ein kleines Dorf am Festland, und der französische Handel scheint einen ansehnlichen Aufschwung genommen zu haben. Als gar infolge der religiösen Wirren in Frankreich auf Betreiben Calvins, an den Villegaignon sich direkt wendete, eine Anzahl ehrenwerther Protestanten sich zur Uebersiedelung nach Brasilien entschloß, und Henry II. Ende 1556 drei wohlausgerüstete Schiffe unter dem Befehl eines Neffen Villegaignons nach Rio de Janeiro absandte, schien die Zukunft des Unternehmens gesichert zu sein.

Das Geschwader, welches im März 1557 die Bay von Rio de Janeiro erreichte, brachte außer einer Anzahl neuer Ansiedler

sechs Frauen und zwei calvinistische Geistliche mit. Die letzteren theilten Villegaignon gleich bei der Landung mit, daß sie lediglich gekommen wären, um die reformirte Kirche in Brasilien einzurichten. Der Admiral erklärte sich damit, nach ihrer Erzählung, einverstanden und betonte ausdrücklich, daß er in seiner Kolonie allen verfolgten Gläubigen in Frankreich, Spanien und anderweitig eine Heimstätte bieten wolle, in der sie ohne Furcht vor König, Kaiser oder anderen Potentaten Gott nach seinem Willen dienen könnten. Er hielt sofort mit ihnen einen feierlichen Gottesdienst ab und gewährte ihnen vollste Freiheit der Religionsübung. Einen weiteren Beweis des Entgegenkommens lieferte Villegaignon den neuen Kolonisten dadurch, daß er aus ihrer Mitte zehn angesehene Kolonisten zu einem Beirath auswählte. Mit dieser Körperschaft entwarf er ein Polizeireglement für die Ansiedlung, wie es schärfer Calvin selbst nicht erlassen hätte. Auf Umgang mit eingeborenen Frauen war z. B. Todesstrafe gesetzt! Da auch eine Menge der Strafkolonisten, eingeborene Sklaven und sogar ein katholischer Theologe die calvinistische Lehre annahmen, waren die Genfer Geistlichen zunächst sehr zufrieden. Der Admiral selbst, der, soviel bekannt, niemals ausdrücklich zum Protestantismus übergetreten ist, nahm am Abendmahl der Reformirten theil und ließ sich ohne Widerspruch als Mitglied ihrer Kirche behandeln.

Nur leider entstanden bald theologische Streitigkeiten unter den Kolonisten, und die katholisch Gebliebenen wußten Villegaignon mit Hinweisen auf den bedenklichen Eindruck seines Verhaltens bei der französischen Regierung zu veranlassen, daß er plötzlich mit den Calvinisten brach. Er erklärte, ohne besondere Anweisung von Paris den Reformirten die freie Bethätigung ihres Glaubens nicht länger gestatten zu können, und sandte den einen Geistlichen nach Europa zurück, um über gewisse streitige Punkte Calvins Ansicht einzuholen. Er selbst widmete seine Zeit fortan nicht der Kolonisation, sondern theologischen Studien und stritt sich öffentlich mit den Calvinisten herum. Von Urbarmachung und Ausbeutung des Landes, von Schaffung behaglicher Heimwesen für die Ansiedler war weniger als je die Rede. Alle Arbeit mußte den Befestigungsanlagen gewidmet werden.

Unter solchen Umständen äußerte sich bald allgemeine Unzufriedenheit. Die Reformirten hatten keine Lust mehr, ihre Kräfte

nutzlos zu verschwenden. Die eingeborenen Sklaven flohen, sobald sie konnten, da sie grausam behandelt wurden, und die meist katholischen Deportirten klagten über die harte Arbeit und unmenschliche und willkürliche Strafen. Es kam so weit, daß einer der ersten Offiziere die Kolonie nach einem Streit mit dem Admiral heimlich verließ und auf ein bretagnisches Schiff flüchtete, und daß die von Genf gekommenen Protestanten offen den Gehorsam verweigerten. Villegaignon mußte sich zuletzt herbeilassen, ihnen zu erlauben, die Insel zu verlassen und auf dem Festland die Ankunft eines französischen Schiffes abzuwarten, auf dem sie heimreisen könnten. Die Genfer, auf deren Kommen so große Hoffnungen gesetzt worden waren, traten Anfang Januar 1558 erbittert die Heimfahrt an. Zwei Edelleute aus der Umgebung des Admirals, die es nicht länger um ihn aushielten, schlossen sich ihnen an. Villegaignon rächte sich wenig edel damit, daß er dem Kapitän Briefe mitgab, worin er die Calvinisten als Ketzer anklagte und ihre Bestrafung verlangte! Zu ihrem Glück wiesen die französischen Richter die Klage zurück und unterstützten sogar die nach einer furchtbaren Ueberfahrt von Allem entblößten heimkehrenden Leute.

Die fortgesetzten schlechten Erfahrungen machten auf Villegaignon keinen Eindruck. Er verwendete nach wie vor alle Kräfte auf den Ausbau der Befestigungen. Von Bebauung und Erforschung des Landes, von Gewinnung der Indianer war keine Rede. Die Stimmung der Kolonisten gegen den Admiral verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Dieser scheint mit der Zeit in eine Art Verfolgungswahnsinn verfallen zu sein. Er bildete sich ein, daß fünf der Genfer Calvinisten, welche Anfang 1558 abgereist, aber unterwegs umgekehrt waren, da ihnen das Schiff nicht seetüchtig erschienen war, ihm nach dem Leben trachteten. Unter dem Vorwand, daß er das calvinistische Bekenntniß nicht dulden dürfe, warf er die Leute ins Gefängniß und ließ drei davon im Meer ertränken! Dieser grausame Gewaltakt gab dem Unternehmen den Rest. Wer von den Kolonisten irgend konnte, floh nun ins Innere. Binnen wenigen Tagen war kaum noch die Hälfte der Leute im Fort.

Diese Lage und der Wunsch, sich gegen die calvinistische Partei in Frankreich persönlich zu vertheidigen, bewogen Villegaignon, mit wenigen Begleitern 1559 nach Frankreich zu eilen. Die Leitung der Geschäfte übertrug er seinem Neffen Bois le Comte. Dieser war

womöglich noch unbeliebter als Villegaignon und dabei ganz unfähig. Protestanten und Katholiken haßten ihn gleichmäßig. Statt die von seinem Onkel begangenen Fehler gut zu machen, that er Alles, um die Verhältnisse noch zu verschlechtern. Das Alles war doppelt verhängnißvoll zu einer Zeit, wo Coligny, entrüstet über die von Villegaignon erfahrene Täuschung, seine Hand ganz von dem Unternehmen abgezogen hatte, Henry II. gestorben war und die Katholiken für koloniale Pläne keinen Sinn hatten. Die Ansiedelung, welche auch lange Zeit von Frankreich keine Unterstützung zu erwarten hatte, wurde durch die innere Mißwirthschaft in die Unmöglichkeit versetzt, einem selbst schwachen Angriff von außen zu widerstehen!

Die Portugiesen, welche seit Langem den Gang der Dinge sehr aufmerksam verfolgten, beschlossen sich die Gelegenheit zu Nutze zu machen. Sie hatten bereits sorgfältige Erkundigungen über die Lage und Stärke der französischen Niederlassung eingezogen. Der Gouverneur Men de Sa erhielt nun den Auftrag, dem Handel und der Ansiedelung der Franzosen ein gründliches Ende zu machen. Dieses Auftrages entledigte er sich Anfang 1560. Mit 22 Schiffen, welche einige Tausend Soldaten und indianische Hülfstruppen an Bord hatten, erschien er am 15. März in der Bay von Rio de Janeiro. Trotz der Uebermacht der Portugiesen und trotzdem Bois le Comte auf dem Festlande der Jagd oblag, vertheidigte sich die Besatzung des Forts Coligny mannhaft. Schließlich erlag sie aber der Menge der Feinde. Wer nicht fiel, wurde gefangen fortgeschleppt. Die Befestigungen wurden zerstört! Nur die in die Wälder des Festlandes geflüchteten Franzosen entgingen dem Verderben.

Die Nachricht von der Katastrophe fand in Frankreich kaum eine ernstliche Beachtung. Es ist nicht einmal beim Hofe in Lissabon eine Beschwerde gegen einen solchen Ueberfall auf eine französische Unternehmung mitten im Frieden erhoben worden. Villegaignon, der den in Rio de Janeiro Zurückgebliebenen seine baldige Rückkehr mit Verstärkungen feierlich versprochen hatte, hat keinen ernstlichen Versuch gemacht, sein Wort einzulösen. Ob er sich nun überzeugt hatte, daß unter den damaligen Zuständen in Frankreich an neue staatliche Unterstützungen für seine Pläne nicht zu denken sei, oder ob er einsah, daß sie keine Aussichten hätten, er warf sich vollständig in die Arme der katholischen Partei und kämpfte mit Schwert

und Feder gegen die Huguenotten.*) — Trotz alledem hielt sich an der Bay von Rio de Janeiro doch noch eine französische Niederlassung, und der Verkehr zwischen ihr und den französischen Seestädten schlief nicht. Kaum hatte Men de Sa mit seiner Macht die Bucht verlassen, so sammelten sich die aufs Festland geflüchteten Kolonisten und begannen mit Hülfe der auf ihrer Seite stehenden Tupinamba-Indianer einen Guerillakrieg gegen die Portugiesen. An dem Flusse Carioca zu Uruçumiry erbauten sie eine kleine Befestigung. Von hier aus machten sie sich wieder zu Herren der Bay und griffen sogar Sao Paolo an. 1562 zerstörten sie mit Hülfe der Indianer eine Menge portugiesischer Niederlassungen an der Küste; 1563 fielen sie über Espiritu Santo her und tödteten nacheinander zwei Gouverneure. Es gelang ihnen sogar, ein portugiesisches Geschwader, das Men de Sa unter Führung seines Sohnes aussandte, zu schlagen und den Führer zu tödten!

Diese Erfolge bewogen Portugal nochmals, ernstliche Anstrengungen zur Vertreibung der Franzosen zu machen. Estacio de Sa, der Neffe Men de Sas, wurde Anfang 1564 mit Verstärkungen nach Brasilien geschickt. Men de Sa, der Generalgouverneur, gewann durch die dort als Missionare thätigen Jesuiten einige kriegerische Indianerstämme. Nachdem er einige Tausend ihrer Krieger beisammen und die Lage der Franzosen erkundet hatte, ließ er sie Anfang 1565 durch Estacio de Sa angreifen. Die beiden Jesuitenpater Nobrega und Anchieta begleiteten diesen Offizier mit ihren kampflustigen Eingeborenen.

Doch die Franzosen besaßen gleichfalls indianische Verbündete und hatten sich in zwei festen Stellungen so gut verschanzt, daß ihnen schwer beizukommen war. Wiederholt brachten ihnen französische Kauffahrer Vorräthe und Munition, und ein Jahr lang schwankte der Kampf unentschieden hin und her. Auf die Nachricht davon erschien Men de Sa Anfang 1566 selbst mit allen auftreibbaren Kräften in der Bay und übernahm die Leitung des Angriffs. Bei seiner Uebermacht gelang es ihm, die französischen Befestigungen zu erstürmen. Doch er verlor viele Leute, darunter seinen Neffen, und er konnte nicht hindern, daß die Reste der Franzosen sich auf ihre Fahrzeuge retteten und mit diesen entkamen.

---

*) Er starb 1571, ohne Brasilien nochmals besucht zu haben.

Diesmal war es mit dem französischen Einfluß in Brasilien, welches Villegaignon schon la France antarctique getauft hatte, zu Ende. Men de Sa gründete an der Bay von Rio de Janeiro die Niederlassung Sao Sebastian und traf Anstalten, den Platz gegen etwaige Angriffe von außen sicher zu stellen. Ehe dies Ziel erreicht war, erschienen die aus der Bay geflüchteten Franzosen, welche in Pernambuco einen vergeblichen Niederlassungsversuch gemacht hatten, nochmals unvermuthet vor der Stätte ihrer früheren Niederlassung. Sie riefen die Indianer zum Kampfe auf und schlossen Sao Sebastian ein. Da die Eingeborenen zögerten und die Portugiesen sich entschlossen zur Wehr setzten, mißlang der Handstreich. Nach starken Verlusten segelten die Franzosen ab und wandten sich nach Frankreich. Es haben in der Folge zwar noch oft im 16. Jahrhundert französische Schiffe Brasilien besucht und portugiesische Fahrzeuge weggenommen; zu einer französischen Ansiedelung ist es indessen nicht mehr gekommen. Die Portugiesen und später die Spanier haben mit unnachsichtlicher Grausamkeit allmählich die Beziehungen Frankreichs mit Brasilien vernichtet.

Trotz der schlechten Erfahrungen in Brasilien gab Coligny seine kolonialen Pläne nicht auf. So zerrissen im Innern, so vereinsamt und machtlos nach außen Frankreich geworden war, er hoffte immer noch eine überseeische Niederlassung gründen zu können, die den Reformirten eine neue Heimath bieten und so dem Bürgerkrieg in Frankreich ein Ende machen sollte. Er richtete nunmehr seine Blicke auf die südlichen Theile Nordamerikas, das Gebiet des heutigen Georgia, Carolina und Florida, welches damals in seiner ganzen Ausdehnung als Florida bezeichnet wurde. Wie das ganze Amerika, betrachtete Spanien auch diese weiten Länder als sein rechtmäßiges Eigenthum, obgleich es nach verschiedenen verunglückten Niederlassungsversuchen eine wirkliche Herrschaft nicht ausübte. Das Gerücht von großen natürlichen Reichthümern, das über diese Theile Amerikas verbreitet war, und der Wunsch, den von ihm bitter gehaßten Spaniern Schaden zuzufügen, scheinen Colignys Augenmerk gerade auf Florida, das im Uebrigen wenig bekannt war, gelockt zu haben.

Ein protestantischer Edelmann, dessen Muth nnd Geschicklichkeit der Admiral schon erprobt hatte, Jean Ribaut, erhielt den Auftrag, die geplante Niederlassung zu begründen. Mit zwei Schiffen, be-

gleitet von einer ansehnlichen Zahl calvinistischer Soldaten, Handwerker und Edelleute, trat Ribaut seine Fahrt im Februar 1562 an. Nach zweimonatlicher Reise erreichte er die Küste des heutigen Carolina an einer Stelle im Norden der heutigen Stadt Saint Augustin. Nachdem er einen Fluß, den er Rivière de May taufte, eine Strecke weit befahren und die Küste, an der die Eingeborenen den Fremden überall freundlich begegneten, untersucht hatte, wählte er die Mündung eines Stromes zur Stelle der Niederlassung. Auf einer dort gelegenen Insel, die er Charlesfort nannte, erbaute er eine Befestigung und ließ 28 Mann unter dem Befehl des Kapitäns Albert da, während er selbst nach Frankreich zurückkehrte, um Bericht zu erstatten und Kolonisten zu holen. Am 20. Juli 1562 kam er bereits wohlbehalten wieder in Europa an.

Hier harrte seiner eine bittere Enttäuschung. Frankreich befand sich in vollem Bürgerkrieg, den England und Spanien nach Kräften schürten. Weder Coligny noch irgend Jemand sonst kümmerte sich unter solchen Umständen um Kolonialpläne oder trug für das Schicksal der in Amerika gebliebenen Leute Sorge. Ribaut, der am Kampfe seiner Glaubensbrüder gegen die katholische Partei lebhaft theilgenommen zu haben scheint, ging später nach England und hat dort 1563 eine Beschreibung seiner Reise veröffentlicht, welche großes Aufsehen machte. Dieses Aufsehen wuchs noch, als plötzlich die Ueberlebenden der von Ribaut in Charlesfort gelassenen Kolonisten an der englischen Küste erschienen.

Die kleine Niederlassung hatte sich während der ersten Monate in bester Verfassung befunden. Die Eingeborenen brachten freiwillig Nahrungsmittel; es gab Wild, Fische und Früchte in Fülle. An Anbau von Getreide und Aufspeicherung von Vorräthen dachte Niemand. Man überließ sich ganz dem bequemen Nichtsthun. Als die Regenzeit einsetzte und die Eingeborenen selbst kaum mit ihren geringen Vorräthen auskamen, rächte sich das. Noth brach unter den Weißen aus, und der Hunger hätte sie mitgenommen, wenn es ihnen nicht gelungen wäre, weiter landeinwärts für europäische Gegenstände genügend Vorräthe zur Ueberstehung der schlechten Jahreszeit einzutauschen. Kaum war diese Gefahr überstanden, so brachen unter den Franzosen bedenkliche Streitigkeiten aus. Der Kapitän Albert hatte einen Soldaten wegen Ungehorsams zum Tode verurtheilt, und als sich jeder der Kolonisten weigerte, den Henker zu

machen, den Mann selbst aufgehängt. Erregte schon diese Grausamkeit Erbitterung, so brachte ein neuer Gewaltakt die Leute zu offener Meuterei. Albert degradirte nämlich einen andern Soldaten und verbannte ihn auf eine ganz abgelegene Insel. Als er seine Zusage, dem Mann jede Woche Lebensmittel zu senden, nicht einlöste und sich entschlossen zeigte, ihn verhungern zu lassen, fielen seine Kameraden über Albert her und tödteten ihn. Sie holten dann den halbverhungerten Mann zurück und wählten einen gewissen Nicolas Barré, der schon unter Villegaignon in Brasilien gedient hatte, zum Anführer.

Mittlerweile war das Ende des Jahres 1563 herangekommen, ohne daß irgend eine Kunde von Frankreich laut wurde. Dieses Ausbleiben jeder Nachricht bewog die Leute, sich an die Erbauung eines Schiffes zu machen.*) Mit unglaublicher Zähigkeit und Ausdauer gelang es ihnen trotz der wenigen zur Verfügung stehenden Hülfsmittel ein rohes Fahrzeug fertig zu stellen, dessen Segel aus ihren Hemden und Decken gemacht waren. Auf diesem Schiff begaben sie sich mit ganz ungenügenden Vorräthen auf die Heimfahrt. Unterwegs gingen ihnen die Lebensmittel aus, und sie geriethen in solche Noth, daß sie einen Mann auslosten und tödteten. Mit seinem Fleisch nährten sie sich so lange, bis Land in Sicht kam. Es war England. Ein Küstenfahrzeug nahm die halbverschmachteten Ueberlebenden auf. Da ein Matrose des Schiffes, der unter Ribaut gedient hatte, sie erkannte, wurde die Wahrheit ihrer sonst unglaublich klingenden Erzählung festgestellt. Die Leute wurden der Königin Elisabeth vorgeführt, welche ihre Schilderungen von Amerika begreiflicherweise mit großem Interesse anhörte. Einer der Geretteten, Martin Atinas, wurde wenige Monate später dem Kapitän Hawkins zu der Fahrt, bei welcher er Florida berührte, beigegeben.

Während Ribaut noch in England weilte, faßte Coligny nach Beendigung des ersten Bürgerkrieges die Wiederaufnahme seiner Kolonialpläne ins Auge. Er hoffte, wie er schrieb, neue Handelswege und großen Nutzen in fremden Ländern zu finden. Einer

*) Englische Auswanderer, die 1610 auf den Bermudas-Inseln strandeten, haben dort auch Schiffe erbaut und sind damit nach Virginien gefahren. Vergl. Europäische Kolonien II, 22.

seiner Offiziere, René de Laudonnière*), der schon Ribaut begleitet hatte, erhielt Auftrag, in Havre, das während des Religionskrieges in die Hände der Engländer gefallen, aber seitdem zurückerobert war, eine neue Expedition auszurüsten. Es fanden sich diesmal eine Menge Freiwilliger guter Herkunft, tüchtige Seeleute und Soldaten für das Unternehmen. Auch ein Maler, Jacques Lemoyne de Mourgues, ließ sich dafür gewinnen.**)

Mit drei kleinen Schiffen konnte Laudonnière im April 1564 seine Fahrt antreten. Am 22. Juni erreichte er ohne Unfall die Küste Floridas und fand die von Ribaut zum Zeichen der Besitzergreifung errichtete Säule unversehrt vor. Nach einigen kleinen Streifzügen durchs Land wurde eine Insel der Rivière de May als Stätte der Niederlassung gewählt und ein Schiff nach Frankreich zurückgesandt. Die neue Ansiedelung erhielt den Namen Carolina. Von hier aus wurde das Ufergebiet des Flusses untersucht und Verbindung mit den Stämmen des Innern, die im Besitz von Edelmetallen sein sollten, angeknüpft. Dabei wurden die Franzosen aber bald in die zwischen den verschiedenen Indianerstämmen bestehenden Streitigkeiten verwickelt und entfremdeten sich, da sie für keine Partei ernstlich eintreten wollten, alle. — Schlimmer war noch, daß unter den Ansiedlern bald Unzufriedenheit und Uneinigkeit entstand. Es mißfiel ihnen, an den Bau- und Befestigungsarbeiten theilnehmen zu müssen, statt Heldenthaten zu vollführen und Reichthümer zu erbeuten. Die gewöhnlichen Leute fühlten sich von dem Führer und seinen adligen Begleitern nicht mit genügender Rücksicht behandelt. Die eifrigen Protestanten klagten auch über religiöse Lauheit Laudonnières. Die Leute verlangten von ihm mit Ungestüm, nach einer Goldmine geführt zu werden, die ein gewisser La Roquette entdeckt zu haben vorgab. Als er das ablehnte und die Leute durch Zureden zur Vernunft bringen wollte, entstanden unter ihnen Verschwörungen. Verschiedene Seeleute entwichen. Sie wollten nach den Antillen, um dort unter die Seeräuber zu gehen.

---

*) Nach Guénins Ermittelungen scheint der Name eigentlich Laudouinière geschrieben worden zu sein.

**) Seine Schilderungen und Zeichnungen sind zum Theil erhalten und im II. Band der Th. de Bry und Merianschen Sammlung von Reisebeschreibungen, India occidentalis vel historia Americae Frankfurt a. M., 1593—1634, veröffentlicht worden.

Bald nachher verlangten etwa 100 Soldaten Erlaubniß, von den Antillen Vorräthe zu holen. Laudonnière verweigerte das, schon um nicht die Spanier zu reizen. Da wurden er und zwei höhere Offiziere, d'Ottigny und d'Erlach, bei Nacht von den Soldaten überfallen und gewaltsam gezwungen, allen ihren Wünschen zuzustimmen. Die Verschworenen schafften alle ihnen genehmen Vorräthe und Waffen auf zwei Barken, zwangen die beiden besten Seeleute, die Führung zu übernehmen, und fuhren am 8. Dezember nach Westindien ab.

Ihr erstes Ziel war Kuba, wo sie verschiedene Küstenfahrer wegnahmen und Küstenorte ausplünderten. Es fiel ihnen sogar der Präfekt von Havana in die Hände. Dieser Fang war ihr Unglück. Der Beamte wußte durch seinen Sohn, den er an Land schickte, um das verlangte Lösegeld zu holen, die spanischen Behörden zu alarmiren. Diese umringten die französischen Schiffe und bemächtigten sich ihrer. Nur 26 der Franzosen vermochten auf einem kleinen Fahrzeug zu entkommen. Der Rest wurde getödtet oder zu Sklaven gemacht! Die Geretteten kehrten nach Florida zurück.

Hier war bald nach ihrer Abreise die Ordnung unter dem Rest der Kolonisten wieder hergestellt worden. Laudonnière und seine Offiziere hatten die Leute wieder in ihre Gewalt bekommen und die begonnenen Arbeiten fortgesetzt. Als die Rückkehr der Meuterer gemeldet wurde, war Laudonnière geneigt, ihnen zu verzeihen. Seine Berather widerriethen dem indessen. Auf ihr Betreiben wurden die Ankömmlinge festgenommen und vor ein Kriegsgericht gestellt. Ihre Anführer erlitten die Todesstrafe.

Ungeachtet aller Hindernisse hat Laudonnière getreu seinen Instruktionen unausgesetzt Nachrichten über das Land und besonders über das Vorkommen von Gold und Silber eingezogen. Es wurden ihm zwei Spanier zugeführt, die bei einem Schiffbruch in die Hände der Eingeborenen des Innern gefallen waren und seit 15 Jahren dort wie die Wilden lebten. Diese Leute erzählten wunderbare Geschichten von Goldschätzen in den Gebieten, wo sie sich aufgehalten hatten. Dadurch veranlaßt, begab sich einer der Franzosen, La Roche Ferrière, bis in die Gebirge des Innern, um das Vorhandensein von Edelmetallen festzustellen. Seine Erzählungen von dem dort Gesehenen waren so verlockend, daß sogleich alle Kolonisten ins Innere wollten, und Laudonnière Mühe hatte, sie zurückzuhalten.

Er brauchte alle Welt in der kleinen Niederlassung, deren Lage nichts weniger als glänzend war.

So wenig wie ihre Vorgänger hatten die Kolonisten nämlich daran gedacht, das Land zu bestellen und für Vorräthe zu sorgen. So lange die Indianer solche hatten, kauften sie von ihnen, im Uebrigen rechneten sie auf Sendungen von zu Hause. Als letztere lange ausblieben und die Indianer selbst während des Frühjahrs kaum noch genügend zu leben hatten, verlor Laudonnière ebenso den Muth wie seine Vorgänger. Er beschloß, falls nicht bald ein Schiff von Frankreich kam, mit seinen Leuten heimzukehren. Zu diesem Zwecke wurde das letzte noch verbliebene Schiff mit großer Mühe ausgebessert und zur Aufnahme der ganzen Kolonie in Stand gesetzt. Während der Dauer der Arbeiten kam es zu Streitigkeiten mit den Indianern, welche mit Gewalt zur weiteren Stellung von Lebensmitteln gezwungen wurden. Im Juli 1565 fand auf eine französische Truppe, die Getreide holte, ein förmlicher Ueberfall statt, und die Lage der Ansiedler wurde unhaltbar. Mit Freuden wurde die Fertigstellung des Schiffes Anfang August begrüßt, und nach Zerstörung des Forts machten sich die Ansiedler zur Abfahrt fertig.

Im letzten Augenblick erschienen vier Schiffe an der Küste. Es war das Geschwader John Hawkins, der sich auf seiner zweiten Expedition befand. Als Hawkins sah, in welcher Noth sich die Kolonisten befanden, bot er ihnen Ueberfahrt nach Frankreich auf seinem Geschwader an. Laudonnière zögerte, das anzunehmen. Darauf verkaufte ihm der Engländer eines seiner Schiffe für 700 Ecus, gab ihm Vorräthe sowie einige Kanonen und setzte seine Fahrt fort. Am 28. August waren die Franzosen zum Aufbruch fertig, und beide Schiffe rüsteten sich zum Lichten der Segel, als wiederum Segel am Horizonte auftauchten. Diesmal handelte es sich um ein französisches Geschwader, das Jean Ribaut nach der Niederlassung führte.

Coligny hatte inmitten aller Sorgen und Wirren dies Unternehmen nicht aus den Augen verloren. Als es 1565 in Frankreich etwas ruhiger wurde, erwirkte er, veranlaßt durch Nachrichten von einem geplanten spanischen Angriff auf Florida, vom König Charles IX. die Ermächtigung zur Absendung einer neuen Expedition. Ribaut kam auf seinen Ruf aus England und leitete die Vorbereitungen in Dieppe. Mit sieben Schiffen, begleitet von einigen 100 Soldaten, Handwerkern, ihren Familien und mehreren

Edelleuten, trat er Ende Mai 1565 seine Fahrt an. Widrige Winde hielten ihn bis Mitte Juni im Kanal, erst am 14. Juni glückte es ihm, ins Meer zu gelangen. Am 13. August wurde Florida erreicht. Nachdem von den Eingeborenen die Stelle der französischen Niederlassung erkundet war, segelte Ribaut dahin.

Die Ankunft so zahlreicher Verstärkungen und neuer Vorräthe rief große Freude bei den Kolonisten hervor; der Gedanke an Heimkehr wurde aufgegeben und sofort mit Wiederinstandsetzung des Forts Caroline begonnen. Gegen Laudonnière, über den durch ein früher von Coligny einmal gesandtes Schiff ungünstige Nachrichten nach Frankreich gelangt waren, eröffnete Ribaut zunächst eine Untersuchung. Er wußte sich vollständig zu rechtfertigen, fand sich aber durch das ihm entgegengebrachte Mißtrauen so verletzt, daß er um Erlaubniß bat, heimzukehren. Ribaut, den die Indianer wieder erkannten und sehr freundlich begrüßten, nahm daher die Leitung der Geschäfte in die Hand. Während er noch dabei war, die Schiffe zu entladen und Entwürfe für die Kolonisationsarbeit zu machen, tauchten einige große spanische Schiffe vor dem Fort auf und machten Miene, die Franzosen anzugreifen. Bei der Uebermacht der Spanier kappten die vier größeren französischen Fahrzeuge ihre Anker und flüchteten am 4. September 1565.

Die spanischen Schiffe waren geführt von Pedro Menendez de Avila, einem rücksichtslosen Seemanne, der lange in Amerika thätig gewesen, aber wegen schwerer Ausschreitungen ins Gefängniß gesetzt worden war. Auf die Nachrichten*) von der Unternehmung der Franzosen in Florida, das Spanien als unbestreitbares Eigenthum ansah, regte sich Menendez, der gute Freunde am Hofe hatte, wieder und bat um ein Privileg für Kolonisirung Nordamerikas. Philipp II. ertheilte es ihm und gab ihm die Ermächtigung, allen unberechtigten fremden Unternehmungen in jenem Gebiet den Garaus zu machen. Da es sich um einen Kampf gegen ketzerische Hugenotten handelte, fand das Unternehmen großen Anklang in Spanien, und Massen von Abenteurern stellten sich Menendez zur Verfügung. Es konnte, da auch die Krone es reichlich unterstützte, ungewöhnlich groß ins Werk gesetzt werden. Der französische Gesandte hat erst

*) Nach de Thou sollen Mitglieder der katholischen Partei den spanischen Hof zuerst von der Sache in Kenntniß gesetzt haben!

Ende Oktober 1565 von dem Ziele der Expedition Kenntniß erhalten. Wenige Tage später sagte ihm die Königin offen, daß die spanische Regierung eine französische Niederlassung in Florida nicht dulden könne, und um dieselbe Zeit erhob Philipp II. durch seinen Vertreter in Paris feierlich Beschwerde über die Festsetzung an der amerikanischen Küste und die Belästigung des spanischen Handels. Charles IX. und seine Mutter Catherine de Medicis wiesen diese Beschwerden mit Hinweis auf die alten Entdeckerrechte Frankreichs ab und betonten die Nothwendigkeit der Freiheit der Schifffahrt und des Handels auf dem Weltmeer.

Damit erreichten sie nichts. Die Spanier blieben fest auf ihrem Standpunkt und erklärten offen, daß sie Gewalt anwenden würden. Ja sie drohten sogar mit einer Kriegserklärung. Da Frankreich es zu diesem Aeußersten nicht kommen lassen wollte, blieben die Verhandlungen fruchtlos. Die schleunige Sendung von weiteren Verstärkungen zu Ribaut hat der Madrider französische Gesandte zwar angeregt, doch ist sein Rath nicht befolgt worden, Coligny hoffte auf Ribauts Umsicht, und die Kolonie blieb ihrem Schicksal überlassen.

Welcher Art dies Schicksal gewesen ist, darüber blieben die Nachrichten nicht lange aus. Menendez versuchte zuerst, die Franzosen über seine Absichten zu täuschen und zu überraschen. Als sie sich auf ihrer Hut zeigten und sogleich auf den nicht im Flusse verankerten Schiffen unter Segel gingen, verfolgte er sie. Doch gab er die Jagd bald auf, da die Franzosen bessere Segler waren, und wandte sich gegen die Ansiedelung. Sobald er hier die fünf kleineren französischen Schiffe bemerkte, die vor Anker liegen geblieben waren, und sich überzeugte, daß die Franzosen über einige Hundert Mann Truppen und Geschütze verfügten, vertagte er den Angriff überhaupt und ging nach der einige Meilen südlich von Caroline gelegenen Rivière des Dauphins, welche er San Augustino taufte. Während die Spanier dort zur Erbauung von Befestigungen schritten, und einen regelrechten Angriff auf Caroline nach Eintreffen von Verstärkungen aus Westindien vorbereiteten, erschienen die vor ihnen geflüchteten Schiffe wieder bei der französischen Niederlassung, und ihre Führer nahmen an einem Kriegsrath, den Ribaut berief, theil. Laudonnière schlug dabei rasche Verstärkung der Befestigungen durch Ribauts Truppen vor, während er mit seinen Leuten und den be-

freundeten Indianern zu Land die Spanier angreifen und einige Zeit beschäftigen wollte. Davon mochte Ribaut nichts wissen. Er bestand darauf, mit allen verfügbaren Kriegsschiffen und Truppen über die Spanier herzufallen und Alles auf eine Karte zu setzen. Obwohl das Wetter stürmisch und der Erfolg sehr zweifelhaft war, wenn die Spanier Vorkehrungen getroffen hatten, setzte er seinen Plan sofort ins Werk. Als am Morgen des 10. September das Wetter es ermöglichte, ging er unter Segel und erreichte bald das spanische Lager, das bereits durch Indianer von seiner Absicht benachrichtigt und, so gut es ging, in Vertheidigungsstand gesetzt war. Ehe er aber den Angriff eröffnen konnte, erhob sich plötzlich ein so heftiger Sturm, daß er schleunigst mit seinen Schiffen ins offene Meer gehen mußte. Das Unwetter hielt mehrere Tage an und wurde so gefährlich, daß trotz aller Anstrengungen die französischen Schiffe ans Land geriethen und scheiterten. Die Besatzungen retteten fast nichts als das nackte Leben.

Die Spanier sahen in dem unvermutheten Sturm, der den französischen Angriff vereitelte, ein Wunder des Himmels. Menendez ließ sofort eine feierliche Messe abhalten und theilte dann seinen Offizieren mit, daß er die Zerstreuung der Ketzer benutzen wolle, um mit ihnen ein Ende zu machen. Trotzdem seine Leute wenig guten Willen zeigten, begann er sich mit 500 Soldaten durch Wald und Sumpf einen Weg nach der französischen Ansiedlung zu bahnen. Es regnete ununterbrochen, und der Marsch durch die Wildniß ermattete die Spanier aufs Aeußerste. Sie brauchten vier Tage, ehe sie am 19. September in die Nähe des französischen Forts gelangten. Mehr als einer verlor den Muth, und auf den Führer regneten Verwünschungen von allen Seiten. Menendez blieb indessen fest und beschloß am Morgen des 20. September den Angriff. Das Glück wollte ihm wohl. Die etwa 150 Köpfe zählende französische Niederlassung, welche im Ganzen nur über etwa 40 Soldaten verfügte, war unbewacht. Bei dem anhaltenden Regenwetter hatte der die Wachen kommandirende Lieutenant die Soldaten von dem Wall zurückgezogen. Unbemerkt konnten so die Spanier bis an die Werke herankommen. Als ein Soldat sie bemerkte und Alarm geblasen wurde, war es zu spät. Im Handumdrehen drangen die Feinde von verschiedenen Seiten ins Fort und machten erbarmungslos Alles nieder. Nur wenige Franzosen entrannen in den Busch,

darunter Laudonnière und der Maler Lemoyne. Nach furchtbaren Leiden gelang es den Geretteten, auf die im Flusse liegenden Schiffe zu gelangen.

Nach der Einnahme des Forts hatte Menendez dem Befehlshaber der Schiffe, welcher in den Kampf nicht eingegriffen hatte, die Aufforderung gesandt, ihm zwei Fahrzeuge zu übergeben. Auf dem dritten könne er dann mit seinen Leuten ungehindert absegeln. Als der Kapitän dieses Ansinnen rund ablehnte, hatte er die Schiffe mit den Geschützen des Forts zu beschießen begonnen und das kleinste in den Grund gebohrt. Die anderen retteten darauf die Bemannung des sinkenden Schiffes und begaben sich [illegible]er Schußweite. Nachdem sie die Ueberlebenden aufgenommen und [illegible] zwei kleinen von Laudonnière früher zur Heimreise ausgerüsteten Schiffe zerstört hatten, um sie nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen, segelten sie nach Europa ab. Laudonnière hatte vorgeschlagen, zunächst Ribaut zu suchen, von dessen Schicksal er noch nichts wußte. Der Befehlshaber des Geschwaders, ein Neffe Ribauts, erklärte aber jeden längeren Aufenthalt an der Küste für unthunlich. Allerdings fehlte es beiden Fahrzeugen an Lebensmitteln, und sie mußten jeden Augenblick ein Erscheinen spanischer Schiffe befürchten. Laudonnière landete am 11. November in England. Er hat persönlich dem König Charles IX. Bericht erstattet und später in der Vergessenheit seine Erinnerungen niedergeschrieben.

Nach der Abfahrt der Schiffe richtete sich Menendez in dem eroberten Platze ein. Der Grundstein für eine Kirche wurde gelegt, das Fort, das den Namen San Matheo erhielt, ausgebessert und eine Besatzung von 300 Mann dauernd hier stationirt. Was von Franzosen noch im Busch umherirrte und sich selbst stellte oder von den Indianern ausgeliefert wurde, erlitt ohne Ausnahme den Tod. Die Leute wurden aufgeknüpft. An einem als Galgen dienenden Baum wurde eine Tafel mit der Inschrift angebracht: Ceux-ci n'ont pas été traité de la sorte en qualité de François, mais comme hérétiques et ennemis de Dieu. Doch Menendez, der sich nach San Augustino zurückbegeben hatte, wurde seines Sieges nicht recht froh. In San Matheo brach ein Brand aus, der die Proviantmagazine vernichtete, und die Besatzung meuterte gegen die Offiziere. Dazu kam Nachricht, daß eine Anzahl Franzosen, die den Spaniern gleich bei der Ankunft in Florida in die Hände ge-

fallen und an die Inquisition nach Spanien gesandt worden waren, unterwegs sich des Schiffes bemächtigt und es nach Dänemark als Beute geführt hatten. Vor Allem aber fürchtete man das Wiedererscheinen des französischen Geschwaders, dessen Schicksal man noch nicht kannte.

In der That gelangten bald Nachrichten von einer französischen Truppenmacht, die gegen die Spanier rücke, durch Eingeborene nach San Augustino. Es waren Ribaut und seine Leute, welche versucht hatten, sich zu Lande nach dem Fort Caroline durchzuschlagen. Als sie in seine Nähe gelangt waren, hatte Ribaut einige Leute vorausgeschickt, um festzustellen, ob es noch im französischen Besitz sei. Sie sahen über dem Fort die spanische Flagge und seine Wälle wohlbewacht von den Feinden! Statt um jeden Preis einen Angriff darauf zu wagen, kehrte Ribaut auf diese Nachricht hin um in der Absicht, an der Küste das Erscheinen eines französischen oder befreundeten Schiffes abzuwarten. Dabei gelangten seine von Strapazen und Hunger erschöpften Schaaren in die Nähe San Augustinos. Menendez fürchtete einen Ueberfall von ihrer Seite und begab sich auf die Kunde ihres Erscheinens mit einer kleinen Anzahl ausgewählter Leute vor das Lager, um sich von den Absichten der Franzosen zu überzeugen. Belehrte ihn nicht schon ein Blick von einem Baume über ihre Hülflosigkeit, so hätte es eine Botschaft Ribauts gethan, der um freies Geleit bat. Unter diesen Umständen war sein Plan gefaßt. Wie es die besten Quellen ergeben, lehnte er jedes Entgegenkommen ab. Er gab einem von Ribaut gesandten Offizier ohne Weiteres eine Schilderung der Einnahme Carolines und der Tödtung seiner Bewohner und eröffnete ihm, daß ebenso wie sie alle anderen Bekenner des Protestantismus sterben müßten.

Trotzdem Menendez jede Zusage hinsichtlich des Schicksals der Franzosen, auch gegen Angebot von 20 000 Dukaten, bestimmt ablehnte und den Hinweis, daß Frankreich und Spanien in Frieden lebten, ausdrücklich mit der Erklärung beantwortete, daß er gegen Ketzer keine Schonung kenne, haben Ribaut und seine Genossen sich entschlossen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben! Die Spanier entwaffneten sie sofort, banden sie und schafften sie in kleinen Trupps nach einer Waldblöße, wo sie ohne Weiteres getödtet wurden. Vergebens soll Ribaut im letzten Augenblick ein Lösegeld von 100 000 Dukaten geboten haben. Mit Ausnahme von acht Leuten,

die sich katholisch erklärten, und einigen Handwerkern wurden alle Franzosen unter den Augen Menendez' und seines Kaplans am 15. Oktober 1565 niedergemetzelt. Die Leichen wurden verbrannt. Ribauts Leiche soll vorher geschunden und die Haut nach Spanien geschickt worden sein.

Zweihundert der Soldaten Ribauts haben sich nicht ergeben. Sie verließen ihren Führer, schlugen sich in den Busch und versuchten südöstlich von San Augustino sich zu verschanzen. Sobald Menendez hiervon Nachricht erhielt, zog er gegen sie zu Felde und bot ihnen, abweichend von seinem bisherigen Brauch, Behandlung als Kriegsgefangene. Die Leute streckten daraufhin die Waffen, und die Spanier haben das gegebene Wort gehalten. Wie später bekannt geworden ist, hat König Philipp II. das Verhalten des Menendez im letzteren Falle gemißbilligt. Er hat auf dem betreffenden Berichte eigenhändig vermerkt: „Man sage ihm, daß er hinsichtlich der Getödteten richtig gehandelt hat. Die Geschonten sind auf die Galeeren zu schicken."

Es scheint, daß die Spanier die Nachrichten von den Ereignissen in Florida, die sie schon Ende 1565 besaßen, zunächst geheim zu halten versucht haben. Erst Mitte Februar 1566 wurden die Gräuelthaten des Menendez allgemein bekannt. Der König Philipp II. sah sich veranlaßt, persönlich mit dem französischen Gesandten darüber zu sprechen. Er behauptete ihm gegenüber, die französischen Kolonisten hätten bekannt, daß sie von Coligny beauftragt gewesen seien, Havana anzugreifen, und verlangte Bestrafung des Admirals. Im selben Sinne äußerten sich sein Minister, der Herzog von Alba und die spanischen Gesandten im Ausland.

Ungeachtet des religiösen Hasses in Frankreich verfing dieser Kniff nicht. Als der spanische Gesandte Don Francisco de Avala im März 1566 die Grausamkeiten des Menendez vor König Charles IX. und seiner Mutter Catherine de Medicis damit entschuldigte, daß er die Kolonisten, wenn auch etwas zu grausam, doch nothgedrungen wie Piraten behandelt habe, und Bestrafung Colignys verlangte, antwortete ihm Catharine mit sehr unerwarteter Schärfe. Wie sie selbst an den Gesandten in Madrid schrieb, rief sie aus, daß sie ganz außer sich wäre und nicht glauben könne, daß der König sein Herr hierfür Frankreich nicht Genugthuung leisten wolle. Der Admiral könne so viele Leute nicht ohne Wissen des

Königs aus dem Lande gesandt haben. Wenn selbst das fragliche Gebiet zweifellos spanisch wäre und die Franzosen sich dort unfreundlich benommen hätten, mußte man sich begnügen, sie gefangen zu nehmen und sie dem König zur Bestrafung auszuliefern. Es scheine, als wolle man den König, ihren Sohn, zügeln, ihn in seinem Reich einschließen und ihm die Flügel beschneiden. Nie werde man das dulden. Als der Gesandte darauf den religiösen Gesichtspunkt betonte, erwiderte sie ihm heftig: es sei nicht Spaniens Sache, französische Unterthanen zu bestrafen! — Catharine und auch Charles IX. haben nach Ausweis der Akten diesen Standpunkt dauernd festgehalten und wiederholt in Madrid unter Kriegsdrohungen Entschädigung und Genugthuung gefordert. Die Nachrichten von Zeitgenossen, daß sie sich um die Sache nicht gekümmert oder sie gar mit Schadenfreude angesehen hätten, beruhen auf Erfindung.

Wie die Regierung nahm die Bevölkerung die Erzählungen der Ueberlebenden von den Gräuelthaten der Spanier mit Entrüstung auf. Ein ungenannter Schriftsteller verfaßte eine in sehr heftigen Ausdrücken gehaltene Bittschrift der Wittwen und Waisen der Ermordeten an den König. Leute aller Parteien verlangten Rache an Spanien. Alles Geschrei und alle Vorstellungen machten indessen auf Alba und Philipp II., welche die hülflose Lage Frankreichs zu gut kannten, keinen Eindruck. Philipp erklärte dem französischen Gesandten dürr, daß er das Eindringen Fremder in seinen Kolonialbesitz niemals dulden werde, und meinte, Menendez habe nicht anders handeln können, als er gethan, da er nur über 150 Soldaten verfügt habe, die so viele Gefangene nicht bewachen konnten. Auf immer wiederkehrende Vorstellungen zögerte man die Sache unter allerlei Ausflüchten einfach hin. Der französische Gesandte war sich schon im April darüber klar, daß nichts zu erreichen sein werde.

Während endlose Verhandlungen schwebten, brach ein neuer blutiger Bürgerkrieg in Frankreich aus. Die Regierung, welche Spaniens Freundschaft gegen die Huguenotten brauchte, begnügte sich schließlich mit Auslieferung einiger noch in spanischer Gefangenschaft schmachtenden Leute. Menendez, dessen Bestrafung so oft gefordert worden war, wurde im Sommer 1567 in Spanien mit hohen Ehren empfangen und war sogar dazu ausersehen, den König

nach Flandern zu begleiten. Gerechtfertigt wurde dies Verhalten von Spanien mit Hinweis auf die Feindseligkeiten französischer Seefahrer, welche es bei der Haltung ihrer Regierung auf eigene Faust unternommen hatten, die Ermordeten zu rächen.

Die Diepper Schiffer, welche in Florida zahlreiche Verwandte verloren hatten, machten auf spanische Schiffe, wo sie nur konnten, Jagd und hielten sich daran schadlos. Ihrem Beispiel folgten zahlreiche Seefahrer der Bretagne und Gascogne. Es entstand allmählich das Geschlecht französischer Flibustier, welche berufsmäßig an den amerikanischen Küsten Seekrieg und Seeraub gegen die Spanier trieben. Nicht genug damit, rüstete ein Privatmann, Pierre de Montluc, eine ganze Expedition aus, welche den Kampf gegen Spanien in größerem Maßstab zu führen beabsichtigte und zu diesem Zweck zunächst den Portugiesen für einige Zeit Madeira entriß, welches als Operationsbasis dienen sollte. Den ärgsten Schaden aber hat den Spaniern ein anderer Privatmann, der katholische Edelmann Dominique de Gourgues gethan. Er hatte als Offizier in Italien gegen Spanien gefochten, war dabei gefangen und zur Galeere verurtheilt worden. Als er nach mancherlei abenteuerlichen Schicksalen befreit wurde, hatte er weite Reisen, wie es scheint im Dienste der Guisen, gemacht, dabei jedoch nie der Rache vergessen, welche er als Galeerensklave den Spaniern geschworen hatte.

Der Augenblick zur Rache schien damals gekommen, als die Bevölkerung der Küstenplätze allgemein gegen Spanien im Harnisch war und die Regierung im Stillen die Kaperei spanischer Schiffe begünstigte. Mit Daransetzung seiner ganzen Habe und Unterstützung von Verwandten und Freunden rüstete Gourgues drei kleine Schiffe unter dem Vorwand aus, Neger von der afrikanischen Beninküste nach Amerika zu verhandeln. Am 2. August 1567 fuhr er mit dieser kleinen Macht von Bordeaux ab und begab sich zunächst nach Dominica, wo er seine Wasservorräthe erneuerte. An der Küste Haytis beschädigte ein Sturm das eine Schiff und seine Vorräthe. Gourgues sah sich genöthigt, die Spanier um Hülfe zu bitten. Obwohl sie jede Unterstützung und sogar die Einnahme von Wasser verweigerten, gelang es ihm an einem entlegenen Küstenplatz mit Gewalt seinen Zweck zu erreichen. Jetzt erst wurde die Mannschaft der Fahrzeuge mit der eigentlichen Absicht des Führers bekannt gemacht. Einstimmig erklärte sie sich bereit, das in Florida ver-

gossene Blut ihrer Landsleute zu rächen, obwohl ihre Zahl für die gestellte Aufgabe sehr klein war.

Menendez hatte außer den Forts San Augustino und San Matheo noch zwei Schanzen an der Mündung der Rivière de May errichtet. Die Befestigungen waren wohl im Stande und auf einen Angriff von der See eingerichtet, wie die Franzosen sahen, als sie die Küste erreichten. Die Spanier waren so selbstbewußt, daß sie an Erscheinen von Feinden gar nicht dachten, sondern die ohne Flagge fahrenden Schiffe als spanische salutirten. Gourgues ging einige Meilen von San Matheo gegen Abend an Land. Die Küste wimmelte von bewaffneten Eingeborenen, die eine Landung verhindern zu wollen schienen. Kaum erkannten sie indessen einen von Gourgues allein vorausgeschickten Mann, der unter Ribaut gedient hatte, als sie die Franzosen mit Freuden begrüßten. Es stellte sich heraus, daß die Indianer von tiefstem Haß gegen die grausamen und stolzen Spanier beseelt waren und nur auf eine Gelegenheit warteten, über sie herzufallen. Unter solchen Umständen war der Kriegsplan rasch beschlossen. Die Häuptlinge der Küstenstämme sammelten binnen wenigen Tagen einige Tausend Krieger. Gourgues erkundete durch Späher die Lage der spanischen Forts an der Rivière de May und stellte fest, daß die Spanier in ihrem Selbstbewußtsein jede Vorsichtsmaßregel vernachlässigten. Dann machte er sich mit den Hülfsvölkern zu Lande auf, besiegte in eiligem Marsch alle Hindernisse, die Sumpf und Wasser ihm entgegenstellten, und überfiel im Morgengrauen des 24. April 1568 die erste an der Rivière de May gelegene Schanze. Die ganze 60 Mann starke Besatzung wnrde gefangen genommen oder getödtet.

Sobald die ersten Schüsse fielen, hatte die am andern Ufer gelegene Schanze ihre Kanonen auf die Franzosen gerichtet. Nach dem Sieg begann nun Gourgues seinerseits, Feuer auf die andere Schanze zu eröffnen. Während er die Spanier damit beschäftigte, schaffte er eine Anzahl seiner Leute und eine Menge Indianer über den Fluß. Bei ihrem Anblick räumte die spanische Besatzung die zweite Schanze und floh. Schon aber war es zu spät. Der Rückzug war ihnen abgeschnitten, und alle fielen bis auf fünfzehn. Nun wurde das eine Fort zerstört und alle Munition in das andere geschafft, das als Stützpunkt eingerichtet wurde. Hier wurden Sturmleitern gebaut, weitere indianische Hülfsvölker herangezogen

und San Matheo von allen Seiten durch Indianer umgeben, die seine 300-Mann starke Besatzung von jedem Verkehr mit der Außenwelt abschnitten.

Je weniger die Spanier einen Angriff für möglich gehalten hatten, um so entsetzter waren sie bei der Kunde vom Erscheinen der Franzosen und dem Fall der Schanzen. Der Befehlshaber San Matheos, Villareal, wollte durch einen als Indianer verkleideten Soldaten Nachrichten einziehen. Der Mann fiel jedoch den Franzosen in die Hände, und seine Aussagen kamen ihren Plänen zu gute. Der Angriff auf das Fort wurde am hellen Tage eröffnet. Getäuscht durch eine rasche Rückwärtsbewegung der Angreifer machten 60 Spanier einen Ausfall. Diese Leute wurden vor den Augen der Besatzung sämmtlich niedergehauen. Die letztere verlor dabei derartig den Muth, daß sie jeden Gedanken an Widerstand aufgab und in den Busch zu flüchten versuchte. Kaum bemerkte Gourgues das, so drang er in das Fort ein. Die Geflüchteten, welche im Busch vom Pfeilhagel der Indianer empfangen worden waren, geriethen so zwischen zwei Feuer, und mit wenigen Ausnahmen wurden sie alle niedergemetzelt. Nach diesem Erfolg ließ Gourgues sämmtliche in den drei Forts gemachten Gefangenen aufhängen. An dem Galgen wurde dasselbe Brett, auf dem Menendez einst die beschimpfende Inschrift angebracht hatte, wieder befestigt, diesmal mit den Worten: Je ne fay ceci comme à Espagnols, ny comme à mariniers, mais comme à traistres, voleurs et meurtriers.

Eine neue dauernde Ansiedelung in diesem Gebiet scheint Gourgues nicht ins Auge gefaßt zu haben. Er fühlte sich dazu wohl ebenso wie zum Angriff auf San Augustino zu schwach. Nach völliger Zerstörung der Forts durch die Indianer kehrte er mit den erbeuteten Waffen zu seinen Schiffen zurück und trat die Heimfahrt an. Am 6. Juni 1568 landete er in La Rochelle.

Philipp II. hat auf die Kunde von dem Geschehenen nicht allein in Paris energische Beschwerde geführt und eine ganze Flotte zur Verfolgung Gourgues' ausgesandt, sondern auch einen Preis auf seinen Kopf gesetzt. Er erreichte, daß in der That die französische Regierung Maßnahmen gegen den eigenmächtigen Rächer der nationalen Ehre in Erwägung zog. Nur Colignys Eingreifen war es zu danken, wenn er wenigstens unbelästigt blieb. Gourgues, der

bei dem Unternehmen nicht einmal seine Kosten gedeckt hat, mußte sich mit der Anerkennung der Bevölkerung begnügen. — Die Lust zu weiteren Unternehmungen in Florida war geschwunden. Man dachte darüber wohl jetzt allgemein so wie einer der wenigen Ueberlebenden der Expedition Ribauts, der schrieb:

Qui veut aller à la Floride
Qu'il aille, j'y ai esté:
Et revenu sec et aride
Et abbatu de poureté.
Pour tous biens j'en ay rapporté
Un beau baston blanc en ma main:
Mais je suis sain, non degousté!
Ça, à manger, je meurs de faim.

Drittes Kapitel.

Henry IV.

Mit dem Tode Colignys 1572 fanden alle überseeischen Pläne für lange Zeit wieder ihr Ende. Während sich Katholiken und Protestanten Jahrzehnte lang im Bürgerkrieg zerfleischten, war die französische Schifffahrt schutzlos den Angriffen fremder Mächte preisgegeben. Ohne die Fischer der Normandie und Bretagne, welche, unbekümmert um die politische Lage, jahrein jahraus ihrem Fang in den Gewässern des nördlichen Amerika nachgingen, und ohne die französischen Seeräuber, welche auf eigene Faust die Spanier in Südamerika und Westindien bekriegten, wäre auch Frankreichs Seemacht in dieser Zeit zu Grunde gegangen. — Die französischen Nordmeerfischer trieben gelegentlich an den Küsten Nordamerikas auch Pelzhandel, und 1588 wußte ein gewisser Jacques Noël aus St. Malo, ein Neffe Cartiers, sich ein königliches Privileg für den amerikanischen Pelzhandel zu erwirken. Daß dieser Geschäftszweig damals bereits eine gewisse Bedeutung hatte, ergiebt sich daraus, daß auf die Nachricht von diesem Monopol in St. Malo eine solche Entrüstung entstand, das Henry III. sein Patent wieder zurücknahm.

Kaum eröffnete sich die Aussicht auf bessere Zeiten in Frankreich, so lebten auch die alten Kolonialpläne neu auf. Zuerst lenkte

Michel Hurault, der Kanzler Navarras, in zwei Abhandlungen, die er 1588 und 1592 veröffentlichte, die Aufmerksamkeit wieder auf die Bedeutung der Kolonien. Mit dem Nachweis, welche ungeheueren Machtmittel Spanien aus den spanischen und portugiesischen Kolonien damals für seine europäische Politik zur Verfügung hatte, und der großen Gefahren, welche daraus für Frankreich und ganz Europa erwuchsen, verknüpfte er die Aufforderung, denselben Weg einzuschlagen. Für Frankreich sei das aus den Kolonien fließende Gold, womit Philipp II. von Anbeginn an die Feinde Frankreichs unterstützt habe, gefährlicher als das spanische Heer. Die Macht der europäischen Staaten beruhe zum guten Theil nicht mehr in ihrem europäischen Besitz, sondern in ihren kolonialen Einnahmequellen!

Es fehlte allerdings nicht an abweichenden Auffassungen in Frankreich. Die Politiker und Kriegsleute hatten meist kein rechtes Verständniß für koloniale Unternehmungen. Sie erblickten darin nur eine Quelle von Ausgaben und Reibereien mit anderen Staaten. Ein Denker wie Montaigne schrieb: „Ich fürchte, bei uns sind die Augen größer als der Mund, wie man von denen sagt, welche im Hunger mehr Fleisch verlangen, als sie verdauen können. Ich fürchte auch, daß wir mehr Neugierde als Fähigkeiten besitzen; wir umschlingen Alles, aber ich fürchte, daß wir nur Wind in den Armen behalten.“*) Diese Stimmen blieben indessen ebenso wie die Bedenken Sullys, des Rathgebers des Königs Henry IV., obwohl dieser Staatsmann seine Landleute gewiß genau kannte, unbeachtet. Schon wenige Jahre nach Herstellung von Ruhe und Ordnung durch Henry IV. wurde wieder mit kolonialen Maßnahmen in derselben Weise wie unter den früheren Regierungen begonnen.

Ein katholischer Edelmann aus der Bretagne, Marquis de la Roche, der sich schon lange mit Absichten auf Canada trug und bereits früher sich von der Regierung Vollmachten erwirkt hatte, erhielt unterm 12. Januar 1598 vom König ein Patent für Canada, Hochelaga, Neufundland, Labrador und Nachbarschaft. Als Lieutenant général des weiten Gebiets konnte de la Roche nach eigenem Ermessen regieren, Städte bauen, Land zu Lehen geben und Herrschaften, Grafschaften und Baronien gegen entsprechende Abgaben

*) Essais I. Des cannibales.

errichten. Handel und Schifffahrt nach der Kolonie sollten nur noch mit seiner ausdrücklichen Erlaubniß gestattet sein. Die gesammten Kosten der Expedition übernahm der Staat. Um sie zu decken, wurde das Recht der Theilnahme an der Expedition Kaufleuten und Seefahrern gegen gewisse Zahlungen angeboten. Da hierbei jedoch sehr wenig einkam, beschränkte sich der König zunächst auf Ausrüstung eines einzigen schlechten Fahrzeugs. Als Kolonisten wurden 60 Sträflinge darauf eingeschifft. — Die ungenügend vorbereitete, schlecht ausgerüstete Expedition nahm ein klägliches Ende. Der Marquis landete, um sein Schiff zu entlasten, 40 der Sträflinge auf der Isle de Sable, einer trostlosen Sandbank in der Nähe von Kap Breton. Er selbst wollte das benachbarte Festland erkunden, dort einen geeigneten Fleck suchen und dann die Leute dahin schaffen. Ein Sturm vereitelte diesen Plan. Das Schiff wurde in zwölf Tagen nach der bretagnischen Küste getrieben, und die Leute auf der Insel blieben ihrem Schicksal überlassen! Der Duc de Mercoeur, das Haupt der gegen den König in der Bretagne noch mächtigen Ligue, verhaftete de la Roche und hielt ihn angeblich längere Zeit gefangen. Erst jahrelang später kam er frei und vermochte sein Abenteuer dem König zu berichten, der ein Schiff nach der Insel schickte und die überlebenden Leute heimholen ließ.

Während dieser Zeit hatten andere Unternehmer den Gedanken der Kolonisation Nordamerikas aufgenommen. Ein Schiffskapitän Chauvin und ein Kaufmann Dupont Gravé erboten sich 1599, auf eigene Kosten in Amerika 500 Personen anzusiedeln, wenn ihnen dafür das Monopol des Pelzhandels eingeräumt werde.

Die Regierung ging darauf ein, ein Vertrag wurde auf der erwähnten Basis geschlossen, und in den Jahren 1600 und 1601 führte Chauvin zwei Fahrten nach Canada aus, die ihm reichen Gewinn abgeworfen haben sollen. Die versprochene Kolonie zu gründen, glückte ihm nicht, da er 1601 starb. Eine für den Pelzhandel von ihm gegründete Niederlassung in Tadoussac, an der Mündung des Saguenay, scheiterte am Mangel tüchtiger Leitung.

An Stelle Chauvins trat 1602 Aymar de Chastes, der Gouverneur von Dieppe, ein alter Kriegsmann, der Henrys IV. Sache sehr große Dienste geleistet hatte und den Rest seines Lebens der Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden widmen wollte. Er erhielt vom König den Titel als Lieutenant général und Gouverneur

des nördlichen Amerika zwischen dem 40. und 52. Grad mit denselben Handelsmonopol-Rechten wie sein Vorgänger.*) Diese Rechte übertrug er auf eine Kompagnie von Kaufleuten aus Dieppe, St. Malo und Rouen. Die erste Expedition sollte der der Gesellschaft beigetretene Dupont Gravé führen, dem der Schiffskapitän Samuel de Champlain, ein guter Kenner Westindiens, zugesellt war. — Beide Männer traten die Fahrt im März 1603 an; sie erforschten den Lauf des St. Lawrence auf Booten und durch Befragung der Indianer bis zum Niagara und kehrten mit den gewonnenen Erfahrungen in glücklicher, nur 27 Tage dauernder Reise nach Frankreich zurück. Schon im Herbst des Jahres 1603 konnte Champlain die Erzählung seiner Erlebnisse in France-Nouvelle fertigstellen.**) Wenn Champlain auch die geographische Kenntniß des Gebiets nicht wesentlich bereichern konnte, so hatte er doch das Vorhandensein fruchtbaren Ackerlandes, großen Holzreichthums und verschiedener Erzminen festgestellt. Der König welcher sich persönlich von Champlain Bericht erstatten ließ, gewann daraus die volle Ueberzeugung, daß trotz seiner nördlichen Lage das St. Lawrence-Gebiet sehr wohl ein geeignetes Kolonisationsfeld werden könne, und nahm nun trotz Sullys Einspruch die Angelegenheit ernstlich in die Hand.

An Stelle des Chastes', der 1603 gestorben war, setzte er einen anderen Vertrauensmann, den Gouverneur von Pons, Sieur de Monts, welcher Chauvin als Freiwilliger seiner Zeit nach Tadoussac begleitet hatte. Nach dem Wortlaut des ihm am 8. November 1603 ertheilten Privilegs sollte seine eigentliche Machtsphäre auf das Land zwischen dem 40. und 46. Grad nördlicher Breite, d. h. das Gebiet etwa zwischen Philadelphia und dem späteren Akadien, beschränkt sein, welches damals im Ganzen als La Cadie oder Acadie bezeichnet wurde. Doch waren der Montsschen Kompagnie, welche aus der von de Chastes ins Leben gerufenen gebildet war, auch jetzt ihre Handelsrechte für das ganze von Frankreich in Anspruch genommene Gebiet zwischen 40° und 52° auf zehn Jahre zugestanden. Das Unternehmen sollte nach den vom König in verschiedenen Aktenstücken ausgesprochenen Absichten gleichzeitig der

*) Südlich vom 40. Grad war die englische Niederlassung Virginien.

**) Des Sauvages ou voyage fait en la France-Nouvelle. 1604.

Ausbreitung des Christenthums, dem Ruhm und der Vergrößerung des Staates und endlich der Sicherung und Ausdehnung des Handels Frankreichs dienen. Dem Lieutenant général war die Aufgabe zugetheilt, das als Nouvelle France bezeichnete Gebiet durch Abmachung mit den eingeborenen Stämmen oder nöthigenfalls durch Gewalt unter französische Herrschaft zu bringen und feste Stützpunkte darin anzulegen. Er besaß volle Regierungsgewalt über alle Kolonisten und Besucher des Landes, konnte selbständig Krieg und Frieden bestimmen, Offiziere, Richter und Beamte ernennen und unter Beirath der Kolonisten nach Maßgabe des französischen Rechtes die Gesetzgebung handhaben. Abgesehen hiervon, war auch de Monts das Recht verliehen, an Edelleute Lehen je nach der Größe unter verschiedenen Titeln auszugeben und Nichtadligen Landkonzessionen zu ertheilen. Alles sollte dem Zwecke rascher Besiedelung und Bebauung der Kolonie dienen! Die Kosten hoffte man reichlich aus dem Monopol des Pelzhandels zu decken, das der König trotz der Beschwerden verschiedener Kaufleute der Kompagnie ausdrücklich erneuerte.

De Monts Unternehmung fand weit mehr Anklang als die früheren. Eine Anzahl tüchtiger Edelleute wie der Sieur de Poutrincourt und Champlain, Soldaten, Handwerker und Bauern entschlossen sich, an der Expedition theilzunehmen. In der Kompagnie waren wohlhabende Theilnehmer genug, und drei gute Schiffe konnten sorgfältig ausgerüstet werden. Die große Masse der zur Ansiedelung bestimmten Leute war freilich auch diesmal den Gefängnissen entnommen. Die Schiffe segelten Anfang März 1604 von Havre ab. Eines ging direkt nach Tadoussac, um Pelzhandel zu treiben, die beiden anderen nahmen ihren Kurs nach der Küste Akadiens, wo de Monts ein milderes Klima als in Canada zu finden hoffte.

Als Stätte der ersten Niederlassung wurde eine kleine Insel Sainte Croix an der Küste von New Brunswick gewählt. De Monts ließ hier Häuser bauen und sofort Land mit Getreide bestellen, das eine ausgezeichnete Ernte gab. Leider fehlte es der Insel an Trinkwasser, und als ein unerwartet strenger Winter über die Ansiedelung hereinbrach und ihr 36 Leute wegraffte, räumte sie de Monts und schaffte die Ueberlebenden Anfang 1605 nach der Bucht von Port Royal (jetzt Annapolis). Während Dupont Gravé und Champlain in Port Royal, das Poutrincourt auf seinen Wunsch als Lehen über-

tragen wurde, eine dauernde Niederlassung schufen, begab sich de Monts nach Frankreich.

Die Wegnahme verschiedener französischer Schiffe, welche unbekümmert um das Monopol der Kompagnie Handel in Nordamerika trieben, hatte die französischen Schiffahrts-Interessenten, welche der de Montsschen Gesellschaft nicht angehörten, in großen Zorn versetzt. Sie hatten die Regierung mit Beschwerden bestürmt und Vernichtung der großen Nordmeerfischerei als Folge des Fortbestandes jenes Monopols bezeichnet. Da, wie erwähnt, sehr einflußreiche Männer in der Regierung dem Unternehmen feindlich gegenüberstanden, fiel es ihnen leicht, Gehör zu finden. Die schlechten Erfahrungen der Expedition in Sainte Croix, der rauhe Winter, der Menschenverlust, der geringe Gewinn wurden gleichfalls gegen de Monts ins Feld geführt, und es scheint seinen Gegnern gelungen zu sein, ihm die Gunst des Königs zu rauben.

De Monts fand daher in Frankreich eine wenig ermuthigende Aufnahme und suchte vergebens Leute, welche ihr Leben oder Geld seinem Unternehmen zur Verfügung stellen wollten. Mit Mühe und Noth gelang es ihm und Poutrincourt, Vorräthe und Ansiedler für ein Schiff zusammen zu bekommen, welches Anfang 1606 nach Port Royal absegelte. Die Expedition, der sich der Advokat Marc Lescarbot angeschlossen hatte, der später am meisten für Nouvelle France gewirkt hat, kam gerade zurecht, um die Aufgabe der Ansiedelung zu verhindern, welche seitens der sich verlassen glaubenden Kolonisten beschlossen worden war. — Mit Hülfe der Neuangekommenen wurde die Niederlassung befestigt, der Feldbau ausgedehnt und das Land in weitem Umkreise erforscht. Der Handel mit den Indianern gewann an Bedeutung, mancherlei Gewerbezweige wurden mit Erfolg eingeführt und die Kolonie schien einer glücklichen Entwickelung entgegenzugehen, als 1607 eine unerwarteter Schlag zur Auflösung der Ansiedelung zwang. Die der Gesellschaft nicht angehörigen Schiffer und Kaufleute hatten so lange gegen die Verletzung ihrer Interessen sich beschwert, bis sie beim Conseil des Königs Gehör fanden. Es gelang ihnen hier Aufhebung des de Monts ertheilten Privilegs zu erreichen.*) Dieser Schlag war für die Gesellschaft um so empfindlicher,

*) Die Kompagnie erhielt als einzige Entschädigung das Recht, 6000 Livres von den Pelzhandel treibenden Schiffen zu erheben.

als sie 1606 infolge starker Konkurrenz baskischer und holländischer Schiffer schlechte Geschäfte gemacht hatte. Ihre Theilnehmer verzweifelten unter solchen Umständen an der Fortsetzung des Unternehmens, und Poutrincourt hielt es für geboten, Port Royal zu räumen. Er brachte im September 1607 die Ansiedler nach Frankreich zurück und überließ die geschaffenen Anlagen dem Schutze der Eingeborenen.

Die Nachricht von diesem Ereigniß erregte die Aufmerksamkeit des Königs. Er gewährte Poutrincourt eine Audienz und ließ sich von ihm Akadien schildern. Seine Vorstellungen hatten die Wirkung, daß Henry IV. die Entscheidung seines Conseils umstieß und der Kompagnie ihr Privileg fürs Jahr 1608 verlängerte. Gestützt darauf, sandte de Monts neue Ansiedler nach Amerika. Einer seiner Kapitäne, Champdoré, führte die Kolonisten nach Port Royal zurück, Champlain, der ein anderes Schiff befehligte, gründete Anfang Juli 1608 die Stadt Quebec. Der Platz dieser Niederlassung erwies sich als gleich günstig für Handel, Schifffahrt und Ackerbau. Unter der Leitung des erfahrenen Champlain gelang es hier, schon den ersten Winter ohne Krankheiten oder Mangel zu bestehen. Als Champlain Ende 1609 zur Berichterstattung nach Frankreich eilte, war die neue Kolonie im besten Gedeihen. — Gestützt auf diesen Erfolg, erbaten de Monts und Genossen Verlängerung ihres Privilegs. Henry IV., der Champlain persönlich empfing, sah sich dazu aus allgemein politischen Gründen nicht in der Lage, aber er versicherte die Gesellschafter derartig seiner Gunst, daß sie sich entschlossen, auch ohne Handelsmonopol aufs Neue drei Schiffe nach Amerika zu senden und neue Kolonisten dahin zu befördern. Auch Poutrincourt, dessen Konzession der König anerkannt hatte, entschloß sich, wieder selbst nach Port Royal zu reisen und Ansiedler mitzunehmen. Er führte seinen Vorsatz Anfang 1610 aus und machte sich nach der Ankunft eifrig an die Bekehrung der Eingeborenen, hauptsächlich, um damit der Sendung von Jesuiten und Missionaren vorzubeugen, welche der Hof damals ins Auge gefaßt hatte. Während er die Indianer taufen ließ, und während Champlain von Quebec aus den ganzen Lauf des Saint Lawrence, seine Zuflüsse und die großen Seen zu erforschen begann, wurde Henry IV. von Ravaillac ermordet, und die Regierung fiel in die Hände Marias von Medici und des minderjährigen Louis XIII.

Wenn während der Wirren, welche die ersten Jahre der neuen Regierung erfüllten, die Kolonisation des nördlichen Amerika ruhig fortgesetzt wurde, war es das Verdienst des rastlos arbeitenden Champlain ebenso wie der Schriftsteller, die zu Anfang des neuen Jahrhunderts die koloniale Politik in Frankreich verfochten haben. Unter den letzteren sind in erster Linie zu nennen Montchrétien und Lescarbot. In seiner Abhandlung über die Schifffahrt*) beschwört Montchrétien den König, Frankreich den alten Ruhm, den es einst durch große Unternehmungen errungen habe, wieder zu verschaffen. Zwei Wege stünden ihm dazu offen: Bekämpfung der Türken und Ungläubigen oder Schöpfung neuer Frankenreiche in der neuen Welt. So Vieles spreche hierfür! Frankreich könne ebenso gut wie Spanien und Portugal den Ruhm der Entdeckung Amerikas und der Herstellung näherer Beziehungen mit dem Orient in Anspruch nehmen! Der Ausfuhrhandel sei ferner eine Nothwendigkeit für ein Volk, er beschäftige nützlich die Müßigen und bereichere Volk und König. Man könne das schon an dem Vortheil sehen, den die Ausländer in Frankreich gewännen! — Frankreichs Lage zwischen zwei Meeren befähige es hervorragend für Handel und Schifffahrt, und der Ueberfluß an Menschen, der trotz aller Annehmlichkeiten des Lebens im Lande und der großen Anhänglichkeit der Leute daran zu wachsender Auswanderung z. B. nach Spanien führe, und sein Reichthum machten es ihm leicht, eine Kolonie zu gründen und zu bevölkern. Abgesehen davon sei es die Pflicht Frankreichs, das in Kunst, Wissenschaft und Kriegskunst eine so hervorragende Stelle einnehme, auch für Ausbreitung des Christenthums und der Gesittung unter den Wilden zu sorgen. — Als Mittel empfahl Montchrétien Bildung von Kompagnien nach holländischem Muster, die mit Privilegien und Vorrechten auszustatten seien. Dieser Vorschlag, der mit dem von Henry IV. versuchten System im Einklang stand, widersprach jedoch vollkommen den in der damaligen Geschäfts- und Handelswelt geltenden, auch von Bodin und anderen volkswirthschaftlichen Denkern vertretenen Ansichten. Wie die Cahiers des dritten Standes von 1614 beweisen, wurde hier ausdrücklich volle Freiheit des Handels mit Canada in jeder Richtung ebenso wie Freigabe des Betriebes jedes Gewerbes in der Kolonie gefordert!

*) Traité de l'économie politique. 1615.

Nicht minder eifrig hat Lescarbot, der Begleiter Poutrincourts, in Wort und Schrift für die Kolonisation der Nouvelle France gewirkt. Er empfahl in erster Linie die Bekehrung und Civilisirung der Eingeborenen und Sendung zahlreicher französischer Ansiedler. Die Letzteren sollten seiner Ansicht nach zunächst ihre Anstrengungen der Bebauung des Landes widmen. „Die beste Goldmine, die ich kenne," schrieb er, „ist Getreide, Wein und Viehfutter. Wer sie hat, besitzt Geld. Von Minen leben wir nicht. Wer eine schöne Mine hat, macht oft gar keine schönen Geschäfte." Gewiß gebe es in Canada Edelmetalle, aber sie zu gewinnen, dazu gehöre Geduld und Fleiß. Lescarbot verwarf in dieser Hinsicht ebenso das System der Spanier wie bezüglich der Behandlung der Eingeborenen. Er beschuldigt Spanien, seinen Ruhm durch die Ausrottung der Bewohner Westindiens geschändet und die Gebote des Christenthums verletzt zu haben.

Obwohl das von Henry IV. eingeleitete überseeische Unternehmen durch seinen Tod keine volle Unterbrechung erlitt, blieb dieses unvorhergesehene Ereigniß doch nicht ohne traurige Wirkungen. Eine von dem König 1604 begründete Kompagnie für den Handel mit Ostindien, die einen erfahrenen vlämischen Seemann Gerard Leroy in ihre Dienste genommen hatte, schlief, sobald sein Ansporn und seine Hülfe wegfielen, ein. In Akadien ferner traten Ereignisse ein, welche das Gedeihen der Kolonie in Frage stellten.

König Henry IV. hatte auf Betreiben seines Beichtvaters Cotton die Missionirung Amerikas durch die Jesuiten ins Auge gefaßt und Poutrincourt angewiesen, zwei Patres mit nach Port Royal zu nehmen. Poutrincourt hatte mit Rücksicht auf die reformirten Kolonisten den Befehl unausgeführt gelassen und gehofft, durch eigenes Vorgehen mit der Bekehrung der Indianer um die Jesuiten herumzukommen. Er sandte 1610 dem König durch seinen Sohn M. de Biencourt eine Liste bekehrter Indianer. Bei der Ankunft Biencourts war Henry schon todt, und die Regentin befahl auf Drängen der Jesuiten unverzügliche Ueberführung zweier Patres nach Port Royal. Die Damen des Hofes, besonders die Marquise de Guercheville, nahmen an der Sache das lebhafteste Interesse, und Biencourt mußte zwei Jesuiten mit nach Dieppe nehmen, wo seine Schiffe lagen. Hier stellte sich die Schwierigkeit heraus, daß die protestantischen Geschäftstheilhaber Poutrincourts Mitnahme der Jesuiten verweigerten. Als die Patres drohten, verlangten sie

Rückzahlung ihrer Antheile und meldeten Austritt aus dem Unternehmen an. Madame de Guercheville brachte aber nicht nur die erforderliche Summe von 3800 Livres sondern noch mehr ohne Weiteres am Hofe auf und setzte damit die Jesuiten in Stand, selbst Theilhaber der Gesellschaft zu werden! In dieser Eigenschaft trafen die Geistlichen Anfang 1611 in der Kolonie ein, wo sie mit Mißtrauen und Abneigung empfangen wurden. Die Protestanten sahen in ihnen gefürchtete Feinde, die Katholiken fürchteten ihre Konkurrenz im Handel. Diese Mißstimmung, die schlechte Lage der Kolonisten, welche den Ackerbau immer mehr vernachlässigten und nur für Pelzhandel Sinn hatten, dazu der finanzielle Zusammenbruch der Poutrincourtschen Gesellschaft, die mancherlei Verluste gehabt hatte, machten ein gedeihliches Wirken der Mission unmöglich.

Die Gönner der Jesuiten in Frankreich beschlossen unter diesen Umständen, ein besseres Feld für ihre Thätigkeit zu suchen. Madame de Guercheville kaufte de Monts, dessen Geschäfte in Canada auch sehr schlecht gingen und der gern sein Privileg für 3600 Livres verkauft hätte, seine noch übrigen Rechte auf Akadien ab und ließ sich von der Regierung eine Konzession für ganz Nordamerika vom St. Lawrence bis nach Florida ertheilen. Poutrincourts Recht auf Port Royal wurde unangetastet gelassen, da man annahm, daß er sich doch nicht mehr lange werde halten können. Als er seine Schulden nicht zahlen konnte, wurde sein Eigenthum auf Betreiben der Jesuiten mit Beschlag belegt und er verhaftet.

In dem neuen Reiche wollten die Jesuiten selbst eine Ansiedelung gründen. Madame de Guercheville ließ in Honfleur ein Schiff ausrüsten und sandte März 1613 eine Anzahl Kolonisten mit reichlichen Vorräthen unter dem Befehl eines Offiziers de la Saussaye nach Amerika. Das Fahrzeug nahm in Port Royal die dortigen Jesuiten an Bord und steuerte dann zur Mündung des Penobscot. An einer jetzt Frenchmans Bay genannten Stelle, die sie St. Sauveur tauften, landeten die Franzosen und gründeten eine Niederlassung. Noch waren die Arbeiten im ersten Beginn, als ein englisches Schiff erschien, das der Gouverneur Virginiens abgeschickt hatte, um die Franzosen zu verjagen. Kapitän Argall, der Führer des Schiffes, griff ohne Weiteres die unvorbereiteten und verblüfften Franzosen an, tödtete mehrere und bemächtigte sich ihres

Fahrzeuges und Lagers. Die anfänglich in den Wald geflüchteten Leute ergaben sich. Fünfzehn Mann, darunter ein Jesuit, wurden in einem offenen Boot ausgesetzt. Sie fanden ein französisches Schiff, das sie aufnahm und nach St. Malo brachte. Die Anderen wanderten als Gefangene nach Virginien. Der dortige Gouverneur äußerte großen Zorn über den Einbruch der Franzosen in das von England beanspruchte Gebiet und schickte sofort Argall mit dem erbeuteten französischen und zwei anderen Schiffen ab, um die anderen französischen Niederlassungen zu zerstören. Der Auftrag wurde rasch vollzogen. Erst wurden die Reste der de Montsschen Ansiedelung auf der Insel St. Croix zerstört, dann plünderten und verbrannten die Briten Port Royal, dessen Bewohner geflohen waren.

Die Entrüstung in Frankreich über diese Vorgänge war groß. Madame Guercheville und Poutrincourt erhoben laute Klagen gegen England. Der französische Botschafter in London führte feierlich Beschwerde*) über das Verhalten der Kolonisten Virginiens. Doch Poutrincourt war in Ungnade, und Madame de Guercheville hatte noch andere Sorgen. Die Wirren in Frankreich hinderten ein ernstliches Vorgehen gegen England. Man begnügte sich schließlich mit Rückgabe des Schiffes, Auslieferung der Gefangenen und Versprechungen auf Schadenersatz, die nie eingelöst wurden. Port Royal wurde von Biencourt wieder aufgebaut und noch Jahre lang behauptet. Da jedoch Poutrincourt 1615 als Offizier im Feldzug fiel und ein lebensfähiges Unternehmen für Akadien nicht zu Stande kam, gelangte seine Schöpfung nie zu wirklichem Gedeihen.

In Canada blühte, wie erwähnt, de Monts auch kein großer Erfolg. Wohl gelang es Champlain, das Gebiet des St. Lawrence nach allen Richtungen zu durchforschen, verschiedene Stationen, darunter eine an der Stelle des nachmaligen Montreal, zu gründen und die Freundschaft der Eingeborenen zu gewinnen. Doch diese Unternehmungen warfen, seit das Monopol des Pelzhandels erloschen war und Wettbewerb die Preise der Biberfelle gedrückt hatte, wenig ab. De Monts, der als Protestant am Hofe unbeliebt war und auf keine Förderung von dort rechnen konnte, sah ein, daß er das Unternehmen so nicht weiterführen könne. Er empfahl Champlain,

*) Vergl. Europäische Kolonien II, 27.

der im Sommer 1612 ihn wieder in Pons aufsuchte, einen andern mächtigeren Gönner für Neu-Frankreich zu werben. Es glückte, einen solchen in Charles de Bourbon, Comte de Soissons, zu finden. Mit Genehmigung des Königs übernahm dieser die Würde des Lieutenant-général für Canada und schickte sich an, die künftige Leitung der Kolonie mit Hülfe Champlains in die Hand zu nehmen. Ehe aber noch der erste ernstliche Schritt geschehen war, raffte ein plötzlicher Tod den Grafen weg. Zum Glück entschloß sich sein Neffe Henry Bourbon, Prince de Condé, auf Drängen Champlains, diese Erbschaft anzutreten. Mit seiner Unterstützung ging Champlain daran, die verschiedenen am Handel und Fischfang in Nordamerika interessirten Kreise auf aussichtsreicher Grundlage zu einer Kompagnie zu vereinigen. Jeder Mann, der binnen bestimmter Zeit 3000 Livres beisteuerte, sollte vollberechtigte Mitgliedschaft erhalten. Obwohl als lockendes Ziel nicht allein der Gewinn durch das zu erneuernde Monopol des Pelzhandels, sondern vor Allem die Entdeckung der Durchfahrt nach Ostasien und Indien hingestellt wurde, weigerten sich auch jetzt die Kaufleute von La Rochelle, beizutreten. Nur eine Anzahl Leute aus Rouen, Dieppe, St. Malo entschlossen sich, neben de Monts und einer Anzahl Edelleute das neue Unternehmen zu unterstützen. Die Gesellschaft erhielt für 12 Jahre das Monopol des Pelzhandels, und ihr Privileg fand die Genehmigung der Etats généraux von 1614.

Während noch die Verhandlungen schwebten, ging Champlain 1613 nach Canada zurück, um zu versuchen, das Stille Meer zu erreichen, das ein französischer Kolonist 17 Tagereisen von Montreal gefunden zu haben behauptete. Als sich die Aussagen des Mannes an Ort und Stelle als Schwindel entpuppten, eilte Champlain 1614 wieder nach Frankreich und arbeitete an der Organisation der neuen Kompagnie. In ihr, der viele angesehene und einflußreiche Männer angehörten, hoffte er endlich den festen Rückhalt für die Kolonisation Canadas gefunden zu haben, und er gedachte nun auch Besiedelung und Civilisirung des Landes mit mehr Nachdruck als bis dahin in die Wege zu leiten. Zu diesem Zwecke nahm er 1615 vier Missionare vom Orden der Recollecten mit. Diese Patres haben ihre Aufgabe mit staunenswerthem Eifer angegriffen und sind wie Champlain bemüht gewesen, Beziehungen mit immer zahlreicheren Indianerstämmen anzuknüpfen und den Einfluß Frank-

reichs auszudehnen. Störend war nur, daß die von Champlain für die Kolonisten erwarteten Vortheile von der neuen Gesellschaft ausblieben. Der Prince de Condé kümmerte sich wenig um Canada. Ihn beschäftigten Hofintriguen, die ihn sogar in die Bastille führten. Die Gesellschafter waren unter sich uneinig. Die Kaufleute hatten nur für den Pelzhandel Interesse und wollten für andere Zwecke keine Ausgaben zugeben. So geschah nichts für Förderung der Einwanderung, und Quebec wie die drei kleineren Stationen*) entbehrten jeder brauchbaren Befestigung. Freie Ansiedler fanden kein Fortkommen, da ihnen die Kompagnie jeden Handel mit den Indianern verbot und sie nöthigte, alle Waaren zu bestimmten Preisen von ihren Agenten zu beziehen. Die wenigen Kolonisten bekämpften sich untereinander wegen religiöser Fragen, vernachlässigten den Landbau und verließen sich völlig auf Zufuhr von Frankreich.

Vergebens bemühte sich Champlain wiederholt persönlich, zu Hause mehr Interesse für die Fragen der eigentlichen Kolonisation zu erwecken. Erst als Condé 1620 seine Vicekönigwürde für 11000 Livres an seinen Schwager den Duc de Montmorenci, welcher den canadischen Angelegenheiten warmen Antheil entgegenbrachte, verkaufte, konnte er hoffen, sein Ziel erreicht zu haben. Er nahm seine Frau mit nach Canada und ging mit neuem Eifer an Regelung der Verwaltung. Sehr bald überzeugte er sich aber, daß der Wechsel in der Person des Vicekönigs die erwarteten Wirkungen nicht ausübte. Die Kompagnie widmete auch fernerhin ihre Aufmerksamkeit ausschließlich den Handelsfragen und verweigerte die Mittel für Besiedelung und Kolonisation. Die wenigen Ansiedler geriethen in immer größeren Zorn gegen ihre Engherzigkeit, und dazu machten sich der Schmuggel und die Feindseligkeit der nicht beigetretenen Schiffer von La Rochelle sehr lästig fühlbar. — Als 1622 die von Letzteren mit Waffen versehenen Irokesen Quebec und das Kloster der Recollecten angriffen und die Franzosen sich nur mit Mühe vor vollem Untergange retteten, entschlossen sich Champlain und die Kolonisten, beim König ihre Klagen anhängig zu machen. Sie sandten einen Missionar nach Paris und erreichten durch ihn, daß die Gesellschaft seitens der Regierung aufgelöst und ihre Rechte

*) Montreal, Tadoussac und Trois Rivières. Quebec besaß damals im Ganzen 50 weiße Ansiedler.

auf zwei protestantische Kaufleute, Guillaume und Emeric de Caën, übertragen wurden.

Diese Maßregel verschlechterte nur noch die Zustände in Canada. Die Vertreter der alten Kompagnie weigerten sich, ihre Thätigkeit einzustellen. Sie stritten erbittert mit Guillaume de Caën, der selbst nach Canada kam, den Kolonisten und den Schmugglern. Champlain besaß nicht die Macht durchzugreifen, und die Lage wurde immer schlimmer. Die Recollecten verzweifelten schließlich daran, in der Kolonie etwas auszurichten. Sie schlugen vor, die Mission in die Hände der Jesuiten zu legen. Gerade um diese Zeit hatte Montmorenci seine Vicekönigswürde an seinen Neffen Henry de Lévis, Duc de Ventadour, verkauft, welcher mit den Jesuiten in enger Berührung stand und von glühendem Eifer, die Indianer zu bekehren, beseelt war. Er ging mit Freuden auf den Antrag ein und sandte 1625 die ersten Jesuiten nach Quebec. — Dieser Schritt erregte lebhaften Zorn bei den Calvinischen Kolonisten. Caën gerieth in offenen Streit mit den Patres, und religiöse Zwistigkeiten waren an der Tagesordnung. Während die Kaufleute mit Hülfe des Monopols gute Geschäfte machten,*) kam die Kolonie nicht vorwärts. Quebec zählte 1627 erst 105 Bewohner. Im Ganzen waren von 1611 bis dahin 18 Kolonisten von den Gesellschaften nach Canada übergeführt worden! Trotz des niedrigen Passagierpreises von 36 Franks scheinen eben nur wenige Franzosen zur Uebersiedelung Neigung gefühlt zu haben.

*) Die Caëns sollen jährlich 40 pCt. Dividende vertheilt haben.





Zweiter Theil.

Die Schöpfung des ersten französischen Kolonialreiches.

Erstes Kapitel.

Richelieu als Bahnbrecher.

Es waren diese Umstände, welche die Aufmerksamkeit des Kardinals Richelieu, der seit 1624 die Geschicke Frankreichs leitete, auf Canada lenkten. Richelieu hat sich von Anfang an von dem Gedanken durchdrungen gezeigt, Frankreichs Macht zur See zu stärken und es dadurch in Stand zu setzen, es mit Oesterreich und Spanien aufzunehmen.

Schon 1625 richtete er an König Louis XIII. eine Denkschrift, worin er Bau einer Kriegsflotte beantragte und Verwendung von 1½ Millionen Livres zum Unterhalt von 30 Schiffen, zunächst im Mittelmeer, vorschlug. Bald darauf trat er dem Antrag einer Anzahl nordfranzösischer Kaufleute auf Privilegirung einer großen Gesellschaft näher.

Während eines Aufenthalts in Nantes erwirkte er vom König ein Edikt pour l'établissement de commerce au havre du Morbihan. Die Unternehmer, an ihrer Spitze die Sieurs de Bruc, Duval, Le Marechal und Montmort, versprachen, ein Anfangskapital von 1 600 000 Livres aufzubringen. Sie sollten dafür in Morbihan den Hafen und ein ausreichendes Gebiet zur freien Verfügung erhalten, um dort Schiffswerften, Fabriken, Kanonengießereien und Druckereien zu errichten. Gegen Zahlung einer niedrigen Summe jährlich erhielten sie Freiheit von allen Steuern, eigene Polizei und Gerichtsbarkeit. Die Gesellschaft sollte befugt sein, Land in Nouvelle France in Besitz zu nehmen und freiwillige Auswanderer so-

wie Vagabunden (Letztere zwangsweise) dahin zu schaffen. Es war in Aussicht genommen, der Gesellschaft die Kolonie Canada und alle anderen Gebiete, die sie kolonisiren wollte, zu überlassen. Im selben Jahre, 1626, ließ sich der Kardinal vom König das einflußreiche Amt des Grand maître et surintendant de la navigation et commerce de France ertheilen, nachdem Montmorenci sein Amt als Amiral de France abgekauft war, und entwickelte vor der Assemblée des Notables ein vollständiges Programm kolonialer Politik. Nach einem Hinweis auf den großen Vortheil, den Spanien, Holland und England aus ihrem Kolonialbesitz und Ueberseehandel zögen, und die hülflose Lage Frankreichs legte er dar, daß Letzteres mit Leichtigkeit sein früheres Ansehen zur See wiedergewinnen könne. Kein Staat sei geographisch so günstig gelegen und so reich an allen Hülfsquellen. Es brauche es nur wie seine Nachbarn zu machen, und große Gesellschaften mit mächtigen Privilegien zu schaffen. Der einzelne kleine Kaufmann sei wehrlos. Als Mitglied einer Kompagnie und durch eine staatliche Seemacht geschützt, werde er ungestört zu seinem und des Landes Wohl seinen Geschäften nachgehen können und die Regierung im Kriegsfall von der Gnade der Nachbarn unabhängig sein!

Im folgenden Jahre, 1627, machte Richelieu den Versuch, seinen Plan, nachdem die Compagnie de Morbihan nicht zu Stande gekommen war, anderweitig zu verwirklichen. Er trat einigen nordfranzösischen und niederländischen Unternehmern, an deren Spitze der Holländer Nicolaus Witte, der Belgier François Billotti und ein gewisser Jean de Meurier standen, näher. Unter dem Titel Compagnie de la Nacelle de Saint-Pierre fleurdelysée wollten diese Leute Waareneinfuhr, Fischerei, Schiffbau, Zuckerraffinerie, Porzellanfabrikation 2c. betreiben. Gegen die Zusage, binnen sechs Monaten 400 Familien von Handwerkern, Fischern und dergl. sowie wenigstens zwölf Seeschiffe nach Frankreich einzuführen, wurde der Kompagnie Verleihung des Adels an 32 Mitglieder sowie an alle Franzosen, die im ersten Jahr 20 000 Livres beisteuerten, und Ueberlassung je eines Hafens am atlantischen und Mittelmeer in Aussicht gestellt. Es wurde ihr ferner Schürffreiheit, Erlaubniß zur Anlage von Erzschmelzöfen und Ueberlassung wüster Staatsländereien sowie Stellung von Vagabunden zur Zwangsarbeit zugesagt. In Canada und Westindien sollte sie außerhalb der schon unterworfenen Gebiete

Land erwerben und mit allen Frankreich befreundeten Staaten Handel treiben dürfen! In einem geheimen Protokoll war ausgemacht, daß protestantischer Kultus in den Kolonien verboten und den Katholiken gewisse Handelsvorrechte gesichert sein sollten. Die Statuten des Unternehmens hat der Procureur général Molé geprüft, und sie wurden der Notabelnversammlung von 1627 vorgelegt.

Die Gesellschaft ist trotz dieser Vorkehrungen so wenig wie die erst geplante zu Stande gekommen. Sie vermochte die ihr von verschiedenen Seiten, besonders vom Parlament der Bretagne, in den Weg gelegten Schwierigkeiten nicht zu überwinden.

Richelieus Pläne entsprachen im Wesentlichen den in tonangebenden Kreisen damals geltenden Ansichten, wie zwei 1626 an ihn gerichtete Denkschriften beweisen. Die eine vom Malteserritter Isaac de Razilly, einem der erfolgreichsten Seeleute Frankreichs, empfahl zur Hebung der französischen Seemacht folgende Maßregeln: Beförderung der Lust zu überseeischen Unternehmungen durch Nobilitirung der damit beschäftigten Kaufleute und Hinwegräumung aller Standesrücksichten, welche bisher den Adel gegen solche Unternehmungen einnahmen; Gründung einer Kompagnie unter Theilnahme des Königs und des hohen Adels, der Städte wie des Klerus; Erhebung neuer Steuern und Verwendung von jährlich $1^1/_2$ Millionen Livres für 30 Kriegsschiffe, Kanonengießereien und dergl.; Expeditionen und Besitzergreifungen in Marokko und Neufundland, Handelsunternehmungen nach Ostindien, England, der Ostsee; Erwerbung des Eldorado in Südamerika; Anlage von Kolonien nicht durch Kaufleute, sondern einen geeigneten von anderen Theilhabern unterstützten Edelmann. Razilly erklärte es für sehr beklagenswerth, daß so viele Franzosen ihren Landleuten die Befähigung zur Gründung von Kolonien absprächen. Man müsse es nur seinen Vorschlägen gemäß anfangen!

Die zweite anonyme Denkschrift, als deren Verfasser Deschamps den Comte d'Harcourt vermuthet, trat noch energischer für koloniale Politik ein. Sie empfahl Besetzung Neuguineas, Wegnahme von Ormuz am Persischen Meerbusen, Erbauung eines Kanals durch die Landenge von Suez und Eroberung der portugiesischen Besitzungen in Indien.

Doch die Skeptiker, welche meinten, daß die Franzosen kein Bedürfniß nach kolonialem Erwerb empfänden, da sie es im Lande

zu gut hätten, scheinen auch damals ihre Landsleute richtiger beurtheilt zu haben als die thatendurstigen Staatsmänner und Soldaten. Es blieb bei den Vorschlägen. Praktische Versuche fanden nirgends statt. In Canada blieb Alles beim Alten.

Der Kardinal, der eine vollständige Reform der Handels-, Gewerbe- und Schifffahrtspolitik Frankreichs plante, versuchte es aber unentmuthigt mit einer neuen Gesellschaft, die in erster Linie die Kolonisation Kanadas in die Hand zu nehmen bestimmt war. Die Schöpfer des Unternehmens waren Claude de Roquemont, der Controleur général des Salines Louis Horel, der Maire von Calais Gabriel d'Attaignant, der Syndikus von Dieppe Simon Dablon, der Schöffe von Havre D. Duchesne und der Pariser Bürger Jacques Castillon. Sie richteten an Richelieu eine Eingabe und machten darin folgende Vorschläge:

1. Die Gesellschaft wird im Laufe des Jahres 1628 zwei- bis dreihundert Handwerker nach Nouvelle France schicken und bis 1643 im Ganzen viertausend Auswandrer dahin befördern. Die Leute werden drei Jahre lang von der Gesellschaft ernährt und beherbergt und erhalten ausreichend Ackerland und Sämereien. 2. Alle Kolonisten müssen französische Staatsangehörige und katholisch sein. 3. In jeder Niederlassung sollen drei Geistliche fünfzehn Jahre lang von der Gesellschaft unterhalten werden. — Hierfür wurden die nachstehenden Vergünstigungen gefordert: 1. Ueberlassung ganz Neufrankreichs und Floridas mit allen Rechten. 2. Ertheilung des Rechts, Land nach Belieben zu vergeben und dazu Titel, Ehren und Würden zu verleihen. Im Falle der Errichtung von Herzogthümern, Marquisaten, Grafschaften und Baronien durch die Gesellschaft sollte dem König nur die Bestätigung vorbehalten bleiben. 3. Widerruf aller früher ertheilten Konzessionen und der Privilegien Guillaumes de Caën, Monopol des Pelz- und jedes anderen Handels mit Ausnahme des Fischfangs. 4. Festsetzung eines Preises für die Biberfelle, welche die Kolonisten nur an die Gesellschaft verkaufen durften. 5. Geschenk zweier Kriegsschiffe. 6. Falls die Gesellschaft in den ersten zehn Jahren nicht mindestens fünfzehnhundert Kolonisten nach Canada schaffte, sollte sie dem König die Kosten der zwei Schiffe ersetzen. 7. Erlaubniß für die Gesellschaft, die Kapitäne, Soldaten etc. auszuwählen.

Richelieu ging auf diese Vorschläge nicht nur ein, sondern gewährte dem neuen Unternehmen noch weitergehende Rechte: 1. Alle Handwerker, die sechs Jahre in Canada thätig wären, sollten dadurch ohne Weiteres das Meisterrecht für alle Städte Frankreichs erwerben. 2. Alle Erzeugnisse Neufrankreichs und alle dorthin gesandten Waaren sollten fünfzehn Jahre lang volle Abgabenfreiheit genießen. 3. Personen aller Stände konnten der Kompagnie beitreten, ohne dadurch an ihren Standesprivilegien Eintrag zu erleiden. Zwölf Mitglieder der Gesellschaften sollten Adelsbriefe erhalten. 4. Alle Abkömmlinge von französischen Kolonisten und bekehrten Indianern sollten volles französisches Bürgerrecht genießen. 5. Falls ein Krieg ausbrach, sollte die Konzession eine Verlängerung erfahren.

Im Mai 1628 bestätigte der König dieses Privileg, und die Gesellschaft, welcher auch Champlain und Razilly beigetreten waren, begann ihre Thätigkeit. Der Duc de Ventadour legte seine Würde als Vicekönig nieder. Der neuen Kompagnie gehörten 30 hohe Hofwürdenträger, 12 Edelleute, 38 Kaufleute und einige Bürger an, im Ganzen 107 Personen. — Vier Schiffe mit Auswanderern und Kolonisten wurden von der Kompagnie, ein fünftes von den Jesuiten noch 1628 nach Canada geschickt.

Der neuen Unternehmung blühte so wenig Glück wie den früheren. Der Kampf, welchen Louis XIII. damals gegen die noch immer halb unabhängigen Calvinisten in La Rochelle ausfocht, wurde in England als Vorwand benutzt, um die Franzosen aus Nordamerika zu vertreiben.*) Schon 1621 hatte die englische Krone Akadien unter dem Namen Nova Scotia an den Grafen v. Stirling verliehen. Der Letztere wußte nun bei Charles I. durchzusetzen, daß er mitten im Frieden Erlaubniß zur Ausrüstung eines Geschwaders gegen die Franzosen erhielt. Diese von David Kirke geführten Schiffe besetzten zunächst Port Royal, dann fuhren sie den St. Lawrence hinauf und forderten Quebec zur Ergebung auf. Champlain verweigerte die Uebergabe, obwohl er nur 50 Pfund Pulver hatte und keinem Angriff widerstehen konnte. Er hoffte auf Hülfe von Frankreich. Aber die von der neuen Gesellschaft abgesandten Schiffe fielen David Kirke in die Hände, und als 1629 die

*) Vergl. Europäische Kolonien II, 41 ff.

Engländer aufs Neue Uebergabe des Orts forderten, war Widerstand nicht möglich. Champlain und seine wenigen Leute mußten sich gefangen geben und wurden sammt den Jesuiten nach Europa geschafft. Der Graf v. Stirling war Herr Canadas und Akadiens. Auf die Vorstellungen der französischen Regierung hin hatte jedoch schon vor Quebecs Fall König Charles I., der um die Mitgift seiner Gattin, der Schwester Louis XIII., besorgt war, Rückgabe der Eroberungen zugesagt, und 1632 wurden sie nach längerem Zögern in der That den Franzosen wieder übergeben. Die neue Gesellschaft war freilich inzwischen so gut wie bankerott geworden, verschiedene Mitglieder waren ausgetreten, und Niemand hatte rechte Lust zu neuen Opfern. Die Begeisterung für Canada war erloschen. Man fand, daß es in den langen Jahren seit der ersten Besitzergreifung doch gar zu wenig Nutzen gebracht hatte, man fing an, die Früchte, welche Spanien und Portugal aus den Kolonien geerntet, in anderem Lichte zu sehen, und meinte, daß die Menschen Frankreich besser in Europa als in Amerika nützen könnten. Ohne Champlains unermüdlichen Eifer und das Interesse, welches Richelieu den überseeischen Angelegenheiten bewahrte, wäre sobald wohl nichts mehr für Canada geschehen. Die Gesellschaft besaß anscheinend nicht einmal Mittel genug, um die Kolonie von den Engländern zu übernehmen. Man mußte sich an einen der früheren Konzessionäre, Emery de Caën, wenden, der gegen Ueberlassung des Pelzmonopols für ein Jahr (1632) nach Quebec ging und die Engländer ablöste. Erst nachdem einige reiche Theilhaber der Kompagnie neue Geldmittel aufgebracht hatten, konnte 1633 Champlain wieder als Gouverneur in Quebec einziehen. Akadien wurde um dieselbe Zeit Razilly und den Herren La Tour, dem Erben Biencourts, und Denys überlassen.

Champlain nahm das Kolonisationswerk, unterstützt von den Jesuiten, wieder in alter Weise auf. Die noch übrigen Recollectenmönche wurden nach Frankreich zurückgeschickt und der Beförderung der Einwanderung große Aufmerksamkeit gewidmet. Man suchte alle verdächtigen und unsauberen Elemente möglichst fern zu halten und ließ, um religiösem Streiten vorzubeugen, nur noch Katholiken in die Kolonie. Besondere Mühe verwandte Champlain auf Ausdehnung der Missionsthätigkeit auf den mächtigen Stamm der Huronen. Erst der Tod, der ihn am 25. Dezember 1635 ereilte, setzte seinen

unermüdlichen Bestrebungen ein Ziel. Als er die Augen für immer schloß, konnte er sich dem Glauben hingeben, daß die Kolonie endlich auf dem richtigen Wege sei und einer guten Zukunft entgegen gehe! Sein Nachfolger wurde der Malteserritter de Montmagny, der Ende 1636 in Quebec eintraf. Die Zahl der Einwanderer aus Frankreich wuchs unter seiner Thätigkeit, Quebec wurde befestigt, Klöster, Hospitäler, Schulen entstanden, und 1642 kam es zur Gründung einer wirklichen Stadt auf der Stelle des schon früher besetzten Postens Montreal. Die thätigsten Förderer des Kolonisationswerkes waren die Jesuiten. Sorgen bereiteten besonders Pockenepidemien unter den Indianern und Kämpfe der Irokesen, die von den Engländern mit Waffen versehen waren, gegen die den Franzosen befreundeten Huronen. Zum Schutz gegen Erstere wurde 1642 das Fort Richelieu angelegt. Die Erforschung des Landes immer weiter ins Innere machte ununterbrochene Fortschritte. Nichtsdestoweniger belief sich die Zahl der Kolonisten auch damals auf wenig mehr als 200, obwohl die Kompagnie die Verpflichtung eingegangen war, bis 1643 im Ganzen 4000 Ansiedler nach Canada zu schaffen. Wie die früheren Gesellschaften hatte sie ihr Interesse fast ausschließlich dem Pelzhandel zugewandt und sich begnügt, große Landstriche an Unternehmer mit der Bedingung der Ueberführung von Kolonisten zu vergeben. Diese Unterkonzessionäre fanden keine Auswanderungslustigen, selbst wenn sie ernstlich gewillt waren, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Da sie Leute, die etwa ihres Glaubens willen die Heimath verlassen wollten, nicht ansiedeln durften, und da die Kolonisten auf Schritt und Tritt durch die Vorrechte der Kompagnie gehemmt waren, wollte kein Bauer von Ueberſiedelung nach Canada hören. So spielten nicht Ansiedler sondern die Jesuiten die Hauptrolle in der Kolonie, und vergeblich versuchte Richelieu darin eine Aenderung herbeizuführen. Canada galt höchstens gut als Ort für Vagabunden und leichtfertige Frauenzimmer. Auch in Akadien machte die Kolonisation nur geringe Fortschritte.

Die Unternehmungen in Canada hatten unter denselben ungünstigen Umständen wie alle überseeischen Maßnahmen Richelieus zu leiden. Frankreich besaß zu Anfang des 17. Jahrhunderts weder eine ausreichende Kriegsflotte, noch geeignete Hafenanlagen oder Schiffswerften. Im Mittelmeer legten die Seeräuber der Barbareskenstaaten seine Schifffahrt lahm, im atlantischen Meer und der

Nordsee war sie von der Gnade der Engländer und Holländer abhängig, und an den Küsten bedrohten oft die Kaperschiffe des unbesiegten Rochelle die Fahrzeuge des übrigen Frankreich. 1621 und 1622 hatten die Piraten von La Rochelle die Inseln Ré und Oléron besetzt und die Mündungen der Gironde und Loire blockirt!

Richelieu war von seinem Amtsantritt an eifrig bemüht, diesen Uebelständen zu steuern. Wie schon erwähnt, hatte er sein Augenmerk in erster Linie der Stärkung der Marine, deren oberste Leitung er sich hatte übertragen lassen, zugewandt. In dieser Hinsicht erzielte er die größten Erfolge. Binnen zehn Jahren brachte er die atlantische Flotte auf 64 Schiffe, die Mittelmeerflotte auf 25. In Havre, Rouen, Brest, Blavet (Lorient), Brouage, La Tremblade, Socoa, Agde wurden Hafenanlagen, Werften und Werkstätten geschaffen. In Brest, Brouage, Havre, Marseille errichtete man Gießereien für Kanonen und Anker. Dazu kamen Leuchtthürme und andere Einrichtungen. Die Kosten der Marine, die 1615 nur 460 000 Livres betragen hatten, stiegen dementsprechend von Jahr zu Jahr. 1635 beliefen sie sich schon auf 1 714 700 Livres. Es entsprach diesem Interesse für das Seewesen, daß damals auch Studium und Zwecke der Geographie eifrig gefördert wurden. Lehranstalten traten ins Leben, Karten wurden veröffentlicht, und Lehrbücher für Geographie und Hydrographie erschienen. 1634 wurde durch königliches Dekret der die westlichste kanarische Insel Ferro durchschneidende Meridian als erster und als Grenzlinie bezeichnet, diesseits welcher alle Feindseligkeiten mit spanischen und portugiesischen Schiffen vermieden werden sollten.

Mit Hülfe der neugeschaffenen Seemacht suchte Richelieu zunächst sich der die französischen Küstenwässer beunruhigenden Feinde zu entledigen. Der erste Schritt war gegen die Barbaresken gerichtet. Frankreich hatte seit 1561 eine Faktorei in Algier*) besessen und lange Zeit mit den dortigen Machthabern in Frieden gelebt. 1600 war die Faktorei von den Mauren zerstört und trotz aller Befehle der Hohen Pforte das Land den Franzosen verschlossen worden. 1623 versuchte Richelieu gleichzeitig auf dem Weg von Verhandlungen in Konstantinopel und durch einen Angriff auf Algier Bastion de France aufs Neue in die Hand zu bekommen. Die

*) Bastion de France.

letztere Maßnahme scheiterte, die Verhandlungen aber hatten Erfolg, und 1628 wurde Bastion de France von den Franzosen neu aufgebaut, die französischen Gefangenen losgekauft und ein Abkommen mit Algier und Tunis getroffen. Mit Marokko kam nach zwei bewaffneten Expeditionen 1629 und 1630 im folgenden Jahre ein Vertrag zu Stande, der den französischen Kaufleuten und Schiffen eine gewisse Sicherheit gab. Diese Abmachungen sind zwar vielfach verletzt, und Bastion de France ist noch oft zerstört worden. Immerhin gelang es aber doch, der französischen Schiffahrt im Mittelmeer eine größere Sicherheit zu verschaffen und durch Einsetzung von Konsuln in den Barbareskenstaaten dort für steten Schutz der französischen Interessen zu sorgen. — Der Belästigung der französischen Schiffahrt durch die Kaper von La Rochelle wurde mit der Eroberung dieser Stadt 1628 ein Ende gemacht. —

Der Ausbreitung und Sicherung des französischen Handels in fernen Meeren und Erdtheilen dienten eine Reihe kräftig von der Regierung unterstützter Unternehmungen. 1611 entstand zu St. Malo eine Gesellschaft, der außer verschiedenen Kaufleuten der Seefahrer La Ravardière, Baron de Molle, Nicolas de Harlay, François und Isaak de Razilly angehörten. Sie beabsichtigte nochmals das Glück Frankreichs in Südamerika zu versuchen, und zwar hatte sie die Küste zwischen Amazonenstrom und Parahyba, wo Portugal-Spanien keine Besatzung unterhielt, ins Auge gefaßt. Im März 1612 sandte sie drei Schiffe mit Vorräthen und 500 Mann nach Brasilien ab. Die Königin hatte ein Schiff und ein Banner mit der Devise Tanti dux femina facti beigesteuert. La Ravardière, der Urheber und Leiter des Unternehmens, gründete ein Fort St. Louis auf der Insel Maragnan und begann, durch einige Kapuziner von dort aus eine Mission unter den Indianern einzurichten. Leider dauerte es nicht lange, so wurden die Portugiesen aufmerksam. Sie erhoben Beschwerden in Paris und drohten mit Gewalt. Da die Zeiten nicht dazu angethan waren, um es hierauf ankommen zu lassen, opferte der französische Hof die junge Kolonie, und La Ravardière mußte sie November 1615 räumen!

Im selben Jahre wie die brasilianische Unternehmung bildete sich eine neue Gesellschaft für den Handel mit Ostindien. Schon 1601 war eine solche durch Kaufleute, welche nach Indien Fahrten

ausführten, zu St. Malo gegründet worden, und 1604 war eine neue ins Leben getreten, welche das Monopol dieses Handels für 15 Jahre erhalten hatte. Ihnen blühte so wenig irgend ein Erfolg wie einer 1611 durch den Niederländer Gérard Leroy gebildeten Kompagnie. Veranlaßt durch die Unthätigkeit der letzteren, kamen 1615 zwei Kaufleute aus Rouen, Muisson und Canis, beim König um Uebertragung des Monopols auf sie ein. Louis XIII. zeigte sich dazu geneigt. Als aber die alte Gesellschaft ihre Unthätigkeit mit triftigen Gründen entschuldigte, verschmolz er die Rouener Unternehmer mit ihr zu einer Kompagnie des Moluques, welche 1616 die ersten Schiffe absandte. Diese Fahrt ging nach Java und verlief trotz der Schwierigkeiten, welche die holländischen Behörden den Franzosen machten, nicht ungünstig. Auf der zweiten 1619 begonnenen Expedition, die Madagaskar und die Comoren berührte, gingen zwei Schiffe verloren, doch warf die mitgebrachte Ladung immer noch Nutzen ab und ermuthigte zu weiteren Fahrten. Die Gesellschaft scheint, da sie neue Expeditionen absandte, keine gar zu schlechten Geschäfte gemacht zu haben, zum Erwerb eines eigenen Gebietes war sie indessen nicht in der Lage. Um in dieser Hinsicht einen Wechsel herbeizuführen, begünstigte Richelieu die Entstehung einer neuen kräftigeren Gesellschaft. 1642 trat eine solche unter der Leitung des Seefahrers Régimont und eines Kapitäns Rigault aus Dieppe ins Leben und erhielt für 20 Jahre das Monopol des Handels mit Indien sowie das Recht, von Madagaskar und seinen Nachbarinseln Besitz zu ergreifen. Diese Société de l'Orient ou de Madagascar hatte eben ihre erste Expedition unter Führung der Agenten Pronis und Fouquembourg abgesandt, als Richelieu Dezember 1642 starb.

Für das nordwestliche Afrika bestimmt war eine 1626 gebildete Gesellschaft, deren Urheber Jean le Tellier aus Dieppe war.*) Sie hatte ihr Augenmerk in erster Linie auf den Senegal gerichtet und legte hier, unterstützt durch eine von Razilly geführte Flotte, auf einer Insel des Flusses das Fort St. Louis an. 1633 trat an die Stelle dieser Kompagnie eine neue (Compagnie du Cap Vert), an deren Spitze die Rouener Kaufherren Rosée und Robin

*) Ein erster Versuch, 1612 eine Ansiedelung am Gambia zu gründen, scheiterte.

standen, welche für zehn Jahre das Monopol des Handels mit jenen Gebieten erhielt. Im folgenden Jahre entstand neben ihr in St. Malo eine Gesellschaft für das Gebiet von Sierra-Leone bis Kap Lopez. Daneben gab es noch eine Compagnie de Guinée und eine 1635 gebildete Compagnie du Cap Blanc. Alle diese Unternehmungen beschäftigten sich hauptsächlich mit Sklavenhandel.

Auch Westindien hat Richelieu nähere Aufmerksamkeit gewidmet. Ein gewisser Levasseur hatte sich 1625 mit einigen Landsleuten auf der Insel St. Christophe angesiedelt, wohin er sich auf der Flucht vor einem spanischen Kriegsschiff gewandt hatte. Er übertrug seine Rechte zwei normannischen Kapitänen, Urbain de Roissey und Belin d'Esnambuc. Der Letztere wußte in Frankreich, wohin er 1626 zurückkehrte, lebhaftes Interesse für die Insel, auf der sich auch eine englische Niederlassung befand, zu erregen. Richelieu ertheilte einer Gesellschaft, die sich für Kolonisation St. Christophes und der anderen zwischen dem 11. und 18. Grad nördlicher Breite gelegenen unbewohnten Inseln bildete, unterm 31. Oktober 1626 ein Privileg und betheiligte sich selbst mit 2000 Livres bar und einem Schiff. Es wurde ein Kapital von 45 000 Livres aufgebracht, und mit drei Schiffen und einigen hundert Kolonisten segelten d'Esnambuc und de Roissey nach der Insel zurück. Hier hatten sie zunächst Schwierigkeiten mit den Engländern zu bestehen, welche sich zwar 1627 zu einer Theilung von St. Christophe herbeigelassen hatten, aber später Vertreibung der Franzosen planten. Dazu begannen die Spanier, offen gegen die fremden Eindringlinge in Westindien zu rüsten. Richelieu sandte zum Schutz gegen diese Gefahren 1629 ein Geschwader unter de Cusac nach Westindien; er belegte gleichzeitig zu Gunsten des aus St. Christophe kommenden Tabaks allen anderen nach Frankreich eingeführten Tabak mit einem Zoll von 30 Sols vom Pfund. De Cusac war im Stande, der von den Engländern drohenden Gefahr vorzubeugen. Er nahm ihnen einige Schiffe weg und zwang sie so, sich mit den Franzosen zu vertragen. Aber während er dann im Golf von Mexiko kreuzte, erschienen 35 große spanische Schiffe vor St. Christophe und griffen die französische Niederlassung an. D'Esnambuc wurde durch seine Leute gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Die etwa 400 Mann starken Franzosen flüchteten mit ihm. Ihrem Beispiel folgten die

Engländer, so weit sie nicht den Spaniern in die Hände fielen.*) Nach Abfahrt der Spanier kehrten sehr bald wieder französische und englische Kolonisten nach der Insel zurück, und neue Pflanzungen wurden an Stelle der von den Spaniern zerstörten gegründet. Der Nutzen der rasch aufblühenden Kolonie kam aber mehr den Holländern, welche den Handel mit Westindien eifrig betrieben, als der französischen Kompagnie zu statten. In einem Schriftstück von 1634 heißt es darüber: „Les dits habitants de la dite île . . . vendent aux étrangers et principalement aux François qui ne sont dans ladite compagnies toutes les marchandises . . . sans payer que fort peu de chose de ce qui est dû à ladite compagnie; tellement que la grâce que nous lui avons faite de lui donner ladite île . . . ne lui a servi jusques à maintenant qu'à faire de grands frais et dépenses.“ Verbote und Androhungen, wie solche z. B. 1634 ergingen, änderten daran nichts. Die Theilhaber der Gesellschaft beschlossen daher, ihren Zweck auf andere Weise zu erreichen. Sie bildeten unterm 12. Februar 1635 eine Compagnie des îles de l'Amérique. Der König gab dieser das Eigenthum aller von ihr zu kolonisirenden Inseln zwischen dem 10. bis 30. Grad und das Handelsmonopol. Er behielt sich nur die Anstellung des Capitaine général und der Richter vor. Die Gesellschaft versprach dafür, binnen 20 Jahren wenigstens 4000 katholische Franzosen auf den Inseln anzusiedeln und Missionare zu unterhalten. Um den thatsächlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen, sollte jedem Schiff der Verkehr mit den französischen Antillen erlaubt sein, wenn es dafür an die Gesellschaft gewisse Abgaben zahlte.**)

Die neue Kompagnie, welche sich der Gunst des einflußreichen Fouquet erfreute und von dem reichen Rouener Kaufmann Jean Rosée unterstützt wurde, sandte noch 1635 eine Expedition aus, die eine Ansiedelung auf Martinique versuchte. Wegen der Anzahl der dort vorhandenen Giftschlangen und der Feindseligkeit der Eingeborenen wurde dieser Versuch bald aufgegeben und die Kolonie nach Guadeloupe verlegt. Mit mehr Ausdauer und Erfolg griff d'Esnambuc die Sache an. Er gründete von St. Christophe aus

*) Europäische Kolonien II. Seite 45.

**) Art. XI der Konzession bestimmte, daß alle Franzosen, ihre Nachkommen und die bekehrten Eingeborenen alle Rechte französischer Bürger genießen sollten.

eine Niederlassung auf Martinique, die er St. Pierre nannte. Bald darauf setzten sich französische Seefahrer und Abenteurer an der Nordküste von S. Domingue fest. Sie erhielten den Namen Boucaniers, während die französischen Bewohner der benachbarten Insel La Tortue Flibustiers genannt wurden. Auch auf Antigua, Dominica, St. Martin, St. Barthélémy und den Bahama-Inseln entstanden ansehnliche französische Niederlassungen. Die Spanier versuchten 1638 den Franzosen wenigstens auf S. Domingue und La Tortue den Garaus zu machen und fielen gelegentlich auch über andere Inseln her. Sobald ihre Schiffe indessen abfuhren, kehrten die Franzosen wieder und setzten nicht allein ihre Pflanzungsunternehmungen fort, sondern schädigten die Spanier auch durch Seeraub und Schmuggel. 1642 wurde das Privileg der Kompagnie auf 20 Jahre verlängert. Sie erhielt Zollfreiheit für die Einfuhr der Erzeugnisse der Kolonien in Frankreich und vier Adelsbriefe für Leute, die neue Inseln kolonisiren würden. Man zählte damals in den Antillen mehr als 7000 Franzosen und viele Negersklaven.

Eine weitere französische Ansiedelung entstand unter Richelieu in Guyana. 1626 gründeten einige Rouener Kaufleute hier am Sinnamari eine Niederlassung. Sie gedieh und zählte 1633 schon 150 weiße Bewohner. Auf Betreiben der Unternehmer, unter denen die Rouener Kaufleute Rosée und Robin an der Spitze standen, erhielten sie in jenem Jahr von der französischen Regierung das Monopol des Handels zwischen dem Kap Nord und dem Flusse Approuage und gründeten 1634 die erste Station auf der Insel Cayenne. 1636 wurde das Privileg der Gesellschaft, die sich Compagnie du Cap Nord nannte, auf das ganze Gebiet zwischen Mündung des Orinoko und des Amazonenstroms ausgedehnt. Es wurden von der Kompagnie mehr als 800 Personen dorthin befördert und 1640 die Kolonisation Surinams begonnen.

Richelieu hat die Gesichtspunkte, welche ihn bei seiner kolonialen Politik leiteten, Ende der 30er Jahre des 17. Jahrhunderts in dem bis zu einem gewissen Maß auf ihn zurückzuführenden Testament politique noch einmal, wenn auch auffallend kurz, zusammengefaßt. Er betont hier ausschließlich das Interesse des Handels und der Schiffahrt Frankreichs, die Sicherheit der Meere und Niederlassungen in fremden Erdtheilen erforderten, und weist nach, daß Frankreich in jeder Beziehung die besten Vorbedingungen für das Gedeihen

überseeischer Unternehmungen besitze. Als hinderlich für weitaussehende Pläne bezeichnet er nur die Ungeduld seiner Landsleute, welche die Erfüllung aller Wünsche auf der Stelle verlangten. Les voyages qui sont de longue haleine sont peu propres à leur naturel! — Alles in Allem genommen, ist es Richelieu so wenig wie Henry IV. oder Coligny gelungen, seine kolonialen Pläne zu verwirklichen. Bei seinem Tode befand sich die französische Kolonialpolitik überall nur in sehr bescheidenen Anfängen. Wirklich lebensfähig waren nur die Niederlassungen in den Antillen.

Zweites Kapitel.

Louis' XIV. und Colberts Wirken in Canada.

Die von Richelieu für Canada ins Leben gerufene Gesellschaft zeigte sich zur Durchführung einer energischen Kolonisation des Landes so unfähig wie ihre Vorgängerinnen. Sie beschränkte sich auf den Pelzhandel. Die Kolonisationsarbeit überließ sie den Jesuitenmissionaren unter der Bedingung, daß sie sich alles Handelsbetriebes enthielten. Nach einer öffentlichen Erklärung der Direktion der Kompagnie vom 1. Dezember 1643 haben die Jesuiten sich in der That von mittelbarem wie unmittelbarem Handel ferngehalten und lieber ihre Stationen gelegentlich durch Mangel an Nahrungsmitteln in arge Noth kommen lassen. Das hinderte aber nicht, daß in Frankreich die ihnen feindliche öffentliche Meinung sie beschuldigte, in Canada als Kaufleute Geld machen zu wollen, und daß die berühmten Lettres provinciales diese Gerüchte als Thatsachen behandelten. Wenn sich in Frankreich gelegentlich Interesse für diese Kolonie regte, so äußerte es sich fast ausschließlich in Stiftung von Geldern für wohlthätige, aber nicht gerade dringend erforderliche Anlagen oder in Sendungen von Missionaren und dergl.

Die Aufmerksamkeit der wenigen Kolonisten selbst war vollständig durch Kämpfe mit den Indianern in Anspruch genommen. Die Kompagnie erwies sich als durchaus unfähig, für Ordnung und Frieden zu sorgen. Die kleine Niederlassung Montreal war monatelang von den Irokesen belagert, in Fort Richelieu durfte man sich nicht über die Wälle hinaus wagen. Wer in die Hände

der Indianer fiel, war grausamen Todes sicher. Nur mit kostbaren Geschenken vermochte der Gouverneur de Montmagny 1645 einen zeitweiligen Frieden von den Indianern zu erkaufen. Kaum trat 1646 an seine Stelle der Kommandant von Montreal, d'Aillebouſt, als Gouverneur, so begannen die Feindseligkeiten aufs Neue. Verschiedene Ansiedelungen wurden überfallen, und zahlreiche bekehrte Indianer und Weiße erlitten einen grausamen Martertod. Die den Franzosen befreundeten Huronenstämme wurden von den Irokesen beinahe ausgerottet. Dabei wuchsen fortgesetzt die Geldverlegenheiten der Kompagnie. Als sie sich gar nicht mehr helfen konnte, überließ sie den Ansiedlern Canadas 1645 das Pelzhandel-Monopol. Dafür mußten sich die Kolonisten verpflichten, ihre Schulden und sonstigen Verpflichtungen zu übernehmen. Die Kolonie sollte mithin von da an die Beamten bezahlen, für die Landesvertheidigung sorgen und die Missionen unterstützen! Die Kompagnie bedang sich nur Fortbestand ihrer oberherrlichen Rechte sowie jährliche Lieferung von 1000 Pfund Biber aus. Zum Zweck der Ausführung der übernommenen Verpflichtungen wurde aus allen Kolonisten eine Handelsgesellschaft gebildet, durch deren Hände aller Handel und Wandel gehen sollte. Da sich die neue Einrichtung auch nicht sonderlich bewährte, wurde 1647 dem Generalgouverneur gegen Gewährung von Handelsvortheilen und Zusicherung von 25 000 Livres jährlich die Pflicht auferlegt, seinerseits für Erhaltung der Forts und Zahlung der Soldaten zu sorgen. Der Gouverneur von Montreal sollte für 10 000 Livres und Handelsvortheile in seinem Bezirke dasselbe thun. Die Regierung der Kolonie wurde in die Hände eines Conseil gelegt, das aus dem Generalgouverneur, dem Gouverneur von Montreal und dem Superior der Jesuiten bestand. 1648 erhielten noch drei Delegirte der Kolonisten Sitz und Stimme im Conseil, und für militärische Zwecke wurden bestimmte Summen ausgeworfen. Doch die Hülflosigkeit der Kolonie gegenüber den Eingeborenen blieb immer dieselbe. Umsonst sah man sich 1650 nach Hülfe bei den benachbarten englischen Kolonien um. Die Puritaner von Massachusetts nahmen den Abgesandten Canadas, den P. Dreuillettes, zwar freundlich auf, aber in Boston so wenig wie in New Plymouth oder Salem dachte man daran, sich zu Gunsten der Franzosen in die Indianerkämpfe einzumengen. Umsonst bot d'Aillebouſt 1651 durch P. Dreuillettes und den Sieur Godefroy den englischen

Kolonien freien Handel zu Lande mit Canada an. Die in New Haven versammelten Kommissare der vier englischen Kolonien lehnten jede Hülfeleistung ab, obwohl ihnen dargethan wurde, daß auch die mit ihnen befreundeten Stämme von den Irokesen schwer zu leiden hatten.

So konnten die Irokesen ihren Vernichtungskrieg gegen die anderen Bewohner des St. Lawrence-Thals weiter fortsetzen. Gerade die kulturfähigsten und friedlichsten Stämme fielen ihnen zum Opfer. In Frankreich würdigte man entweder die Gefahr nicht genügend, oder man war außer Stande, etwas Ernstliches zu thun. 1651 wurde ein siebenzigjähriger Greis, Jean de Lauson, an die Spitze der in so großer Bedrängniß befindlichen Kolonie gestellt. Lauson war zwar eines der eifrigsten und thätigsten Mitglieder der Compagnie des Cent-Associés, aber es fehlte ihm alle Befähigung für seinen Posten. Unter seiner Herrschaft drangen die Irokesen immer weiter vor. Der Kommandant des Forts des Trois-Rivières fiel unter ihren Speeren, Handel und Verkehr geriethen in immer ärgere Lage. Nur die Ankunft von hundert Ansiedlern, welche 1653 durch den in Canada schon bewährten M. de Maisonneuve*) nach Montreal gebracht wurden, bewog die Indianer damals einen zeitweiligen Frieden zu schließen.

Diese Waffenruhe konnte von den Kolonisten wenig ausgenutzt werden. Kaum begannen sie aufzuathmen, so brach Krieg mit England aus, und Massachusetts nahm binnen wenigen Wochen 1654 den weitaus größten Theil Akadiens weg. 1656 übertrug Cromwell den Besitz dieses Gebiets dem Sir Thomas Temple. Canada blieb damals zwar von einem Angriff der Engländer verschont, aber wohl im Zusammenhang mit dem Krieg standen neue Einfälle und Unthaten der Irokesen. Als 1658 Pierre de Voyer, Vicomte d'Argenson, in Quebec eintraf, um Lauson abzulösen, fand er die Kolonie in verzweifelter Lage. Bis vor die Thore Quebecs wagten sich indianische Horden. Kein Ansiedler war seines Lebens sicher. Dazu herrschte ewiger erbitterter Streit zwischen den Missionaren und den Behörden. Dank der Tapferkeit und Energie des neuen Gouverneurs wurden zwar die Irokesen für den Augenblick etwas zurückgedrängt, doch bestand darüber kein Zweifel, daß ohne Zustrom von Ansiedlern

*) Gründer von Montreal.

und Verstärkung der bewaffneten Macht auf die Dauer in der Kolonie keine Ordnung zu schaffen war. d'Argenson bemühte sich, das Mutterland hierüber aufzuklären. Gleichzeitig wünschte er Ernennung eines Bischofs für Canada, um eine straffere und einheitlichere Leitung der Missionare, die eine so bedeutende Rolle im Lande spielten und neben den geistlichen allerlei obrigkeitliche Aufgaben erfüllten, herbeizuführen. Dieser letztere Wunsch wurde rasch erfüllt. Die Kurie hatte schon 1657 Errichtung eines Bisthums in Canada beschlossen, und 1659 erschien M. de Laval als Bischof in Quebec. Leider war der Erfolg kein glücklicher. De Laval nahm weder auf die Wünsche des Generalgouverneurs noch auf die Lage der Kolonie Rücksicht. Der Gegensatz zwischen Mission und Verwaltung spitzte sich immer mehr zu. D'Argenson sah sich zu neuen Beschwerden in Paris gezwungen. Die französische Regierung ordnete daraufhin ausdrücklich an, daß die Missionare sich jeder Einmischung in die Rechtspflege und jeder Maßnahme gegen die Beamten der Kolonie zu enthalten hätten. Dessenungeachtet dauerten die Zwistigkeiten fort. Bischof und Generalgouverneur beschwerten sich unausgesetzt gegenseitig in Frankreich. Gleichzeitig war die Kompagnie entrüstet, daß die Kolonie ihr nicht die ausbedungenen jährlichen Sendungen von Biberfellen machte. Fortschritte machte nur die Erforschung des Landes. Einzelne Missionare drangen nach Norden bis ins Gebiet der Hudson-Bay, andere über den Lake Superior bis zu den Siouxstämmen vor. Der Krieg mit den Irokesen dauerte noch fort, als d'Argenson 1661 von seinem Posten durch den Vicomte d'Avaugour abgelöst wurde.

So ungeschminkt auch d'Argenson in seinen Berichten die Lage geschildert hatte, der neue Gouverneur wurde doch durch die Größe der Schwierigkeiten, die er vorfand, überrascht. Er verlangte auf der Stelle 3000 Soldaten, um gründlich Ruhe zu schaffen, oder 600 Kolonisten. Den heimreisenden Amtsvorgänger bat er in Paris mitzutheilen, daß er, falls im nächsten Jahre die geforderte Hülfe nicht käme, abreisen werde. Diese Berichte und die Vorstellungen eines nach Frankreich entsandten Agenten blieben nicht ohne Wirkung. Louis XIV. gewährte dem Agenten eine Audienz und befahl Sendung von 400 Mann nach Canada. Der Kommandant der Truppe, du Mont, hatte Weisung, die Lage der Kolonie eingehend zu untersuchen. Unterwegs ergriff er auf Neufundland Besitz vom Hafen

Plaisance und erregte durch diesen Beweis neuerwachten Interesses des Mutterlandes für diese Gegenden große Begeisterung in Quebec. d'Avaugour faßte neue Hoffnung und entwarf Pläne, die Kolonie emporzubringen. Doch Alles scheiterte an dem Gegensatz zwischen Verwaltung und Geistlichkeit. Auf Verlangen der Jesuiten war Verkauf von Branntwein an Eingeborene streng verboten und wurde oft mit dem Tode bestraft. Als nun eines Tages in Quebec eine Frau bei dem verbotenen Schnapshandel abgefaßt wurde und bestraft werden sollte, trat der Bischof für sie ein. Diese Einmischung empörte den Gouverneur derartig, daß er erklärte, nunmehr den Schnapshandel überhaupt freigeben zu wollen, wie es die Kolonisten schon längst verlangten. Dagegen erhob nun der Klerus seine Stimme. Allgemeine Aufregung entstand, und schließlich ging der Bischof so weit, den Gouverneur feierlich in Kirchenbann zu thun. Der Gouverneur seinerseits entfernte die ihm unbequemen Personen aus seinem Conseil und ersetzte sie durch Freunde. Er griff auch in anderen Punkten kräftig durch und zeigte keinerlei Neigung, sich den Jesuiten zu fügen. Angesichts dieser Lage begab sich der Prälat in aller Stille nach Frankreich, um dort persönlich seine Sache zu führen. Ein Erdbeben, daß damals die Kolonie heimsuchte, wurde von den Jesuiten als Strafe für die Gottlosigkeit des Gouverneurs dargestellt und damit vielen Leuten solche Angst eingejagt, daß sie gegen den Gouverneur Partei nahmen und Beschwerden gegen ihn nach Frankreich sandten. — Der in der Ferne befindliche Gouverneur wurde von der französischen Regierung nicht gehört. Ein Günstling des Bischofs, der Kommandant von Caén, de Mezy, erhielt 1663 auf de Lavals Vorschlag hin Auftrag, an Stelle d'Avaugours das Generalgouvernement zu übernehmen.

Gleichzeitig mit dem Wechsel des Gouverneurs vollzog sich ebenfalls unter dem Einfluß des Bischofs ein Umschwung in der Verwaltung der Kolonie. Die auf 45 Mitglieder zusammengeschmolzene Compagnie des Cent-Associés wurde veranlaßt, ihre Rechte und Besitzungen an die Krone zurückzugeben. Der König legte darauf im April 1663 die oberste Leitung Canadas in die Hände eines Conseil souverain, der den französischen Parlamenten rechtlich gleichgestellt wurde und aus Gouverneur, Bischof, fünf Vertretern*)

*) Letztere Zahl wurde später auf zwölf erhöht.

der Ansiedler, dem Staatsanwalt und dem Intendanten bestehen sollte. Die Monopolrechte der früheren Gesellschaft gingen auf eine neue, die Compagnie des Indes occidentales, über. Sie erhielt durch Patent vom 24. Mai 1664 für 40 Jahre das alleinige Recht des Handels in Amerika, den Antillen und Westafrika.

Der neue Gouverneur, de Mézy, welcher im September 1663, begleitet von verschiedenen Beamten, Offizieren und 100 Familien, in Quebec eintraf, ließ sich vor Allem angelegen sein, Ordnung in der Verwaltung zu schaffen und die Rechtsprechung unabhängig vom Willen des Gouverneurs zu stellen. Die Erwartungen des Bischofs aber erfüllte er in keiner Weise. Er zeigte sich, sobald er mit den Verhältnissen vertraut war, gänzlich abgeneigt, in streitigen Fragen dem Bischof Zugeständnisse zu machen. Unter Anderem sträubte er sich gegen die vom Bischof eingeführte Besteuerung der Ernten der Kolonisten. Er nöthigte ihn, sich mit $1/26$ statt $1/13$ des Ertrages zu begnügen. Die stets für den Bischof eintretenden Mitglieder des Conseil souverain setzte er trotz der Proteste des Bischofs kurzer Hand ab und sandte sie nach Europa. Die Folge waren neue Zerwürfnisse in der Kolonie und neue Beschwerden in Paris. Hier erregte das schroffe Vorgehen de Mézys große Entrüstung. Louis XIV. befahl, trotzdem er dem Bischof Laval selbst mißtraute und ihn insgeheim überwachen ließ, nicht nur seine Absetzung, sondern auch Verhaftung. An seine Stelle sollte der Offizier de Remy Seigneur de Courcelles treten, dem als Leiter der Finanzangelegenheiten der bisherige Intendant des Hainaut, Talon, beigegeben wurde. Mit Untersuchung und Regelung der ganzen Lage wurde der auf Wunsch der neuen Compagnie des Indes occidentales für Amerika zum Vicekönig ernannte Generallieutenant Marquis de Tracy beauftragt.

De Mézy hat diese Anordnungen nicht mehr erfahren. Er starb, ehe die Kunde seiner Absetzung nach Quebec gelangte. Die neuen Beamten konnten daher ihre ganze Aufmerksamkeit der Herstellung von Frieden und Ruhe widmen. Tracy, der nach längeren Fahrten in Westindien im Sommer 1665 mit dem Regiment Carignan, zahlreichen Ansiedlern und den ersten Pferden, die die Kolonie sah, eintraf, ging sofort gegen die Indianer vor. Er erbaute Forts an der Mündung des Flusses Richelieu und anderen wichtigen Punkten und flößte den Irokesen heilsamen Schrecken ein. Im

Winter griff der Gouverneur de Courcelles die Feinde sogar in ihren Lagern an. Ein neuer Feldzug im Sommer 1666 brachte sie dazu, um Frieden zu bitten.

Währenddessen untersuchte und ordnete Talon die innere Verwaltung. In der ausführlichen Instruktion, welche ihm Colbert unterm 27. März 1665 ertheilt hatte, war er angewiesen worden, die Lage der Rechtspflege, Polizei und Finanzen zu prüfen und alle Mißstände zu beseitigen. In erster Linie war ihm aufgegeben, die Wirksamkeit der Jesuiten, welche bisher die Gouverneure ernannt und abgesetzt hätten, genau zu untersuchen; dann sollte er Alles, was in seinen Kräften stehe, thun, um Maßnahmen gegen die Indianer zu baldigem Erfolg zu verhelfen. Es war ihm ferner Herstellung billiger und unparteiischer Rechtspflege, Regelung des Steuerwesens und Sorge für Landbau und Industrie zur Pflicht gemacht. Er sollte auch Maßnahmen treffen, der zerstreuten Ansiedelung der Kolonisten ein Ende zu machen und sie zu nöthigen, Ortschaften zu bilden, die leichter gegen Angriffe zu vertheidigen wären. Endlich schrieb die Instruktion regelmäßige Vorkehrungen für Aufnahme neuer Kolonisten, Ansiedelung der Soldaten und Einführung von Handwerksbetrieben aller Art vor. — Talon ging mit großer Energie an die Durchführung seiner Aufträge. Der Conseil souverain wurde reorganisirt und die Geistlichkeit angehalten, sich nur mit kirchlichen Angelegenheiten zu beschäftigen. Es wurden geologische Untersuchungen angestellt, neue Handwerke und Kulturen eingeführt, die Fischerei gefördert und Handelsbeziehungen mit verschiedenen Ländern angeknüpft. In letzterer Hinsicht waren viele Schwierigkeiten zu überwinden. Wie erwähnt, hatte die Compagnie des Indes occidentales ein Monopol des Handels zugetheilt erhalten. Auf Talons Vorstellungen hin, daß bei Durchführung dieses Rechts eine weitere Entwickelung Canadas unmöglich sei, wurde sie vom König 1666 veranlaßt, den Handel mit Frankreich und den Eingeborenen außer im Gebiete von Tadoussac (d. h. zwischen dem unteren St. Lawrence und Hudsons-Bay), freizugeben. Aber sie behielt das Recht der ausschließlichen Verschiffung von Fellen und bedang sich eine Abgabe von 25 pCt. des Werthes von Biber-, 10 pCt. von anderen Fellen aus. Allerdings mußte sie aus diesen Einnahmen die Besoldung des Gouverneurs und aller Beamten bezahlen, aber der Einfluß, den sie damit auf die gesammte Gestaltung des Handels

behielt, blieb doch sehr fühlbar. Von besonderer Wichtigkeit war für die Kolonie die freiwillige Niederlassung des größten Theils des Regiments Carignan. Die Offiziere erhielten Geldprämien und große Landgebiete als Lehen, die Soldaten 100 Livres und Ackerland. Die freiwillige Einwanderung aus Frankreich blieb nämlich noch immer schwach. Die Auswanderungslust war dort gering, und der König wollte auch keine zu große Belebung dieser Neigung, da, nach Colberts Worten, nicht Frankreich zu Gunsten Canadas entvölkert werden dürfe. Von Staatswegen wurden gelegentlich nur einige Mädchen und Frauen nach der Kolonie befördert, um sie dort zu verheirathen.

Ein Punkt, der Talon sehr am Herzen lag, fand in Paris keine Berücksichtigung. Es war das Erwerb des Gebietes von New York, das die Engländer vor nicht zu langer Zeit den Holländern abgenommen hatten. Im Verein mit der Ausbreitung des französischen Einflusses nach Norden, Westen und Süden Nordamerikas, wie sie damals sehr energisch begann, hätte eine solche Maßnahme Canadas Stellung ungeheuer gegenüber den englischen Besitzungen verstärkt. Die Engländer selbst fürchteten, als Tracy gegen die Irokesen vorging, einen solchen Versuch und dachten an Gegenmaßnahmen.

Doch in Paris hatte man andere dringendere Sorgen. Während des damaligen Krieges mit England geschah nichts in Amerika, und die Rückgabe Akadiens im Frieden von Breda 1667 an Frankreich war mehr eine Gefälligkeit Charles' II. als eine Nothwendigkeit.

Im Jahre 1668 kehrte Talon nach Frankreich zurück. Er fühlte sich krank und war mit dem etwas schwerfälligen Gouverneur de Courcelles zerfallen, dem er zu eigenmächtig vorging. Ein M. de Bouteroue erhielt den Auftrag, das von Talon begonnene Werk in seinem Sinne fortzusetzen.*)

*) Seine Instruktion schärfte ihm unter Anderem ein, sich nie in Streitigkeiten einzumischen und stets nach Kräften zu vermitteln und dafür zu sorgen, daß die Eingeborenen nicht in ihren Sitten und Sprachen, wie es die Jesuiten thaten, sondern in denen Frankreichs erzogen würden. Jährlich müßten mindestens 200 neue Kolonistenfamilien zu den vorhandenen treten und daher die Männer mit 18, die Mädchen mit 14 bis 15 Jahren verheirathet werden. Dem zu großen Anwachsen der Geistlichkeit und Orden sowie dem übermächtigen Einfluß des Klerus sollte geschickt entgegengewirkt werden.

Talon wirkte indessen in der Heimath für die Kolonie, in der er für eigene Rechnung, um ein gutes Beispiel zu geben, verschiedene Unternehmungen begonnen hatte. Canada zählte damals erst etwa zwölf Ansiedelungen, in denen 3418 Personen, darunter 1344 waffenfähige Männer, wohnten. Nur 11 174 Arpents des Bodens waren in Kultur. Um die Kolonisation zu stärken, warb Talon neue Ansiedler in Frankreich. Er setzte auch nach vielen Mühen durch, daß die einst ausgetriebenen Recollecten Erlaubniß erhielten, nach Canada zurückzukehren. Sie sollten ein Gegengewicht gegen die Jesuiten abgeben. — 1669 sandte der König Talon nach Canada zurück. Der Gouverneur hatte sich mit Bouteroue noch weniger als mit seinem Vorgänger stellen können. Er behauptete, daß er ganz in den Händen des Bischofs und der Jesuiten sei. Mit dem Intendanten kamen 330 Mann Soldaten, 150 junge Mädchen und über 200 andere Ansiedler sowie ein königlicher Kommissar, der den Zustand der Kolonie untersuchen und darüber zu Hause Bericht erstatten sollte.*) Die Kosten dieser Expedition beliefen sich auf mehr als 200 000 Livres. Mit Hülfe dieser Verstärkungen wurde den immer noch unruhigen Indianern 1670 ein neuer Denkzettel ertheilt und an der Befestigung des französischen Einflusses in Nordamerika gearbeitet. Das von den Engländern abgetretene Akadien wurde durch den Gouverneur de Grandfontaine völlig neu organisirt, und ein allerdings vergeblicher Versuch fand statt, es in direkte Landverbindung mit Quebec zu setzen. Auf Neufundland, in der Bucht von Plaisance, wurden ebenfalls Schritte zur Herstellung geordneter Verhältnisse gethan.**)

Der Reisende de la Salle, der 1670 zum ersten Male den Mississippi vom Ohio aus erreicht hatte, erhielt kräftige Förderung bei seinen Forschungen; durch Nicolas Perrot, der bis ans Ende des Michigan-Sees vordrang, wurde dieses Gebiet in Besitz genommen. Am Ontario-See wurde das Fort Cataraconi (Kingston) angelegt. Es fanden auch verschiedene neue Vorstöße zur Hudsons-Bay statt, wo inzwischen England festen Fuß gefaßt hatte, und endlich war Talon eifrig mit dem Studium der Möglichkeit beschäftigt, einen Wasserweg im Norden Amerikas nach Indien zu finden. Hand in

*) 1670 bat Colbert den Erzbischof von Rouen, Bäuerinnen zur Uebersiedelung nach Canada zu veranlassen.

**) Der Kommandant La Poëpe wurde Gouverneur.

Hand damit gingen ohne Unterbrechung die von Colbert kräftig unterstützten Bemühungen wegen Stärkung der Einwanderung*) und Hebung von Handel, Ackerbau, Gewerbebetrieb. Auf eigene Kosten machte Talon ein größeres Gebiet bei Quebec urbar, das vom König zur Baronie des Ilets erhoben wurde.

Trotz der glücklichen Erfolge seiner Thätigkeit erbat de Courcelles 1672 seinen Abschied und kehrte nach Frankreich zurück. Seinem Beispiel folgte Talon, der sich unter einem neuen energischeren Gouverneur kein erfolgreiches Wirken versprach. An die Spitze der Kolonie trat der General Comte de Frontenac, ein tapferer Soldat, 52 Jahre alt, aber in seinen Vermögensverhältnissen völlig ruinirt. Ausdehnung des französischen Machtgebietes, Hebung der Bevölkerungsziffer, Förderung von Landbau, Gewerbe, Handel, Fischerei, Herstellung engerer Verbindung mit Akadien und Neufundland, Niederhaltung der Anmaßung der Jesuiten und Sorge für unparteiische Rechtspflege waren dem neuen Gouverneur vor allen anderen Dingen zur Pflicht gemacht. Sehr bald erhielt er noch die Weisung, seine Regierung streng dem Vorbild des Königs Louis XIV. anzupassen und jede Ausbildung ständischer Einrichtungen und einer Vertretung der Ansiedler gegenüber dem Gouvernement zu hindern.

Frontenac hat es sich angelegen sein lassen, die ihm gewordenen Aufträge mit aller Kraft auszuführen. Wenn ihm ein Vorwurf zu machen ist, ist es nur der, daß er in seinem Bestreben zu weit ging und sich durch zu große Strenge und Stolz viele Feinde erweckte. Die gefährlichsten darunter waren die Jesuiten. Mit ihnen und dem Bischof de Laval gerieth, wie nicht anders zu erwarten, Frontenac sehr bald in Streit. Er beschuldigte sie, überall Spione zu haben, in Alles sich einzumengen und gegen die Regierung zu arbeiten, wenn diese nicht ganz nach ihren Wünschen handelte. — Besonderen Anlaß zu Zwisten gab die Frage der Erziehung der Indianer. Während die Jesuiten diese in ihren Landessprachen unterrichteten und von der französischen Kultur fernhielten, verlangte die Regierung, daß die Indianer in jeder Beziehung rasch zu Franzosen gemacht und zum Aufgehen in der eingewanderten Bevölkerung gebracht würden. Aber es fehlte auch nicht an anderen Gründen zum Streit.

---

*) 1671 zählte man etwas über 6000 Weiße in Canada.

Der Pelzhandel, noch immer die Haupteinnahmequelle der Kolonie, hatte mit der Zeit immer mehr seine Gestalt verändert. Wenn einst die Indianer ihrer Jagdbeute massenweis nach den französischen Stationen zu Markte brachten, kauften ihnen damals meist französische Jäger und Händler, die sogenannten Coureurs des bois, die Felle in ihren Dörfern ab, so daß der Handel mehr und mehr in ihre Hände kam. Verschiedene Beamte sandten selbst solche Agenten aus und trieben durch sie Geschäfte in großem Umfang. Am erfolgreichsten war darin der Gouverneur von Montreal, Perrot, welcher sich in seinem weit entlegenen Posten ganz selbständig fühlte und seinen Waldläufern alle Ausschreitungen nachsah, wenn sie nur recht viel Pelze lieferten. Abgesehen davon, daß Frontenac, welcher selbst durch Handelsbetrieb Vermögen machen wollte, sich durch Perrots Vorgehen geschädigt fühlte, wurde er zum Einschreiten durch viele Klagen der Bewohner Montreals gedrängt und hatte von Paris Auftrag, das Unwesen der Coureurs des bois streng zu unterdrücken. 1673 ließ Perrot einen Offizier Frontenacs, der den Auftrag besaß, eine Verhaftung in Montreal vorzunehmen, ins Gefängniß werfen. Als ihn Frontenac zur Verantwortung nach Quebec lud, kam er zwar, trat aber so anmaßend auf, daß der Generalgouverneur ihn verhaften ließ. Es wurde alsdann eine förmliche Jagd auf die Conreurs des bois angestellt mit dem Erfolg, daß nach Gefangennahme und Hinrichtung der Hauptagenten Perrots fast alle diese Leute sich unterwarfen und in die französischen Ansiedelungen zurückkehrten. So unbeliebt aber Perrot war, seine Festnahme und sofortige Absetzung erbitterte die Pères de St. Sulpice, denen Montreal gehörte und welche bisher die Gouverneure gewählt hatten. Der Abbé de Fénelon, ein Bruder des Schriftstellers, ergriff für sie das Wort und richtete so heftige Angriffe gegen Frontenac, daß dieser auch gegen ihn einschreiten mußte. Der Conseil, vor den der Generalgouverneur die Angelegenheit brachte, wollte keine entscheidenden Schritte thun, da Perrot der Neffe Talons war und Fénelon hohe Verbindungen hatte. Die Sache mußte vor den König gebracht werden, welcher zwar Frontenac Recht gab, aber doch seine Maßnahmen in verschiedenen Punkten bemängelte. Perrot wurde bald wieder vom König als Gouverneur nach Montreal geschickt und mußte sich nur bei Frontenac entschuldigen. Nicht genug damit, entzog 1675 der König dem

Generalgouverneur den Vorsitz im Conseil und das Recht der Ernennung seiner Mitglieder. Letzteres behielt er sich fortan selbst vor, den Vorsitz übertrug er dem jeweiligen Intendanten. Für diesen seit Talons Abgang unbesetzten Posten ernannte er einen gewissen Duchesneau.

Auch in einer anderen Frage wurde der König angerufen. Sie betraf den Branntweinhandel. Nach wie vor bestand die Geistlichkeit auf Verbot des Verkaufs von Spirituosen an Eingeborene. Sie brachte Beläge für die schlimmen Wirkungen dieses Handels bei und entwarf furchtbare Schilderungen von den Unthaten betrunkener Indianer. Die Beamten und viele Kolonisten dagegen behaupteten, daß die Missionare nur vollständige Abschließung der Indianer von den Weißen und Monopolisirung des Pelzhandels bezweckten. Branntwein komme doch ins Innere. Je strenger die Franzosen diesen Handel unterdrückten, um so bessere Geschäfte machten englische und holländische Händler. Es genüge eine verständige Ueberwachung und Regelung dieses Handels. Da Frontenac hierbei blieb, wandte sich der Bischof de Laval an Louis XIV. Dieser ließ dem Generalgouverneur durch Colbert sagen, daß der Branntweinhandel allerdings verboten werden müsse, wenn seine Folgen wirklich so schlimm seien, wie die Jesuiten sie schilderten. Seien die vorkommenden Ausschreitungen aber nur gelegentliche, so solle er, ohne direkt etwas gegen die bischöfliche Autorität zu thun, verhindern, daß der Klerus sich in rein polizeiliche Fragen einmische. Zur Klarstellung der Sachlage befahl der König Vernehmung von 24 Notabeln.

Diese Sachverständigen wurden in Quebec berufen und angehört. Sie erklärten sich in der Mehrheit für Freigabe des Branntweinhandels. De la Salle, welcher das Eigenthum des Landes am Ontario-See erhalten hatte und das dortige Fort befehligte, wies darauf hin, daß bei Freigabe des Handels sich anständige Leute damit beschäftigen und die bisherigen gefährlichen Elemente verdrängen würden, was für die Beziehungen zu den Indianern von höchstem Werth sein werde.

In Gemäßheit des Beschlusses der Konferenz erlaubte der König 1679 Branntweinausschank in den Ansiedelungen und verbot nur den Hausirhandel in den Wäldern. Um Letzterem zu steuern, sollten die Kolonisten für Reisen ins Innere nie länger als drei

Monate Erlaubniß erhalten. — Beigelegt wurde der Streit freilich nicht. Die Geistlichkeit fuhr fort, den Branntweinhandel mit Kirchenbann zu verfolgen, und die Stellung Frontenacs wurde um so unbehaglicher, als der Intendant gegen ihn Partei nahm. Letzterer beschuldigte 1681, als der Sohn Colberts, der Marquis de Seignelay, die Leitung der kolonialen Angelegenheiten übernahm, den Generalgouverneur aller möglichen Verbrechen. Er sollte angeblich keinen Befehl ausführen, die Rechtspflege ganz willkürlich handhaben und den Handel vernichten.

Ungeachtet aller Schwierigkeiten hat Frontenac für Canada eine Fülle des Guten gewirkt. Die Irokesen und ihre Verbündeten wußte er durch Energie und Geschick im Zaum zu halten. Dank der Ruhe und Sicherheit im Lande wuchs die Bevölkerung nicht unerheblich. 1681 zählte man mehr als 10 000 Weiße in der Kolonie.*) Den Bedürfnissen dieser Bevölkerung entsprach es, wenn 1677 in Quebec ein Gerichtshof erster Instanz, die Prévôté, errichtet und die Ordonnance sur l'administration de la justice in Kraft gesetzt wurde. 1679 wurden die an den Klerus zu zahlenden Abgaben geregelt und das Recht der Verhaftung von Weißen ausschließlich dem Generalgouverneur vorbehalten. Die Handhabung der Polizeiverordnungen in Quebec legte Frontenac in die Hand von Schöffen, welche die Bürger zu wählen hatten.

Nicht ohne Einfluß dürfte auch Frontenacs Stimme bei der 1674 erfolgten Aufhebung der Compagnie des Indes occidentales gewesen sein. Trotz aller Zuwendungen des Königs machte diese Gesellschaft keine Geschäfte und konnte ihre Verpflichtungen nicht erfüllen. In zehn Jahren verlor sie 3½ Millionen Livres. 1673 gestattete ihr der König, die Besitzungen am Senegal an eine neu entstandene Gesellschaft zu verkaufen. 1674 kaufte er alle Besitzungen von ihr für 1 300 000 Livres zurück und löste sie auf. Die bis dahin von der Kompagnie erhobenen Abgaben (10 pCt. von den eingeführten Waaren, 25 pCt. vom Werth der Biberfelle) sowie das Monopol des Handels von Tadoussac gingen von da an auf den Staat über. Die Kolonisten erhielten das Recht, Biberfelle in Quebec versteigern oder nach Frankreich zum Verkauf senden zu

*) Auf Akadien entfielen etwa 600. Unter Kultur waren 21 900 Arpents. Es gab 6983 Stück Hornvieh, 145 Pferde, 719 Schafe und Ziegen.

lassen. Wenn der Handel trotz Milderung der ihm von der Kompagnie auferlegten Schranken keinen rechten Aufschwung nahm, lag das ebenso daran, daß der Generalgouverneur und die Beamten in der Stille soviel wie möglich Biberfelle auf eigene Rechnung aufkauften und daß die Jesuiten, denen $^2/_3$ des besten Landes gehörten, den Händlern viele Schwierigkeiten in den Weg legten, als daß die Engländer den Canadiern lebhafte Konkurrenz machten.*)

Die Nachbarschaft der englischen Ansiedelungen machte sich damals überhaupt schon den Franzosen vielfach unangenehm fühlbar. Der Gouverneur von New York, Dongan, dehnte seinen Einfluß immer nach Norden aus und wußte die Indianer für England zu gewinnen. Da die englischen Kolonien bessere Preise boten und hier Waffen und Branntwein zu haben waren, zogen die Indianer allmählich vor, ihre Waaren dorthin statt nach Montreal oder Quebec zu bringen. Es bedurfte großer Geschicklichkeit, um unter diesen Umständen den Frieden mit den Eingeborenen zu erhalten.

Zum Unglück für die Kolonie mußte gerade damals Frontenac sie verlassen. Er wurde infolge der Umtriebe und Anklagen der Jesuiten und des Intendanten, übrigens gleichzeitig mit diesem, 1682 abberufen. An seine Stelle trat ein Seemann Lefebvre de la Barre, der sich im Seekrieg gegen England mehrfach ausgezeichnet hatte. Als er mit dem Intendanten de Meules in Quebec eintraf, fand er die Stadt halb durch Brand vernichtet und die Kolonisten in Erregung über Unruhen unter den Irokesen. Um sich ein Bild von der Lage zu machen, berief er eine Notabelnversammlung. Es wurde dabei festgestellt, daß die Irokesen die den Franzosen befreundeten Stämme vernichteten, um neue Vorräthe an Biberfellen zu gewinnen, die sie zum Eintausch von Waffen bei den Engländern brauchten. Man kam zum Entschluß, die Irokesen von der Fort Frontenac benannten Station am Ontario-See aus zu züchtigen. Dazu erbat man aber in Frankreich 200 bis 300 Soldaten, 1000 Landarbeiter, welche die Milizen bei der Feldbestellung ersetzen sollten, und das nöthige Geld. Louis XIV. ging darauf nicht ein. Er sandte nur 200 Mann und beschränkte sich auf diplomatische Schritte

*) Im Uebrigen blieben die früher von der Kompagnie erhobenen Abgaben bestehen. Das Gouvernement verpachtete ihre Erhebung an einen gewissen Oudiette.

in London, um den Umtrieben der Neuengländer ein Ziel zu setzen. Solche Maßnahmen entsprachen aber ebensowenig den Absichten des Gouverneurs von New York wie den Wünschen der Canadier. De la Barre kam es darauf an, sich möglichst durch Handel zu bereichern. Dabei war ihm de la Salle, welcher von seinen vorgeschobenen Stationen Fort Frontenac und St. Louis des Illinois aus große Geschäfte machte, im Wege. Er ließ unter allerlei Vorwänden die beiden Forts dem kühnen Pionier wegnehmen, verständigte sich auf Kosten der Frankreich befreundeten Stämme mit den Irokesen und schaffte Hunderte von Bootsladungen Felle nach den englischen Kolonien. Wie die Irokesen später aussagten, hat er sie geradezu dazu angefeuert, de la Salles Unternehmungen zu vernichten. Als die Irokesen diesen Rath aber in der Weise ausführten, daß sie zuerst des Generalgouverneurs Boote angriffen und ausplünderten, zog er gegen sie zu Felde. Die Unfähigkeit de la Barres und sein Eigennutz waren der Anlaß, daß er schon 1685 abberufen und durch den Dragonerobersten Marquis de Denonville ersetzt wurde.

Der neue Generalgouverneur, ein durch Frömmigkeit hervorragender und ehrenhafter Edelmann, sollte die Irokesen züchtigen und die befreundeten Indianer schützen. Daneben war ihm wieder Vermeidung aller Zwistigkeiten mit dem Intendanten und dem Klerus zur Pflicht gemacht. Nur leider waren ihm so wenig wie seinem Vorgänger die Mittel an die Hand gegeben, um die vorliegenden Schwierigkeiten zu überwinden. Kaum in Quebec angelangt, sah sich Denonville in bedenklichster Lage. Die Irokesen waren anmaßender als je. Die Engländer von New York hetzten sie, unbekümmert um das auf Betreiben Louis' XIV. wieder von London ergangene Verbot, offen gegen die Franzosen. Gleichzeitig schädigten das Vorgehen der englischen Niederlassungen an der Hudsons-Bay und die Uebergriffe englischer Fischer an der Küste Akadiens den Handel der Kolonie. Diese selbst war schutzlos. Die Ansiedelungen lagen weit zerstreut an den Ufern des St. Lawrence. Im Kriegsfalle konnte sie, wie der Gouverneur berichtete, nur ein Wunder retten. Zu einer gründlichen Niederwerfung der Irokesen aber fehlten die nöthigen Kräfte. Doch der Augenblick schien insofern günstig, als in England die inneren Verhältnisse sich so zugespitzt hatten, daß eine Revolution vor der Thür stand und auf ein Eingreifen des Königs James II. kaum zu rechnen war. Denonville

bereitete daher einen großen Schlag vor. Er faßte Befestigung von Quebec und Errichtung neuer Forts am Niagara, am Erie und in Detroit ins Auge und ließ durch Jesuitenmissionare unter den Indianern gegen die Engländer arbeiten. Gleichzeitig griff er mitten im Frieden die englischen Niederlassungen an der Hudsons-Bay an. Eine Expedition, geführt vom Chevalier de Troyes, überfiel im Frühling 1686 erst das Fort Hayes und nahm die Besatzung gefangen, dann zerstörte sie nach hartem Kampf die Forts Rupert und Albany und bemächtigte sich der Beamten, Schiffe und Waaren der Hudsons Bay Company. In Paris billigte man dieses Vorgehen. Louis XIV. protestirte in London nochmals gegen die Uebergriffe der Neu-England-Kolonien und bewog James II., die streitigen Fragen auf einer Konferenz erörtern zu lassen. Beide Theile versprachen, sich neutral zu halten und alle Feindseligkeiten zu vermeiden, bis durch Kommissare die Lage geklärt und ein Ausgleich gefunden sein werde. Ohne Rücksicht darauf sandte Frankreich aber um dieselbe Zeit zum Behuf der Züchtigung der Irokesen 800 Mann Truppen nach Canada.

Sobald sie eingetroffen waren, rückte der Gouverneur, dem außerdem noch 800 Milizen und 400 Indianertruppen zur Verfügung standen, 1687 ins Gebiet der Irokesen ein. Diese waren in höchster Erbitterung. Die Franzosen hatten noch vor Ausbruch der Feindseligkeiten 50 Männer und gegen 150 Frauen und Kinder festgenommen und die ersteren auf die Galeeren nach Frankreich geschickt. Aber trotz ihrer Wuth und Tapferkeit waren sie der europäischen Truppe nicht gewachsen. Sie erlitten einige Niederlagen, und ihre Vernichtung schien sicher, als Denonville den Feldzug abbrach und nach Erbauung eines Forts am Niagara und Festnahme verschiedener englischer Händler nach Montreal zurückkehrte.

Dieser Fehler rächte sich schwer. Auf die Nachricht von dem Feldzug hin berief Dongan, der Gouverneur von New York, die Häupter der Irokesen zu sich und spornte sie, indem er ihnen Englands Schutz versprach, zu neuem Kampf gegen die Franzosen an. Gleichzeitig protestirte er in Quebec gegen Verletzung des von ihm als britisch in Anspruch genommenen Gebietes der Irokesen und verlangte Freilassung der gefangenen englischen Händler. Er konnte um so energischer auftreten, als König James II. ihn im Herbst 1687 ermächtigte, die Irokesen unter englisches Protektorat

zu stellen und mit den Waffen zu unterstützen. Angesichts seiner Drohungen fand es Denonville angezeigt, die gefangenen Engländer freizugeben und zu Dongan, der nun auch Zerstörung des Forts Niagara und Auslieferung der gefangenen Irokesen verlangte, einen Jesuiten als Unterhändler zu senden. Dieser Schritt blieb fruchtlos. Doch Dongan kam nicht in die Lage, seine Drohungen auszuführen. Er wurde, zum Theil auf das Drängen Louis' XIV., abberufen und New York dem Generalgouverneur Sir Edmund Andros unterstellt. Die Irokesenfrage sollte mit den anderen auf den Konferenzen in London geregelt werden.

Während die Verhandlungen schwebten, gerieth die Kolonie in größte Bedrängniß, die rachedürstenden Irokesen hielten alle Ansiedelungen in Schrecken. Sie fingen Leute auf den Feldern, zündeten Häuser an und überfielen Truppenabtheilungen; dazu tödtete eine Seuche den größten Theil der Besatzung des Forts Niagara, so daß es aufgegeben werden mußte. Verhandlungen mit den Irokesen waren fruchtlos, da der englische Generalgouverneur nach dem Sturze James' II. ihnen eine Verständigung mit den Franzosen verbot. In der Nacht vom 4. zum 5. August 1689 fielen 1500 Indianer über die Ansiedelung Lachine auf der Insel Montreal her, zündeten sie an und tödteten alle Bewohner. Bei der Nachricht von dieser Katastrophe verlor Denonville derartig den Kopf, daß er den in der Nähe stehenden Truppen einen raschen Angriff auf den Feind verbot und diesen einige Monate im Lande hausen ließ.

Die Kolonie athmete erst auf, als im Oktober 1689 Frontenac, den der König im Frühling bei Ausbruch des Krieges mit England wieder mit dem Gouvernement betraut hatte, in Quebec eintraf. Frontenac besaß den Auftrag, die Macht der Engländer in Nordamerika zu brechen. Nach Maßgabe eines von de Callières, einem canadischen Offizier, entworfenen Planes sollte er zu Lande über New York herfallen. Einige Kriegsschiffe waren dazu bestimmt, ihn von der See her zu unterstützen und auch Akadien zu vertheidigen. Gleichzeitig sollten die Engländer aus Hudsons-Bay verjagt werden. Wegen der Ausweisung der englischen Kolonisten von New York und Vertheilung ihres Landes nach der Eroberung war bereits im voraus Vorsorge getroffen und de Callières zum Gouverneur von New York ausersehen. Die Rechnung besaß nur den Fehler, daß

man in Paris den traurigen Zustand Canadas, welches damals kaum 15 000 weiße Bewohner zählte, während in den englischen Ansiedelungen gegen 200 000 lebten, nicht genug in Betracht gezogen hatte. Dazu kamen andere Hindernisse. Statt Mitte Juni waren die zwei für Frontenac bestimmten Kriegsschiffe erst im August segelfertig. Dann brauchten sie infolge widriger Winde 42 Tage zur Ueberfahrt. Als sie Akadien erreichten, war der günstige Augenblick zum Angriff auf New York schon versäumt. Frontenac wandte sich nach Quebec, wo er Mitte Oktober eintraf. Es empfingen ihn die Schreckenskunden vom Gemetzel in Lachine und den anderen Unthaten der Irokesen. Den Generalgouverneur fand er völlig fassungslos in Montreal. Er hatte soeben aus Angst vor den Irokesen das Fort Frontenac räumen und zerstören lassen! Statt die Engländer anzugreifen, mußte Frontenac zunächst um jeden Preis Frieden mit den Indianern herstellen. Er benutzte dazu die von Denonville einst nach Frankreich auf die Galeeren geschickten, von ihm wieder zurückgeführten Irokesen, um Verhandlungen mit den Eingeborenen einzuleiten. — Nur im Gebiete der Hudsons-Bay fanden schon damals Kämpfe mit den Engländern statt. Die 1669 für diesen Theil Amerikas von Colbert ins Leben gerufene Compagnie du Nord hatte die 1686 den Engländern entrissenen Stationen behauptet und griff, noch ehe der Ausbruch des neuen französisch-englischen Krieges bekannt war, aufs Neue die Nachbarn an. Im Oktober 1689 nahmen die Franzosen das Fort New Severn ein. Kurz darauf fielen ihnen zwei Schiffe der Hudsons Bay Company, welche die französischen Stationen zerstören sollten, in die Hände. Nachdem der Kapitän d'Iberville auf einem der erbeuteten Schiffe in Quebec angekommen, eröffnete auch Frontenac, nachdem er Quebec neu befestigt hatte, Feindseligkeiten gegen die Engländer. Von Montreal, Quebec und Trois-Rivières wurde im Februar 1690 je eine erprobte Schar Canadier abgesandt. Unter ungeheueren Schwierigkeiten, durch hohen Schnee und Urwald drangen diese Expeditionen bis zu den englischen Besitzungen vor. Die eine griff die Kolonie New York an. Ihr einziger Erfolg war Zerstörung des Dorfes Schenectady, wobei eine Menge Frauen und Kinder umkamen. Auf den Hauptort Albany wurde kein Angriff gewagt. Ebenso gering war das Ergebniß des gegen New Hampshire gerichteten Angriffs. Nach Zerstörung der Ansiedelung Salmon-

Falls am Piscataqua und einem leichten Sieg über die zur Rache herbeieilenden Kolonisten wurde der Heimmarsch angetreten. Etwas mehr Bedeutung besaß die Wegnahme der englischen Posten bei Casco-Bay durch die dritte französische Expedition und die Plünderung verschiedener englischer Grenzorte durch verbündete Indianer.

Wenn diese mit furchtbaren Grausamkeiten verbundenen Waffenthaten den Engländern auch keinen ernstlichen Schaden thaten, so verliehen sie doch den Franzosen in den Augen der Indianer neues Ansehen. Die schwankend gewordenen Stämme schlossen neue Bündnisse mit Frontenac und verpflichteten sich zum Kampf gegen die fest zu den Engländern haltenden Irokesen. Das war für die Franzosen von großer Wichtigkeit, als die englischen Kolonien unter dem Eindruck der im Winter 1690 an ihren Grenzen verübten Blutthaten ihrerseits zum Angriff gegen Canada sich entschlossen. Anfang Mai 1690 traten Abgeordnete der verschiedenen Kolonien in New York zusammen. Sie beschlossen, mit ihren Milizen die Franzosen gleichzeitig zu Wasser und zu Lande anzugreifen. Der Plan wurde sofort ins Werk gesetzt. Ein Geschwader unter Sir William Phips segelte von Boston nach Akadien und nahm fast ohne Kampf Port Royal und die anderen französischen Küstenplätze ein. Währenddessen wurden Miliztruppen in Albany zusammengezogen, um von dort zu Lande gegen Montreal vorzugehen.

Frontenac besaß von den Vorbereitungen der Neu-Engländer lange keine Kunde. Er war mit Anspannung aller Kräfte beschäftigt, die Kolonie so gut wie möglich in Vertheidigungsstand zu setzen und mit seinen zahlreichen alten Gegnern im Lande ein erträgliches Verhältniß herzustellen. Als er durch indianische Spione von dem Heranrücken der Engländer auf dem Landwege hörte, ging er nach Montreal und sammelte alle verfügbaren Soldaten und Indianer, um ihnen entgegenzutreten. Zum Glück für Canada kam es aber gar nicht zum Kampf. Unter den Engländern waren die Pocken ausgebrochen. Die Krankheit theilte sich den Irokesen mit und richtete unter ihnen solche Verheerungen an, daß sie abzogen und dadurch auch die in sich uneinigen Engländer zur Umkehr nöthigten. Die Freude über das Scheitern des Angriffs war von kurzer Dauer. Anfang Oktober kam ein indianischer Bote nach Montreal mit der Meldung, daß eine starke englische Flotte auf dem Wege nach Quebec sei. Frontenac hatte gerade noch Zeit, dorthin zu eilen, als

in der That Sir William Phips mit etwa 30 Fahrzeugen vor der Stadt erschien. Phips, der auf gänzliche Wehrlosigkeit Quebecs und Erscheinen der Land-Armee gerechnet hatte, war sehr enttäuscht, als er Frontenac mit einigen tausend Mann vor sich fand und vom Scheitern der Expedition zu Lande hörte. Er versuchte dennoch einen Angriff. Dabei geriethen jedoch seine Truppen und Schiffe in große Gefahr, und er mußte schließlich froh sein, nach Verlust von 600 Mann fortzukommen. Da auch Akadien nach Abfahrt von Phips wieder in die Hände der Franzosen gefallen war, waren letztere Herren der Lage.

Trotz des Sieges war Canada in Verlegenheit. Infolge der Unruhen waren viele Felder unbestellt geblieben, der Handel stockte, und überall war Noth fühlbar. Erst als die französische Regierung außer Belobigungen und Auszeichnungen auch Soldaten und Vorräthe sandte, konnte man zur Ausnutzung des Sieges schreiten. Frontenac ging 1691 den Irokesen so nachdrücklich zu Leibe, daß sie ernstlich daran dachten, Frieden zu schließen. Um das zu verhüten, sandten die New Yorker eine weiße Truppe gegen Montreal. Es gelang aber den Franzosen, diesen Angriff blutig abzuschlagen und auch sonst den englischen Kolonien und ihren indianischen Verbündeten schweren Schaden zuzufügen. Gern hätte Frontenac den ewigen Ueberfällen und Beunruhigungen durch einen kräftigen Schlag gegen New York ein Ende gemacht. Doch dazu war er zu schwach, und in Frankreich konnte man damals eine ausreichende Seemacht für diesen Zweck nicht entbehren. Da die Neu-England-Kolonien ebenfalls in Bedrängniß waren und keine genügende Hülfe von England erhielten, beschränkte sich der Kampf von da an längere Zeit auf Kleinkrieg unter den Indianern und an den Grenzen. Frontenac, der fortgesetzt mit Intriguen der Jesuiten zu kämpfen hatte, verwendete seine Mittel besonders auf Stärkung der Befestigungen und Sicherung der Kolonie im Innern. Er erntete bei seinen Maßnahmen wenig Beifall in Paris. Der Intendant und König Louis XIV. selbst fanden die Summen, welche Canada verschlang, zu hoch. Sie wünschten, daß die Kolonie sich auf den Unterlauf des St. Lawrence beschränke und dort den Indianern ihre Felle abkaufe. Die kostspieligen, immer zu Streit mit den Eingeborenen Anlaß bietenden Posten im Innern wollten sie aufgeben, trotzdem sie wußten, daß die Engländer danach dürsteten,

ihren Handel gerade nach den von Canada erschlossenen Gebieten auszudehnen. Viel mehr Werth legte man in Frankreich darauf, sich den Besitz der leichter erreichbaren Hudsons-Bay zu sichern und die Ausbeutung des Fischreichthums von Neufundland allein in die Hand zu bekommen. Ohne Rücksicht darauf verfolgte Frontenac seine Politik, da er ohne Stützpunkte im Westen und ohne Niederwerfung der Irokesen Canada für unhaltbar ansah.

Während er die Irokesen blutig zurückdrängte und die Kette der Stationen nach dem Innern ausdehnte, setzte Kapitän d'Iberville in Paris Ueberweisung zweier Kriegsschiffe durch, mit denen er gegen die Engländer, welche in Hudsons-Bay wieder festen Fuß gefaßt und an der Grenze Akadiens das Fort Pemaquid neu verstärkt hatten, vorgehen wollte. Entschlossen griff er an der akadischen Küste im Frühling 1696 ein englisches Geschwader an und erbeutete ein Schiff. Dann wandte er sich, verstärkt durch akadische Indianer, gegen das sehr stark befestigte Pemaquid an der Fundy-Bay. Nach wenigen Tagen ergab sich die Besatzung, und das Fort wurde geschleift. Von da segelte d'Iberville nach Neufundland. Die französische Niederlassung Plaisance war dort wiederholt von Flibustiern und englischen Schiffen angegriffen und geplündert worden. Im Verein mit dem Gouverneur de Brouillan ging nun d'Iberville gegen den Hauptplatz der Engländer St. John vor. Die Bewohner leisteten dem Angriff geringen Widerstand. Nach dem ersten Sturm ergaben sie sich. Der Ort wurde niedergebrannt. Dasselbe Schicksal hatten die meisten anderen englischen Stationen. Im Frühling 1697 beabsichtigte d'Iberville noch die festeste Station, Bonavista, wegzunehmen, als ein von Frankreich kommendes Geschwader ihm Befehl brachte, die Engländer aus Hudsons-Bay zu verjagen. Die Fahrt wurde im Juli angetreten. Wind und Eis zerstreuten die französischen Schiffe. Nur d'Iberville erreichte mit dem Admiralschiff im September Fort Nelson. Aber er traf dort auf drei englische Schiffe, die ihn unverweilt angriffen. Trotz der Uebermacht nahm er den Kampf auf und focht so tapfer, daß er zwei der feindlichen Schiffe in den Grund bohrte und eins zur Flucht zwang. Nach dem Sieg warf der Sturm das übel zugerichtete Fahrzeug d'Ibervilles an den Strand, und die Besatzung kam in dem eisstarrenden Land ohne Nahrungsmittel in verzweifelte Lage, bis zum Glück die anderen Schiffe des Geschwaders eintrafen.

Nun wurde Fort Nelson eingeschlossen und zur Uebergabe gezwungen.

Alle diese Erfolge waren für die Zukunft Canadas ohne große Bedeutung. Für diese auf den Pelzhandel begründete Kolonie war ohne völlige Zermalmung der Macht der Indianer auf ruhiges Gedeihen nicht zu rechnen; dazu aber bedurfte es der Beseitigung der Neu-England-Kolonien, besonders New Yorks. Auf wiederholte Vorstellungen Frontenacs und anderer Sachkenner hin entschloß sich Frankreich 1696 zu einem ernstlichen Schritte in dieser Richtung. Fünfzehn Schiffe wurden einem gewiegten Seemann, Marquis de Nesmond, unterstellt, um Boston und New York anzugreifen. Beide Städte hätten damals keinen erfolgreichen Widerstand zu leisten vermocht. Wieder scheiterte aber der Plan an dem schlechten Zustand der französischen Marine. Das Geschwader wurde erst im Mai 1697 segelfertig; seine Fahrt nahm zwei Monate in Anspruch; als Akadien endlich erreicht war, reichten die Lebensmittel nicht mehr aus. Unverrichteter Sache mußte die Heimfahrt angetreten werden. Frontenac hatte umsonst alle Vorbereitungen zu einem Angriff gegen die Engländer zu Lande getroffen! Noch im selben Jahre setzte der Friede von Ryswick den Feindseligkeiten ein Ziel. England gab darin seine Ansprüche auf Hudsons-Bay auf. Grenze des französischen Akadien wurde der Fluß St. George. Dafür erhielt England Neufundland bis auf Fort Plaisance und die Westküste zurück. Die Frage der Grenzen zwischen den Neu-England-Kolonien und Canada blieb kommissarischer Regelung vorbehalten.

In dieser Hinsicht wurde aber kein Ausgleich erzielt. Jede Macht beanspruchte die Herrschaft über die Irokesen und fuhr fort, trotz des Friedens sie gegen die andere zu hetzen. Es stand Alles beim Alten, als Frontenac im Alter von 78 Jahren am 28. November 1698 einer Erkrankung erlag. Erst de Callières, dem langjährigen treuen Gefährten und Nachfolger Frontenacs, gelang es 1700, die Irokesen, welche sich in verschiedenen Punkten durch die Engländer verletzt fühlten, dazu zu bringen, dauernden Frieden zu schließen. Dadurch und durch neue Befestigung der Forts Frontenac und Detroit war dem Vordringen der englischen Händler ein Riegel vorgeschoben. Detroit und Fort Frontenac wurden die Mittelpunkte des Pelzhandels, dessen Freiheit der König 1701 wieder aufhob. Für Erstattung der Kosten des Baues von Detroit

übertrug er damals das Monopol des Pelzgeschäfts an eine Compagnie de la Colonie de Canada, der ein Theil der canadischen Händler beitrat. — 1704 wurde das Monopol von der Kompagnie an den Offizier La Mothe-Cadillac verkauft, der aber auch keine Geschäfte damit machte.

Um dieselbe Zeit wurde der Einfluß Canadas auf das Mississippi-Thal fester begründet. Seit de la Salle, welcher den großen Strom zuerst entdeckt und im Gebiet des heutigen Texas eine Ansiedelung zu gründen versucht hatte, 1687 von seinen Gefährten ermordet worden war, hatte man sich französischerseits wenig um diese Gegenden bekümmert. Die Spanier, welche das ganze Gebiet als Eigenthum ansahen, legten in der Bay von Pensacola, am Westende Floridas, eine Station an und erklärten, keine fremde Niederlassung am Caraiben-Meer dulden zu wollen.

Da erschien, Herbst 1698, Kapitän d'Iberville mit zwei Schiffen, welche ihm die französische Regierung zur Verfügung gestellt hatte, in Florida. Er marschirte von da nach Westen und erreichte März 1699 die Mündung des Mississippi. An der Bay von Biloxi errichtete er ein Fort und siedelte dort 1700 eine Anzahl von Kolonisten an. Der König ernannte ihn zur Belohnung zum Generalgouverneur der neuen Kolonie, welche Louisiana getauft wurde. Die Spanier erhoben erst Einspruch, ließen ihn indessen bei der engen Verbindung des Madrider und Pariser Hofs bald fallen. In Ruhe konnten die Franzosen den Lauf des Mississippi und seiner Zuflüsse erforschen und die Hauptstadt La Mobile anlegen.

Noch war Alles im Werden, da brach der Krieg Frankreichs mit England wegen der spanischen Erbfolge los. Canada und Akadien besaßen damals im Ganzen etwa 16 000 weiße Bewohner, während die Neu-England-Kolonien wohl über 260 000 verfügten. Noch waren die Wunden nicht geheilt, welche der letzte Krieg geschlagen, aber die Franzosen begrüßten den Ausbruch der Feindseligkeiten mit Freuden. Sie hatten eine tiefe Verachtung gegen die unter sich hadernden, friedfertigen Neu-Engländer gefaßt und glaubten sich in der Lage, mit Hülfe eines kleinen Geschwaders der englischen Besitzungen völlig Herr zu werden. D'Iberville, der die Verhältnisse besser kannte, sah den Sieg nicht als so leicht an; er machte sich indessen doch anheischig, im Winter mit 1400 Mann und genügend Indianern Boston wegzunehmen. Nur der Gouverneur

des schutzlosen Akadien theilte die allgemeine Siegeszuversicht nicht. Er bot den benachbarten Engländern Abschluß eines Neutralitätsvertrages für die Dauer des Krieges, wie man das auch am Pariser Hofe für wünschenswerth hielt, an. Ein solches Abkommen hätte den Wünschen verschiedener der englischen Niederlassungen entsprochen. Sie litten noch unter den Geld- und Menschenopfern der letzten Kämpfe. Ihre Befestigungen waren in schlechtestem Zustande. Die wenigen vom Mutterland in New York, als meistgefährdetem Punkt, stationirten Soldaten, hatten weder Waffen noch Unterhaltsmittel, und auf gemeinsames Vorgehen der verschiedenen Kolonien war keine Aussicht. Doch die Ereignisse zwangen sie wie die Akadier zur Theilnahme am Krieg.

Die Feindseligkeiten wurden eröffnet 1703 durch Indianer, welche die Grenzorte Maines überfielen und die üblichen Grausamkeiten verübten. Die Engländer rächten sich durch Strafzüge. Darauf verlangten die Indianer Hülfe von den Franzosen, und diese griffen im Februar 1704 die Grenzen von Massachusetts an und begingen neue Blutthaten. Um Rache zu nehmen, rüstete Boston eine Flotte aus, die unter Kapitän Church im Frühling 1704 nach der akadischen Küste absegelte. Nach Niederbrennung verschiedener vereinzelter Ansiedelungen und Wegnahme von Handelsschiffen griff Church Port Royal an. Trotz seiner Uebermacht richtete er aber hier und gegen Les Mines nichts aus und mußte sich mit Gefangennahme verschiedener Ansiedlerfamilien begnügen. In der Freude des Sieges nahmen die Franzosen den Kleinkrieg gegen die Feinde mit neuem Eifer auf und beunruhigten allenthalben die englischen Kolonien. 1705 machten sie den Versuch, sich ganz Neufundlands zu bemächtigen. Es gelang ihnen, die meisten englichen Niederlassungen zu vernichten und verschiedene Schiffe wegzunehmen. Es blieben den Engländern schließlich hier nur zwei Plätze, und ihr Handel und ihre Fischerei erlitten erheblichen Schaden.

Dieser Umstand und die Furcht vor weiterer Stärkung der französischen Stellung in Nordamerika bewog die Bostoner, 1707 einen neuen Vorstoß zu unternehmen. Sie sandten ein Geschwader mit 1076 Soldaten und 450 Mann Besatzung gegen Port Royal. Die Franzosen wurden hier Anfang Juni vollkommen überrascht, entschlossen sich aber zu kräftigem Widerstand. Sie griffen die Landungstruppen unausgesetzt an und schlugen einen Sturm so

tapfer ab, daß der englische Kommandeur March die Belagerung aufgab. In Boston, wo man schon den Sieg gefeiert hatte, entstand hierüber die größte Aufregung. In aller Eile wurde die in Casco-Bai liegende Flotte durch neue Leute und Kriegsvorräthe verstärkt und ein sofortiger neuer Angriff befohlen. Zur unangenehmen Ueberraschung der Franzosen erschien der verstärkte Feind am 20. August nochmals vor Port Royal. Der Befehlshaber de Subercase verlor indessen jetzt so wenig den Muth wie früher, und wieder gelang es ihm, die Engländer nach großen Verlusten zum Rückzug zu zwingen.

Der Zorn der englischen Kolonien über diese Niederlage wurde noch verschärft durch die nun immer häufiger wiederkehrenden Ueberfälle an den Grenzen, durch die Wegnahme zahlreicher Schiffe und endlich durch das Vordringen der Franzosen in Neufundland. Es gelang diesen hier, 1709 die drei starken Forts de St. Jean und ein Kriegsschiff wegzunehmen. Nur die Station auf der kleinen Insel de Carbonière verblieb den Engländern, welche ihre Fischerei zeitweilig ruinirt sahen.

Alles in Allem war somit die Lage der französischen Besitzungen in Nordamerika damals recht günstig. Erhielten sie von Europa eine ausreichende Unterstützung, so konnten sie wohl daran denken, sich den Besitz Neufundlands dauernd zu sichern und den englischen Kolonien gefährlich zu werden. Hier wurde man denn auch nicht müde, den Londoner Hof mit Bitten um Hülfe zu bestürmen. 1709 stellten die New Yorker der Königin Anna die von Frankreich drohende Gefahr in lebhaften Farben vor, und der Bostoner Colonel Vetch, der Canada kannte, entwickelte der englischen Regierung mündlich den Plan einer Wegnahme der französischen Ansiedelungen. Angesichts der Niederlagen, die Frankreichs Heere in Europa erlitten hatten, und der Noth, in der es sich befand, ging man in London auf den Plan ein. Fünf englische Regimenter sollten Quebec von der See angreifen, während ein Kolonistenheer für Unterstützung vom Lande her in Aussicht genommen war.

Colonel Vetch traf alle Vorbereitungen in Amerika. Im Frühling 1709 brachte er die Kolonien New York, Massachusetts und New Hampshire zur Verabredung gemeinsamer Maßnahmen. Die Milizen wurden einberufen, Transportschiffe besorgt und neue Verbindungen mit den Irokesen angeknüpft. Colonel Nicholson sollte



den Angriff zu Lande von New York gegen Canada leiten. Er zog seine Mannschaften am Lac Champlain zusammen und machte Alles zum Angriff fertig. — In Canada erregte die Kunde von diesen Vorbereitungen große Furcht. Man entbehrte jeder irgendwie genügenden Unterstützung von Frankreich und war in keiner Weise einem so starken Angriff gewachsen. Zum Glück für die Kolonie blieb aber die englische Flotte aus. Man hatte sie in Europa gebraucht. Unter den Milizen am Lac Champlain brachen Krankheiten aus, die zum Heimmarsch nöthigten. — Die Neu-Engländer waren entrüstet über das Scheitern ihrer Hoffnungen. Sie wollten wenigstens gegen Akadien vorgehen. Im Herbst 1709 hielten die Gouverneure von vier Kolonien eine Besprechung ab und beschlossen einen sofortigen Angriff auf Port Royal, wenn einige in Boston und New York liegende englische Kriegsschiffe daran theilnehmen wollten. Als diese sich mit Berufung auf die ungünstige Jahreszeit und mangelnde Instruktion weigerten, wandten sie sich wieder mit Bitten um Unterstützung an England. Sie verlangten bis Ende März 4 Fregatten und 500 Mann, dann wollten sie wenigstens der französischen Herrschaft in Akadien den Garaus machen. Colonel Nicholson, der im Dezember nach London segelte, und der von verschiedenen Indianerhäuptlingen begleitete New Yorker Wortführer Schuyler unterstützten die Wünsche der Kolonisten bei der englischen Regierung durch lebhafte mündliche Vorstellungen.

Diesmal entschloß man sich in England zu ernstlichem Handeln. Eine ansehnliche Flotte wurde ausgerüstet und erschien im Juli 1710 in Boston. Mitte September ging die ganze englisch-amerikanische Macht in See und landete kurz darauf vor Port Royal. Der dortige Kommandant de Subercase verfügte kaum über 200 Mann. Die von Quebec ihm gesandten Verstärkungen hatte er zurückgeschickt, da er sich mit ihren Offizieren nicht einigen konnte. Eine Anzahl Flibustier, welche längere Zeit der französischen Sache gedient hatten, wußte er nicht zu halten. So stand er dem überlegenen Angreifer machtlos gegenüber und kapitulirte nach längerem Bombardement am 16. Oktober. Die Geschütze, welche ihm nach dem Wortlaut des Vertrages verblieben, die er aber nicht transportiren konnte, verkaufte er an die Sieger. Der Ort erhielt nun den Namen Annapolis, und Colonel Vetch übernahm den Oberbefehl daselbst. Sehr viel gewonnen war damit aber nicht, da die

Franzosen mit Hülfe der Indianer sich im übrigen Akadien behaupteten. Das Streben der Neuengländer war daher mehr als je auf Wegnahme von Quebec gerichtet.

Die französische Regierung ihrerseits war sehr überrascht von dem Angriff auf Port Royal. Sie hatte sich in den Gedanken eingelebt, daß es England mehr um Unterwerfung der widerhaarigen Neu-England-Kolonien als um Eroberungen zu thun sei, und hatte verschiedene Versuche gemacht, die Bostoner vor dem Mutterland zu warnen. Als die Nachricht vom Verluste Port Royals kam, schrieb Minister Pontchatrain nach Canada, daß sogleich alle Kräfte in Bewegung gesetzt werden sollten, um es wieder zu erobern. Seinerseits aber sandte er keine Hülfe. Er versuchte nur eine kapitalkräftige Gesellschaft für Wiedereinnahme und Ausbeutung Akadiens ins Leben zu rufen, ein Plan, der begreiflicherweise keinen Erfolg hatte.

Währenddessen wirkte Nicholson wieder in London für die Wünsche und Pläne Neu-Englands. Die politische Lage war ihm dabei günstig. Um dem Kriege ein Ende zu machen und Marlborough, der den Feldzug in Europa führte, nicht zu mächtig werden zu lassen, erschien Lord Bolingbroke ein entscheidender Sieg in Amerika erwünscht. So wurde in aller Eile eine Flotte von nie dagewesener Stärke ausgerüstet. Nicholson mußte vorausreisen und die Kolonien benachrichtigen. In einer Besprechung der Gouverneure wurde unter seiner Leitung, Juni 1711, der Plan für den Landfeldzug entworfen. Am 24. Juni erschien bereits die 55 Segel starke englische Flotte vor Boston. Nun entstand hier allgemeine Siegeszuversicht. Freudig wurden die größten Opfer gebracht und zu Lande und zur See Alles zum Angriff gerüstet. Ende Juli 1711 konnte der englische Admiral Walker mit 84 Segeln und etwa 9000 Mann die Fahrt nach Quebec antreten, und Nicholson war in der Lage, mit einer ansehnlichen Macht den Marsch auf dem Landwege nach Montreal zu beginnen.

In Canada war man natürlich einem solchen Angriff nicht gewachsen. Der Gouverneur de Vaudreuil hatte zwar Quebecs Befestigungen soweit als möglich ausgebaut und auch die anderen Plätze nach Kräften besetzt. Was wollte das Alles aber bei der geringen Bevölkerung der Kolonie besagen! Dem vereinten Angriff zu Lande und zur See mußte sie unterliegen. Sie wurde nur

gerettet durch die Unfähigkeit des Feindes. Der Admiral Walker bekam es fertig, seine Flotte so schlecht zu leiten, daß eine Menge der Transportfahrzeuge an der Mündung des St. Lawrence scheiterte und die Kriegsschiffe nur mit Mühe dem gleichen Schicksal entgingen. Dieses Unglück entmuthigte ihn und den General der Truppen, Hill, einen Hofschranzen, derartig, daß sie die Umkehr beschlossen. Die Nachricht davon zwang auch Nicholson sehr wider Willen zum Rückmarsch. Die Franzosen hielten darauf blutige Abrechnung mit den englandfreundlichen Indianern. Dieser klägliche Ausgang einer Unternehmung, deren Erfolg man allseitig als sicher angesehen hatte, bewog die englische Regierung, keine weiteren Schritte in Amerika zu thun. 1712 wurde ein Waffenstillstand mit Louis XIV. geschlossen, im Jahre darauf kam der Utrechter Frieden zu Stande. Frankreich trat darin die Hudsons-Bay mit allen Stationen der Compagnie du Nord, ferner ganz Akadien*) in seinen alten Grenzen und alle Punkte, die es auf Neufundland besaß, an England ab. Es behielt nur die Insel Cap Breton und einige andere im Golf von St. Lawrence sowie das Recht der Fischerei und der Benutzung der Küste Neufundlands vom Cap Bonavista über das Nordende der Insel bis zur Pointe Riche zum Fischtrocknen. Auch das so lange streitige Gebiet der Irokesen wurde England überlassen.

Je schmerzlicher die Canadier diese Zugeständnisse empfanden, welche den Handel und die Fischerei Frankreichs erheblich schädigten und für die Zukunft schwere Gefahren in sich schlossen, um so mehr war ihr Streben darauf gerichtet, bei der Ausführung des Vertrages zu retten, was möglich war. Die Ungenauigkeit der Abmachungen gab dazu genügende Handhaben. Man hatte weder die Grenzen Akadiens noch die des Irokesen-Landes genügend festgesetzt, und die Auffassungen darüber gingen weit auseinander.

Drittes Kapitel.

Frankreich in den Antillen.

Nicht viel glücklicher als in Nordamerika gestalteten sich die Dinge in Westindien für Frankreich. Die französische Herrschaft

*) Umsonst hatte Louis XIV. für Belassung Akadiens Verzicht auf alle Fischereirechte in Neufundland geboten.

wurde immer weiter ausgedehnt. 1643 besetzte man Ste. Lucie und Cayenne;*) 1648 St. Martin, Marie-Galante, St. Barthélemy und Les Saintes; 1650 Grenada; 1651 Ste. Croix. Doch die Geschäfte der Kompagnie gingen nicht glänzend. Fortwährende Kämpfe, bald mit Spaniern, bald mit Eingeborenen, und Streitigkeiten der Beamten untereinander schädigten Handel und Einnahmen. Als 1645 der König auf Wunsch der Kompagnie den Seigneur de Thoisy als Lieutenant général zum Gouverneur der französischen Besitzungen in Westindien ernannte, weigerte sich der auf St. Christophe hausende, bisherige oberste Beamte, Kommandeur de Poincy, sein Amt niederzulegen und abzureisen. Thoisy entschloß sich, mit Hülfe der Besatzungen von Martinique und Guadeloupe Anfang 1646 einen vollständigen Feldzug gegen seinen Vorgänger ins Werk zu setzen. Da die Engländer auf St. Christophe Poincy unterstützten, scheiterte das Unternehmen, und bald brachen auch Unruhen auf den anderen Inseln aus. Man beschuldigte die Kompagnie, die Kolonien rücksichtslos auszubeuten, und verweigerte insbesondere die Zahlung eines Zolles von 3 pCt. für französische, 8 pCt. für ausländische Waaren sowie der Abgaben bei Verkäufen ꝛc. Die Kolonisten von Martinique forderten ferner Antheil an der Verwaltung und Rechtspflege. Schließlich wurde der Lieutenant général 1647 gefangen genommen und nach St. Christophe geschafft, von wo ihn Poincy heimsandte.

So ohnmächtig war damals die Kompagnie, daß Poincy, welcher eine Reihe erheblicher Geldforderungen gegen sie besaß, straflos blieb. Mit dem Hof machte er seinen Frieden, und Thoisy, dem die Gerichte nur einen mäßigen Schadenersatz zusprachen, sah sich, um zu seinem Gelde zu kommen, genöthigt, sich mit seinen Feinden zu versöhnen. In Westindien weigerte man nach Thoisys Sturz der Kompagnie offen den Gehorsam. Ihre Anhänger und Freunde wurden verjagt oder getödtet. Die Besatzung der oben erwähnten, noch nicht kolonisirten, oder von den Spaniern, Engländern oder Holländern geräumten Inseln erfolgte durch französische Flüchtlinge oder durch die Kommandanten der älteren Kolonien, welche sich nach neuer Beute umsahen.

Die Lage der Kompagnie, deren Einkünfte ständig sanken und die kein Mittel besaß, ihre Ansprüche in Westindien kräftig zur

*) Cayenne wurde damals als zu den Antillen gehörig betrachtet.

Geltung zu bringen, wurde endlich so schwierig, daß sie ihre Theilhaber aufforderte, auf jeden Antheil 4000 Livres nachzuzahlen. Bei den geringen Aussichten auf Erfolg, der Schuldenlast in den Inseln und den Ansprüchen Thoisys auf Schadenersatz, besaß dazu Niemand Lust. Man neigte vielmehr dazu, die Kolonien an Privatleute zu verkaufen. An Nachfrage fehlte es nicht. Die Gouverneure hegten meist den Wunsch, sich auch rechtlich in den Besitz der von ihnen beherrschten reichen Gebiete zu setzen. Zuerst erstand der Gouverneur von Guadeloupe Hoüel durch seinen Schwager de Boisseret am 4. September 1649 die Inseln Guadeloupe, La Désirade, Marie-Galante und Les Saintes für 60 000 Livres und eine jährliche Sendung von 600 Pfund feinen Zuckers. In einem zweiten Vertrage, wodurch er den gesammten Grund- und Mobiliarbesitz der Gesellschaft auf den Inseln für 11 500 Livres erwarb, wurde die Zuckerabgabe durch Zahlung von weiteren 1500 Livres abgelöst. Guadeloupe brachte schon damals 50 000 Pfund Zucker im Werthe von 15 000 Livres hervor, und Hoüel hoffte, bald das Doppelte zu erzielen!

Hoüels Beispiel folgte der Gouverneur von Martinique, du Parquet. Er erstand die Insel nebst Ste. Lucie, Grenada und den Grenadines 1650 für 60 000 Livres. Der König, dessen Interesse er persönlich erregt hatte, übertrug ihm darauf noch die Würde des Lieutenant général der Kolonie. Im folgenden Jahre kaufte de Poincy durch Vermittelung des Malteserordens St. Christophe, St. Barthélemy, Ste. Croix und La Tortue für 120 000 Livres. Der Orden, welchem de Poincy die Inseln unter der Bedingung schenkte, daß der Gouverneur stets ein Franzose sein müsse, versuchte wiederholt, einen besonderen Vertreter dem de Poincy zur Seite zu setzen. Er gelangte aber erst nach dessen Tod dazu, einigen Einfluß auszuüben.

Die neuen Besitzer der Inseln waren in erster Linie von dem Wunsche beseelt, möglichst viel aus ihnen herauszuziehen. Jeder Gouverneur verfolgte seine eigene Politik. Wenn die einzelnen Kolonien dabei gediehen und sich rasch entwickelten, so litt darunter das Interesse Frankreichs. Der Handel Westindiens gerieth immer mehr in die Hände Hollands und Englands, deren Schiffe das Meer beherrschten. Als Cromwell die Eroberung Santo Domingos beschlossen hatte, gedachte der Führer der englischen Flotte, Penn,

wohl auch andere westindische Inseln wegzunehmen. Seine Flotte erschien 1654 an der Küste Guadeloupes und bedrohte auch St. Christophe. Nach der Ansicht der Gouverneure hat aber der Anblick der französischen Kanonen und Milizen die Engländer von einem Angriff abgehalten.

Die Erfolge der französischen Ansiedler in Westindien spornten bald neue Unternehmer an. Man hatte damals in Frankreich besonders das südamerikanische Festland, wo man große Goldlager vermuthete, ins Auge gefaßt. Trotzdem zwei Niederlassungsversuche auf der Insel Cayenne in den Jahren 1643 und 1652 infolge des Klimas und der Unverträglichkeit der Ansiedler gescheitert waren, fanden zwei Pariser Advokaten, de la Potherie und de la Vigne, 1656 Freunde für ein neues derartiges Unternehmen. Eine Anzahl Leute bildeten eine Kompagnie, und in größter Eile segelte de la Vigne mit einer Menge Ansiedler im Sommer 1656 ab. Trotz Abrathens des Gouverneurs von Martinique schuf er eine Ansiedelung am Flusse Ouanatigo auf dem Festlande. Die Niederlassung wurde nach wenigen Monaten von Spaniern angegriffen und so bedrängt, daß die Kolonisten flüchteten. Dabei scheiterten sie an den Caymans-Inseln! Trotz dieser üblen Erfahrungen sandte die Kompagnie, welche im April 1657 ein Königliches Patent erhalten hatte, neue Leute und Ansiedler nach Westindien. Diese Kolonisten, welche meist all ihr Eigenthum in das Unternehmen gesteckt hatten, sahen sich in Martinique hülflos ihrem Schicksal überlassen. Die meisten siedelten sich in Westindien an, wo zwar Negeraufstände, Kämpfe mit den Eingeborenen und gelegentliche Empörungen der Ansiedler gelegentlich die Ruhe störten, aber durch Zuckerbau große Gewinne erzielt wurden. Um vor den Eingeborenen Ruhe zu bekommen, schloß Poincy 1660 zusammen mit den Engländern auf St. Christophe einen formellen Frieden mit den Bewohnern der karaibischen Inseln. Nach Zuziehung der Gouverneure der anderen französischen Inseln wurden den Eingeborenen Dominica und St. Vincent zuerkannt. Sie wurden von den anderen Inseln dorthin geschafft, und es wurde ihnen versprochen, daß dort von europäischer Seite keine Ansiedelungen begründet würden. Für den Fall neuer Angriffe der Karaiben sicherten sich die Engländer und Franzosen gegenseitige Hülfe zu. Einige Jahre hindurch erfreute sich Westindien nun der Ruhe von innen und außen. Verträge mit Spanien, das sich bis dahin

noch immer als allein berechtigten Eigenthümer dieser Gebiete ansah, sowie Holland und England, die Frankreich in den Jahren 1659 bis 1662 abschloß, schienen Frieden und ruhige Entwickelung auch für längere Zeit zu verbürgen.

Bei dieser Lage der Dinge richtete de la Barre, ein früherer Intendant, seine Blicke wieder einmal auf die Insel Cayenne, auf der nach dem letzten verunglückten Kolonisationsversuch der Franzosen sich Holländer angesiedelt hatten. Gestützt auf Erzählungen von der Blüthe dieser Niederlassung, rief er eine Gesellschaft ins Leben, die sich Compagnie de la France équinoxiale nannte und im Oktober 1663 ein Königliches Privileg erhielt. De la Barre bekam das Amt des Lieutenant général für ganz Südamerika vom Amazonenstrom bis zum Orinoco. Vier Schiffen, welche die Compagnie ausrüstete, gab Colbert, der seit Mazarins Tod leitende Staatsmann, zwei Staatsschiffe mit zahlreicher Bemannung bei. Der Oberbefehl wurde Prouville de Tracy übertragen, welcher die Würde des Vicekönigs für ganz Amerika erhielt. — Das Geschwader erreichte Anfang Mai 1664 Cayenne. Die Holländer, welche sich einer solchen Macht nicht gewachsen sahen, leisteten dem Verlangen auf Räumung der Niederlassung keinen Widerstand, und ohne Schwertstreich wurde der erste Zweck der Gesellschaft erreicht.

Dieser leicht errungene Erfolg erweckte große Hoffnungen in Frankreich. Colbert kam auf den Gedanken, die Kompagnie weiter auszugestalten und zum Mittelpunkt aller amerikanischen Kolonialunternehmungen zu machen. Der schlechte Gang der Dinge in Canada, die Klagen über die Wirthschaft der Eigenthümer in Westindien, das Frankreichs Handel gar keinen Nutzen abwarf, lassen das erklärlich erscheinen. Er entschloß sich daher, die damaligen Besitzer der westindischen Inseln zur Vorlage ihrer Rechtstitel aufzufordern und Tracy zu beauftragen, den Werth dieser Kolonien abzuschätzen. Und noch ehe das ausgeführt war, ertheilte der König der Kompagnie, welche den Titel Compagnie des Indes occidentales annahm, im selben Jahre das Eigenthum von Westindien, Südamerika, Nordamerika und Westafrika für 40 Jahre.

In dem betreffenden Aktenstück war hervorgehoben, daß Canada von der früheren Gesellschaft im Stich gelassen worden sei und daß die Besitzer Westindiens nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht seien. Aus diesem Grunde habe die Regierung ihre für Canada

ertheilte Konzession zurückgenommen und werde die gegenwärtigen Besitzer der westindischen Kolonien abfinden. Die neue Gesellschaft solle alle ihr verliehenen Gebiete besiedeln und den bisher von Fremden betriebenen Handel in ihre Hand bringen. Um ihr möglichst viel Theilhaber zuzuführen, ertheilte das königliche Patent allen Ausländern, die sich mit 20 000 Livres an dem Unternehmen betheiligen würden, französisches Bürgerrecht und erklärte die Antheile für unpfändbar. Für jede Tonne nach den Kolonien ausgeführter Waaren versprach die Regierung 30, für jede Tonne von den Kolonien eingeführter Waaren 40 Livres Prämie, bei vollständiger Zollfreiheit.*) Die Abfindung der früheren Gesellschaften mit Ausnahme der Besitzer Westindiens, übernahm der Staat. Die Kompagnie bekam ferner das Eigenthum aller in Bewirthschaftung genommenen Ländereien sowie aller Mineralschätze und erhielt die Zusage staatlichen Schutzes im Kriegsfalle. Die Ernennung von Richtern, Beamten, Offizieren wurde vollkommen in ihre Hand gelegt. Schließlich versprach der König ihr noch während der ersten vier Jahre einen zinslosen zehnprozentigen Vorschuß zu den Kosten und Ersatz etwaiger Verluste während dieser Zeit!

Während die Gesellschaft in Europa die nöthigen Vorbereitungen für Bewirthschaftung ihres ungeheuren Reiches traf, führte der Vizekönig de Tracy seine Aufträge in Westindien aus. Wider Erwarten leistete keiner der Eigenthümer Widerstand. In Martinique wie Guadeloupe und Grenada konnte er ohne Schwierigkeiten königliche Regierungen einsetzen. Aber das Entgegenkommen der Kolonisten machte bald anderen Gefühlen Platz, als de Tracy unter dem Vorwand der in Amsterdam hausenden Pest allen holländischen und dann überhaupt allen nicht der Kompagnie gehörigen Schiffen die Häfen des französischen Westindien sperrte. Es brach Mangel an

*) Bei der Einfuhr nach Frankreich waren gemäß dem Tarif von 1664 folgende Zölle zu zahlen: Rohzucker (Moscovades) und Cassonades 4 Livres für le Cent; raffinirter Zucker 15 Livres.

Auf verschiedene Beschwerden hin wurde der Tarif 1667 folgendermaßen geändert:

raffinirter Zucker in Broten 2c. . .	22	Livres		für le Cent
Cassonades aus Brasilien	15	"		" "
Moscovades	7	"	10 Sous	" "
Zucker von St. Thomé und Barbuda	6	"		" "
Zucker aller französischen Kolonien .	4	"		" "

den nothwendigsten Gegenständen aus. Die Kompagnie sandte keine Schiffe und forderte zu hohe Preise. Als auch noch Erdbeben und Orkane die Inseln heimsuchten, entstand große Erregung, und es entwickelte sich lebhafter Schmuggelhandel mit den Holländern. Im Februar 1665 trafen endlich mehrere Schiffe der Kompagnie in Martinique ein, und nun rissen sich die Leute um die darauf befindlichen Waaren. Man bewilligte jeden Preis, da alles auf Kredit gegeben wurde und der Mangel groß war. Aber der Bedarf wurde bei Weitem nicht gedeckt, und es entstanden unerträgliche Verhältnisse. In St. Christophe fehlte es bald an Allem zum Leben Nöthigen, in Guadeloupe besaß man kein Fleisch mehr. Auch die Kriegsvorräthe gingen allmählich aus. Es zeigte sich, daß die Kompagnie den Bedarf so vieler Menschen nicht zu decken im Stande war. Sie hinderte nur die Entwickelung der Inseln und setzte ihre Bewohner in Aufregung, ohne ihrerseits erheblichen Nutzen zu zu haben und dem Mutterlande nennenswerthe Vortheile zu verschaffen. Demungeachtet setzte sie ihre Thätigkeit in derselben Weise fort. De Clodoré wurde von ihr mit dem Gouvernement Martiniques betraut, du Lion mit dem Guadeloupes, de Téméricourt mit dem Marie-Galantes. In Grenada wurde de Vincent ihr Vertreter. Ueber den Gouverneuren standen außer dem Vicekönig einige Commis-généraux. Mit den bisherigen Eigenthümern der Inseln setzte sich die Gesellschaft im Laufe des Jahres 1665 auseinander. Für Martinique zahlte sie 120 000, für Guadeloupe 125 000, für Grenada 100 000 Livres. St. Christophe mit Zubehör trat der Malteserorden unter dem Druck des Königs für 500 000 Livres an die Kompagnie ab.

Die Kolonisten auf den verschiedenen Inseln litten unter der neuen Verwaltung nicht nur durch mangelnde Zufuhr an Waaren, sondern auch durch Mangel an Transportschiffen für Versendung ihrer Erzeugnisse. Ihre Unzufriedenheit wuchs so, daß es noch im Jahre 1665 auf Martinique zu förmlichen Empörungen kam. Die Kompagnie ihrerseits sah sich außer Stande, von den Kolonisten Bezahlung für die auf Kredit gegebenen Waaren zu bekommen, und angesichts der großen Zahlungen an die früheren Besitzer der Inseln, der Betrügereien ihrer Beamten und des Verlustes von sechs Schiffen durch englische Kaper gerieth sie schon damals in Geldverlegenheit. Gerade in dieser unerquicklichen Lage der Dinge

kam es 1666 zum Ausbruch offener Feindseligkeiten mit den Engländern in Westindien. Die französischen Besitzungen schienen bei dem Daniederliegen ihres Handels und dem Mangel an Kriegsvorräthen ihren Feinden eine leichte Beute. Doch de Clodoré, der Gouverneur von Martinique, war so energisch und gewandt, daß er alle Kolonisten um sich zu einigen und den Engländern erfolgreichen Widerstand zu leisten wußte. St. Christophe mußten die Briten nach einigen schweren Niederlagen völlig räumen. Mehrere ihrer Schiffe fielen den Franzosen in die Hände. Ste Croix und die 1664 von den Franzosen auf La Tortue und St. Domingue gegründeten Niederlassungen schlugen Angriffe der Engländer erfolgreich ab. Nachdem noch eine englische Flotte vor Guadeloupe durch einen Orkan zerstört und eine zweite bei den Saintes geschlagen worden war, hatten die Franzosen die Oberhand in Westindien. Sie griffen Antigua an und nahmen es ein, desgleichen eroberten sie Tabago, St. Eustache und Monserrat. Erst das Erscheinen neuer englischer Flotten setzte ihrem Siegeslauf ein Ziel. Sie mußten sich gegen wiederholte Angriffe auf St. Christophe und Martinique vertheidigen und sahen schließlich ihre kostspielige Ansiedelung in Cayenne von den Feinden verwüstet. Als der Friede von Breda 1667 zu Stande kam, war nichtsdestoweniger Frankreichs Herrschaft in Westindien ausgedehnter und fester begründet als je. Um so größer war der Zorn der ohnehin über die Kompagnie erbitterten Kolonisten, als bekannt wurde, daß die Regierung auf alle hier gemachten Eroberungen verzichtet hatte. Doch unbekümmert darum, verfolgte Colbert seine Politik.

1668 verlegte er den Sitz des Generalgouvernements von St. Christophe nach Martinique und betraute damit de Baas. Er legte ihm vor Allem die Sorge für Vermehrung der weißen Bevölkerung durch Beförderung der Ehen und Anlockung neuer Auswanderer, Beförderung des Landbaues, gute Rechtspflege und inniges Einvernehmen mit der Kompagnie, deren Interessen mit denen des Königs sich völlig deckten, ans Herz. Er sollte alle Inseln persönlich zwei bis drei Mal im Jahre besuchen und sich auch über die Lage der Nachbarkolonien, besonders der spanischen, eingehend unterrichten. — De Baas suchte sich seiner Aufträge gewissenhaft zu entledigen. Doch er stieß auf große Schwierigkeiten. Die Beamten wollten nicht gehorchen, die Kolonisten klagten

fortgesetzt über das Handelsmonopol der Gesellschaft. Die 1669 dem Adel vom König ertheilte Erlaubniß, überseeische Handelsgeschäfte zu treiben, kam den westindischen Kolonien nur wenig zu Gute. Vortheilhafter war für sie 1671 die Bewilligung einer Prämie von 10 Livres für jeden in die Kolonie eingeführten Negersklaven. Aber mit der Menge der Neger, welche die früher zahlreich eingeführten weißen Arbeiter ersetzten, wuchs auch die der Mulatten, eines Elementes, das sich bald unbequem bemerkbar machte. — Man versuchte die Kolonisten zufrieden zu stellen, indem man ihnen einen gewissen Antheil an der Verwaltung durch Einrichtung von Conseils souverains gab und 1670 französischen Rhedern das Recht zum Handel mit Westindien neben der Kompagnie gegen 5 pCt. Zoll ertheilte. Man führte 1670 auch eine Exportprämie von 6 Livres für den Centner Zucker ein und begünstigte den westindischen Zucker in Frankreich im Zoll vor fremdem, begünstigte die Ansiedelung von Juden und traf Maßnahmen zur Ueberwachung der Güte des Zuckers und Indigos. Doch das genügte nicht. Die reicheren Kolonisten zogen allmählich vor, die Inseln zu verlassen. Ein neuer, 1672 ausbrechender Krieg war auch nicht dazu angethan, ihren Wohlstand zu fördern.

Während in Westindien in den nächsten Jahren die Franzosen mit den Holländern und Spaniern sich herumschlugen und verschiedene blutige Kämpfe ausgefochten wurden, ging die Kompagnie des Indes occidentales zu Grunde. Wie schon erwähnt*), mußte 1674 ihr Privileg zurückgekauft werden. Die Nachricht erregte Jubel in Westindien wie in Canada. Die Wirkungen der Maßnahme waren jedoch nicht so günstig, wie man sie erwartete. Um möglichst viel Geld herauszuschlagen, belastete die Regierung die Inseln mit Zöllen und Steuern. Der Handel mit ausländischen Schiffen blieb verboten wie früher, und auch die französische Schiffahrt war allerlei Belästigungen fortdauernd unterworfen. Immerhin belebte zunächst die Beseitigung der verhaßten Kompagnie den Muth der Kolonisten aufs Neue und trug dazu bei, daß sie nicht nur ihren Besitz erfolgreich vertheidigten, sondern auch verschiedene Eroberungen machten, die freilich im Frieden 1678 nicht gehalten werden konnten.

Während der nächsten Jahre beschäftigten Streitigkeiten der Kolonisten mit den oft eigenmächtigen Beamten und Erhebungen der

*) Vergl. S. 69.

Negersklaven die Aufmerksamkeit der Verwaltung. Die Mitgliederzahl der Conseil souverains in Martinique, Guadeloupe und St. Christophe wurde von zehn auf sechs herabgesetzt. Neben der Tabakkultur,*) welche lange Zeit die Hauptrolle spielte, und dem von den Holländern zuerst in Guadeloupe eingeführten Zuckerrohrbau kam damals in Martinique durch einen gewissen Benjamin d'Acosta die Anpflanzung von Kakao auf. Viele Schwierigkeiten machte die Frage der Währung. Tabak und Zucker stellten lange Zeit die Zahlungsmittel vor. Metallgeld, das die Kompagnie nach Westindien eingeführt hatte, floß bald wieder nach Europa ab. Auch die Gehälter wurden in Waaren gezahlt. Der Gouverneur von Martinique bezog 1680 ein Einkommen von 64 000 Livres Zucker**), der Grenadas 24 000, der Guadeloupes 36 000, der Marie-Galantes 25 000, der St. Christophes 64 000, der von St. Barthélemy und St. Martin 5000, der von St. Croix 30 000. Sehr empfindlich für Französisch-Westindien war die Verpachtung des Tabakverkaufs in Frankreich an private Unternehmer. Laut Edikt vom Jahre 1681 sollte der in Frankreich und Französisch-Westindien gewachsene Tabak von den Monopolpächtern für 20 Sols pro Pfund, der Tabak Brasiliens und anderer Länder für 40 Sols abgegeben werden. Dieser Verkaufspreis setzte einen so billigen Einkauf voraus, daß der Tabakbau besonders auf St. Domingue litt. Das Tabakmonopol, die Erhöhung der französischen Zuckerzölle, infolge deren der Quintal von 14 auf 4 bis 5 Livres fiel, und das fortgesetzte Verbot des Handels mit dem Auslande***) hemmten die Entwickelung Westindiens. Dazu kamen 1683 und 1685 auf Betreiben der Jesuiten Königliche Weisungen, die meist aus Holland eingewanderten Juden, welche die Entwickelung der Inseln sehr gefördert hatten, zu vertreiben, eine Maßregel, welche den französischen Ansiedelungen schweren Schaden brachte.

Im März 1685 erging infolge der vielen Schwierigkeiten, welche die Sklavenfrage bereitete, das berühmte Königliche Edikt betr. die Negersklaverei, in 60 Artikeln, der sogenannte Code noir. Es war darin bestimmt, daß die Neger im katholischen Christenthum unterrichtet und getauft wurden und daß sie am Sonntag nicht arbeiten durften. Die Neger durften zu Ehen nicht gezwungen

*) Der Tabak wurde damals in Französisch-Westindien petun genannt.

**) Ein Cent Zucker schwankte damals im Preise zwischen 3 bis 7 1/2 Francs.

***) Nur mit Canada wurde der Handel 1685 freigegeben.

werden; die Kinder aus Negerehen blieben Sklaven und gehörten dem Besitzer der Mutter. Nur falls die Mutter frei, blieben die Kinder Freie. Unehelicher Verkehr mit Negern war zu bestrafen. Waffentragen, Versammlungen sowie jeder Handelsbetrieb waren den Negern verboten. Jeder über zehn Jahre alte Sklave sollte wöchentlich 2½ Töpfe Maniocmehl und 2 Pfund Salzfleisch oder 3 Pfund Fisch sowie jährlich 2 Anzüge erhalten, Kinder die Hälfte. Es war ausdrücklich untersagt, diese Verpflichtung dadurch abzulösen, daß den Sklaven wöchentlich ein Tag für Bestellung eigenen Landes gewährt würde. Ueberlassung von Branntwein war als unstatthaft erklärt. Kranke und altersschwache Sklaven sollten von ihrem Besitzer ernährt werden. Sklaven durften kein Eigenthum irgend welcher Art erwerben, keine öffentlichen Aemter bekleiden, kein verbindliches Zeugniß abgeben und keine Prozesse führen. Jeder thätliche Angriff auf den Besitzer und seine Familie sollte mit dem Tode bestraft werden. Dieselbe Strafe konnte bei Ausschreitungen gegen Freie und Diebstahl von Pferden und Rindern verhängt werden. Auf Diebstahl anderer Gegenstände standen Stockschläge und Brandmarken. Flucht sollte bei dritter Wiederholung mit dem Tode, Aufnahme von Flüchtlingen mit Geld bestraft werden. Im Falle der Hinrichtung eines Sklaven erhielt der Besitzer seinen Werth ersetzt. Foltern und Verstümmeln der Sklaven war den Besitzern verboten, Prügeln und in Ketten Legen erlaubt. Bei Erbtheilungen ꝛc. sollten die Sklaven als bewegliches Eigenthum gelten. Jeder über 20 Jahr alte Besitzer erhielt das Recht, seine Sklaven freizugeben. Befreite Neger sollten dieselben Rechte wie freie Franzosen genießen. — Das für damalige Verhältnisse humane Gesetz wurde von den Conseils souverains der Inseln, zu denen 1685 noch ein solcher in St. Domingue getreten war, registrirt und bildete die Grundlage aller späteren Maßnahmen auf diesem Gebiete.

Viel einschneidender als dieses Gesetz wirkte damals die Aufhebung des Edikts von Nantes und die Verfolgung der Protestanten. Es gab in Französisch-Westindien nicht allein schon zahlreiche Protestanten sondern es strömten ihm nach der in Frankreich eröffneten Verfolgung noch viele weitere zu. Diese Leute hätten für die Kolonisation Westindiens von größtem Nutzen sein können, doch man ging mit solcher Härte gegen sie vor, daß sie ungeachtet aller dagegen gerichteten Maßnahmen in Massen auswanderten. Diese

Vorgänge wurden für die Franzosen um so empfindlicher, als gerade damals neuer Krieg ausbrach. Louis XIV. hatte zwar versucht, für die Kolonien Neutralitätsverträge zu schließen, doch die Lage in Westindien nöthigte die Franzosen zu Angriffen auf die Gegner, um ihnen zuvorzukommen. Ende 1688 nahmen sie den Holländern St. Eustache ab, bald darauf griffen sie mit Hülfe aufständischer Irländer die Briten auf St. Christophe erfolgreich an und ließen die spanischen Kolonien durch ihre Flibustier ausplündern. Das Glück wollte den Franzosen wohl. Eine Anzahl Verstärkungen aus der Heimath trafen wohlbehalten ein, und Mai 1689 gelang es, die Engländer wieder einmal vollständig aus St. Christophe zu vertreiben. Doch der Umschlag ließ nicht lange auf sich warten. Im Sommer 1690 erschienen die Engländer vor St. Christophe. Die schwache weiße Bevölkerung vermochte ihnen nicht zu widerstehen und mußte ihrerseits jetzt die Insel räumen. Die französischen Schiffe wurden von den Feinden weggefangen, die bald das Meer völlig beherrschten. Marie-Galante fiel ihnen 1691 in die Hände, und bald brachten sie den Franzosen auf Guadeloupe und St. Domingue Niederlagen bei. Im folgenden Jahre gelang es den Franzosen, die Feinde wieder aus Marie-Galante und Guadeloupe zu vertreiben, aber sie hatten dafür mehrere Angriffe auf Martinique abzuschlagen und sich während der Jahre 1693 bis 1695 gegen Spanier und Engländer in St. Domingue zu vertheidigen. Während dieser Kämpfe litt begreiflicherweise der Wohlstand der französischen Kolonien erheblich. Sie litten Mangel an Waaren, da sie sie nur aus der Heimath beziehen sollten, während die Engländer das Meer sperrten, und erhielten keine Neger für die Pflanzungen. Umsonst hob die Regierung zeitweilig die Zölle in den Inseln auf und gewährte ihren Erzeugnissen in Frankreich freien Eingang und Prämien. Es herrschte Noth, und der Friede von Ryswick 1697 wurde mit Freuden begrüßt, obwohl er Frankreich außer der Anerkennung seiner Ansiedelung auf St. Domingue keinen neuen Besitz brachte.

Im September 1698 ertheilte der König einer Compagnie de St. Louis für 50 Jahre das Monopol des Handels in St. Domingue. Die Gesellschaft erhielt alles unbebaute Land in ihrem Konzessionsgebiet als Eigenthum und weitere bedeutende Rechte. Dafür sollte sie ein Kapital von 1 200 000 Livres aufbringen, binnen fünf Jahren 1500 Weiße und 2500 Schwarze in die Kolonie ein-

führen und die Ansiedelung von Weißen unterstützen. Trotz der Hoffnungen der Gründer hatte das Unternehmen so wenig Erfolg wie die früheren ähnlichen. Als der Krieg 1702 aufs Neue ausbrach, war daher die französische Niederlassung St. Domingue noch immer sehr schwach, wenngleich die weite Entfernung der einzelnen Niederlassungen 1701 hier zur Errichtung eines zweiten Conseil souverain*) Veranlassung gegeben hatte.

Der neue Krieg wurde durch die Vertreibung der Franzosen aus St. Christophe durch die Engländer 1702 eingeleitet. Ein Angriff derselben auf St. Domingue konnte abgeschlagen werden, aber Guadeloupe kam 1703 durch ein englisches Landungskorps in schwerste Bedrängniß, und Marie-Galante ging wieder den Franzosen verloren. Zum Glück für sie nahmen die Kämpfe in Europa die Engländer so stark in Anspruch, daß sie keine Flotten für Westindien übrig hatten. Es kam daher in den nächsten Jahren hier zu keinen größeren Unternehmungen. Man beschränkte sich auf Kaperei und Seeraub. Die französischen Kolonien geriethen trotzdem gelegentlich in Noth, und die Regierung sah sich genöthigt, den Handel mit Ausländern freizugeben. Der einzige Erfolg der Franzosen während dieser Kämpfe war die Besetzung von Montserrat, Tabago und St. Eustache. Der Utrechter Friede von 1713 sprach ganz St. Christophe für die Zukunft England zu. Frankreich wurde dafür durch Tabago entschädigt.

Viertes Kapitel.

Frankreich in Indien und Madagaskar.

Die Compagnie d'Orient, welche unterm 29. Januar 1642 ihr Privileg erhalten hatte, befand sich, als Richelieu starb, im Anfange ihrer Thätigkeit. Sie hatte im März das erste Schiff nach Madagaskar abgesandt. Ihr darauf befindlicher Vertreter, ein Kaufmann Pronis, dem zwei andere Kaufleute und zwölf Kolonisten beigegeben waren, besaß den Auftrag, die Insel zu erforschen, eine Niederlassung zu gründen und zunächst möglichst viel Häute und

*) Auch in Cayenne wurde 1701 ein Conseil souverain errichtet.

Wachs einzuhandeln. Pronis legte eine Station im Südosten der Insel in der Bai von St. Luce an, wo sich einige Franzosen befanden, die mit einem Diepper Schiff 1638 dorthin gekommen waren.

Mit ihrer Hülfe knüpfte er Beziehungen zu den benachbarten Stämmen an und versuchte, Handelsbeziehungen einzuleiten. Diese Versuche wurden ausgedehnt, als im Frühling 1643 ein neues Schiff 70 Kolonisten und Vorräthe aller Art brachte. Leider war der Ort der ersten Niederlassung sehr ungesund. Die Hälfte der Franzosen wurde binnen wenigen Wochen vom Fieber weggerafft, und dazu zeigten sich die Eingeborenen sehr feindselig. Noch im Jahre 1643 mußte die Station nach der gesünderen Halbinsel Tolangar verlegt werden, wo Fort Dauphin gegründet wurde. Hier hatten die Kolonisten weniger vom Fieber, dafür aber um so mehr von Nahrungssorgen zu leiden. Es gab weder genug Vieh noch Reis in der Nachbarschaft, und die Verwaltung zeigte sich der Aufgabe, stets für genügende Vorräthe zu sorgen, nicht gewachsen. Pronis, der Protestant und schon deshalb bei den Kolonisten wenig beliebt war, wurde von ihnen der Unfähigkeit und groben Eigennutzes angeklagt, weil er die Verwandten seiner Frau, der Tochter eines Häuptlings, begünstigte und die Weißen zur Arbeit zwang. Nachdem Ende 1644 noch weitere Ansiedler aus Frankreich eingetroffen waren, die sich in ihren Erwartungen schwer getäuscht sahen, kam es zu einem förmlichen Aufstand. Pronis wurde von den Kolonisten Anfang 1646 gefangen genommen und in Ketten gelegt. Erst nach sechs Monaten, als ein Schiff der Kompagnie mit 43 Kolonisten ankam, wurde Pronis von dem Kapitän befreit und wieder in sein Amt eingesetzt. Die Unzufriedenen wurden ins Innere geschickt, um Vieh und Ebenholz einzukaufen. Als sie nach der Rückkehr wieder zu meutern Miene machten, wurden die Rädelsführer verhaftet und nach der Insel Grande Mascareigne, die später den Namen Isle Bourbon erhielt, verbannt. Andere Unzufriedene desertirten und schlugen sich nach der Bai Saint-Augustin durch.

Nur 72 Kolonisten befanden sich Ende 1646 noch in Fort Dauphin. Wenn auch ein gewisser Handel mit Frankreich in Häuten, Wachs und Ebenholz stattfand, war ihre Lage doch wenig angenehm, da Pronis nach der erduldeten Schmach doppelt streng

und herrisch war. Besonders schlimm gestalteten sich die Dinge, als er eines Tages, um den Holländern auf der Insel Maurice Sklaven liefern zu können, eine Anzahl Eingeborener aufgreifen und verkaufen ließ. Die Nachbarstämme brachen daraufhin alle Handelsbeziehungen mit Fort Dauphin ab und beunruhigten die Franzosen bei jeder Gelegenheit. Obwohl Pronis es verstand, die Pläne der Angreifer meist zu durchkreuzen und ernsten Gefahren vorzubeugen, erachtete die Kompagnie 1647 nach allem Vorgefallenen seine Abberufung für nöthig.

An seine Stelle trat 1648 ein Direktor der Kompagnie, Etienne de Flacourt, ein Mann, der sich besonders mit Naturwissenschaften beschäftigt und viele Länder bereist hatte. Es war ihm jährliche Sendung eines Schiffes mit Vorräthen ꝛc. zugesagt und $^1/_{25}$ vom Geschäftsgewinn versprochen. Außer einigen Kolonisten begleiteten ihn die ersten französischen Missionare für Madagaskar.

Flacourt fand die Niederlassung in traurigem Zustand. Es fehlte an Lebensmitteln, die meisten Franzosen waren krank und mit dem Gouverneur in Streit. Die ersten Schritte galten daher der Beschaffung von Getreide und Vieh sowie der Zurückholung der verbannten und geflüchteten Kolonisten. Alsdann ging Flacourt daran, sich die Nachbarschaft von Fort Dauphin anzusehen und mit den Eingeborenen freundliche Beziehungen anzuknüpfen. Bei allem guten Willen hatte er dabei nicht viel mehr Erfolg als sein Vorgänger. Um die Freundschaft einzelner Stämme zu gewinnen, mußte er ihnen bei Kämpfen gegen andere beistehen und sich deren Rache aussetzen. Auch er hatte bald mit Mangel an Nahrungsmitteln und Unzufriedenheit der Ansiedler zu kämpfen. Und von Frankreich kamen weder Schiffe noch Vorräthe! Anfang 1650 sandte er auf dem Fahrzeug, das ihn nach der Kolonie gebracht, einige Waaren und die unzufriedensten Leute nach Hause und verlangte dringend den im Vertrage zugesagten Nachschub. In seiner Erwartung versuchte er mit den 108 Mann, welche ihm im Ganzen verblieben, die Insel zu erforschen und die Eingeborenen im Zaum zu halten.

Die Schwierigkeit war groß. Die aus allen Ständen zusammengewürfelten Kolonisten zeigten die ärgste Sittenlosigkeit und verübten allerlei Grausamkeiten. Die Missionare waren um so empörter darüber, weil sie dem schlechten Beispiel der Weißen die

Schuld am Mißerfolg ihrer religiösen Thätigkeit zuschrieben. Sie beschuldigten Flacourt, nicht genug für die Mission zu thun. Der Gouverneur dagegen klagte die Missionare an, seine Politik zu durchkreuzen und die Interessen der Kompagnie zu schädigen. Als nun gar im Sommer 1650 ernste Feindseligkeiten mit den Eingeborenen ausbrachen, wurde die Lage der französischen Ansiedelung sehr schlimm. Die nöthigen Lebensmittel waren nur noch zu Schiff aus entlegenen Gebieten zu beziehen. Unaufhörlich mußte man sich gegen Ueberfälle vertheidigen. Doch Flacourt verlor, trotzdem jede Hülfe von Frankreich ausblieb, den Muth nicht. Er traf so wirksame Maßnahmen, daß Ende 1651 eine Anzahl Stämme um Frieden baten, und die auf 70 Mann zusammengeschmolzene Kolonie wieder genügend Lebensmittel erhielt.

Als 1652 noch immer kein Schiff aus Frankreich kam, beschloß Flacourt selbst dahin zu reisen und persönlich Bericht zu erstatten. Im Dezember 1653 trat er unter dem Vorwand, Kriegsvorräthe in Mozambique zu kaufen, auf einem in Fort Dauphin erbauten Schiff die Reise an. Widrige Winde machten den Plan unausführbar. Nach wenigen Tagen mußte der Gouverneur umkehren. — In Fort Dauphin wurde es nun immer unerträglicher. Man besaß weder Munition noch Wäsche mehr. Von Erforschen des Landes und Handel war unter den obwaltenden Umständen keine Rede. Die Kolonisten waren kaum noch im Zügel zu halten. Ein Offizier spann sogar eine Verschwörung mit einem Häuptling gegen Flacourt an. Die Noth wurde so groß, daß in verschiedenen Punkten der Insel Briefe hinterlegt wurden, welche die Hülfe dort etwa anlegender Schiffe anriefen!

Endlich Mitte August 1654 kamen zwei Schiffe aus Frankreich mit einigen Kolonisten, einem Arzt und zwei Missionaren an. Aber die erwarteten Vorräthe und die seit Jahren rückständigen Löhne brachten sie nicht und, was ebenso merkwürdig war, Flacourt erhielt keinerlei bestimmte Auskunft über die Lage und die Pläne der Kompagnie. Nur soviel erfuhr er, daß 1652 ihr Privileg abgelaufen war, und daß der Marschall Duc de la Meilleraye anscheinend beabsichtigte, die Rechte der Gesellschaft zu übernehmen. Die Unzufriedenheit der Ansiedler kannte nun keine Grenzen mehr. Um ihre Forderungen zu befriedigen, schloß Flacourt auf eigene Hand einen Vertrag mit den Agenten des Duc de la Meilleraye.

Gegen eine Ladung Waaren schossen sie Lebensmittel, Munition und Geld vor und versprachen denen, die heimkehren wollten, freie Reise. Dann übergab er das Gouvernement dem als Befehlshaber des einen Schiffs herausgekommenen Pronis und schiffte sich Februar 1655 selbst nach Frankreich ein, um sich über die Lage zu unterrichten.

Es zeigte sich, daß die Gesellschaft in voller Auflösung und nach Aufwendung von etwa 450 000 Francs ohne Mittel war. Der Erlös von Waaren, die einzelnen Kolonisten gehörten, war von ihr eingezogen worden. Die Leute hatten darauf Flacourt verklagt, und dieser mußte Geld leihen, um sie abzufinden. Die Verhandlungen mit dem Duc de la Meilleraye waren noch in der Schwebe, und doch hatte dieser schon Schiffe und Ansiedler nach Madagaskar gesandt. Erst Herbst 1656 kam ein Abkommen zwischen dem Duc und der Kompagnie durch Vermittelung Flacourts zu Stande. Beide Theile verpflichteten sich, gemeinsam ein Schiff nach Madagaskar zu senden. Der Marschall sollte auf dem Schiff 500 Mann nach der Insel befördern und $1/4$ der Kosten der Expedition übernehmen, wofür die Kompagnie ihre Unternehmungen auf Madagaskar zur Verfügung stellte. Der Gewinn sollte jedem Theil zur Hälfte zufallen. Im letzten Augenblick weigerte sich ein Theil der Mitglieder der Kompagnie, das Abkommen zu genehmigen. Nunmehr schritt die Regierung ein und ernannte zwei Kommissare, um eine neue Gesellschaft zu bilden. Diese, welche sich Compagnie de l'isle Madagascar, autres isles et costes adjacentes nannte, und der eine Anzahl der Theilhaber der früheren beitraten, sollte ein Kapital von 1 Million Francs aufbringen. Sie erhielt das Monopol des Handels von Madagaskar und Südafrika, das Recht, Kriegsschiffe auszurüsten, und den gesammten Besitz der Compagnie Rigault. Die Schulden der letzteren brauchte sie nicht zu übernehmen, aber sie mußte sich verpflichten, Missionare, Handwerker und Soldaten nach Madagaskar überzuführen und die Eingeborenen zu bekehren.

Kaum war die neue Kompagnie gebildet, so verletzte der Marschall den kurz vorher geschlossenen Vertrag. Müde, auf die mitzugebenden Waaren der Kompagnie zu warten, sandte er auf eigene Faust Ende 1656 ein Schiff nach Madagaskar ab. Flacourt lag inzwischen mit den Theilhabern der Compagnie Rigault im Prozeß. Sie weigerten sich, die Löhne der zurückgekehrten Soldaten zu zahlen,

und beschuldigten Flacourt aller möglichen Eigenmächtigkeiten und Pflichtverletzungen. Er seinerseits verklagte sie wegen Nichterfüllung des Vertrages. Der Streit zog sich bis August 1659 hin, wo die Kompagnie zu einer Entschädigung von 14 000 Francs an Flacourt verurtheilt wurde.

Trotz dieser üblen Erfahrungen bewahrte Letzterer sein Interesse für die Kolonisation der Insel. Er suchte die Aufmerksamkeit des Klerus, besonders des bekannten Vincent de Paul dafür zu wecken und den mächtigen Fouquet zu erwärmen. Gleichzeitig war er eifrig beschäftigt, seine Erfahrungen in einem umfangreichen Werke niederzulegen, um dadurch auch auf weitere Kreise zu wirken. Mit dem Marschall de la Meilleraye, der seinerseits mit der neuen Kompagnie prozessirte, blieb er in steter Fühlung.

1660 endlich entschloß sich die Gesellschaft, ein eigenes Schiff auszurüsten und nach Madagaskar zu senden. Flacourt wurde gewonnen, gegen ein Jahresgehalt von 2400 Livres als Gouverneur nochmals nach Fort Dauphin zu gehen. In Begleitung von mehreren Missionaren des Recollectenordens und ungefähr 200 Kolonisten trat er Ende Mai 1660 die Fahrt an. Er sollte sein Ziel nicht erreichen. Auf der Höhe von Lissabon griffen Barbaresken das französische Geschwader an. Beim Kampf gerieth Flacourts Schiff in Brand und er wie der größte Theil der Besatzung kam ums Leben.

Während sich diese Ereignisse in Europa abspielten, ging es der französischen Ansiedelung auf Madagaskar sehr traurig. Pronis hatte das Werk Flacourts mit Geschick fortgesetzt. Als er aber starb, entbrannten aufs Neue erbitterte Kämpfe mit den Eingeborenen. Die Agenten des Marschalls de la Meilleraye versuchten, durch fürchterliche Grausamkeiten und Hinterlist die Häuptlinge einzuschüchtern oder zu beseitigen. Sie erreichten damit nur ein immer weiteres Umsichgreifen der Unruhen. Der 1659 eingetroffene Kommandant de Champmargou, welcher es zuerst mit Güte hatte versuchen wollen, gerieth in Gefahr, mit allen Ansiedlern getödtet zu werden, wenn ihn nicht ein bei den Madagassen sehr beliebter Kolonist Lacase gerettet hätte. Begreiflicherweise konnten unter solchen Umständen Handel und Kolonisation keine Fortschritte machen. Die neue Kompagnie machte so schlechte Geschäfte wie die alte, und als der Marschall de la Meilleraye 1664 starb, schwanden alle Aussichten auf einen Erfolg.

Dieser Gang der Dinge erregte in den Kreisen des Handels um so mehr Unzufriedenheit, als gerade damals die Erfolge der indischen Kompagnien Hollands und Englands und die Abtretung von Bombay durch Portugal an England wieder allenthalben neues Interesse für Unternehmungen im indischen Ocean erweckt hatten. Anfang der 60er Jahre wandten sich Kaufleute aus Tours, Nantes und La Rochelle sowie verschiedene Holländer mit Anträgen auf Gründung einer Gesellschaft für Indien an die französische Regierung. Ein Agent Mazarins hatte sogar schon Schritte in Lissabon gethan, um den portugiesischen Hof zur Abtretung einiger indischer Häfen zu bewegen. Colbert, der Nachfolger Mazarins, und Louis XIV. selbst wurden dadurch bewogen, den kolonialen Angelegenheiten eingehende Aufmerksamkeit zu schenken. Der König dachte zuerst daran, nach dem Beispiel Spaniens und Portugals von Staatswegen Unternehmungen in Indien ins Leben zu rufen. Finanzielle und politische Rücksichten bewogen ihn aber, diesen Plan wieder fallen zu lassen und denselben Weg für Ostindien zu betreten, den er 1664 durch die Gründung der Kompagnie des Indes Occidentales für Amerika beschritten hat.

So wichtig erschien dem Monarchen die Angelegenheit, daß er zur Verwirklichung seines Gedankens ungewöhnliche Maßregeln für angezeigt erachtete. Ein Mitglied der Academie française, Charpentier, wurde veranlaßt, unter dem Titel: Discours d'un fidèle sujet du Roy touchant l'Establissement d'une Compagnie française pour le Commerce des Indes Orientales im Frühling 1664 eine kleine Flugschrift zu veröffentlichen. In dieser Broschüre wurde zunächst die Bedeutung des ostindischen Handels im Allgemeinen wie für Frankreich im Besonderen anschaulich dargestellt und nachgewiesen, wie viel Frankreich jährlich an die anderen Mächte für koloniale Erzeugnisse zahlen müsse. Daran schloß sich eine Schilderung der staunenswerthen Erfolge der holländisch-ostindischen Kompagnie und zum Schluß ein Mahnruf an die Franzosen, das Beispiel Hollands nachzuahmen. Wenn eine Anzahl reicher Leute sich zusammenthäte und zunächst die Kolonisation Madagaskars mit tüchtigen Leuten statt mit allerlei Gesindel in die Wege leitete, müsse das Werk gelingen. Es wären für den Anfang 6 Millionen Francs zur Ausrüstung von 12 bis 14 Schiffen nöthig. Ein Zehntel der Summe sei der König zu zahlen bereit. Weitere

2 400 000 Francs würden verschiedene große Herren aufbringen. Steuerten Kaufleute und Bürger den Rest bei, so sei das Unternehmen gesichert. Um die Handelswelt zu locken, betonte Charpentier, daß der König auch noch zu weiteren Opfern bereit sei und sogar die Verluste während der ersten 8 bis 10 Jahre auf seine Rechnung übernehmen wolle.

Nach Erscheinen der Flugschrift wurden verschiedene hochgestellte Herren des Hofes veranlaßt, die reichsten Pariser Kaufleute persönlich für die Sache zu gewinnen. Ende Mai wurden einige öffentliche Versammlungen abgehalten, in denen weitere Gutachten und Berichte zur Vorlage kamen und die Berathung der Anträge der Handelswelt stattfand. Nachdem man sich über einen Statutenentwurf rasch geeinigt hatte, empfing der König am 28. Mai in Fontainebleau eine Abordnung der Pariser Kaufleute und bewilligte alle von ihnen gestellten Forderungen. Auf seinen Wunsch fand schon am 5. Juni die vorläufige Gründung der Gesellschaft und die Wahl von zwölf „Syndics" statt, welche bis auf Weiteres die Geschäfte führen sollten. — Noch am Abend desselben Tages beschlossen die aus der Zahl der angesehensten Kaufleute gewählten Syndics Maßnahmen zur Aufbringung des auf 15 Millionen veranschlagten Kapitals. Alle Städte, der Klerus, die Steuerpächter und die Noblesse de la Robe wurden aufgefordert, sich an der Gesellschaft zu betheiligen. Der König selbst ging mit gutem Beispiel voran, indem er 3 Millionen zinslos vorschoß und für die ersten zehn Jahre alle Verluste zu übernehmen versprach. Gleichzeitig wurden alle Künste der Reklame für die Kompagnie in Bewegung gesetzt. Sie miethete in belebter Gegend ein schönes Haus und weihte es feierlich ein, ließ die eingehenden Gelder unter Begleitung von Soldaten und Musik nach ihren Gewölben schaffen, veranstaltete Vorführungen von Erzeugnissen Madagaskars, Vorträge von Sachkundigen und dergl. Die Regierung unterstützte dieses Vorgehen nach Kräften. Colbert wohnte den Sitzungen der Syndics regelmäßig bei und veranlaßte feierliche Abordnung von Gesandten nach Persien und zum Großmogul, um den Boden für die Thätigkeit der Gesellschaft vorzubereiten. Auch die Geistlichkeit wurde veranlaßt, für sie zu wirken.

Der Erfolg entsprach nicht der Größe dieser Bemühungen. Abgesehen von den Steuerpächtern, welche 2 Millionen zeichneten, erwiesen sich die Städte ziemlich zurückhaltend. Das große Paris

brachte nur 650 000, Rouen 550 000, Bordeaux 400 000, Nantes 200 000, Tours 150 000, St. Malo, Rennes, Toulouse, Grenoble, Dijon je nur etwa 100 000 Francs auf. Das in Aussicht genommene Kapital wurde bei Weitem nicht gezeichnet. Doch unbekümmert darum nahmen die Vorbereitungen ihren Fortgang. Im August 1664 wurden die Statuten der Kompagnie vom König genehmigt und im September vom Parlament registrirt. Der Beitritt zur Gesellschaft stand danach jedem Franzosen, gleichviel welchen Standes, frei. Kein Theilhaber sollte verpflichtet sein, über seinen freiwillig gezahlten Antheil hinaus Zuschüsse zu leisten, kein Direktor für die Schulden der Kompagnie, noch letztere für Verpflichtungen von Theilhabern haftbar sein. Offiziere, die für 20 000 Livres Antheile erwarben, sollten alle Einkünfte ihrer Stellung fortbeziehen, Privatleute in demselben Falle Bürgerrecht in französischen Städten erhalten. Die Leitung der Gesellschaft legte das Statut vorläufig in die Hand einer Versammlung von 27 Syndics (12 für Paris, 15 für die Provinzen) diese sollten über die Gestaltung der Generaldirektion und der Provinzdirektionen Bestimmung treffen.

Die Kompagnie erhielt das Recht des ausschließlichen Handels in den Gebieten östlich vom Kap der guten Hoffnung bis nach Amerika für 50 Jahre. Alle Gebiete, die sie eroberte, sollten ihr mit voller Gerichts- und Oberherrlichkeit gehören, desgl. alle Metallminen. Insbesondere wurde ihr der Besitz Madagaskars und aller Nachbarinseln gegen die Abgabe einer Krone und eines goldenen Scepters bei Thronwechseln sowie gegen die Verpflichtung der Einführung der katholischen Religion daselbst zugesprochen. In einer Reihe von Artikeln waren über die Regierung und Verwaltung der Insel sowie über die Unterstützung, welche der König dabei leisten wollte, Bestimmungen getroffen. Es wurden nicht nur allen Kolonisten besondere Vortheile in Aussicht gestellt, sondern die Gesellschaft sollte auch für jede Tonne aus Frankreich ausgeführter Waaren 50, für jede eingeführter 75 Livres Prämie erhalten.

Wie schon dieses Aktenstück ergiebt, legte die Regierung besonderen Werth darauf, daß die Kompagnie zunächst die Kolonisation Madagaskars in die Hand nahm. Die Direktion theilte diese Auffassung. Hatte sie hier erst festen Fuß gefaßt, so war für Unternehmungen in Ostindien eine sichere und bequeme Grundlage

gegeben. Die Rechte des Herzogs von Meilleraye wurden daher von seinem Erben, dem Duc de Mazarin, für 100 000 Livres erworben. Die erste Expedition, welche mit großem Eifer sofort ausgerüstet wurde, war für Madagaskar bestimmt, und Vorbereitungen aller Art hatten denselben Zweck. So wurde Ende Oktober 1664 nach Befragung verschiedener Sachkenner eine Art Programm von 13 Artikeln für das Vorgehen in Madagaskar entworfen. An der Spitze stand die Vorschrift, die religiösen Bräuche strengstens zu beobachten und der Geistlichkeit die gebührenden Ehren zu erweisen. Artikel 3 verbot gewaltsame Wegnahme von Frauen und Mädchen. Der folgende verbot die Ehe mit anderen als getauften eingeborenen Frauen und ohne Erlaubniß der Vorgesetzten. Im 5. Artikel wurden getauften eingeborenen Frauen im Falle der Ehe mit Franzosen dieselben Rechte wie Weißen zugesprochen. Artikel 6 verbot Beförderung der Unzucht. Artikel 7 setzte schwere Strafen auf Schädigung oder Beraubung von Eingeborenen durch Weiße. Diebstahl überhaupt wurde im Artikel 8, Mord und Todtschlag im Artikel 9, Zweikampf im Artikel 10 mit den in Frankreich üblichen Strafen bedroht. Endlich wurden im Artikel 11 alle privaten Expeditionen und Requisitionen und im Artikel 12 der Verkauf oder die Mißhandlung von Eingeborenen mit schweren Strafen bedroht. Der Schlußparagraph erklärte alle in Frankreich bestehenden Gesetze auch für Madagaskar gültig.

Das Bestreben, die früher begangenen Fehler zu vermeiden, das aus diesen Bestimmungen spricht, kam auch bei den Maßregeln zur Anwerbung von Kolonisten zum Ausdruck. Man machte ernstliche Anstrengungen, tüchtige Leute zu finden. Durch Anschläge in allen Provinzen wurde bekannt gemacht, daß man tüchtigen Handwerkern freie Reise, Unterhalt für drei Monate in der Kolonie und größere Grundstücke gegen geringe Gebühren gewähre. Nach achtjährigem Aufenthalt sollte es ihnen gestattet sein, sich an jedem beliebigen Ort Frankreichs als Meister niederzulassen. Personen, die 20 bis 50 Ansiedler überzuführen bereit waren, stellte man Landbesitz mit Adelstiteln und allen Gerichts- und Herrenrechten in Aussicht. Es wurden unter diesen Bedingungen 200 Ansiedelungslustige zusammengebracht, welche am 6. März 1665 auf vier Schiffen von Brest aus die Reise nach Madagaskar antraten.*) Unter den

*) Die Expedition kostete etwas über 1/2 Million Francs.

Leuten befanden sich Aerzte, Apotheker, Maurer, Zimmerleute, Tischler, Schmiede, 18 Bauern, 12 Seidenraupenzüchter und dergl. Den Oberbefehl führte ein Theilhaber der früheren Gesellschaft, de Beausse. Er übernahm, als die Schiffe nach glücklicher Fahrt Mitte Juli Fort Dauphin erreichten, die Leitung der Kolonie, während Champmargou auf die Führung der Truppe beschränkt wurde.

Den Vorschriften Colberts gemäß, hätten nun sogleich ernstliche Schritte zur Kolonisation der Insel gethan werden sollen. Dazu fehlte es aber dem neuen Gouverneur nicht allein an Energie und Sachkunde, sondern die klägliche Lage der Ansiedelung gebot auch äußerste Vorsicht. De Beausse, der großer Habgier beschuldigt wird, starb schon im Dezember 1665. Sein Nachfolger, der frühere Richter de Montaubon, war nur mit Hülfe des unter den Madagassen seit Langem lebenden Lacase im Stande, sich zu behaupten und einige neue Stationen zu gründen. Die wichtigsten davon waren Fort St. Louis in der Bay von Antongil und eine Niederlassung auf der bis dahin nur als Verbannungsort benutzten Insel Bourbon.

Das Hauptbestreben des Gouverneurs war zunächst Sammlung von allerlei natürlichen Erzeugnissen und Merkwürdigkeiten der Kolonie. Es wurde damit ein Schiff befrachtet und schleunigst nach der Heimath gesandt. Die Kompagnie, welche die größte Reklame für Madagaskar machte, wollte damit die Stimmung und den Eifer des französischen Publikums günstig beeinflussen. Zu ihrem großen Leidwesen stieß das Fahrzeug „La Vierge de Bon Port" auf englische Kaper, die es 1666 angesichts der französischen Küste in Grund bohrten und die Besatzung gefangen nahmen. Ein weiteres Schiff aus Madagaskar erschien nicht, obwohl der de Beausseschen Expedition eine zweite kleinere, Mitte 1665, nachgesandt worden war. Die Kompagnie mußte ihre Vorbereitungen zu neuen Unternehmungen unter dem niederschlagenden Eindruck des Verlustes der „Vierge de Bon Port" abschließen.

Am 14. März 1666 verließ eine Flotte von 14 Schiffen La Rochelle. Sie führte gegen 1000 Kolonisten und 200 Soldaten sowie Waaren im Werthe von 1 194 000 Francs an Bord. Die Leitung des Unternehmens lag in den Händen des Admirals Marquis de Mondevergue, welcher zum Vicekönig des „Isle Dauphine" getauften Madagaskar ernannt worden war. Ihn begleiteten zwei Direktoren

der Kompagnie, de Faye und Caron. Während der Vicekönig und die Kolonisten in Fort Dauphin und Bourbon an Land gehen sollten, hatte Caron Weisung, nach Indien weiterzusegeln und dort eine Faktorei zu gründen. Zu seiner Unterstützung sollten bald nach erfolgter Neuverproviantirung vier Schiffe von Madagaskar abgesandt werden, damit er in die Lage käme, so rasch wie möglich eine möglichst große Ladung indischer Waaren nach Frankreich zu schicken.

Der König und seine Rathgeber setzten die größten Erwartungen auf dieses große und sorgsam vorbereitete Unternehmen. Scheiterte es, so war damit wahrscheinlich auch der Lebensfaden der mit so großem Geräusch geschaffenen Gesellschaft zerschnitten! Ohnehin stand es mit ihr schon schlecht. Von dem in Aussicht genommenen Aktienkapital waren nur 8¹/₅ Millionen gezeichnet worden. Alle Anstrengungen, den Rest von 6⁴/₅ Millionen aufzubringen, blieben vergeblich. Nicht genug damit, weigerten sich viele der Zeichner, die zweite Rate ihrer Betheiligung abzutragen, und ließen lieber das schon Eingezahlte verfallen. Von 2 726 000 Francs der zweiten Rate gingen 1666 nur 626 000 ein. Die Direktion war genöthigt, bedeutende Schulden zu machen, um nur die hohen Kosten der Expeditionen aufzubringen! Mit ängstlicher Spannung wurden daher die Nachrichten von der Mondeverqueschen Expedition erwartet, und die Enttäuschung läßt sich begreifen, als die erste Kunde von ihr aus Brasilien kam. Ein Schiff war leck geworden. Da man seine Ladung auf den anderen nicht unterbringen konnte, beschlossen die Sachverständigen Anlaufen eines brasilianischen Hafens. Erst nach elfmonatlicher Reise, im März 1667, wurde Fort Dauphin erreicht!

Die lange Verzögerung hatte die nachtheiligsten Folgen. In Frankreich verlor sich das Interesse für das Unternehmen immer mehr. Von den 2 709 000 Francs der dritten Rate wurden gar nur etwa 24 000 bezahlt. Den 4 991 000 Francs, welche die verschiedenen Expeditionen verschlungen hatten, standen am 1. Januar 1667 nur 3 190 000 Francs Aktiven gegenüber. Alle Drohungen prallten an den Aktionären ab, welche seit etwa einundeinhalb Jahren nie versammelt und befragt worden waren und keine Lust zu weiteren Opfern hatten. Ebenso schlimm machte sich die lange Dauer der Fahrt in Madagaskar fühlbar. Die große Expedition Mondevergues traf entblößt von allen Lebensmitteln in Fort

Dauphin ein. Unterwegs war alles Mitgenommene aufgebraucht worden, in Brasilien hatte man wegen zu hoher Preise die Vorräthe nicht ergänzt. Die 1800 Menschen, welche auf den Schiffen waren, rechneten alle sehnsüchtig auf die reiche und üppige Natur Madagaskars, die ihnen in Frankreich in glänzenden Farben geschildert worden war. Um so größer war die Enttäuschung, als man in Fort Dauphin so gut wie Nichts vorfand. Die Ansiedler, in stetem Kampf mit den Eingeborenen, hatten selbst kaum genug zu essen. Mondevergue sah sich gezwungen, schleunigst einige Schiffe nach dem Norden zu senden, um dort Reis zu kaufen und durch Lacase den Eingeborenen mit Geld oder Gewalt Vieh abnehmen zu lassen. Er konnte nicht verhindern, daß zahlreiche von den unterwegs erkrankten Leuten starben und unter den anderen Seuchen ausbrachen. Es zeigte sich deutlich, daß an Bestellung des Landes durch Weiße nicht zu denken sei und alle die in Frankreich gemachten Pläne auf falschen Voraussetzungen beruhten. Die Ansiedler verfielen meist in völlige Verzweiflung und verlangten, schleunigst nach Frankreich zurückgeschafft zu werden. Die Behörden hatten alle Hände voll zu thun, sie zu beruhigen und im Zaum zu halten. Auch die Weiterfahrt Carons nach Indien mußte mehrere Monate verzögert werden, bis genug Lebensmittel zur Ausrüstung seiner Schiffe beschafft waren, und ein ansehnlicher Theil der für Indien bestimmten Waaren und Gelder mußte zum Ankauf von Proviant verwandt werden!

Die ersten Nachrichten über die traurige Lage in Madagaskar, welche von Seiten Carons Anfang 1668 nach Frankreich gelangten, fanden bei der Regierung wenig Beachtung. Man sah darin nur den Wunsch des Direktors, der 20 Jahre in der holländisch-ostindischen Kompagnie gedient hatte, alle Mittel auf Indien allein verwendet zu sehen. Der König war überzeugt, daß Mondevergue aller Schwierigkeiten Herr geworden sei. Er schoß damals der Gesellschaft aufs Neue 2 Millionen vor und that persönlich Schritte, die rückständigen Ratenzahlungen einzutreiben. Mit welchen Gefühlen mußte er daher die im Laufe des Jahres 1668 von Mondevergue und Anderen eingehenden Hiobsposten aufnehmen!

Der Vicekönig und die ihn begleitenden Leute hatten ihre ersten Berichte ganz unter dem Eindruck der Enttäuschungen abgefaßt, welche ihnen die elende Niederlassung in Fort Dauphin bereitet

hatte. Ihr wie des Direktors de Faye Urtheil ging dahin, daß die Insel dünn bevölkert, mit den Eingeborenen auf ertragreichen Handel nicht zu rechnen und kein exportfähiges Produkt vorhanden sei. Je größere Erwartungen man bei ihnen durch die reklamehaften Schilderungen erweckt hatte, um so lebhafter gaben sie ihrer Entrüstung über den ungesunden und armseligen Fleck, nach dem man sie gelockt, Ausdruck. Der Vicekönig bat um seine Abberufung und Heimschaffung der in Fort Dauphin zwecklosen Linientruppen. Die kostspielige, mit so großen Hoffnungen ins Werk gesetzte Unternehmung erschien somit als gescheitert, und der Monarch und Colbert, der leitende Minister, wurden gleichmäßig bloßgestellt. Und dazu gab es nicht einmal die Möglichkeit, die Sache wenigstens zeitweilig geheim zu halten. Der von Mondevergue als Ueberbringer seiner Depeschen nach Paris geschickte Offizier hatte überall die Dinge öffentlich in den schwärzesten Farben geschildert. Es blieb infolgedessen nichts übrig, als in einer im Dezember 1668 berufenen Generalversammlung der Kompagnie, an der Louis XIV. persönlich theilnahm, das Scheitern der auf Madagaskar gesetzten Hoffnungen zuzugeben und für die Zukunft Verwendung aller Mittel auf Indien zu versprechen. Trotzdem sank das Interesse für die Gesellschaft im Publikum auf den Nullpunkt.

Die Entrüstung der Regierung über Mondevergue war um so größer, als er auch mit Caron und der Mission in Streitigkeiten gerathen war, und als zwei Beamte den Vicekönig wegen allerlei Unterschleife verdächtigten. Er und andere Beamte wurden beschuldigt, aus eigennützigen Gründen die für Indien bestimmten Sendungen angegriffen und den Ansiedlern Lebensmittel unter dem Kostenpreis verkauft zu haben. Wenn der König und Colbert auch nicht jeder Anschuldigung Glauben schenkten, sie waren doch auf der Stelle entschlossen, Mondevergue abzuberufen und zur Verantwortung zu ziehen. Im Januar 1669 richtete der König einen äußerst scharfen Erlaß an ihn und hielt ihm alle unterwegs und in Madagaskar begangenen Fehler, seinen Kleinmuth sowie die Leichtfertigkeit der aus den ersten Erfahrungen abgeleiteten ungünstigen Schlüsse vor. Nicht zum wenigsten wurde ihm die Schwatzhaftigkeit seines Boten und daß er es versäumt habe, die Ansiedler auf verschiedene Küstenpunkte zu vertheilen und im Einvernehmen mit den Direktoren der Kompagnie zu handeln, zur Last gelegt.

Einige Wochen später griff eine etwas mildere Beurtheilung des Vicekönigs bei der Regierung Platz. Es kamen Nachrichten, daß er allmählich der ersten Schwierigkeiten Herr geworden sei und durch Herstellung freundlicher Beziehungen mit mächtigen Häuptlingen einen vielversprechenden Anfang in der Kolonisation der Insel gemacht habe. Dazu lief endlich im Februar 1669 das seit Langem schmerzlich erwartete erste Schiff mit Waaren aus Indien ein. Neue Hoffnungen entstanden, und die Ansicht griff Platz, daß Mondevergue doch vielleicht nicht so schuldig sei, wie man zuerst angenommen; Colbert schrieb ihm daher unterm 9. März 1669 in freundlicherer Weise. Er stellte ihm anheim, sich zu rechtfertigen, sich mit Caron in Indien zu vertragen und Ansiedelungen in St. Augustin und Antongil zu schaffen. Der ursprüngliche Gedanke, Madagaskar zur Niederlage und Station für den Verkehr mit Indien zu machen und zu diesem Zwecke möglichst zu entwickeln, wurde wieder aufgenommen, während man eine Zeit lang schon an Anlage einer Erfrischungsstation am Kap gedacht hatte.

Die bessere Stimmung gegen Mondevergue war jedoch nur von kurzer Dauer. Bald liefen Briefe von Caron bei der Kompagnie ein, welche den Vicekönig gröbster Unfähigkeit und Pflichtverletzung beschuldigten. Die Gesellschaft behauptete, durch seine Maßnahmen besonders hinsichtlich des Unterhalts der Ansiedler, der höheren Besoldung der Beamten und Offiziere, der Einführung von Bargeld und Duldung von Privathandel geradezu dem Ruin ausgesetzt zu sein, und verlangte seine Abberufung. Der König ordnete sie daher am 30. März an. Nicht genug damit, entschloß er sich auf weiteres Drängen der Kompagnie Ende 1669, sie von ihren Verpflichtungen und Rechten gegenüber Madagaskar zu entbinden. Für 1 Million Francs, welche der Gesellschaft für einige Zeit die Möglichkeit zur Weiterarbeit gewährten, fiel Madagaskar an die Krone zurück. Die Kompagnie beschloß sofort, es durch ihre Schiffe überhaupt nicht mehr anlaufen zu lassen, sondern Bourbon oder Isle de France als Erfrischungsstation für die Zukunft zu wählen.

Trotz aller Enttäuschungen wollte die Regierung ihrerseits die Kolonisation Madagaskars nicht aufgeben. Ein Ende 1669 ausgerüstetes starkes Geschwader war ausersehen, dort Ordnung zu schaffen. Sein Befehlshaber, der zum Lieutenant général des Indes Orientales ernannte Oberst de la Haye, erhielt Auftrag, nach Unter-

suchung der Insel St. Helena sowie der Tafel- und der Saldanha-Bay am Kap, Madagaskar anzulaufen und dort die Verhältnisse genau zu prüfen. Es handle sich, hieß es in der Instruktion, für den König darum, die Insel allmählich zu kolonisiren und einen Stützpunkt für den Verkehr mit Indien wie für den Afrikahandel zu schaffen. Zu diesem Zwecke müßten alle in der Kolonie bisher begangenen Fehler genau festgestellt und für Ruhe und Ordnung unter den Ansiedlern gesorgt werden. Sei für ihren Unterhalt genügend gesorgt, so empfehle sich auch Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen mit den Eingeborenen. Im anderen Falle dürfe man vor Kämpfen nicht zurückscheuen, da es besser sei, mit den Waffen in der Hand als Hungers zu sterben.

Die Ordnung der Madagaskar-Angelegenheiten war nur eine Nebenaufgabe de la Hayes. Als Hauptpunkt war ihm vorgeschrieben, nach einem Aufenthalt von höchstens 5 bis 6 Wochen auf der Insel Surate anzulaufen und dort mit den Direktoren Caron und de Faye in Verbindung zu treten. Von ihnen berathen sollte er die Macht und Bedeutung der französischen Waffen den Indern vor Augen führen, ihnen Sendung einer noch stärkeren französischen Flotte und einer Gesandtschaft an den Mogul ankünden und Stationen auf Ceylon und Banca gründen. Die Instruktion sprach die Hoffnung aus, daß die Lösung dieser Aufgaben in friedlicher Weise gelingen werde, da England schwach sei, Holland offene Feindseligkeiten kaum wagen werde, und die Eingeborenen Ceylons eine Hülfe gegen die Holländer sicher gern willkommen heißen würden. Doch war Anwendung von Gewalt dem Admiral für den Fall eines Angriffs anheimgestellt.

Während die Flotte auf dem Wege nach Fort Dauphin war, das sie im November 1670 nach langer Fahrt erreichte, hatte Mondevergue mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Als die ersten zornigen Befehle des Königs im Herbst 1669 auf der Insel eintrafen, hatte der Conseil ihn abgesetzt und die Geschäfte dem langbewährten Champmargou übertragen. Nach Eingang der späteren, milderen Weisungen war der Vicekönig wieder in sein Amt eingesetzt worden. Aber sein Ansehen war erschüttert, die Dinge gingen schlechter als je. Er hielt es für das Beste, im Frühjahr 1670 nach Frankreich zu fahren und persönlich die Dinge vorzutragen. Lacase begleitete ihn. Stürmisches Wetter hinderte sein

Schiff, das Kap zu umsegeln. Er mußte nach Fort Dauphin zurückkehren und leitete noch die Geschäfte, als de la Haye mit der Flotte ankam.

Der Admiral, welcher bei seiner Fahrt eine Bucht im Norden der Saldanha-Bay auf dem Festlande besucht und als geeignete Erfrischungsstation ins Auge gefaßt hatte, war über den kläglichen Zustand der Ansiedelung auf Madagaskar wenig erbaut. Es gab nur fünf in den Anfängen befindliche Pflanzungen und wenig Vieh. Die Eingeborenen waren großentheils den Ansiedlern feindselig. Besonders ein Häuptling, welcher über Gewehre verfügte, hielt die ganze Gegend in Schrecken. Der erste schlechte Eindruck war wohl die Veranlassung, daß de la Haye die Dinge noch schwärzer ansah, als sie waren, und die Behörden kaum ernstlicher Beachtung würdigte. Er griff überall auf eigene Faust ein, verwirrte dadurch die Dinge noch mehr und beschloß endlich, trotz der ungünstigen Jahreszeit, Anfang Januar 1671 einen Feldzug gegen den feindseligsten der Häuptlinge. Dieses Unternehmen glückte nur zum Theil. Der Häuptling entkam, und Fieber und Ueberschwemmungen nöthigten angeblich die französischen Truppen zum Rückzug. Die Lage der Kolonie wurde dadurch noch unerquicklicher als zuvor. Mondevergue verließ Madagaskar im Februar, um nach Frankreich zurückzukehren. Ohne sein Wissen gab der Admiral, sei es, weil er ihn für schuldig hielt, sei es, weil er alle Verantwortung auf ihn wälzen wollte, einigen ihn begleitenden Soldaten Befehl, ihn in Frankreich zu verhaften und dem König eine lange Anklageschrift zu übergeben. Die Folge war, daß der unglückliche Vicekönig in Frankreich ungehört in einen Kerker geworfen wurde, in dem er nach sieben Monaten starb, ohne daß er Gelegenheit gehabt hätte, sich zu verantworten und die Dinge aufzuklären!

Währenddessen besuchte de la Haye die Insel Bourbon und verschiedene Küstenpunkte Madagaskars. Der blühende Zustand der Ansiedelungen auf Bourbon stach so sehr von der kläglichen Lage der Niederlassungen auf Madagaskar ab, daß es wohl zu begreifen ist, wenn der Admiral auf den Gedanken kam, letzteres aufzugeben, die Kolonisten nach Bourbon zu schaffen und eine Erfrischungsstation an der Saldanha-Bay anzulegen. Höchstens erschien ihm noch eine Niederlassung an der Bay von Antongil nicht ganz aussichtslos. Sein Vorschlag, Fort Dauphin zu räumen, fand indessen bei den

dortigen Ansiedlern keinen Anklang. Sie hatten sich allmählich in die Verhältnisse eingelebt und waren entschlossen, trotz ihrer Preisgebung durch die Kompagnie und trotz der geringen Hoffnung auf Nachschub und Unterstützung auf Madagaskar auszuharren.

So überließ de la Haye sie ihrem Schicksal und setzte im Juli seine Reise nach Surate fort, das er im September 1671 erreichte. Hier befand sich seit 1668 die Hauptfaktorei der Kompagnie, geleitet von den Direktoren Caron, Blot und Baron. Caron, ein geborener Franzose, der sich vom Koch zum Kaufmann emporgearbeitet und als solcher 22 Jahre in holländisch-indischen Diensten gestanden hatte, bis er aus gekränktem Ehrgeiz seine Stellung aufgab, war bei der Gründung der französischen Niederlassung geschickt vorgegangen und wußte rasch gewinnbringende Handels- und andere Beziehungen mit Persien, Arabien, Sumatra und der Ostküste Indiens anzuknüpfen. Die Aussichten der französischen Unternehmungen in Indien waren damals gut. In Mazulipatam hatte die Kompagnie eine Faktorei, und der Herrscher von Golconda hatte ihr Vortheile vor den Engländern und Holländern gewährt. Der Schah von Persien zeigte sich der Anknüpfung näherer Handelsverbindungen geneigt. Auch mit dem Mogul, bei dem eine Zeit lang ein französischer Arzt gewesen war, standen die Beziehungen gut. Mit Hülfe der Mission boten sich endlich Aussichten auf Niederlassungen in China und Siam. Störend waren zunächst nur die hohen Kosten aller dieser Unternehmungen, denen keine nennenswerthen Einnahmen gegenüberstanden, und die Unsicherheit der ganz vom guten Willen des Mogul abhängigen Stellung in Surate. Obwohl es nicht an Sachkennern fehlte, welche dringend empfahlen, sich nach dem Beispiel der Holländer nur auf kaufmännische Geschäfte zu beschränken und jede Verletzung der Gefühle der Eingeborenen zu vermeiden, war Carons Sinnen durchaus auf Erwerb eines eigenen Gebiets gerichtet. Nachdem er erst an Ankauf des dänischen Tranquebar in Indien, dann an Wegnahme der Insel Sandrocar in der Bay von Cambaya gedacht, verfiel er auf den Plan der Eroberung Ceylons. Sein Plan fand den Beifall der französischen Regierung. Das de la Hayesche Geschwader sollte Carons Vorschläge verwirklichen.

Als die Flotte in Surate eintraf, war Caron gerade abwesend. Die beiden anderen Direktoren wollten von Anlage der Stationen auf Ceylon und Banca nichts hören. Sie lagen mit Caron sowohl

wegen der zu raschen Ausdehnung der Geschäfte als wegen seiner willkürlichen Verfügung über die Mittel der Gesellschaft in bitterem Streit. Auch das seit 1671 in der Stadt errichtete Conseil souverain und die französische Kapuzinermission standen mit Caron in schlechtesten Beziehungen. Einige Wochen ankerte so das Geschwader ziemlich zwecklos im Hafen, bis Caron erschien. Nun trat zwar die Uneinigkeit der Direktoren noch deutlicher als bisher ans Licht, aber Caron, der bei Colbert und dem König größtes Vertrauen genoß, stellte sich dem Admiral sogleich zur vollen Verfügung, und die Expedition nach Ceylon wurde trotz des Widerspruchs Blots beschlossen. Während Baron Auftrag erhielt, als Gesandter eine Reise zum Großmogul auszuführen, schiffte sich Caron auf der Flotte im Januar 1672 mit ein. Seiner Weisung gemäß zeigte de la Haye die französische Flagge in allen Küstenplätzen. In Calicut schloß er einen Vertrag mit dem Zamorin gegen die Holländer. Gestützt auf die von diesem Fürsten zugesagte Hülfe, wollte er im Februar ein vor dem Hafen erscheinendes holländisches Geschwader unter Admiral Ricloff angreifen. Die Schlacht wäre unvermeidlich gewesen, hätte man in Indien gewußt, daß um dieselbe Zeit Frankreich den Holländern Krieg erklärt hatte. Da diese Vorgänge aber unbekannt waren, gelang es Caron, den Admiral zu bewegen, von einem Angriff auf die Holländer abzusehen und die Fahrt fortzusetzen.

Ende März 1672 wurde die Bay von Trinquemale auf Ceylon erreicht. Hier sollte ein französisches Fort errichtet werden. Wie groß war daher die Bestürzung, als man fand, daß die Holländer den Franzosen zuvorgekommen waren und eine befestigte Station angelegt hatten! Caron beschuldigte die französische Missionare in Surate, die Sache verrathen zu haben. Seine Gegner bezichtigten ihn des Verraths. De la Haye besetzte unter obwaltenden Umständen zwei kleine Inseln in der benachbarten Bucht von Coteary, welche die Holländer bei der Ankunft der Flotte geräumt hatten, und knüpfte Verhandlungen mit dem König von Kandy an. Kaum begann er aber mit dem Bau eines Forts, so forderten ihn die Holländer auf, binnen acht Tagen das ihnen gehörige Gebiet zu räumen. De la Haye wies ihren Anspruch schroff ab. Er schloß mit dem König von Kandy wegen Abtretung des Gebiets von Trinquemale und Coteary einen Vertrag und sandte ein paar

Schiffe nach Tranquebar, um Lebensmittel zu holen. Von einem raschen Angriff auf das holländische Fort, der wahrscheinlich von Erfolg gewesen wäre, hielt ihn Caron zurück. Da erschien Mitte Mai Rickloff mit seiner Flotte, nahm die von Tranquebar zurückkommenden Schiffe weg und griff die Truppen des Königs von Kandy an. Da sein Geschwader stärker war als das französische und letzteres an Proviant Mangel litt, wagte de la Haye auch jetzt keinen Kampf. Er segelte Anfang Juli ab und ließ nur eine kleine Besatzung und zwei Schiffe bei der Station. Als er in Tranquebar ankam, hörte er Gerüchte vom Ausbruch des französisch-holländischen Krieges. Ende Juli erreichte er die Stadt San Thomé an der Coromandelküste, welche seit einiger Zeit von Portugal geräumt war und dem Herrscher Golcondas gehörte.

Der Ort erschien dem Admiral für die Zwecke Frankreichs besonders geeignet. Er beherrschte ein weites und fruchtbares Gebiet und wurde von keiner europäischen Nation in Anspruch genommen. So benutzte er eine Beschimpfung und Bedrohung seiner Leute, welche Lebensmittel einkaufen wollten, um seine Truppen zu landen und den Platz anzugreifen. Nach kurzem Kampfe fiel San Thomé in seine Hände. Währenddessen bemächtigten sich die Holländer der französischen Niederlassung auf Ceylon und nahmen die Besatzung gefangen.

Caron hatte sich der Besetzung von San Thomé abgeneigt gezeigt. Als de la Haye von ihm in Tranquebar die Seekarten verlangte, um sie für die Fahrt zu gebrauchen, hatte der Direktor erklärt, sie in Surate vergessen zu haben, obwohl man das Gegentheil genau wußte. Der Admiral, der schon vorher durch mancherlei Beobachtungen mißtrauisch geworden war, suchte nun Caron los zu werden. Er glaubte, daß dieser aus Wuth darüber, daß er nicht unbeschränkt walten durfte, seine alten Beziehungen mit den Holländern wieder angeknüpft und vielleicht sogar Geld von ihnen genommen habe. Seine Berichte zusammen mit den Klagen der Direktoren und der Missionare gegen Caron bewogen Colbert, den verdächtigen Mann unter dem Vorwand von Berathungen über neue Pläne nach Frankreich einzuladen. Ohne den eigentlichen Zweck seiner Berufung zu ahnen, segelte Caron in der That nach Marseille ab. Als er aber bei Gibraltar zufällig Kenntniß von der gegen ihn waltenden Stimmung erhielt, kehrte er um und wandte sich nach

Lissabon. Dabei lief sein Schiff auf einen Felsen, und Caron kam mit dem größten Theil der Besatzung September 1673 um.

Inzwischen hatte sich de la Haye in San Thomé eingerichtet und Vorkehrungen getroffen, um Angriffen der Holländer erfolgreich entgegenzutreten. Es wurden eingeborene Soldaten angeworben und die von der langen Fahrt schwer mitgenommenen Schiffe, so gut es ging, in Stand gesetzt. Die Aufgabe war um so schwieriger, als Engländer und Dänen den Verkauf der erforderlichen Materialien verweigerten. Noch war man in den Vorbereitungen begriffen, da erschien ein Heer des Herrschers von Golconda vor der Stadt. Trotz seiner Uebermacht gelang es den Franzosen, seinen Angriff siegreich abzuschlagen. Doch sie vermochten den Feind nicht zu vernichten und ebenso wenig den eingeborenen Herrscher für sich zu gewinnen. Er trat vielmehr mit den Holländern, welche in ganz Indien vor den Räubereien und Gewaltthaten der Franzosen warnten, in freundschaftliche Beziehungen. Die Engländer in Madras rührten für die Franzosen in dem benachbarten San Thomé aus Eifersucht keine Hand. Mazulipatam hatten die Franzosen angesichts der Erbitterung der Bevölkerung schleunigst räumen müssen. Nur ein eingeborener Herrscher, der Shere Khan Lodi, dem der Hafen Pondichery*) unterstand, lieferte den Franzosen Lebensmittel und erwies ihnen sonstige Freundlichkeiten.

Im Dezember 1672 griffen die Truppen von Golconda mit großer Uebermacht San Thomé an. Nach monatelanger Belagerung gelang es de la Haye, die Feinde zum Räumen der Laufgräben zu zwingen, ehe noch die holländische Flotte, deren Ankunft man fürchtete, vor der Stadt erschienen war.

Der Admiral hielt diesen Zeitpunkt für geeignet, einen großen Schlag zu wagen und Golconda zu zwingen, auf seine Seite zu treten. Er segelte mit zwei Schiffen im April 1673 nach Mazulipatam, zerstörte die dort liegenden einheimischen Schiffe und drohte mit Bombardement der Stadt. Der dadurch in Schrecken versetzte Hof bot darauf die formelle Abtretung von San Thomé und Einstellung der Feindseligkeiten an. Diesen günstigen Augenblick wußte aber de la Haye nicht auszunützen. Es erschien ihm unwürdig, die Minister und Hofschranzen Golcondas in der üblichen Weise durch

*) Damals Pudichery oder Phulchery genannt.

Geschenke zu gewinnen, und er wies die Rathschläge der landeskundigen Leute, wie des aus Mazulipatam geflüchteten Angestellten der Kompagnie, Martin, zornig ab. So war noch nichts Ernstliches erreicht, als der Admiral benachrichtigt wurde, daß die holländische Flotte Mitte Juni vor San Thomé erschienen sei. Nun kehrte er eilends dahin zurück. Es gelang ihm nach hartem Kampf, die Linie der Holländer zu durchbrechen und in die Stadt zu gelangen. Aber hier sah es trostlos aus. Es fehlte an Lebensmitteln und Vorräthen, und die Stimmung der Soldaten war verzweifelt. Trotz alledem und trotz der Nachricht, daß Golconda sich mit den Holländern verbunden habe, nahm der Admiral muthig den Kampf auf. Er griff im August die Inder an und brachte ihnen eine völlige Niederlage bei. Der Direktor Baron knüpfte neue Verhandlungen mit eingeborenen Fürsten an, der Kaufmann Martin machte ähnliche Versuche von dem Hafen Pondichery aus, wo er sich Anfang 1674 mit einer Anzahl Franzosen festgesetzt hatte. Mit Hülfe von Reis, den Martin schickte, gelang es, die Besatzung von San Thomé monatelang zu ernähren. Doch Hülfe aus Frankreich kam nicht, die Zahl der Soldaten schmolz immer mehr zusammen, allmählich brach auch bitterste Noth aus. Nach 26monatlicher Belagerung sah sich de la Haye im September 1674 genöthigt, zu kapituliren. Mit den im Ganzen übrig gebliebenen 519 Soldaten und Matrosen schiffte er sich auf zwei von den Holländern geborgten Schiffen nach der Heimath ein. Das große, von der französischen Regierung mit so gewaltigen Opfern ins Werk gesetzte Unternehmen war gescheitert.

Als de la Haye Mitte November 1674 die Insel Bourbon erreichte, fand er dort die kleine Ansiedlung in guter Lage, jedoch ohne jede Verbindung und Nachrichten von Madagaskar. Er setzte seine Fahrt nach Fort Dauphin fort und fand dort nur Ruinen und herumliegende Kanonenrohre. Die Eingeborenen erklärten, die Ansiedler hätten sämmtlich die Insel verlassen. Erst später wurde der Ausgang dieses kostspieligen Kolonisationsversuchs aufgeklärt. Die Ansiedelung war 1671 nach der Abfahrt de la Hayes, der die meisten Soldaten mitgenommen hatte, in traurigste Lage gekommen. Die Eingeborenen waren nicht mehr zu versöhnen gewesen und hatten die Franzosen Tag und Nacht beunruhigt. Lacase, der noch den meisten Einfluß auf die Madagassen besaß, war gestorben,

Champmargou, der die Stelle des Gouverneurs bekleidete, Dezember 1672 umgekommen. Sein Nachfolger, der Schwiegersohn von Lacase, ein gewisser Bretesche, hatte vergebens die größten Anstrengungen gemacht, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Im Januar 1674 war den Ansiedlern infolge der Berichte de la Hayes von Paris aus die Mittheilung zugegangen, daß die nach und von Indien segelnden Schiffe die Insel nicht mehr anlaufen würden, und daß es sich für sie empfehle, nach Bourbon zu gehen. Trotz alledem blieben die Leute in Fort Dauphin und suchten sich weiter durchzuschlagen, bis im August 1674 die Negersklaven sich empörten, einen Theil der Kolonisten ermordeten und den Rest, 63 Personen, im Fort einschlossen. Sie wären verloren gewesen, wenn nicht zufällig ein kleines französisches Schiff sie befreit und nach Mozambique geschafft hätte, von wo eine Anzahl nach Indien ging.

Der Ausgang dieses Unternehmens bedeutete für Louis XIV. eine um so größere Demüthigung, als es mit so großem Geräusch veranstaltet worden war. Während seine Land- und Seemacht in Madagaskar und Indien schon in höchster Gefahr schwebte, waren an seinem Hofe noch immer großartige Pläne gemacht worden. 1672 hat noch Leibnitz dem König die Eroberung Egyptens, als Schlüssel zum Wege nach Indien, in einer ausführlichen Denkschrift empfohlen, und von anderen Seiten wurde die Anknüpfung näherer Beziehungen mit der Türkei, Persien und Abessynien betrieben. Man glaubte sich in Frankreich trotz aller bösen Erfahrungen noch 1673 des Besitzes von San Thomé so sicher, daß ein Schiff mit Soldaten und Vorräthen dorthin abgefertigt wurde, welches wohl zur Verstärkung einer bestehenden Kolonie willkommen gewesen wäre, aber unter den wirklich obwaltenden Verhältnissen nichts hätte nützen können. — Dennoch war der große Wurf nicht ganz umsonst. Frankreich verdankte ihm die Kolonien Bourbon und Pondichery.

Dieser Platz ist für Frankreich erworben und gesichert worden durch den erwähnten François Martin, einen Mann niedriger Herkunft, der als bescheidener Angestellter der Kompagnie nach Indien gekommen war. Mit 60 Leuten, einem kleinen Schiff und geringen Mitteln begann er in Pondichery seine Thätigkeit. Mit Erlaubniß der indischen Behörden errichtete er eine Befestigung, baute Häuser, legte Felder an und zog eingeborene Handwerker und Arbeiter heran. Durch gelegentliche Unterstützung des indischen

Statthalters bei Kämpfen gegen andere Fürsten befestigte er sich immer mehr in seiner Gunst. Der Fleck war so unbedeutend, daß die Holländer sich um ihn nicht kümmerten und nach der Wegnahme von San Thomé unbelästigt ließen. Diese geringe Bedeutung des Platzes war aber auch die Ursache, daß die Direktion der Kompagnie, welche ihre Geschäfte in Surate fortsetzte, ihm wenig Beachtung schenkte. Direktor Baron, der nach dem Fall von San Thomé nach Madras gegangen war, blieb immer von dem Wunsche beseelt, San Thomé wieder zu bekommen und außerdem einen anderen größeren Hafen zu erwerben. In dieser Hinsicht hatte er sein Augenmerk besonders auf Bombay gerichtet, das er 1675 den Engländern abzukaufen empfahl. Seine Pläne waren damals nicht völlig aussichtslos. Die Holländer hatten sich in San Thomé nicht festgesetzt, sondern es dem Herrscher von Golconda zurückgegeben. Dessen Statthalter war geneigt, die Stadt für entsprechende Geldentschädigung den Franzosen abzutreten. Es wurden Verhandlungen eingeleitet. Der Beamte, welcher die Franzosen aus Mazulipatam vertrieben hatte, wurde auf Barons Verlangen geköpft. Golconda, das von den Mahratten bedroht wurde, schickte eine Gesandtschaft nach Paris, um ein Bündniß zu schließen, und bot Abtretung von San Thomé an.

Triumphirend meldete Baron diese Erfolge nach der Heimath und erbat Sendung einer Flotte und neuer Geldmittel, um ein französisches Reich an der Coromandelküste zu gründen. Doch die Verhältnisse in Frankreich waren zu weiteren Ausgaben für solche Zwecke nicht angethan. Die Regierung hatte andere Sorgen. Colbert versprach sich auch nichts mehr von Besitzerwerb in Indien. Er hielt es für vortheilhafter, sich dort nach englischem Muster auf einige Faktoreien und Handelsbetrieb zu beschränken. Und die Compagnie des Indes wäre auch bei bestem Willen zu weiteren Aufwendungen nicht in der Lage gewesen. Bei einer vom 8. bis 21. Mai 1675 dauernden Generalversammlung wurde festgestellt, daß die Verluste des Unternehmens die vom König eingebrachten 4 Millionen weit überstiegen und der allergrößte Theil der Aktionäre die späteren Raten nicht eingezahlt hatte. Um die Theilhaber dazu zu veranlassen und neue Zeichner anzulocken, wurde damals trotz der schlechten Ergebnisse der Gesellschaft die Zahlung einer Dividende von 10 pCt. an alle Theilhaber, die ihre Beiträge voll geleistet

und diejenigen, welche wenigstens 8000 Francs gegeben hatten, beschlossen. Die gleiche Dividende wurde den Aktionären versprochen, die nachträglich die fehlenden Raten zahlten. Die Mittel dazu wurden verfügbar durch die Großmuth des Königs, welcher seine 4 Millionen der Kompagnie zum vollen Geschenk machte. — Dieser Schritt hat jedoch so wenig gefruchtet wie die früheren, und Barons Vorschläge blieben daher unbeachtet. Man beschränkte sich auf Handel.

Die kleine Ansiedlung in Pondichery gedieh währenddessen unter Martins geschickter Hand zu bescheidenem Wohlstand. Für Ruhe und Ordnung sorgte eine kleine eingeborene Truppe, und indische Weber fertigten Massen von Baumwollstoffen für die Kompagnie. Als die Mahratten unter Sevajee die Gegend bedrohten, gelang es Martin, durch Geschenke sie von Feindseligkeiten abzuhalten. Gegen das Versprechen steter Neutralität und einer Zollzahlung von erst 1½, später 2½ pCt. erkannten sie den französischen Besitz als zu Recht bestehend an. Nach dem 1680 erfolgten Tode Sevajees erschienen die früheren indischen Machthaber wieder und machten ihre Ansprüche geltend. Nun aber verlangte Martin Rückerstattung von Anleihen, die er dem Statthalter früher gewährt hatte, und veranlaßte ihn dadurch, das Gebiet von Pondichery sowie seine gesammten Abgabenerträge an Frankreich abzutreten. Ohne jede Hülfe von zu Hause schuf so Martin eine Kolonie, deren Handel von Jahr zu Jahr wuchs und deren Bewohner, statt sich wie in anderen französischen Niederlassungen ewig zu befehden, einträchtig am Gedeihen des Unternehmens arbeiteten.

Die große Gewandtheit Martins gab Veranlassung, daß er 1681 mit der Generaldirektion der Gesellschaft betraut wurde. Auch in dieser Stellung leistete er Vorzügliches. Er schuf Ordnung, besserte die Finanzlage und knüpfte neue Verbindungen an. Was das heißen will, läßt sich ermessen, wenn man erfährt, daß die Kompagnie damals nur noch über 12 Schiffe und die 2 Faktoreien Surate und Chandernagor neben Pondichery verfügte. Die Geschäftslage der Gesellschaft war damals schon nahezu verzweifelt. Von den Aktionären hatten, wie in einer Generalversammlung 1684 festgestellt wurde, nur 88 die letzte Rate bezahlt. Man sah sich damals veranlaßt, alle anderen, soweit sie nicht wenigstens 8000 Francs eingezahlt hatten, auszuschließen, und die letzteren ebenfalls mit

Ausstoßung zu bedrohen, wenn sie nicht die letzte Rate einbrächten. Die Bureaux in der Provinz wurden damals aufgehoben und eine Neugestaltung der Direktion vorgenommen. Ohne eine Kraft wie Martin wäre unter solchen Umständen das Unternehmen gar nicht mehr zu halten gewesen.

Martin ließ sich durch keine Ungunst der Verhältnisse entmuthigen. Er gewann die Freundschaft des Hofs von Golconda, gründete eine neue Faktorei in Mazulipatam und wußte die Umtriebe der neidischen Holländer zu durchkreuzen. Eine weitere Niederlassung wurde mit Genehmigung des Großmoguls in Balassor angelegt.

Mitten in diesen Arbeiten überraschte ein neuer europäischer Krieg Martin. Die Holländer, denen das überraschende Emporkommen Pondicherys sehr unbequem war, benutzten die Gelegenheit, dem französischen Mitbewerb in Indien den Garaus zu machen. Im August 1693 griffen sie Pondichery an und zwangen Martin Anfang September durch ihre Uebermacht zur Kapitulation. Von der Kompagnie, welche bei Beginn des Kriegs zwei reichbeladene Schiffe verloren hatte, war der Kolonie Hülfe nicht gesandt worden, und ein französisches Geschwader hatte nur kurze Zeit die indischen Gewässer besucht. Martin wurde als Gefangener nach Batavia geführt, und die Holländer richteten sich in Pondichery häuslich ein. — Erst der Ryswicker Friede 1697 setzte Frankreich wieder in den Besitz der Stadt.

Die Lage der ohnehin auf schwachen Füßen stehenden Compagnie des Indes war durch den Krieg unhaltbar geworden. Sie hatte eine Schuldenlast von 11 Millionen Livres, während der Handel Frankreichs mit Indien sich im Jahr auf nur 3 Millionen (davon 400 000 Francs für Einfuhr aus Indien) belief. Sie litt nicht allein durch die ewigen Kriege, sondern ebenso sehr durch die französische Zollgesetzgebung. Man wollte sie durchaus zwingen, nur Rohstoffe und Gewürze einzuführen und auf Import von Geweben zu verzichten. Unter dem Eindruck der Klagen der Weber und Drucker von seidenen, wollenen und leinenen Geweben wurde zuerst 1686 die Einfuhr bedruckter indischer Gewebe verboten. Auf Vorstellungen der Kompagnie hin kam das Verbot nicht voll zur Durchführung, doch wurden ihrem Gewebehandel immer neue Schwierigkeiten in den Weg gelegt und nur kleine Mengen indischer

Stoffe noch zugelassen. Zollvortheile bei der Einfuhr von Kaffee und Thee vermochten die Kompagnie für den Ausfall nicht zu entschädigen. Wenn sie in der Zeit von 1687 bis 1691 zweimal in der Lage gewesen war, eine Dividende zu vertheilen, so zeigten sich nachher ihre Mittel völlig erschöpft. Um 1697 die nöthigen Gelder zu einer neuen Expedition und Wiederbesetzung Pondicherys aufzubringen, mußte man die früher gezahlten Dividenden zurückfordern und einer neugegründeten Compagnie de la Chine die Privilegien zum Handel mit Ostasien verkaufen.

Die erwähnte Expedition ging unter der Leitung von Martin 1698 in See und übernahm 1699 Pondichery wieder von den Holländern. Martin mußte ihnen vorher die von ihnen für Befestigungswerke aufgewendeten Kosten ersetzen. Er begnügte sich aber nicht mit den von ihnen geschaffenen neuen Werken, sondern ging daran, die Befestigungen so auszubauen und die Besatzung so zu verstärken, daß sie auch in Zukunft allen Angriffen widerstehen könne. Die Faktorei in Surate, deren Geschäfte von Jahr zu Jahr schlechter gingen, wurde 1701 aufgegeben und der Conseil souverain nach Pondichery verlegt. In der Hand dieser Körperschaft lag die gesammte Verwaltung wie Rechtspflege. Martin arbeitete mit dem ihm eigenen Geschick und größter Hingabe daran, die Kolonie in die Höhe zu bringen. Immer mehr eingeborene Handwerker und Bauern zog er hin, unausgesetzt suchte er den Handel zu heben. Und dabei beobachtete er aufmerksam das Vorgehen der Holländer und Engländer, von denen Erstere damals noch immer das Uebergewicht in Indien besaßen. Er gründete eine Faktorei in Calicut und knüpfte neue Verbindungen mit Persien und Maskat an. Doch alle diese Bemühungen hatten nicht den genügenden Erfolg, da der Erbfolgekrieg den Franzosen bald die Meere versperrte und die tiefverschuldete Kompagnie in immer ärgere Verlegenheit gerieth.

Um sie zu halten, hat der König ihr Ende 1701 nochmals 850 000 Francs angeboten, wenn ihre Theilhaber eine neue Zahlung von 50 pCt. ihrer Aktien leisteten. Die Mehrzahl der Aktionäre wollte aber davon nichts wissen, alle Maßnahmen der Regierung blieben fruchtlos. Die Direktoren sahen sich genöthigt, Moratorien nachzusuchen und schließlich, im Jahre 1712, ihre Geschäfte einzustellen. Sie traten ihr Privileg an eine Anzahl Kaufleute von

St. Malo ab*), welche dafür jährlich bestimmte Zahlungen von ihren Geschäftsumsätzen an die Kompagnie leisten sollten. Die Gläubiger in Indien, besonders in Surate, blieben unbefriedigt.

Martin hat diesen Zusammenbruch nicht mehr erlebt. Er starb 1706 auf seinem Posten als Generalgouverneur in Pondichery, nachdem er noch vorher mit den Holländern gegenseitige Neutralität während des Kriegs vereinbart hatte. Seine Nachfolger schlugen sich dort durch, so gut es ging, der Handel der Kolonie lag inzwischen völlig danieder. Nicht allein die Unsicherheit der Meere während des Kriegs, sondern auch gelegentliche Beschlagnahme ihrer Schiffe durch die Gläubiger der Kompagnie in Indien hielten die Kaufleute St. Malos von größeren Unternehmungen ab. Der Handel Pondicherys richtete sich mit der Zeit hauptsächlich nach Madras. Die Faktoreien in Chandernagor, Mazulipatam und Calicut vegetirten nur noch.

Die blühendste Besitzung der Kompagnie war damals die Insel Bourbon, wo der Zuckerrohrbau große Fortschritte machte und die Bevölkerung ständig wuchs. 1690 zählte man 400 Bewohner, davon die Hälfte Weiße; im Jahre 1700: 600. Doch kümmerte man sich in Paris damals wenig um die Insel und überließ sie die meiste Zeit sich selbst, so daß französische Huguenotten 1690 die Absicht faßten, sich des Lands zu bemächtigen. Erst 1701 hatte man etwas eingehender mit Bourbon sich zu beschäftigen begonnen. 1711 war ein Conseil provincial für Verwaltung und Rechtspflege errichtet worden. 1714 begann der Kaffeebau auf der Insel, und 1723 hatte der Plantagenbau schon einen solchen Umfang erreicht, daß der Code noir eingeführt wurde. 1717 schätzte man die Bevölkerung auf 2000 Köpfe, von denen 900 Weiße waren.

Fünftes Kapitel.

Frankreich in Westafrika.

Die französischen Niederlassungen in Westafrika haben nach Richelieus Tod lange ein wenig erfolgreiches, aber ruhiges Dasein geführt. Die hauptsächlich daran betheiligten Kaufleute von Dieppe

*) Das 1714 ablaufende Privileg war um 10 Jahre verlängert worden.

und Rouen unterhielten auf der Insel St. Louis am Senegal eine Verwaltung, an deren Spitze eine Reihe Männer standen, von denen wir kaum mehr als den Namen kennen. 1664 veranlaßte Colbert die Kaufleute, ihre afrikanischen Niederlassungen der Compagnie des Indes occidentales für 150 000 Livres abzutreten. Die Gesellschaft erhielt das Monopol des Handels in ganz Westafrika neben ihren anderen Privilegien. — Wenn sie auf den Erwerb der unbedeutenden afrikanischen Stationen Werth legte, geschah es nicht nur unter dem Gesichtspunkt, die normannischen Kaufleute zur Betheiligung zu nöthigen, sondern auch, um die Versorgung ihrer amerikanischen Kolonien mit Sklaven in der eigenen Hand zu haben. Ihre Absichten kamen indessen hier so wenig wie in Amerika zur Verwirklichung. Außer zwei Forschungsexpeditionen im Senegal-Gebiete hat sie nichts gethan, um die Ausbreitung des französischen Einflusses in jenen Gegenden zu fördern. Die Franzosen vermochten nicht gegen die Engländer und Holländer aufzukommen, welche die besten Küstenpunkte im Besitz hatten. Besonders lästig waren für ihren Handel die holländischen Stationen Arguin und Gorée, sowie die englischen und portugiesischen Faktoreien am Gambia. Die Negerzufuhr nach Westindien nahm unter diesen Umständen immer mehr ab, und die dortigen Gouverneure überhäuften die Regierung mit Klagen. Man sah sich daher genöthigt, der abgewirthschafteten Kompagnie die afrikanischen Besitzungen abzunehmen. Colbert übertrug sie sammt dem westafrikanischen Handelsmonopol 1672 einer von drei Leuten gebildeten Compagnie française d'Afrique, welche die Vorbesitzer mit 75 000 Livres abfand. Die neue Gesellschaft bekam das Recht des Handels mit Westindien, das Monopol der Negerlieferung für dort wie für die französischen Galeeren und eine Begünstigung im Zoll von 50 pCt. Da außerdem Colbert den Ausbruch des Krieges mit Holland benutzte, um durch französische Geschwader die holländischen Forts in Arguin und Gorée wegnehmen und zerstören zu lassen, waren die Aussichten für das neue Unternehmen anscheinend sehr günstig. 1697 wurde ihm für jeden nach Westindien geschafften Negersklaven noch eine Prämie bewilligt und die Mindestzahl der dort jährlich abzunehmenden Sklaven auf 2000 festgesetzt.

Alle Vorrechte und Begünstigungen verhalfen der neuen Gesellschaft jedoch nicht zu guten Geschäften. Sie hatte während des

Krieges solche Verluste erlitten, daß sie sich nicht halten konnte. Sie verkaufte ihre Privilegien im Juli 1681 für 1 000 000 Livres an eine Compagnie du Sénégal und fand ihre Gläubiger mit 25 pCt. ab. Die Kompagnie sandte 1682 ihren Direktor Dancourt persönlich nach dem Senegal, um sich über die Lage zu unterrichten, und ließ im selben Jahre die geographische Lage Gorées durch drei Mitglieder der Akademie feststellen. Ihre Geschäfte gingen besser als die der früheren Gesellschaften. Den Bedarf an Sklaven in Westindien deckte sie indessen so wenig wie ihre Vorgänger. Die Folge waren neue Beschwerden von Amerika und 1685 die Gründung einer neuen Compagnie de Guinée für Westafrika jenseits von Sierra Leone unter entsprechender Einschränkung der Rechte der Senegal-Gesellschaft. Der einzige Erfolg der letzteren war weitere Erforschung des Senegal-Gebiets. Ihr Handel litt unter Kapereien, besonders der Engländer. Sie beschwerte sich auch bitter über die Festsetzung Brandenburgs 1683 auf der verlassenen Insel Arguin, welche sie als Eigenthum in Anspruch nahm. 1692 fielen sogar St. Louis und Gorée den Engländern zeitweilig in die Hände. Die Hauptschuld an den Mißerfolgen der Kompagnie scheint aber ihre eigene schlechte Verwaltung getragen zu haben. Kam es doch so weit, daß 1690 ihr Direktor am Senegal von seinen Angestellten verhaftet und zwangsweise nach Frankreich gesandt wurde! Um einem vollen Zusammenbruch zu entgehen, erbat die Gesellschaft vom König Erlaubniß zur Veräußerung ihrer Rechte und ihres Besitzes und verkaufte sie 1694 für 300 000 Livres an eines ihrer Mitglieder, d'Apougny.

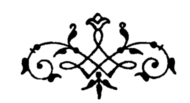
Der neue Eigenthümer bildete 1696 eine Kompagnie, welche vom König die Bestätigung ihrer Privilegien, die nach 18 Jahren ablaufen sollten, für 30 Jahre erhielt. Die Geschäfte des Unternehmens gingen in den Kriegsjahren, welche der Schiffahrt schwere Hindernisse bereiteten, so schlecht wie früher, bis 1697 ein ungewöhnlich tüchtiger Mann André Brue, das Amt des Direktors in St. Louis übernahm. Brue, der erst Soldat, dann Kaufmann gewesen war, entwarf überhaupt zum ersten Male einen Plan zur Kolonisation des Senegal-Gebiets. Während sich die früheren Gesellschaften auf den Negerhandel beschränkt und auf Land und Eingeborene so gut wie gar keinen Einfluß geübt hatten, setzte Brue alle Kraft daran, mit den Stämmen des Inneren in nähere Verbindung zu treten

und insbesondere die Goldausbeute des Bambuk-Gebietes an sich zu reißen. Er legte Stationen im Innern an, um den Handel vom Gambia abzulenken, suchte durch Einfuhr von Branntwein und Schmucksachen die Eingeborenen zur Arbeit und zur reichlichen Lieferung von werthvollen Naturerzeugnissen anzuregen und dehnte den Einfluß Frankreichs auch an der Küste nach Kräften aus. Diese Maßnahmen besserten die geschäftliche Lage der Kompagnie und erweckten gute Aussichten für die Zukunft. Doch als Brue 1702 nach Frankreich zurückkehrte und das Amt des Generaldirektors dort übernahm, trat rascher Rückschlag ein. Die am Senegal thätigen Agenten erwiesen sich ungeschickt. Sie kamen mit den Eingeborenen in Streit. Die Stationen im Innern wurden zerstört, und der Handel wandte sich daher wieder dem Gambia zu. Auch die mehrmalige Zerstörung der englischen Faktoreien am Gambia durch französische Schiffe änderte daran nichts. Umsonst gab Brue geeignete Weisungen nach der Kolonie. Umsonst sorgte er für guten und billigen Einkauf von Tauschwaaren und vortheilhaften Absatz der afrikanischen Erzeugnisse. Die Geschäfte gingen schlechter von Jahr zu Jahr, die Kompagnie verlor allen Kredit und war froh, 1709 ihre Rechte an eine Gesellschaft in Rouen für 240 000 Francs zu verkaufen, obwohl damit nicht einmal ihre Schulden gedeckt wurden. Allerdings behielt sie sich noch die Hälfte des Gewinnes gegen eine entsprechende Kapitalsbetheiligung an dem neuen Unternehmen vor. Da ihre Mitglieder aber kein Geld aufbrachten, wurden sie bald aus der neuen Kompagnie ausgeschlossen, und die letztere erhielt freie Hand.

Ihre Theilhaber waren lauter mit dem afrikanischen Handel vertraute Leute, und ein Kaufmann aus ihrer Mitte, Mustellier, begab sich selbst als Direktor zum Senegal. Mehr als der Sklavenhandel lag ihnen die Erschließung der Goldlager am oberen Senegal im Sinne. Sie thaten dazu energische Schritte und errichteten auch ein Fort in Galam, das der Stützpunkt für die Goldgewinnung sein sollte. Das Glück wollte ihnen indessen nicht wohl. Ihre besten Beamten erlagen Unfällen oder dem Klima, und Brue, an den sie sich mehrfach wandten, hatte andere Verpflichtungen. Erst 1714 trat er wieder in den Dienst der Kompagnie.

Auch die früher erwähnte Compagnie de Guinée wurde vom Erfolg nicht begünstigt. Trotz aller Prämien für die Negereinfuhr

in Westindien kam sie nicht recht vorwärts. Oft war sie bei der Unsicherheit der Meere nicht einmal im Stande, die 1000 Sklaven zu liefern, zu denen sie vertragsmäßig verpflichtet war. Ihre Leiter und die französische Regierung glaubten ihr etwas besonders Gutes zu erweisen, als sie ihr 1701 das Recht der Versorgung der spanisch-amerikanischen Kolonien, den sogenannten Assiento, den bis dahin eine portugiesische Gesellschaft besessen hatte, verschafften. Nach diesem Vertrage sollte die Kompagnie in den Jahren 1702 bis 1712 achtundvierzigtausend Neger jedes Geschlechts und Alters nach den spanischen Kolonien schaffen dürfen. Dafür zahlte sie 600 000 Livres in zwei Raten und für jeden Neger 33 1/3 Piaster Eingangszoll. Achthundert Neger durften jährlich gebührenfrei importirt werden. — Die Gesellschaft machte hierbei jedoch so wenig Geschäfte wie ihre Vorgängerinnen. Als Spanien im Utrechter Frieden den Assiento den Engländern übertrug, löste sie sich auf.



Dritter Theil.

Verfall und Verlust des ersten Kolonialreiches.

Erstes Kapitel.

Jean Laws Gründungen.

Wenn auch der Besitz, welcher Frankreich nach den beim Utrechter Frieden gebrachten Opfern in Amerika verblieb, noch ein ungeheurer war, so kam den leitenden Kreisen doch die Schwäche und Unhaltbarkeit des französischen Kolonialreichs damals lebhaft zu Bewußtsein. Welche Vortheile hatte denn die lange angestrengte Arbeit Richelieus, Colberts*) und ihrer Nachfolger bis dahin gebracht? Wie hatten sich die ungeheuren Opfer an Geld und Menschen bezahlt? Das ungeheure Gebiet Canadas**) war von wenigen Tausend Franzosen bevölkert, die einem ernsten und richtig geleiteten Angriff der Engländer, welche sie im Norden und Osten vom Meer abschnitten, in keiner Weise gewachsen waren. Mineralschätze waren nicht entdeckt worden. Der einzige Reichthum des

---

*) Colberts Bemühungen hat Frankreich die Ausdehnung seines Kolonialbesitzes in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vor Allem zu danken. So epochemachend, wie vielfach angenommen wird, ist aber seine Thätigkeit auf diesem Gebiete nicht gewesen. Wie unsere Darlegungen ergeben, hat er im Wesentlichen nur Richelieus Politik fortgesetzt. Die wirthschaftlichen Gesichtspunkte, nach denen er gehandelt hat, sind nicht Colberts Erfindung, sondern entsprechen ganz den Ansichten jener Zeit. Die Anklagen, welche Boisguillebert, Choisy, Fénélon und Vauban gegen Colbert gerichtet haben, sind daher ungerecht. Seine Absichten waren die besten, wenn er auch nur die Theorien seiner Zeit anwandte. Was sie durchkreuzte, war vor Allem der geringe kolonisatorische Geist der Nation.

**) 1688 gab es hier 11 249 Weiße. 1721: 25 000.

Landes, seine Felle, nahm von Jahr zu Jahr ab, die Fischerei war durch die Engländer großen Theiles lahmgelegt, der Handel machte keine Fortschritte! Ohne fortwährende Zuschüsse von der Heimath konnte die Kolonie nicht bestehen. Noch schlimmer stand es in Louisiana. Die wenigen dort befindlichen Ansiedler kämpften mit Hunger und Fieber und verwünschten die Stunde, wo sie dieses Land betreten hatten. In Westindien*) ging es besser, da warfen Tabak- und Zuckerrohrpflanzungen reiche Erträge ab, aber man hatte mit der geringen Entwickelung des französischen Seehandels und Zollschwierigkeiten zu kämpfen.

Ganz traurig war es um die französischen Besitzungen in Afrika und Ostindien bestellt. Es fehlte an reichen und unternehmungslustigen Kaufleuten und Rhedern in Frankreich und an Männern, welche die vorhandenen Vorzüge der überseeischen Besitzungen richtig zu würdigen und auszubeuten verstanden. Daß es so nicht weiter ging wie bis dahin, zumal bei der Finanznoth Frankreichs, darüber war bei den Einsichtigen nur eine Stimme. Es bedurfte durchgreifender Reformen, wenn nicht alles Erworbene in Frage gestellt werden sollte!

Der Regent, welcher nach Louis XIV. Tod die Staatsgeschäfte leitete, wandte trotz aller anderen Sorgen den kolonialen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zu. Der erste Schritt war die Schöpfung eines Conseil de Commerce, bestehend aus dem Viceadmiral d'Estrées, zwei Vertretern von Paris und je einem von Languedoc, Lyon, Bordeaux, Marseille, La Rochelle, St. Malo, Nantes, Bayonne und Dunkerque. In die Hand dieser Körperschaft wurde die Regelung der Handelsbeziehungen mit den Kolonien gelegt. Wohl unter dem Einfluß des Conseil wurde im April 1717 die Ausfuhr französischer Waaren nach den Kolonien von jeder Abgabe dort wie in der Heimath befreit und der Zoll auf die kolonialen Erzeugnisse ermäßigt. Rohzucker zahlte von da an 2 Livres 10 Sous für le Cent, Cassonade 8 Livres, Indigo 100 Sous, Ingwer 15 Sous, Baumwolle 30 Sous, Orlean 2 Livres 10 Sous, Konfituren 5 Livres, Kassia 1 Livre, Kakao 10 Livres, Häute 5 Sous fürs Stück,

*) Man zählte 1701 in Martinique 11000 Weiße, 16000 Neger; in Guadeloupe 5000 Weiße, 8000 Neger; in St. Domingue 7000 Weiße, 20000 Neger.

Schildpatt 7 Livres le Cent, raffinirter Zucker in Broten 22 Livres 10 Sous. — Schon im Jahre vorher war ferner im Interesse der Kolonien der Handel mit Negern nach Westindien vollständig freigegeben worden. Die wichtigste Maßregel des Regenten war aber im August 1717 die Privilegirung der Compagnie d'Occident.

Den unmittelbaren Anlaß dazu bildeten die Verlegenheiten, welche der Gang der Dinge in Louisiana der Regierung bereitete. Auf Betreiben des aus Canada bekannten Iberville und seines Bruders Bienville hatte man trotz des Krieges wiederholt Ansiedler, junge Mädchen und Vorräthe nach den Stationen an der Mississippi-Mündung gesandt. Alle diese Aufwendungen halfen aber wenig. Die Leute wollten oder konnten in dem feuchten Klima nicht arbeiten. Man litt Noth an Nahrungsmitteln und den nothwendigsten Dingen und hatte dazu mit Angriffen der Indianer und des Fiebers zu kämpfen. Die Beamten lagen in bitterem Streit, klagten sich gegenseitig in Frankreich aller möglichen Amtsvergehen an und suchten jeder die Kolonisten auf seine Seite zu ziehen. 1708 gab es in Louisiana 279 Weiße, die angeblich 1400 Schweine und 2000 Hühner besaßen; doch man litt bitterste Noth. Um Arbeiter zu bekommen, wollten die Kolonisten Indianer gegen Neger in Westindien umtauschen. Darauf ging natürlich Niemand ein, und man suchte sich mit gefangenen Eingeborenen zu helfen. Schließlich gaben die Ansiedler auch den Ort La Mobile auf und versuchten ihr Heil auf der Insel Du Massacre, welche später Ile Dauphine getauft wurde. Die Regierung ordnete 1710 eine Untersuchung der Sachlage an und ernannte einen neuen Gouverneur. Es blieb indessen Alles beim Alten. Die Ansiedler bauten ihre Hoffnungen nicht auf Landbau und ernste Arbeit, sondern in erster Linie auf die Entdeckung von Gold und Edelsteinen, über deren Vorhandensein allerlei Sagen umliefen. Müde der fortwährenden Opfer und an den früheren Erwartungen verzweifelnd, entschloß sich daher die Regierung unterm 14. September 1712, die ganze Mississippi-Kolonie sammt Texas einem Kaufmann Antoine Crozat zur Ausbeutung zu überlassen. Er erhielt das Monopol des Handels in dem ganzen ungeheuren Gebiete für 15 Jahre und das ewige Eigenthum aller von ihm dort etwa zu entdeckenden Minen und anzulegenden Pflanzungen oder sonstigen Unternehmungen. Dafür sollte er jährlich wenigstens zwei Schiffe nach Louisiana senden und auf jedem 25 Tonnen

Lebensmittel und Kriegsvorräthe umsonst sowie Truppen gegen bestimmte niedrige Sätze befördern, ein Fünftel aller Mineralien als Abgabe zahlen und nach Ablauf von neun Jahren die Offiziere der Besatzung besolden. Die Kolonie sollte dem Generalgouvernement Canada unterstellt und gemäß den Loix et Coûtumes de Paris regiert werden. Handel mit Biberfellen war Crozat verboten. Für alle einheimischen nach und von Louisiana versandten Waaren wurde Zollfreiheit gewährt und bei unabweisbarer Nothwendigkeit des Bezugs ausländischer Waaren für Louisiana in Aussicht gestellt. Endlich erhielt Crozat das Recht, jährlich ein Schiff nach Afrika zu senden und von dort Neger zu holen.

Die Kolonie zählte damals im Ganzen etwa 380 weit verstreute weiße Bewohner und fünf kleine mit Pallisaden befestigte Posten. Von diesen Weißen entfielen 175 auf das Militär. Es gab nur 28 Familien. An Negern waren 20 vorhanden. De la Mothe-Cadillac, ein Associé Crozats, übernahm 1713 das Gouvernement. Zusammen mit einem königlichen Kommissar und dem Greffier bildete er das Conseil superieur der Kolonie, welcher er zu besserem Gedeihen verhelfen sollte. — Crozat hat das Unternehmen zweifellos hauptsächlich in der damals weit verbreiteten Hoffnung auf Funde von Edelmetall begonnen. Bis die Minen entdeckt waren, meinte er die Kolonie durch Handelsbetrieb und Schmuggel erhalten zu können. Das Glück begünstigte ihn jedoch so wenig wie seine Vorläufer. Es verlautete nichts von Gold- oder Silberadern, und der Handel wollte nicht gedeihen. Die Spanier in Mexiko zeigten sich Handelsverbindungen abgeneigt. Schmuggelhandel glückte nicht, die Ansiedler erzeugten nichts Brauchbares. Die ganze Kolonie lebte nur von etwas Tauschverkehr mit den Spaniern in Pensacola, da seit der Einführung des neuen Monopols jeder Handel mit Westindien erlosch.

Im Innern stießen die französischen Agenten auf englische Händler, welche die Indianer gegen sie aufhetzten. De la Mothe-Cadillac war in Verzweiflung. Er fand, daß die wenigen Ansiedler nichts als der Auswurf Canadas waren, daß den Soldaten jede Disziplin fehlte und grenzenlose Unsittlichkeit herrschte. Er sprach der Kolonie, wenn man nicht Minen entdeckte, jeden anderen Werth als den eines Stützpunktes gegen die Spanier ab. Da die Kolonisten seine Gefühle voll erwiderten und den Gouverneur in jeder Weise

zum Besten hielten und ärgerten, ging es von Jahr zu Jahr schlechter. Als Crozat, der sein Geld verlor, sich von der Unfähigkeit de la Mothes für seinen Posten überzeugte, war es schon zu spät. Es wurde zwar Ende 1716 ein neuer Gouverneur de l'Epinay mit drei Kompagnien Soldaten und 50 Ansiedlern nach Louisiana*) geschickt, doch Crozat hatte bereits eingesehen, daß er das Unternehmen nicht mit Erfolg durchzuführen im Stande sei. Er bat im Sommer 1717 um Erlaubniß, das Privileg dem König zurückgeben zu dürfen.

Für die in schweren Geldnöthen befindliche Regierung war das sehr unbequem. Woraus sollten alle die unumgänglichen Aufwendungen für das durch den Krieg erschöpfte Canada und die anderen Kolonien bestritten werden? Wenn auch die für Louisiana im Jahre erforderlichen Verwaltungskosten nur etwa 110 000 Livres betrugen, empfand man doch jede neue Forderung sehr unangenehm. Das Conseil de Marine erklärte es daher für nothwendig, eine neue Kompagnie ins Leben zu rufen, die dem Staat diese Last abnehmen könne. Die neue Gesellschaft, welche sich dazu bereit fand, war die Compagnie d'Occident.

Ihr Schöpfer war Jean Law, ein Schotte, welcher nach mancherlei Abenteuern und Studien 1716 in Paris ein großes Bankunternehmen gegründet hatte. Bei der geringen Entwickelung des Bankwesens in Frankreich und dem Schwanken des Werths des Geldes kam Laws den holländischen Einrichtungen nachgebildete Bank einem wahren Bedürfniß entgegen. Man nahm gern ihre jederzeit in Silber nach festem Kurs umsetzbaren Noten an, und binnen Kurzem wuchs die Nachfrage so, daß der Regent sie für ganz Frankreich als gesetzliches Zahlungsmittel zuließ. Das Metallgeld strömte von allen Seiten der Bank zu, die mit einem Kapital von 6 Millionen Francs ohne Schwierigkeiten für 50 bis 60 Millionen Noten ausgeben konnte. Dieser Erfolg bewog Law Pläne zur Ausdehnung der Wirksamkeit seines Unternehmens zu machen. Eine günstige Gelegenheit dazu schien sich ihm in Louisiana zu bieten.

Es ist bekannt, welche maßlosen Erwartungen nach dem Ablauf des Erbfolgekrieges auf die Erschließung und Ausbeutung der

*) Es zählte 1717 etwa 700 Weiße.

spanischen Kolonien in ganz Europa gesetzt wurden.*) Louisiana erschien nicht allein durch seine Lage zwischen Mexiko, Florida und Westindien berufen, bei dieser Ausbeutung eine große Rolle zu spielen, sondern es verhieß mit seinem ungeheuren Stromnetz und den nie verstummenden Gerüchten von allerlei Mineralschätzen auch noch andere Vortheile. Der Mißerfolg der ersten Unternehmer fiel hiergegen nur unbedeutend ins Gewicht. Man nahm an, daß sie über nicht genügende Mittel verfügt hätten, um die ersten Schwierigkeiten zu überwinden. Die Regierung andererseits war froh, der Sorge um diese Kolonie überhoben zu werden, und war zu um so größeren Privilegien geneigt, als sich hierbei Gelegenheit bot, die Lage der Staatsfinanzen wenigstens einigermaßen zu bessern.

Aus diesen Erwägungen heraus kam folgende Vereinbarung zu Stande, die am 6. September 1717 vom Pariser Parlament registrirt wurde: Der König übertrug der neuen Gesellschaft für 25 Jahre das Monopol des Handels für Louisiana und das Monopol des Biberfellhandels für ganz Canada,**) desgleichen das Eigenthum aller Ländereien, Häfen, Minen rc., welche Crozat***) in Louisiana zugewiesen worden waren, sowie alle in Louisiana befindlichen Königlichen Forts, Schiffe, Waffen rc. Es wurden ihr ferner volle Freiheit für alle militärischen Maßnahmen und Einrichtungen, Ernennung von Offizieren und Beamten, Befreiung von allen Zöllen und Abgaben für die nach der Kolonie bestimmten Waaren und Nachlaß der Hälfte der Zölle für koloniale Erzeugnisse in Frankreich zugestanden. Dafür verpflichteten sich die Unternehmer, ein Kapital von 100 Millionen Livres in Aktien von je 500 Livres aufzubringen und diese Aktien in Staatsnoten (Billets d'Etat) bezahlen zu lassen. Diese Noten, zu deren Einlösung die Regierung kein Geld besaß, sollten vom 1. Januar 1717 ab regelmäßig durch den Staat mit 4 pCt. verzinst werden.†) Der Besitz von je 50 Aktien gab eine Stimme bei den Versammlungen, gleichviel ob die Eigenthümer Franzosen oder Ausländer waren. Die Aktien

*) Vergl. Europäische Kolonien II, 193.

**) Letzteres war am 10. Mai 1706 den Herren Aubert, Neret und Gayot für zwölf Jahre überlassen worden.

***) Crozat wurde für seine Aufwendungen und Ansprüche mit 2 Millionen Francs abgefunden.

†) Sie wurden pari in Zahlung genommen, obwohl sie kaum 50 standen.

sollten keiner Pfändung oder Konfiskation unterliegen. Ferner sollte die Kompagnie während der 25 Jahre wenigstens 6000 Weiße und 3000 Schwarze nach der Kolonie schaffen, Kirchen bauen und für Geistliche sorgen. Falls ihr Privileg nach 25 Jahren nicht erneuert würde, sollte ihr das Eigenthum aller von ihr kultivirten Gebiete verbleiben.

Zu Direktoren der Kompagnie wurden neben Law, der Receveur général des Finances d'Auch Dartaguiette, der Chevalier d'honneur du Bureau des Finances de la Rochelle Duché, der Deputé du Commerce von St. Malo, Moreau, der Handelsdeputirte von Nantes, Piou, und der Handelsdeputirte von La Rochelle, Mouchard, sowie ein dortiger Kaufmann Castaigneres ernannt. Jeder von ihnen mußte sich verpflichten, mindestens 200 Aktien zu kaufen und zu deponiren.

Ohne Verzug geschahen seitens der Gesellschaft die ersten Schritte. Noch im Herbste 1717 wurden drei Schiffe mit 69 Auswanderern und 3 Kompagnien Infanterie nach Louisiana abgefertigt und an die Spitze der Verwaltung der durch zwanzigjährigen Aufenthalt mit dem Lande innig vertraute Bienville gestellt. Der Sitz der Behörden wurde an den Mississippi verlegt, wo Bienville Neu-Orleans gründete. Ebenso wohl bedacht waren die weiteren Maßnahmen Laws. Um die Kolonie zu erschließen und zur Anlage von Pflanzungen rc. anzuregen, ertheilte der Regent zahlreiche Landkonzessionen mit Adelstiteln und Herrenrechten auf seinen Rath an Privatleute, und Law ging durch Erwerb und Bewirthschaftung eines vier Quadratmeilen großen Gebiets mit gutem Beispiel voran. Alle Konzessionsinhaber waren verpflichtet, bestimmte Mengen von Kolonisten in ihren Gebieten anzusiedeln. Law selbst machte sich anheischig, auf seinem Gebiete 1500 deutsche Bauern ansässig zu machen und für ihren Schutz zu sorgen. Zu gleicher Zeit schaffte die Kompagnie Negersklaven in größerer Anzahl nach der Kolonie. 1718 kamen nicht weniger als 800 Soldaten und Ansiedler auf einmal in Louisiana an. Zwar brachten diese Maßnahmen begreiflicherweise zunächst nichts ein, sondern kosteten große Summen, doch das unleugbare Geschick, mit dem die Compagnie d'Occident ihre Aufgabe anfaßte, und die Hoffnung auf künftige große Gewinne verschaffte den Aktien der Gesellschaft steigende Beliebtheit. Und dieser Erfolg kam auch der Lawschen Bank zu statten. Der Kredit der Kompagnie

wuchs noch, als die Regierung ihr im September 1718 die Ausübung des Tabakmonopols verpachtete. Die Gesellschaft bekam dadurch nicht allein eine Sicherheit für die Zahlung der 4 Millionen Francs in die Hand, welche der Staat ihr jährlich schuldete, sondern auch die Möglichkeit zu neuen hohen Gewinnen.

Noch ein weiterer Umstand schien die Aussichten der Kompagnie, welche im Dezember 1718 das Privileg der Senegal-Kompagnie für 1 600 000 Livres erworben hatte, zu begünstigen. Anfang 1719 brach neuer Krieg Frankreichs mit Spanien aus. Damit schien für Ersteres die Gelegenheit gekommen, sich der spanischen Besitzungen in der Nachbarschaft Louisianas zu bemächtigen und seinem Handel neue Vortheile zu verschaffen. In der That griff der Gouverneur Bienville auf der Stelle Pensacola an und nahm es ohne Kampf ein. Die Garnison kapitulirte unter der Bedingung, nach Havanna geschafft zu werden. In Havanna bemächtigten sich die Spanier durch List der französischen Schiffe, welche die Garnison Pensacolas brachten, und griffen bald mit großer Uebermacht diesen Fleck an. Da die französischen Soldaten großentheils ohne Weiteres flüchteten oder zu den Spaniern überliefen, war das Fort nicht zu halten. Die Besatzung mußte sich ergeben, und zwei französische Schiffe gingen verloren. Nun griffen die Spanier Louisiana selbst an. Hier gelang es jedoch der Handvoll Franzosen, mit Hülfe von Indianern sich zu halten und alle Angriffe abzuschlagen. Als gar Anfang September ein Geschwader aus Frankreich erschien, glückte es, Pensacola wieder einzunehmen und den Spaniern weiteren Schaden zuzufügen. Die Franzosen waren damit unumschränkte Herrscher der ganzen Südküste des nördlichen Amerika.

Welche Hoffnungen Law auf die im Kriege gegen die Spanier zu erzielenden Erfolge baute, und welche Bedeutung er seinen kolonialen Unternehmungen überhaupt beimaß, ergiebt am besten die Thatsache, daß er beim Regenten am 17. Juni 1719 auch noch die Uebertragung der Rechte der Compagnies des Indes Orientales et de la Chine auf die Compagnie d'Occident durchsetzte. Die letztere, welche im Mai 1719 endlich noch das Monopol des Handels in allen Meeren jenseits des Kaps der guten Hoffnung erhielt und sich von da an Compagnie des Indes nannte, war damit unbeschränkte Herrscherin über den gesammten französischen Kolonialbesitz. Hatte er früher in den Händen kleiner schwacher Unternehmer und bei

unerfahrener Leitung wenig Nutzen abgeworfen, so konnte man erwarten, daß er unter der Leitung eines so gewiegten Finanzmannes wie Law und mit den Mitteln einer so gewaltigen Gesellschaft die großartigsten Früchte tragen müsse. Erfreuten sich doch inzwischen die Aktien der Kompagnie einer beispiellosen Beliebtheit. Mit schwindelerregender Schnelligkeit stiegen im Laufe des Jahres 1719 unter dem Eindruck der immer neuen Unternehmungen Laws die zum Nennwerth von 500 Francs ausgegebenen Aktien von 300 bis auf 18 000 und 20 000 Francs!

Selbst glänzende Geschäftserfolge in den Kolonien hätten einen solchen Kurs der Aktien der Kompagnie nicht gerechtfertigt. Welche ungeheuren Einnahmen hätten dazu gehört, um eine entsprechende Verzinsung zu ermöglichen! Aber in Wahrheit erzielte die Gesellschaft, wie das bei der kurzen Zeit seit Uebernahme der Kolonien und ihrem schlechten Zustande auch nicht verwunderlich war, nicht einmal einen bescheidenen Nutzen daraus. In Louisiana fehlte es an guten Ansiedlern und Arbeitskräften. Was man anwarb, waren meist Abenteurer oder Verbrecher, mit denen nichts anzufangen war. Tüchtige Leute fand man nur in Deutschland und der Schweiz. Aber ihre Gewinnung und Ueberführung erforderte hohe Kosten und Zeit, und dabei kamen viele aus Mangel an geeigneten Vorkehrungen in der Kolonie dort um oder verließen sie so schleunig als möglich. Um Arbeiter zu gewinnen, ließ Law sich 1719 das Recht zusprechen, Vagabonden und dergleichen beiderlei Geschlechts gewaltsam nach Louisiana schaffen zu dürfen. Anfang 1720 wurde auch für leichte Verbrechen Ueberführung nach der Kolonie als Strafe eingeführt. Die Leute sollten dort, ähnlich wie es in den englischen Kolonien und auch in Französisch-Westindien gebräuchlich war, eine bestimmte Zahl von Jahren als „Engagés" d. h. als weiße Sklaven arbeiten. Aber ganz abgesehen davon, daß die Anwesenheit solchen Gesindels die Zustände Louisianas immer weiter verschlechterte, erregte auch die grausame Art des Transports der Leute durch Frankreich und übers Meer allgemeinen Unwillen. In Canada, Westindien, Afrika, Ostindien waren die Erfahrungen der Gesellschaft nicht günstiger.

Bessere Zeiten und die Erfolge seiner Maßnahmen zu sehen, war Law nicht vergönnt. Die von ihm entfesselte, ungeheuere Spekulation ließ sich nicht eindämmen. Ebenso ungemessen wie das Vertrauen in den Erfolg seiner Gründungen war die Angst, welche

sich Anfang 1720 der Aktienbesitzer bemächtigte, als der übertriebene Kurs nicht mehr zu halten war. Ueber Nacht fielen nun die Aktien ebenso rasch wie sie gestiegen waren. Eine fürchterliche Krise brach über Frankreich herein, und Law selbst und seine Unternehmungen fielen ihr zum Opfer. Die große Compagnie des Indes verlor die Grundlage ihres Bestehens, ehe sie noch ernstlich in Wirksamkeit getreten war. Das hat sich denn auch während der Jahre ihrer Thätigkeit gründlich fühlbar gemacht.

Zweites Kapitel.

Der Ausgang der französischen Herrschaft in Canada.

In Canada ist der Einfluß der Lawschen Unternehmungen nur wenig bemerkbar geworden, da hier die unmittelbare königliche Verwaltung bestehen blieb. Die Hauptsorge der canadischen Verwaltung nach dem Friedensschluß war Rüstung gegen neue Angriffe der Engländer. Daß solche nicht lange ausbleiben würden, darüber bestand kaum ein Zweifel, und dabei hatte der Verlust Akadiens, Neufundlands und des Hudsons-Bay-Gebietes die Lage der französischen Kolonie ganz wesentlich verschlechtert. Von dem weiten, für Handel und Fischerei gleich wichtigen Küstengebiet war den Franzosen nur noch die Insel Isle Royale (Kap Breton), verblieben. Den 60 000 waffenfähigen Männern der Neu-England-Kolonien konnte Canada nur 628 Mann Linientruppen und 4484 Mann Milizen gegenüberstellen. Wollte man unter diesen Umständen nicht dem nächsten Angriff fast wehrlos unterliegen, so bedurfte es ganz außergewöhnlicher Anstrengungen.

Die Regierung entschloß sich zu solchen. Der erste Schritt war Befestigung und Ausbau des besten Hafens von Kap Breton, wie das schon 1709 in Vorschlag gebracht worden war. Die Louisbourg genannte Befestigung wurde so stark angelegt, daß sie die bedeutendste Festung Nordamerikas darstellte und das amerikanische Dünkirchen genannt wurde. Sie sollte nicht allein die Straße nach Quebec vertheidigen, sondern auch den französischen Fischern und Kauffahrern den erforderlichen Schutz gewähren. Man schmeichelte sich mit der Hoffnung, Frankreich dadurch trotz der erlittenen Ver-

lufte die herrschende Stellung in jenen Gewässern zu verschaffen. Die bedeutenden Kosten für Anlage der Festung und Unterhalt der Garnison trug die französische Regierung.*) Sie sparte auch kein Opfer, um für das unfruchtbare Gebiet Ansiedler zu finden. Insbesondere versuchte sie, die Franzosen des abgetretenen Gebiets zur Uebersiedelung nach Louisbourg zu bewegen. Diese Bemühungen scheiterten freilich theilweise an der Eifersucht der englischen Behörden, welche der Auswanderung aus Akadien mit allen Mitteln entgegenarbeiteten, um nicht Louisbourg zu stärken.

Nicht minder eifrig wie die Franzosen sich zu schützen, waren die Engländer bemüht, die ihnen durch den Utrechter Frieden gewährten Vortheile auszunützen. Insbesondere kam es ihnen auf Besiedelung und Erschließung des Gebietes des Flusses Kennebec an, von wo ein zwar unbequemer, aber benutzbarer natürlicher Weg nach Quebec führte. Sie führten ihren Plan mit großer Energie durch, ungeachtet der Hindernisse, welche ihnen die von Frankreich mit Waffen ausgerüsteten und von Jesuiten geführten Abenakis in den Weg legten. Mitten im Frieden entstanden daraus neue Kriege an den Grenzen, welche zwar meist zwischen Eingeborenen ausgefochten wurden, bei denen aber die eigentlichen Führer in Neu-England und Canada saßen. Wiederholt wurde zwar Schlichtung der Streitfragen und Regelung der höchst zweifelhaften Grenzen durch Kommissare vorgeschlagen, doch kam es nie dazu.

Die Leitung Canadas lag noch immer in den Händen des tüchtigen Gouverneurs de Vaudreuil. Er hatte nicht allein mit den auswärtigen Schwierigkeiten, sondern ebenso großen inneren zu kämpfen. Vor Allem bereitete die Finanzfrage fortgesetzt Sorgen. Es lief nur Papiergeld in der Kolonie um; dieses Geld verlor, da es nur mit Schwierigkeiten in Frankreich abzusetzen war, fortwährend im Kurse, und man sah sich 1714 genöthigt, seinen Werth auf die Hälfte herabzusetzen. Schädigte schon eine solche Maßregel die Kolonisten empfindlich, so that es noch mehr das Sinken des Preises der Biberfelle auf dem Weltmarkt und der schlechte Gang des Handels im Allgemeinen. Im Jahre 1700 war die Steuerpacht nebst dem Monopol der Biberfellausfuhr Canadas für 70 000 Francs jährlich in die Hände einer canadischen Gesellschaft

*) Das Unternehmen hat mehr als 30 Millionen Francs gekostet.

übergegangen. Diese letztere hatte so schlechte Geschäfte gemacht, daß sie 1706 schon mit einer Schuldenlast von 1 812 000 Francs zu rechnen hatte und sich genöthigt sah, ihre Rechte an drei Privatleute abzutreten. Abgesehen hiervon, litten die Ansiedler fortgesetzt unter der Konkurrenz, welche ihnen die Beamten im Handel bereiteten. Von Alters her war es Brauch, die Beamten für ihre schlechten Gehälter in der Weise zu entschädigen, daß sie für bestimmte Zeiträume das Recht zum Handel mit den Eingeborenen erhielten. Wie schon früher erwähnt, machten sie bis zum Gouverneur davon ausgedehntesten Gebrauch. Wenn sie nicht selbst Agenten beschäftigten, welche den Tauschhandel mit den Indianern besorgten, so verkauften sie das Recht zu solchen Handelszügen an Andere. Die auf diese Weise nach Canada kommenden Pelze hatten gegen Mitte des 17. Jahrhunderts jährlich etwa den Werth einer halben Million Francs. Im 18. Jahrhundert schätzte man den Werth des jährlichen Pelzexportes auf etwa zwei Millionen Francs. Der Nutzen dieses Handels hing wesentlich von der Billigkeit der Tauschwaaren ab, welche man den Indianern zahlte. Die Waaren, die aus Frankreich kamen, waren durchweg für diesen Markt zu theuer. Man konnte dafür nur die billigen Stoffe brauchen, welche England in seine Kolonien einführte und die man massenhaft von dort nach Montreal schmuggelte. Als England, welches den Sachverhalt richtig erkannte, von 1720 ab diesen Handel mit Canada verbot, war das ein neuer schwerer Schlag für das letztere. Neben dem Pelzwerk führte es ja nur noch jährlich etwa für 750 000 Francs an Holz, für 500 000 Francs an Fischen und Thran und für etwa 600 000 Francs Getreide und dergleichen aus, während es jedes Jahr für etwa acht Millionen Francs europäische Erzeugnisse brauchte.

Um den Wünschen der Kolonisten entgegenzukommen, wurde 1717 das Papiergeld abgeschafft und durch Metall ersetzt. Davon gab es jedoch so wenig, und der Transport war so schwierig und kostspielig, daß das Gouvernement nothgedrungen wieder Papier ausgeben mußte. Dieses Geld wurde aber damals am Ende jedes Jahres durch Wechsel auf Frankreich wieder eingelöst.

Der Uebergang des Monopols der Biberfellausfuhr auf die Lawsche Kompagnie im Jahre 1717 änderte an diesem Zustand nichts. Die Kolonie, welche an Zöllen im Durchschnitt jährlich nicht mehr als 300 000 Francs aufbrachte, litt immer am Baargeld

Noth und kam zu keiner rechten Blüthe. Industrie, Bergbau, Schiffbau kamen nicht aus den Windeln heraus. 1721 zählte Canada 25 000 weiße Bewohner. Bis 1759 ist diese Bevölkerungsziffer auf 54 000 gestiegen. Aber was wollte eine solche Entwickelung gegenüber dem gleichzeitigen staunenswerthen Wachsthum der benachbarten englischen Kolonien besagen!

Gegenüber den im französischen Nationalcharakter begründeten Grundfehlern dieser ganzen Kolonialpolitik vermochten der gute Wille und das Geschick auch eines Beamten wie Vaudreuil nicht viel auszurichten. Umsonst errichtete er 1717 Admiralitätsbehörden zur Regelung des Schiffahrtwesens, schuf er im selben Jahre Börsen in Montreal und Quebec. Auch die Verbesserung der Verwaltung, Förderung des Landbaues und Errichtung von acht Schulen in der Kolonie übten keine besondere Wirkung. Die Vollendung neuer ausgedehnter Befestigungen um Quebec und Montreal hat Vaudreuil nicht mehr erlebt. Er starb 1725 nach 21 jährigem erfolgreichen Wirken in Canada.

Während es ihm gelungen war, in der ganzen Zeit Einigkeit und Frieden unter den Kolonisten zu erhalten, entstanden unter seinem Nachfolger, dem Schiffskapitän Marquis de Beauharnois, sehr bald wieder peinliche Streitigkeiten zwischen Gouvernement, Conseil, Intendanten und dem Bischof, welche schließlich von Frankreich aus geschlichtet werden mußten. Diese inneren Wirren hinderten indessen nicht, daß die von Vaudreuil schon nachdrücklich begonnene Erschließung und Kolonisation Nordamerikas bis zum stillen Ozean fortgesetzt wurde. Man verfolgte dabei nicht allein den Zweck, der Kolonie neue Hülfsquellen zu erschließen, sondern vor Allem, dem langsamen, aber unablässigen Vordringen der Engländer entgegenzuwirken. 1721 wurde ein neues Fort am Niagara errichtet, obwohl der Gouverneur von New York lebhaft dagegen protestirte und seinerseits eine Befestignng am Ontario bei Oswego anlegte. Louis XV. billigte vollständig das Vorgehen Canadas. Ohne Rücksicht auf formelle Beschwerden der englischen Regierung ließ er 1725 das Fort verstärken und ausbauen. Er gab auch, um den Canadiern den Wettbewerb mit den Engländern zu erleichtern, den Schnapshandel mit den Indianern frei und begünstigte den Tauschhandel im Innern. Ein weiteres französisches Fort wurde später am Lac Champlain angelegt, genannt St. Frédéric, das heutige

Crown-Point. In der Zwischenzeit arbeiteten französische Expeditionen an der Sicherung des canadischen Einflusses im Gebiete von Illinois, wo englische Agenten die Eingeborenen fortgesetzt gegen die Franzosen aufhetzten. Am wichtigsten aber war ein Unternehmen, welches 1731 der Chef der Station Nipigon im Norden des Lac superieur, Varennes de La Verendrye, mit Unterstützung einiger Kaufleute ins Werk setzte. Er glaubte auf Grund von Erzählungen der Eingeborenen von einem nach Westen laufenden Flusse, endlich der so lange gesuchten, bequemen Straße nach dem Stillen Ozean und damit nach Indien nahe zu sein und hatte wiederholt den Pariser Hof mit Bitten um Mittel für Aufsuchung der Straße bestürmt. So sehr man sich dort für die Sache interessirte, sah man sich außer Lage, etwas Ernstliches dafür zu thun, da es an Mitteln fehlte. La Verendrye aber gab seine Pläne nicht auf und versuchte sie schließlich in der Weise zu verwirklichen, daß er als Händler das unbekannte Gebiet erforschte. An allen wichtigeren Punkten, die er erreichte, legte er feste Posten an; so 1731 das Fort St. Pierre am Lac de la Pluie, 1732 das Fort St. Charles am Lac des Bois, 1734 das Fort Maurepas am Ouinipeg, später die Forts Dauphin, de la Reine und Bourbon am Lac Manitoba, endlich das Fort Rouge am Rothen Flusse. Bei der Nothwendigkeit, immer wieder Tauschwaaren zu holen und die gesammelten Felle nach Canada zu schaffen, ging die Expedition sehr langsam vorwärts. 1742 wurde erst der Oberlauf des Missouri erreicht und im folgenden Jahre die Rocky Mountains. La Verendrye, der dabei nichts gewonnen und nur eine Schuldenlast von 40 000 Livres auf sich geladen hatte, kehrte damals um, um nochmals die Hülfe der Regierung anzurufen. Doch jahrelang blieben seine Schritte fruchtlos. Man hatte allerlei Verleumdungen gegen ihn verbreitet, die er erst widerlegen mußte. Als ihm das gelungen war und endlich die Regierung zu einer Unterstützung sich 1749 bereit fand, starb der Forscher. Der damalige Intendant Bigot, der Gouverneur de la Jonquière und einige andere Beamte unternahmen es, in der Hoffnung auf große Gewinne, sein Werk fortzusetzen. Sie betrauten zwei Offiziere, St. Pierre und Marin, mit der Aufsuchung des Stillen Ozeans. Da ihre Hauptsorge aber das Aufkaufen von Pelzwerk war, kamen sie auch nur bis zum Felsengebirge, wo sie 1752 das Fort de la Jonquière anlegten. Dafür brachten sie solche Massen

werthvoller Felle zurück, daß der Gouverneur allein 300000 Francs daran verdient haben soll.

Daß die Erschließung und Besiedelung des Innern nicht in ganz anderem Umfange und mit mehr Erfolg vor sich gegangen ist, dürfte großentheils darauf zurückzuführen sein, daß von Seiten des an der großen Wasserstraße gelegenen Louisiana so wenig geschah. Hier war auch nach Laws Sturz die von ihm gegründete Compagnie des Indes dank der Gunst und Unterstützung der Regierung thätig geblieben. Aber ihr Vorgehen bewies nur zu sehr, welchen Verlust für sie Laws Beseitigung bedeutete. Trotz aller Aufwendungen gelang es ihr nicht, die reiche Kolonie zu einer auch nur bescheidenen Blüthe zu bringen. Nachdem im Frieden von 1720 Pensacola den Spaniern zurückgegeben, der frühere Zustand wieder hergestellt und damit die Hoffnung der Gesellschaft auf Belebung ihres Handels stark beeinträchtigt worden war, verlegte sie sich ohne Erfolg aufs Suchen nach Minen. Den Kolonisten nahm sie durch strenge Handhabung ihrer Monopolrechte jede Möglichkeit zum Vorwärtskommen. Und nicht genug damit, verbot auch die französische Regierung die Einführung aller Industrien und Kulturen, welche dem Mutterlande Konkurrenz bereiten konnten! Unter solchen Umständen schuf die Ueberführung zahlreicher Ansiedler*) und die Einfuhr von Negersklaven wenig Nutzen. Obwohl Ende 1721 die Kolonie von 5400 Weißen und 600 Negern bevölkert war, und obwohl die Kosten der Verwaltung in jenem Jahr 474 000 Livres überstiegen, stand es in jeder Beziehung schlecht mit Louisiana. 1723 verlegte Bienville den Sitz der Verwaltung nach Neu Orleans und schuf eine Station am Arkansas. Das ganze Land wurde in 9 Provinzen getheilt: Alibamons, La Mobile und Biloxi, Neu-Orleans, Les Natchez, Les Yazoux, Les Illinois, Le Ouabache, Les Arkansas und Les Natchitoches. Für jede wurden ein Kommandant und ein Richter ernannt. Den 3 Missionen der Karmeliter, Kapuziner und Jesuiten wurde je ein bestimmter Bezirk angewiesen. Aber trotz aller dieser Anordnungen hatte die Bewirthschaftung der Kolonie noch so wenig Fortschritte gemacht, daß 1723 der Conseil superieur in Frankreich dringend Sendung von Salzfleisch erbitten

*) Von Oktober 1717 bis Mai 1721 sind 7020 Weiße nach Louisiana geschafft worden; von ihnen waren bis Herbst 1721 gestorben oder geflüchtet 2000.

mußte, da man sonst nicht bestehen könne! Nur die von Law besorgten, bei Neu Orleans angesiedelten deutschen Kolonisten wiesen einen beginnenden bescheidenen Wohlstand auf. Im Innern herrschte größte Unsicherheit. Die Indianerstämme lagen hier untereinander in blutigen Fehden, und die Regierung schürte ihre Streitigkeiten sogar, um auf diese Weise die Leute allmählich untereinander aufzureiben. Von nennenswerthem Handel mit dem reichen Hinterlande konnte dabei keine Rede sein. Dazu verursachten gelegentlich Ueberschwemmungen, Erdbeben, Mißernten und Kämpfe mit den Eingeborenen größtes Elend in der Kolonie. Die ewigen Streitigkeiten der Beamten und Offiziere, die nicht selten zu blutigen Duellen Anlaß gaben, die Spielwuth der Weißen, Beamtenwillkür, Unsicherheit der Geldverhältnisse trugen auch nicht dazu bei, die Lage zu verbessern. 1724 wurde der in Westindien geltende Code noir in Louisiana eingeführt, um den Ausschreitungen gegen die Neger zu steuern.

Infolge der vielen Klagen aus der Kolonie und der Berichte eines Untersuchungskommissars wurde 1724 der Gouverneur Bienville nach Frankreich abberufen, um sich über seine Geschäftsführung zu verantworten. Seine Feinde beeilten sich darauf, Schritte zu thun, um seine Rückkehr zu verhindern. Das Gerücht wurde ausgesprengt, daß die Indianer im Falle seines Wiedererscheinens mit Aufruhr drohten. Trotzdem der Conseil superieur feststellte, daß diese Meldung völlig erfunden war und daß im Gegentheil die Indianer gerade zu Bienville das größte Vertrauen hatten, wurde der Zweck erreicht. Bienville wurde ungeachtet seiner 27jährigen Dienstzeit in Louisiana abgesetzt, und alle seine dort befindlichen Verwandten hatten dasselbe Schicksal. Die Kompagnie versuchte, durch Wechsel der Beamten und höhere Bezahlung der neuen das Unternehmen in besseren Gang zu bringen. Sie ordnete energische Erforschung des Lands und strenge Durchführung ihrer Befehle an. Sie ging, um die Kolonie zur Aufnahme ihrer dorthin gesandten Kupfermünzen zu zwingen, soweit, sie als allein gültiges Zahlungsmittel zu erklären und Verwendung anderer Münzen zu bestrafen! Daneben begünstigte sie die geistliche Mission nach Kräften.

Doch alle diese Anstrengungen hatten nicht den gewünschten Erfolg. Die Beamten fuhren fort, in erster Linie für ihren Privatvortheil zu sorgen. Die Kolonisten wurden durch allerlei über-

flüssige Gesetze belästigt. Wenn auch der Landbau allmählich ansehnliche Fortschritte machte und 1728 schon 2600 Neger Verwendung fanden, brachte doch das Land die 453 000 Francs, welche seine Verwaltung kostete, nicht ein. Um das Maß voll zu machen, brach damals ein neues Unglück über Louisiana herein. Ende November 1728 ermordete der von englischen Händlern aufgehetzte Stamm der Natchez die in seinem Gebiet angesammelten Weißen. Nur 20 vermochten mit Mühe zu entrinnen. Als die Hiobspost viele Monate später nach Frankreich drang, erregte sie dort Bestürzung und große Besorgniß für die Kolonie. Die Kompagnie raffte alle verfügbaren Mittel zusammen, um die Empörer zu strafen und weiteren Angriffen vorzubeugen. Zwei große Expeditionen wurden ins Werk gesetzt und an den Wilden möglichst blutige Rache genommen. Aber diese Anstrengung erschöpfte die Kassen der Compagnie des Indes derartig, daß sie im Januar 1731 die Krone um Rücknahme ihres Privilegs bat. Sie legte dar, daß die Kolonie ihr innerhalb von 13 Jahren Kosten im Betrag von 20 Millionen Livres verursacht habe. Unter diesen Umständen bäte sie, ihr das ganze Privileg gegen eine billige Entschädigung abzunehmen oder ihr nur noch das Handelsmonopol unter der Bedingung zu lassen, daß sie die für die Kolonie erforderlichen Waaren und 500 Neger im Jahr liefere. Die Regierung entschloß sich zum erstern Weg. Sie kaufte von der Kompagnie ihr Privileg für 1 450 000 Francs, die im Laufe von 10 Jahren gezahlt wurden, zurück.

Louisiana besaß zu jenem Zeitpunkt eine eingewanderte Bevölkerung von 5000 Weißen und 2000 Negern. Das Eigenthum der Gesellschaft in der Kolonie wurde für den Preis von 263 000 Livres durch die Regierung übernommen. Ihre ersten Maßnahmen waren Neuordnung des 12 Mitglieder zählenden Conseil superieur, Ordnung des Geldwesens und Aufhebung der Einfuhrzölle für französische Waaren in Louisiana und für Erzeugnisse des letzteren in Frankreich. Gegenüber dem früheren Zustand, wo alle Waaren nur an die Kompagnie zu der von ihr gewählten Taxe verkauft und von ihr mit 200 pCt. Aufschlag gekauft werden konnten, war das ein großer Fortschritt. Ebenso angenehm berührte die Wiederernennung Bienvilles zum Gouverneur im Jahre 1733. Doch es dauerte längere Zeit, ehe sich die Wirkung der neuen Anordnungen fühlbar machte. Als Bienville in

Neu-Orleans ankam, fand er infolge eines Sturms und einer Mißernte Hungersnoth und Elend. Die Eingeborenen waren aufsässiger als je, und die Mehrzahl der Kolonisten war träge und verkommen. Es fehlte an Handwerkern und Gewerbetreibenden. Verwilderte Hunde hatten in Neu-Orleans so überhand genommen, daß es gefährlich war, über die Straßen zu gehen, und man wahre Treibjagden veranstalten mußte. Ununterbrochen dauerten die Streitigkeiten der Beamten und Offiziere der Kolonie untereinander und die Umtriebe der Neu-Engländer bei den Indianerstämmen des Ostens fort. Bienville hatte alle Hände voll zu thun, um gelegentlich den aufsässigen Indianern eine Lektion zu ertheilen und sich gegen die an den Hof gerichteten Beschwerden der Beamten und Kolonisten zu rechtfertigen. Wiederholt erlitten die Franzosen und die ihnen befreundeten Stämme Niederlagen von den durch die Engländer unterstützten Völkerschaften. — Von den Pflanzungen gediehen am besten die Indigoanlagen. Tabak und Baumwolle litten zu sehr unter Ueberschwemmungen oder Dürre. Theer wurde in nicht unbedeutender Menge gewonnen; aber es fehlte an Absatzmärkten, obwohl die Regierung 1737 den Erzeugnissen Louisianas in den Antillen (Isles du Vent) Zollfreiheit gewährte. —

Alles in Allem genommen, blühte der französischen Kolonisation in Louisiana auch nach der Aufhebung der Kompagnie kein Glück. Jahr auf Jahr verstrich, ohne daß die Kolonie zu einem ihrer Größe und natürlichen Hülfsquellen auch nur einigermaßen entsprechenden Gedeihen gelangte. Jeder Sturm, jede Mißernte verursachten noch zu Anfang der vierziger Jahre Hungersnöthe und schwerste Verlegenheiten. 1741 mußte man ein Faß Wein mit 800 Livres bezahlen, und es gab überhaupt kein Mehl mehr. Die Baulichkeiten der verschiedenen Stationen waren in schlimmster Verfassung, die Kolonisten litten überall unter der Feindseligkeit der Indianer. Dabei beschränkte sich ihre Thätigkeit auf ein verhältnißmäßig kleines Gebiet am Meer und am Mississippi. Das Budget Louisianas belief sich 1741 auf 319 400 Livres. Der Gouverneur erhielt 12 000, der Commissaire ordonnateur 8000 Francs; die Gehälter der übrigen Beamten schwankten zwischen 1000 und 2400. Um Betrügereien beim Tabakhandel zu steuern, wurde in jenem Jahr eine amtliche Tabakschau und Stempelung der Blätter mit

dem Namen des Pflanzers eingeführt. — Die Abberufung Bienvilles im Jahre 1743 und sein Ersatz durch den Marquis de Vaudreuil, Sohn des Generalgouverneurs von Canada, brachte keine Besserung der Verhältnisse.

Als der Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges die Beziehungen zwischen Frankreich und England aufs Neue trübte, waren die amerikanischen Besitzungen des Ersteren durchaus nicht in der Lage, den Neu-England-Kolonien mit ihren etwa 400 000 Bewohnern und englischen Heeren mit besonders günstigen Aussichten auf Erfolg entgegenzutreten. Der Generalgouverneur von Canada verfügte nur über 600 Soldaten, 1200 Mann Milizen und 1300 bis 1400 Eingeborene. Die Forts Niagara, Frontenac, St. Frédéric und Chambly waren zwar besser befestigt als früher, doch konnten sie ernstlichen Angriffen nicht widerstehen. Die Befestigungen Quebecs waren großentheils unvollendet. Eine wirklich starke Festung stellte nur Louisbourg mit drei Batterien Mörsern, 100 Kanonen auf den Wällen und 30 Kanonen in zwei vorgeschobenen Forts dar. Diese Festung war mit 500 Mann Franzosen und 150 Schweizern besetzt und verfügte über 800 Mann Milizen. Ihre Hauptbedeutung hatte sie während des Friedens als Zufluchtsort für französische Fischer und Schiffer. So geringfügig aber Frankreichs Macht und so unbedeutend seine materiellen Erfolge in Amerika waren, so groß waren fortgesetzt seine Ansprüche. Die Verfechter des kolonialen Gedankens in Frankreich und besonders die Jesuitenmissionare betrachteten die Engländer immer als Eindringlinge in ihren Besitz und wurden nicht müde, ihre Verdrängung zu befürworten. Die Fortschritte der englischen Kolonien an der ganzen Ostküste und in Westindien ließen ihren Haß nicht einschlafen.

Kaum gelangte die Nachricht von der französischen Kriegserklärung Anfang 1744 nach Louisbourg, so faßte der Kommandant Duquesnel den Plan, den noch nicht vom Krieg unterrichteten Neu-Engländern einen möglichst empfindlichen Schlag beizubringen. Er ließ im Mai 600 Mann über eine in der Nähe befindliche englische Fischereistation Canseau herfallen. Nach der leichten Wegnahme und Niederbrennung des Platzes sandte er eine Expedition gegen das von den Engländern arg vernachlässigte, von wenig mehr als 100 Mann vertheidigte Annapolis. Trotz der Schwäche des Forts

gelang es den Franzosen jedoch nicht, der Besatzung Herr zu werden. Als Verstärkung aus Boston kam, zogen sie ab.

Dieses Verhalten der Franzosen erregte bei den Neu-Engländern große Erbitterung. Man war hier anfangs gar nicht für neue kriegerische Unternehmungen gewesen. Unter dem Einfluß politischer und Parteistreitigkeiten besonders hätte man wohl am liebsten Neutralität beobachtet. Der Angriff auf Akadien, die Wegnahme zahlreicher englischer Schiffe durch französische Kaper, die Bedrohung der englischen Fischerei von Louisbourg aus führten zu einem völligen Umschwung. Der Gouverneur von Massachusetts, Shirley, hatte von der Besatzung Canseaus, die eine Zeit lang in Louisbourg gefangen gehalten worden war, Nachrichten, welche die Festung wesentlich schwächer erschienen ließen, als man erst annahm. Danach herrschte nämlich unter den Franzosen völlige Disziplinlosigkeit. Der Commissaire ordonnateur, Bigot, hatte im Vereine mit mehreren Offizieren die Mannschaften durch Ausbeutung und Schädigung in ihren Bezügen so erbittert, daß es zu einer offenen Meuterei gekommen war und der Gouverneur sie nur durch Nachzahlungen beruhigen konnte.

Unter solchen Umständen schien ein Handstreich gegen die den Bostonern seit Langem unbequeme Festung*) immerhin möglich. Shirley hatte zu diesem Zwecke Sendung von Schiffen und Mannschaften aus England erbeten. Als sie aber auf sich warten ließen, bewog er die Kolonisten von Massachusetts, die Lage auszunutzen und auf eigene Faust einen Zug gegen Louisbourg ins Werk zu setzen. Mit Unterstützung von Connecticut, New Hampshire und Rhode Island wurden 4000 Mann zusammengebracht und unter dem Kommando des Kaufmanns William Pepperrel in aller Stille Anfang April 1745 nach Canseau befördert.

In den ersten Tagen des Mai landeten die Engländer an einem schlecht vertheidigten Punkte im Westen der Festung. Die Franzosen verloren sogleich den Kopf. Als die Engländer eine Anzahl Magazine und Lagerhäuser abbrannten, räumten sie ohne Weiteres das wichtigste Außenwerk und ließen 30 Kanonen und alle Munition dem Feinde in die Hände fallen. Die Offiziere trauten

*) Die französische Fischerei in den Neufundland-Gewässern beschäftigte damals 500 Schiffe und 10000 Menschen.

ihren Soldaten nicht. Sie wagten nicht einmal Ausfälle gegen die ungeschulten Angreifer aus Furcht vor Desertionen! So fiel eine Batterie nach der anderen dem Feind in die Hände. Als es gar den Engländern glückte, ein zu Hülfe kommendes französisches Kriegsschiff mit 560 Mann an Bord vor dem Hafen abzufangen, war es mit dem Widerstand der Franzosen vorbei. Nach einem Verlust von etwa 200 Mann kapitulirte die Festung am 16. Juni! Die Besatzung und die Bewohner wurden von den Engländern nach Brest geschafft. Das für uneinnehmbar gehaltene „französische Dünkirchen" war mit kaum nennenswerthen Opfern den amerikanischen Milizen zur Beute geworden. Nicht genug damit, gelang es den Siegern auch noch, eine Anzahl reichbeladener französischer Schiffe, die den Hafen aufsuchten, abzufangen. Der Eindruck des Ereignisses war gleichbedeutend in Europa wie Amerika. Die Canadier sahen nunmehr schon Quebec in ernster Gefahr. Hals über Kopf traf Beauharnois Vorbereitungen. Neue Wälle wurden um Quebec aufgeführt und die Bündnisse mit den Eingeborenen erneuert. Vor Allem verlangte man energische Hülfe von Frankreich. Ohne Rückeroberung der Isle royale und Akadiens sei Canada und damit Amerika nicht zu halten.

Angesichts dieser Gefahr entschloß man sich in Frankreich, trotz aller Finanznöthe 1746 zur Ausrüstung einer Expedition von nie dagewesener Stärke. Sieben große Schiffe, 3 Fregatten, 2 Brander und 30 Transportschiffe wurden in Stand gesetzt und mit 3000 Soldaten bemannt. Bigot, dessen Mißwirthschaft in Louisbourg so böse Folgen gehabt hatte, wurde Intendant der Flotte, dank der Gunst des Marineministers de Maurepas.

Die Expedition sollte zunächst Louisbourg wieder erobern. Dann war ihr die Aufgabe gesetzt, mit Hülfe canadischer Truppen Akadien wegzunehmen und endlich Boston anzugreifen. Als Sammelpunkt der gesammten französischen Streitkräfte war der Hafen Chibouctou (Halifax) bezeichnet. Zum Unglück legte der Hof die Führung der Flotte nicht in die Hand eines erprobten Seemannes, sondern eines Mannes, der seine Stellung als Generalleutnant der Galeeren, trotz offenkundiger Unfähigkeit, durch allerlei Verbindungen und Intriguen erhalten hatte, des Duc d'Anville. Infolge seiner schlechten Anordnungen dauerte die Ueberfahrt mehr als hundert Tage. Unter den dicht zu-

sammengepferchten Menschen brachen dabei allerhand Krankheiten aus, und ganz erschöpft und nach zahlreichen Verlusten wurde endlich die amerikanische Küste erreicht. Aber kaum schickte man sich zur Landung an, so überraschte ein furchtbarer Sturm die Flotte und zerstreute sie. Einzelne Schiffe scheiterten, andere wurden bis nach den Antillen, einzelne sogar bis Frankreich verschlagen. Als sich endlich ein Theil der Flotte bei Chibouctou wieder zusammenfand, herrschten furchtbare Epidemien unter den Truppen. Zu Hunderten erlagen sie am Lande ihren Leiden und steckten noch die dort versammelten Hülfsvölker an. Auch der Duc d'Anville wurde von der Krankheit weggerafft. Sein Nachfolger d'Estournelle wollte angesichts der Thatsache, daß von den aus Frankreich gesandten Soldaten 2400 gestorben waren, das Unternehmen aufgeben und heimsegeln. Als die anderen Offiziere sich dagegen aussprachen, erkrankte auch er und stürzte sich im Fieberwahn in den eigenen Degen. De la Joncquière, welcher nun den Oberbefehl übernahm, versuchte, mit den übriggebliebenen 4 Kriegsschiffen im Spätherbst 1746 einen Angriff auf Annapolis, gegen welches auf seinen Befehl zu Lande 400 Canadier unter Ramesay vorgingen. Doch das Glück lächelte ihm so wenig wie seinen Vorgängern. Ein neuer Sturm warf sein Geschwader ins Meer und richtete es so übel zu, daß nichts als schleunige Heimfahrt nach Frankreich übrig blieb. Der Minister de Maurepas tröstete sich damit, daß „wenn die Elemente befehlen, sie wohl den Ruhm der Führer, aber nicht ihre Arbeiten und ihr Verdienst mindern können."

Während Frankreichs Rüstungen und Pläne ein so jämmerliches Ende fanden, war Shirley ohne Unterlaß bemüht gewesen, die Neu-England-Kolonien und das Mutterland zu entscheidenden Maßregeln gegen den französischen Besitz in Nordamerika zu bewegen. Die Nachrichten von den großen Rüstungen Frankreichs, die Angriffe der Canadier auf die Grenzen der englischen Kolonien, die Thätigkeit des canadischen Streifkorps in Akadien und die dabei zu Tage tretende Anhänglichkeit der Akadier an ihr Heimathland unterstützten seine Bemühungen. Das Londoner Ministerium versprach, eine ausreichende Flotte zu senden und Quebec anzugreifen. Gleichzeitig sollten die amerikanischen Milizen zu Lande von New York aus gegen Canada vorgehen. Als aber in Neu-England 1746 Alles fertig war und 10 000 Freiwillige in Albany auf das Zeichen

zum Abmarsch harrten, blieb die englische Flotte aus, und die Nachrichten vom Erscheinen der französischen Flotte und von Erfolgen der Canadier in Akadien bewogen die Befehlshaber, schleunigst die Milizen dorthin zu senden und Bostons Besatzung zu verstärken. Sie konnten nicht verhindern, daß in den ersten Monaten des Jahres 1747 die Canadier den englischen Truppen mehrere Schlappen in Akadien beibrachten, und mußten außerdem es hinnehmen, daß die Grenzgebiete von New York, Connecticut und Massachusetts durch die Franzosen fürchterlich heimgesucht wurden. Die Lage in Amerika war damals für die Franzosen, trotz ihrer geringen Zahl und trotz des Scheiterns der d'Anvilleschen Expedition, nicht ungünstig, und kam rasche Hülfe, so konnten sie wohl hoffen, Louisbourgs und Akadiens nochmals Herr zu werden.

In Paris war man hierzu voll entschlossen. Unter dem Einfluß der Siegesnachrichten in Europa und Indien rüstete man während der ersten Monate des Jahres 1747 zwei Geschwader in Brest und Rochefort für Canada und Indien aus. Den Oberbefehl über das erstere erhielt de la Joncquière. Er verfügte über sechs Kriegsschiffe und eine Menge Transportfahrzeuge. Doch in England war man auch nicht müßig gewesen. Man hatte die Schritte Frankreichs genau beobachtet, und kaum waren die beiden Geschwader abgesegelt, so eilte eine weit überlegene englische Flotte ihnen nach. Beim Cap Finistère erreichte sie am 3. Mai 1747 das Joncquièresche Geschwader und vernichtete es nach heldenmüthigem Widerstande. Auch ein Theil der Transportschiffe fiel ihr in die Hände. Joncquière selbst, der das Generalgouvernement Canadas übernehmen sollte, wurde gefangen. — Einige Monate später gelang es den Engländern, den Rest der französischen Kriegsflotte bei Belle-Isle-en-Mer bis auf zwei Schiffe zu zerstören.

Nach diesen schweren Verlusten wäre Frankreich nicht mehr im Stande gewesen, für seine Kolonien etwas Ernstliches zu thun, und Canada hätte einem kräftigen Angriff nicht zu widerstehen vermocht. Zu seinem Glück war jedoch England durch den Einfall des letzten Stuart und die ungünstige Gestaltung seiner Lage in Indien so in Anspruch genommen, daß es weitere Aufwendungen für Amerika nicht machte und 1748 sich zum Frieden entschloß. Zur großen Entrüstung der Neu-Engländer gab dabei George II. Louisbourg, welches nicht englische Truppen, sondern amerikanische Milizen

erobert hatten, gegen Madras an Frankreich zurück. Im Uebrigen wurde Alles beim Alten gelassen und insbesondere der Streit um die Grenzen Akadiens nicht geregelt.

Weder die Canadier noch die Neu-Engländer waren mit den Friedensbedingungen einverstanden. Die Letzteren erachteten jede Festsetzung Frankreichs an der Ostküste mit ihren Interessen unvereinbar und dachten so wenig wie früher daran, der Hand voll Canadier das ganze Innere Nordamerikas zu überlassen. Die Canadier dagegen fanden, daß ihr Bestand ernstlich bedroht werde, wenn England den Isthmus von Akadien und die Alleghanies überschritt. Der 1747 ernannte Generalgouverneur, Graf Rolland de la Galissonière, dem seit 1748 der mehrerwähnte Bigot als Intendant zur Seite stand, erachtete es für seine Hauptaufgabe, diese Grenzlinien zu behaupten und zu sichern. So große Kosten Canada auch dem französischen Staat schon auferlegt habe, berichtete er nach Paris, man dürfe vor neuen Opfern nicht zurückscheuen, um es zu sichern. Lasse man es in die Hände Englands fallen, so werde dessen Handels- und Seemacht einen derartigen Aufschwung nehmen, daß es auch in Europa nothwendig an die erste Stelle treten würde. — Unter diesem Gesichtspunkte beauftragte er im Sommer 1749 den Kapitän Céloron de Bienville, eine Postenkette von Montreal zum Ohio (Belle-Rivière, wie ihn die Canadier nannten) anzulegen. Mit 200 Weißen und einer Indianertruppe führte Céloron seinen Auftrag aus. Auf Canoes fuhr er über Fort Frontenac und Niagara zum Erie-See. Von da ging es über Land zum Chautauqua-See und dann wieder auf dem Wasserwege zum Alleghany, einem Zufluß des Ohio. In diesem ganzen weiten Gebiete war noch keine französische Niederlassung. Die einzigen französischen Stützpunkte im Ohio- und Illinois-Gebiete waren bis dahin die Posten St. Joseph und am Wabasch sowie Fort Chartres. Céloron ergriff von dem Lande nochmals feierlich Besitz, ließ an verschiedenen Stellen das französische Wappen anbringen, verwarnte englische Händler, die er gelegentlich antraf, und knüpfte Beziehungen mit Eingeborenen an. Der Ohio wurde bis zum Miami und alsdann dieser befahren und endlich auf dem Landwege über den Posten am Maumee der Erie-See erreicht.

Während so der Generalgouverneur Canadas bemüht war, die Rechte Frankreichs im Ohio-Thal zu sichern, war in Virginien eine

Kompagnie gebildet worden zu dem Zwecke, dieses Gebiet mit Engländern zu besiedeln. Der Gouverneur von Virginien Dinwiddie stand an der Spitze des Unternehmens und er setzte durch, daß das englische Parlament der Gesellschaft 500 000 Acres zwischen dem Monongahela und dem Kenanoha zuwies, obwohl ein gleicher Plan und der Ankauf von Land im Ohio-Lande 1716 auf Beschwerden Frankreichs hin von England nicht genehmigt worden war. Die Kompagnie sandte ohne Rücksicht auf die Ansprüche der Franzosen eine Expedition nach dem Ohio und erbaute dort Handelsstationen. Gleichzeitig strömten auch immer mehr Händler von Pennsylvanien nach diesem Gebiete, und auch verschiedene andere der englischen Kolonien wandten ihm gesteigerte Aufmerksamkeit zu. — Vorstellungen de la Galissonnières hiergegen blieben vergeblich. Er konnte zunächst nichts thun, als die französische Stellung im Westen nach Kräften zu verstärken. Das geschah durch Besetzung des Forts Detroit und Errichtung fester Posten im Gebiet der Sioux und in Toronto.

Gleichzeitig bemühte sich die canadische Verwaltung, dem zu weiten Umsichgreifen der Engländer in Akadien nach Kräften entgegenzutreten. Der Generalgouverneur hatte die Landenge, welche Akadien mit dem Festlande verbindet, besetzen lassen und war gleichzeitig bemüht, die französischen Kolonisten Akadiens mit Hülfe der Geistlichkeit zur Uebersiedelung nach dem französischen Gebiete zu bewegen. Zahlreiche Familien schenkten ihm dabei zur Entrüstung der Engländer Gehör und gaben ihren Landbesitz auf, um in Canada eine neue Heimath zu suchen. Die Engländer ihrerseits besetzten das Halifax benannte Chibouctou an der Südküste Akadiens.

Der Ende 1749 in Quebec eingetroffene Nachfolger Galissonnières, der Admiral de la Joncquière, setzte seine Politik weiter fort, obwohl 1749 von England und Frankreich auf des Letzteren Vorschlag hin eine Kommission*) in Paris niedergesetzt worden war, welche einen Ausgleich in den streitigen Grenzfragen herbeiführen sollte. Während die Engländer in Beaubassin aux Mines in Akadien Forts errichteten, befestigten sich die Franzosen in Beausejour an der Fundy-Bay, in Gaspareaux an der Bay verte und

*) Shirley und Galissonnière gehörten dazu. Die Verhandlungen haben fünf Jahre gedauert.

am Flusse St. Jean. Vorstellungen der Engländer hiergegen wurden zurückgewiesen. Als Letztere 1751 einige französische Schiffe, die den Garnisonen Lebensmittel zuführten, wegnahmen, wurden in Louisbourg drei oder vier englische Schiffe beschlagnahmt. — Beweisen schon diese Plänkeleien, wie wenig ernst es beiden Theilen mit ihrer Friedensliebe war, so thun es noch mehr die geheimen Weisungen an Joncquière, durch geschickte Verwendung der Indianer die Engländer ohne Bloßstellung Frankreichs, z. B. aus Fort Oswego und dem Ohio-Gebiet zu vertreiben. Das Letztere lag dem Pariser Hof besonders am Herzen. Doch die Neu-Engländer entfalteten hier weit mehr Kräfte als Canada und gewannen unter den Indianern immer mehr Anhang. Schon 1751 bedrohten die ihnen befreundeten Stämme die französischen Forts bis zum Mississippi. Der hochbetagte Joncquière, der mit der Unredlichkeit des Intendanten und seiner Beamten sowie mit Intriguen der Jesuiten zu kämpfen hatte und überdies anscheinend auch etwas zu sehr auf Bereicherung seiner Familie bedacht war, sah sich außer Lage, den Stationen im Innern genügend Mannschaften und Geldmittel zu senden.

Erst der Marquis Duquesne de Menneville, welcher 1752 bei Joncquières Tod auf Empfehlung Galissonnières das Generalgouvernement erhielt, that energische Schritte am Ohio. Er setzte durch, daß ihm der Minister ungeachtet der schwebenden Verhandlungen den Bau von Forts erlaubte, und ließ Anfang 1753 am Erie-See das Fort de la Presqu'ile und am Alleghany das Fort Le Boeuf errichten. Die Virginier protestirten dagegen und begannen, am Alleghany, wo heut Pittsburg liegt, eine Befestigung zu bauen. Die Franzosen aber verjagten sie und errichteten an dieser Stelle das Fort Duquesne. Gleichzeitig hatte der Gouverneur Anordnungen getroffen, daß von Virginien wie von Louisiana aus regelmäßige Verbindungen mit dem Ohio-Gebiet eingerichtet wurden. Seine Maßnahmen hatten mit schweren Hindernissen zu kämpfen, die ihren Grund in der schlechten Verwaltung der französischen Kolonien hatten. Die Mehrzahl der Beamten hatte immer nur ihren persönlichen Vortheil im Auge. Fiel nichts für sie ab, so führten sie die Befehle nur mangelhaft oder gar nicht aus. Dabei intriguirten sie fortwährend mit- und gegeneinander. Der Intendant Bigot kritisirte jeden Akt des Gouverneurs, der ihm nicht traute

und ihn kalt stellte. Duquesne seinerseits schrieb nach Paris: „Es giebt so viele Schurken in diesem Lande, daß man sich vor ihren Angriffen nicht retten kann.“ In Paris kannte man diese bedenklichen Zustände ganz gut. Der Minister selbst warnte gelegentlich den Gouverneur vor der Unredlichkeit und Selbstsucht der Beamten. Doch eine durchgreifende Maßnahme zur Besserung der Verhältnisse erfolgte nicht.

So weit hatten sich die Verhältnisse damals schon zugespitzt, daß mitten im Frieden die englische Regierung im August 1753 dem Gouverneur von Virginien Vollmacht gab, Eingriffen der Franzosen ins Ohio-Gebiet mit Gewalt entgegenzutreten. Robert Dinwiddie war dazu sehr geneigt. Wenn er nicht sofort einen Feldzug unternahm, lag es nur daran, daß die mit ihm unzufriedenen Virginier Geld und Mannschaften verweigerten. Er mußte sich begnügen, Ende 1753 eine kleine Truppe unter dem Milizmajor Washington nach Fort le Boeuf zu senden und gegen die französische Okkupation des Gebietes zu protestiren. Anfang 1754 aber gelang es, mit Hülfe der Nachbarkolonien einige Kompagnien Milizen unter Washington in das streitige Land zu werfen. Die Truppen hatten sich dort kaum nothdürftig verschanzt, so sandte der Kommandant des Forts Duquesne einen Offizier mit wenigen Leuten zu Washington, um ihn aufzufordern, das von Frankreich beanspruchte Gebiet zu räumen. Dieser Auftrag konnte nicht ausgeführt werden. Washington überfiel die kleine Truppe unterwegs, tödtete die Mehrzahl und nahm den Rest gefangen. Die That wurde damit entschuldigt, daß es den Franzosen nur darauf abgesehen gewesen sei, das englische Lager auszukundschaften und dann anzugreifen.

Die Nachricht von dieser That der Engländer steigerte die Erbitterung der Canadier und bald ganz Frankreichs aufs Höchste. Von Fort Duquesne wurden 600 Canadier und 100 Indianer mit Auftrag abgesandt, die Engländer aufzusuchen und zu vernichten. Grausamkeiten sollten dabei nach Kräften vermieden werden. Die Truppe fand Washington mit etwa 500 Mann in einer mit 10 Kanonen besetzten Verschanzung, die er Fort Necessity getauft hatte. Er hoffte, sich darin so lange halten zu können, bis Verstärkungen von den englischen Kolonien eintrafen. In ihrer Wuth griffen aber die Franzosen die Befestigung so kräftig an, daß ihre Vertheidigung auf die Dauer unmöglich schien. Washington zog vor, nach achtstündigem Kampf am 3. Juli 1754 zu kapituliren.

Er und seine Truppen erhielten freien Abzug gegen das Versprechen der Freigabe der Gefangenen.*) Das Fort wurde geschleift.

Nach diesen Ereignissen, welche in ganz Europa Aufsehen erregten, war an friedlichen Austrag der Streitigkeiten Englands mit Frankreich nicht mehr zu denken. In England bestand darüber kein Zweifel. Wenn man auch die zwecklosen Grenzverhandlungen in Paris noch nicht abbrach, rüstete man doch schon nach Kräften. Auf sein Betreiben faßten die Kolonien in Nordamerika im Juni 1754 den Plan einer Bundesverfassung und gemeinsamer Maßnahmen im Hinterlande zum ersten Male ins Auge. Ende des Jahres wurde General Braddock mit zwei Regimentern nach Virginien gesandt und ein ansehnliches Geschwader zu seiner Unterstützung ausgerüstet.

Französischerseits dagegen geschah nichts. Die Kassen waren leer. Schon die regelmäßigen Ausgaben für Canada und Louisiana bedeuteten für die Finanzverwaltung eine fast unerschwingliche Last. Man fühlte sich zu neuen außerordentlichen Aufwendungen für den Augenblick außer Lage. Dazu empfand man wohl, daß mit der höchstens 80 000 Köpfe zählenden Bevölkerung der nordamerikanischen Kolonien, wovon 54 000 auf Canada kamen, ein erfolgreicher Kampf gegen die Briten nicht auf die Dauer geführt werden konnte. Während man rüstete, versuchte man es daher im Januar 1755 nochmals mit Verhandlungen, um wenigstens Zeit zu gewinnen.

Am 15. Januar 1755 bot der französische Botschafter in London, der Duc de Mirepoix, ein nach dem Urtheil der Zeitgenossen ungewöhnlich unfähiger Kopf, den Briten an, alle Feindseligkeiten in Amerika einzustellen, im Ohio-Thal Alles wieder auf den Fuß wie vor dem letzten Krieg zu bringen und die Regelung der Streitfragen der Grenzkommission zu überlassen. Gleichzeitig wurden aber Aufklärungen über den Zweck der englischen Rüstungen erbeten. Die Engländer antworteten schon am 22. Januar. Sie lehnten friedliche Verständigung nicht ab, aber sie forderten, daß der Zustand, wie er 1713 in Amerika geherrscht hatte, zur Grundlage der Verhandlungen genommen werde. Die Rüstungen wären lediglich zum Schutz der englischen Besitzungen bestimmt. Frankreich erwiderte hierauf zunächst am 6. Februar, daß der Aachener Frieden von

*) Dieses Versprechen ist seitens der Engländer nicht gehalten worden.

1748 und nicht der Utrechter den Ausgangspunkt der Verhandlungen bilden müsse. Als die Engländer darauf nicht antworteten, ließ sich Frankreich herbei, den Forderungen Englands wenigstens im Ohio-Gebiet voll zu entsprechen. Es erklärte sich bereit, das Land zwischen Ohio und den Apalaches zu räumen. Daß es ihm mit seinen Vorschlägen nicht sehr ernst war, wird freilich dadurch bewiesen, daß es gleichzeitig den Gouverneur von Canada anwies, die englischen Forts am Kennebec auf eigene Faust anzugreifen und die Indianer gegen die Engländer ins Feld zu bringen.

Die englische Regierung, die von der Unaufrichtigkeit der Franzosen nur zu genau unterrichtet und ihrerseits zum Bruch entschlossen war, beantwortete die französischen Vorschläge am 7. März mit der Forderung, daß Frankreich 1. alle Stationen zwischen Ohio und Wabasch zerstöre; 2. die Forts Niagara und St. Frederic schleife und in Neutralisirung des Ontario-, Erie- und Champlain-Sees willige; 3. an England den streitigen nördlichen Theil Akadiens und einen Streifen von 20 Meilen von Süd nach Nord zwischen Pentagouet und dem St. Lawrence-Golf überlasse; 4. endlich auf Neutralisirung des ganzen Südufers des St. Lawrence eingehe!

Solchen Bedingungen zustimmen, hätte auf Canada verzichten geheißen. Frankreich lehnte sie ab, brach jedoch die Verhandlungen nicht ab, sondern versuchte, doch noch eine Einigung herbeizuführen, da die englischen Minister immer aufs Neue versicherten, daß sie nicht an Krieg dächten. — Was es mit diesen Versicherungen auf sich hatte, sollte sich bald zeigen.

Anfang Mai war eine starke französische Kriegsflotte nach Canada abgesegelt. 3000 Mann unter dem Kommando eines deutschen Generals, Baron Dieskau, und der zum Nachfolger Duquesnes ausersehene Gouverneur Marquis de Vaudreuil befanden sich darauf. Die Engländer hatten kaum davon Kunde, als sie eine ebenso starke Seemacht absandten. Nach den Instruktionen vom 16. April, 8. und 9. Mai 1755 hatten die englischen Admirale Auftrag, die französische Flotte abzufangen und zu vernichten! Nur ein glücklicher Zufall hinderte die englische Flotte, welche in der Nähe Neufundlands auf die Franzosen lauerte, ihren Auftrag voll auszuführen. Im Schutz eines Nebels gelang es den französischen Schiffen, Louisbourg und Quebec glücklich zu erreichen. Nur drei

geriethen in die Nähe der englischen Flotte. Ihr Befehlshaber fragte, ob Frieden oder Krieg herrsche. Nach französischer Versicherung antworteten die Engländer: „Frieden", feuerten aber gleichzeitig ihre Kanonen ab und bemächtigten sich zweier der Schiffe und ihrer Bemannung. Kurz darauf fielen die Engländer über die französischen Kauffahrteifahrer her und nahmen gegen 300 davon weg.

Die Nachricht von dem Ueberfall auf die französischen Kriegsschiffe gelangte am 15. Juli 1755 nach London. Die englischen Minister hatten die Stirn, dem französischen Botschafter zu versichern, daß es sich nur um ein Mißverständniß handle und daß man die Verhandlungen nicht einzustellen brauche. Doch die Geduld der Franzosen war erschöpft, sie brachen die Konferenz ab.

In Amerika befand man sich damals, noch ehe die förmliche Kriegserklärung erfolgte, in vollem Kampf. General Braddock hatte noch im April 1755 die Gouverneure der wichtigsten Kolonien zusammenberufen und mit ihnen einen Kriegsplan festgestellt. Der Gouverneur von Nova Scotia sollte danach sogleich alle streitigen Gebiete bis zum St. Lawrence besetzen, die Miliz New Yorks und New Jerseys sollte Crown Point (St. Frederic), der Gouverneur Bostons, Shirley, das Fort Niagara angreifen, während Braddock selbst mit der Hauptmacht die Unterwerfung des Ohio-Thals sich vorbehielt. Die Ausführung des Planes wurde ohne jeden Verzug, noch mitten im Frieden, ins Werk gesetzt. In Akadien glückte der englische Plan. Im Juni fielen die französischen Forts an der Landenge zwischen Nova Scotia und New Brunswic den amerikanischen Milizen in die Hände. Im Ohio-Thale war ihnen das Glück dagegen nicht hold. Braddock, der sich durch sein anmaßendes und schroffes Wesen allgemein unbeliebt gemacht hatte, fiel am 9. Juli am Monongahela in einen Hinterhalt und kam mit einigen hundert Soldaten und Offizieren ums Leben. Der Rest wurde nur durch die Gewandtheit Washingtons, der den General als Adjutant begleitet hatte, gerettet.

Durch die im englischen Lager gefundenen Papiere wurden die Franzosen über die Pläne der Gegner unterrichtet, und Baron Dieskau, welcher anfangs das Fort Oswego wegzunehmen beauftragt gewesen war, wurde eiligst nach Fort St. Frederic gesandt. Als er bei seiner Ankunft erfuhr, daß die Engländer in der Nähe

sich verschanzten, griff er sie Anfang September an. Seine Anordnungen waren jedoch nicht geschickt getroffen; er selbst fiel beim Sturm auf das englische Lager verwundet in die Hände des Feindes, und seine Truppen mußten sich mit schweren Verlusten zurückziehen. Zum Glück für die Canadier hatten aber auch die Engländer so gelitten, daß sie keinen weiteren Vorstoß wagten und sich damit begnügten, ihre Verschanzung, Fort William-Henry, auszubauen. Infolge dieses Ausgangs des Unternehmens, das 80 Millionen Pfund Sterling gekostet hatte, und der Trauerkunde vom Fall Braddocks verloren die Bostoner den Muth zu dem Angriff auf Fort Niagara und gaben dieses Unternehmen auf.

Außer in Akadien hatten somit die Franzosen ihre Stellung behauptet, trotzdem sie in jeder Beziehung im Nachtheil waren. Während die englischen Kolonien damals eine jährliche Einfuhr von etwa 983 000 und eine Ausfuhr von 1 500 000 Pfund Sterling besaßen, zeigte Canadas Import einen Werth von vielleicht acht, sein Export nur von zweieinhalb Millionen Francs. Neben 2800 regulären Soldaten verfügte es über wenig mehr als 5000 Miliztruppen, während die Engländer damals 15 000 Mann mobil gemacht hatten.

Um den Franzosen einen neuen Angriff auf Akadien möglichst zu erschweren, ergriff die englische Regierung damals eine barbarische Maßregel. Sie entschloß sich, die noch etwa 7000 Köpfe zählenden französischen Ansiedler Akadiens, durchweg wohlhabende Leute, welchen man früher den Eid als englische Unterthanen erlassen hatte und deren Treue verdächtig war, gewaltsam nach den älteren englischen Kolonien zu schaffen. In tiefstem Geheimniß traf man die Vorbereitungen in Boston. Als die Schiffe fertig waren, versammelte man die Leute unter verschiedenen Vorwänden gruppenweise und nahm sie gefangen. Ohne Begründung wurden sie ihres Grundbesitzes und Viehs für verlustig erklärt und Anfang September 1755 nach den verschiedenen Kolonien der Ostküste geschafft. Wenn auch viele dort freundlich aufgenommen wurden, so hatten andere doch bei ihrer Mittellosigkeit in der Fremde schwere Schicksale zu bestehen. Das Anerbieten Louis' XV., die Leute durch französische Schiffe abholen und nach Frankreich schaffen zu lassen, wurde von England mit der Begründung abgelehnt, daß die Schiffahrtsakte den Besuch der Kolonien durch fremde Schiffe verbiete.

Trotz aller dieser Feindseligkeiten dauerte offiziell der Friede zwischen beiden Mächten fort. Frankreich suchte, wenn irgend möglich, den offenen Bruch, dessen Gefahren ihm nicht verborgen waren, zu verhüten und tauschte immer neue Noten mit England aus. Während die Engländer seine Schiffe auf allen Meeren kaperten, gab es eine von seinen Kreuzern genommene englische Fregatte wieder frei und begnügte sich, die öffentliche Meinung gegen Englands Gewaltpolitik aufzuregen. Aber in England ließ man sich durch solche Schritte nicht beeinflussen. Im Winter 1755 wurde hauptsächlich unter dem Einfluß der Vorstellungen des Gouverneurs von Boston, Shirley, der Beschluß gefaßt, der französischen Herrschaft in Canada ein Ende zu machen. Im kommenden Frühjahr sollten nicht nur alle vorgeschobenen Forts der Franzosen weggenommen, sondern auch Quebec zu Wasser und zu Lande angegriffen werden. — Mitte Mai 1756 erklärte England den Franzosen den Krieg. Von deren Seite erfolgte die Kriegserklärung am 9. Juni.

Zu jenem Zeitpunkt war bereits der Nachfolger des Barons Dieskau, Louis Joseph de Montcalm-Gozon, Marquis de St. Véran, der Schwiegersohn des ehemaligen Intendanten Talon, mit zwei Bataillonen, Vorräthen und Geldmitteln in Canada eingetroffen. Er fand die Kolonie in schlechter wirthschaftlicher Lage. Die Feldzüge des Vorjahres hatten die Lebensmittel erschöpft, und die Milizsoldaten hatten keine Zeit gehabt, um genügend Felder zu bestellen. Das Baargeld, welches er mitbrachte, drückte den Kurs des fast ausschließlich umlaufenden Papiers und verschärfte noch die Krisis. Zwischen den regulären Truppen und den Milizen herrschte schlechtes Einvernehmen, und auch Beamte und Militärs vertrugen sich wenig. Letztere warfen Ersteren Unredlichkeit, Habsucht, jene den Offizieren Anmaßung und Brutalität vor. Dazu waren die gegen die Engländer verfügbaren Kräfte in der Zahl sehr beschränkt, und auf die Indianer war wenig Verlaß.

Im Einverständniß mit dem Gouverneur entschloß sich Montcalm, die Hauptmenge seiner Truppen bei den Forts Carillon und Frontenac zusammenzuziehen und Fort Niagara zu verstärken. Kleinere Abtheilungen wurden nach Duquesne, Detroit und an die akadische Grenze gelegt. Im Ganzen waren für diese Aufgaben 12 000 Mann verfügbar. Zwei Drittel davon bestanden jedoch aus

Milizen, welche zeitweilig die Lager verlassen mußten, um ihre Felder zu bestellen. Louisbourg wurde durch eine Besatzung von 1100 Mann vertheidigt. Eine von Frankreich hingesandte Verstärkung war den Engländern in die Hände gefallen.

Es blieb den Franzosen unerwartet lange Zeit, ihre Vorbereitungen zu treffen, da England in der Leitung seiner Streitkräfte damals wesentliche Aenderungen vornahm. Es hatte Shirley nach London berufen und den Oberbefehl einem Freunde des Ministers Halifax, dem Earl of Loudoun, übertragen, dem der General Abercromby beigegeben war. Während diese Generale und ihre Truppen unterwegs waren und dann ihre Vorbereitungen trafen, ging Montcalm zum Angriff über. Auf Veranlassung des Generalgouverneurs de Vaudreuil, der schon seit Anfang des Jahres alle Vorbereitungen getroffen hatte, griff er im August den vorgeschobensten Posten der Engländer, das Fort Oswego am Ontario, an. Nach kurzem Kampfe ergab es sich, und gegen 1800 Mann sowie eine Menge Boote und Kriegsvorräthe fielen den Siegern in die Hände. Die Befestigung wurde zur Freude der Irokesen zerstört. Das benachbarte Fort Ontario hatten die Engländer schon vorher geräumt.

Dieser Erfolg der Franzosen kam den Engländern so unerwartet, daß sie alle Vorbereitungen zu Angriffen gegen die französischen Grenzen einstellten. Die Kolonisten machten den englischen Generalen, diese den Gouverneuren bittere Vorwürfe; während sie sich stritten, verwüsteten französische Streifkorps die Grenzgebiete, ja wagten sich bis in die Nähe von Philadelphia. Washington und seine Milizen waren nicht im Stande, die Dörfer, Felder und Heerden zu schützen. Der Winter kam heran, ohne daß den Briten ein Erfolg geblüht hätte. — Nur leider machte sich in Canada die Noth immer fühlbarer. Die Ernte deckte bei Weitem nicht den Bedarf. Der Intendant mußte die ärmere Bevölkerung aus den Königlichen Getreidemagazinen erhalten. Dazu wütheten die Pocken furchtbar unter den französisch gesinnten Eingeborenen. Das Elend war so groß, daß allseitig die Ueberzeugung sich geltend machte, die Kolonie könne ohne energische Unterstützung von Hause nicht gehalten werden. Nicht nur der stets pessimistisch gestimmte Montcalm, sondern auch die Beamten erbaten vom Mutterland Vorräthe und neue Truppen. Obwohl man angesichts der 1755

auf 6, 1756 gar auf etwa 11 Millionen Francs gestiegenen Ausgaben für Canada in Paris zu neuen Aufwendungen wenig geneigt war und sich von Erfolgen in dem europäischen Kriege damals mehr als von Siegen in Amerika versprach, blieben die Vorstellungen nicht fruchtlos. Neue Truppen und Vorräthe wurden nach Canada zu Anfang des Jahres 1757 gesandt, und drei Geschwader segelten nach Louisbourg, um dieses gegen einen erwarteten englischen Angriff zu vertheidigen. Ein Vorschlag Montcalms, den Briten zuvorzukommen, mit allen Kräften Akadien anzugreifen und von da aus gegen Boston vorzugehen, wurde aber als zu gewagt abgelehnt. Ebenso wenig Beifall fand eine Denkschrift des greisen Marschalls de Belle-Isle, 4000 Mann, die zur Ansiedelung in Canada geneigt waren, schleunigst dorthin zu befördern und durch sie die Wehrkraft der Kolonie dauernd zu erhöhen. Man wollte sich in Amerika lediglich auf Abwehr von Angriffen beschränken und hoffte, auf anderen Gebieten den Engländern entscheidende Schläge beizubringen.

Diese Politik schien von Erfolg begleitet werden zu sollen. Die Anwesenheit der französischen Flotte in Louisbourg hatte den Erfolg, daß Loudoun, der eine große Land- und Seemacht im Juli 1757 zu Halifax zusammengezogen hatte, den von ihm beabsichtigten und von der englischen Regierung genehmigten Angriff auf die Festung nicht wagte. Während er seine Truppen nach New-York zurückschaffte und sich mit den schwer erbitterten Kolonisten auseinandersetzte, fiel Montcalm über das Fort William-Henry am Lake George her und eroberte es. Er wurde dadurch des ganzen Hinterlandes von New York Herr. Als nun gar noch im September ein Sturm die englische Flotte, die bei Louisbourg kreuzte, schwer beschädigte und mehrere Schiffe vernichtete, schien der französische Besitz in Nordamerika für lange gesichert. Bedenklich war nur der stets wachsende Nothstand in Canada, die daraus entstehende Unzufriedenheit der Truppen und die sich stetig verschlimmernde Eifersucht zwischen Gouverneur und Oberbefehlshaber. Wie man später feststellte, wurde die Noth und Theuerung noch erheblich verschärft durch die Spekulationen und Betrügereien des Intendanten Bigot und einiger einflußreichen, mit ihm verbündeten Kolonisten und Militärs, welche alle Lieferungen an sich gerissen hatten und unumschränkt walteten. Alle Anordnungen der französischen Re-

gierung, welche die Betrügereien vermuthete und wiederholt einzuschreiten versuchte, blieben fruchtlos, da der Gouverneur Bigot und seine Freunde aufs Wärmste vertheidigte. Selbst als das Ministerium, anscheinend auf Mittheilungen Montcalms hin, dem Intendanten offen vorwarf, daß man die Ladung eines gekaperten englischen Schiffes für 800 000 Francs versteigert habe, während die Käufer daran zwei Millionen verdient hätten, daß man die gesandten Vorräthe offenbar unterschlage und dann der Regierung theuer verkaufe, daß Rechenfehler im Betrage von 3 600 000 Francs vorkämen, wurde es nicht besser. Auch eine durch einen besonderen Regierungskommissar später vorgenommene Untersuchung, bei der die ärgsten Unterschleife festgestellt wurden, vermochte diesem eingewurzelten Uebel nicht zu steuern.

Ungeachtet aller Opfer, welche Frankreich Ende 1757 und Anfang 1758 aufs Neue brachte, blieb daher die Lage Canadas bedenklich, und sie wurde es noch mehr, als England unter der Wucht der Niederlagen, die es damals an verschiedenen Punkten erlitten hatte, sich zu neuen energischen Schritten entschloß. Der große Minister Pitt sicherte sich auf dem Kontinent Preußens Hülfe und nahm für die amerikanischen Fragen einen ebenso unterrichteten wie klugen Berather in der Person Benjamin Franklins. Mit der in den englisch-amerikanischen Kolonien unbeliebten inneren Politik wurde gebrochen, Heer und Flotte reformirt, der unfähige Loudoun abberufen und ein neuer, wohlerwogener Kriegsplan für 1758 vorbereitet.

Gleichzeitig sollte Louisbourg belagert und damit den Franzosen der Seeweg gesperrt, auf dem Landweg aber mit überlegenen Kräften Canada angegriffen werden. Eine 38 Segel starke Flotte mit 14 000 Mann unter General Amherst wurde mit der ersteren Aufgabe betraut, der Landfeldzug war General Abercromby, der über 50 000 Reguläre und Milizen verfügte, übertragen.

Frankreich hatte dieser Macht keine ihr irgendwie gewachsenen Kräfte entgegenzustellen. Louisbourg war nur von 3000 Mann vertheidigt. Seine Befestigungen waren auch damals noch nicht vollständig vollendet. In Canada standen etwa 6000 Mann reguläre Truppen und 14 000 bis 15 000 Milizsoldaten und bewaffnete Indianer zur Verfügung, und diese Truppen waren in vielen weit entlegenen Stationen vertheilt und mußten zeitweilig für

die Feldarbeiten beurlaubt werden. Montcalm wagte daher auch an Offensive gar nicht mehr zu denken und machte aus seiner Ueberzeugung, daß die Kolonie ohne schleunige Hülfe oder Friedensschluß unhaltbar sei, kein Hehl. Doch sein Muth blieb unerschüttert. Am 16. Juni schrieb er nach Hause: „Wir werden kämpfen; wenn es nöthig, werden wir uns von den Trümmern der Kolonie begraben lassen."

In den ersten Junitagen des Jahres 1758 erschien die englische Flotte vor Louisbourg. Der Gouverneur de Drucour trat dem Feinde an der Küste entgegen. Er hatte seine Maßnahmen so geschickt getroffen, daß es wohl möglich gewesen wäre, die Landung zu verhindern. Durch zu frühen Angriff der Franzosen wurde indessen den Engländern die Möglichkeit gegeben, die Vorbereitungen der Gegner zu durchkreuzen. Sie setzten die Landung ohne erhebliche Verluste durch und begannen dann eine regelmäßige Belagerung, welche nach einigen Wochen zum Ziel führte. Nachdem die Wälle in Trümmern lagen und der größte Theil der im Hafen ankernden französischen Schiffe zerstört war, ergab sich die Besatzung am 26. Juli bedingungslos. Nach französischer Darstellung waren 1500 Mann der Besatzung todt oder verwundet, während die Engländer 400 verloren hatten. Kap Breton und St. Jean (Prince Edwards Island) waren somit in Englands Hand. Die Mündung des St. Lawrence, der Wasserweg nach Quebec, stand seiner Flotte offen.

Zum Glück für Frankreich war aber der Landfeldzug der Engländer weniger erfolgreich verlaufen. Abercromby hatte zu seinem Vorstoß den Weg über die Seen gewählt, welche sich vom Quellgebiet des Hudson bis in die Gegend von Montreal hinziehen. Er wollte mit etwa 15 000 Mann die Forts Carillon (Ticonderoga) und St. Frederic (Crown Point) wegnehmen und dann über Montreal herfallen. Montcalm trat mit bedeutend weniger Truppen den Engländern bei Fort Carillon entgegen. Anfang Juli kam es zur Schlacht. Dank der größeren Kenntniß des Terrains und der Tapferkeit der Franzosen erlitten dabei die Engländer eine Niederlage. Und als nun gar noch die Franzosen einen Sturm auf Carillon in so kräftiger Weise abschlugen, daß der Feind mehr als 2000 Mann einbüßte, wagte Abercromby keinen neuen Vorstoß und zog sich schleunigst zurück. Dieser Erfolg rettete vor der Hand

nochmals die Kolonie, wenn auch den Engländern im Sommer an anderen Punkten einige Siege zu Theil wurden. Sie eroberten Ende August das von Truppen fast entblößte Fort Frontenac. Hierdurch kamen die Besatzungen von Fort Duquesne und den Nachbarposten im Ohio=Thale, die für ihre Verproviantirung auf Fort Frontenac angewiesen waren, in unhaltbare Lage. Als im Spätherbst eine starke englische Expedition im Ohio=Thal erschien, erachteten die Franzosen ihre Stellungen für so gefährdet, daß sie die Wälle in die Luft sprengten und mit Sack und Pack nach den weiter nördlich gelegenen Posten abzogen. Ohne Widerstand besetzten die Engländer die Ruinen des Forts Duquesne, dem sie den Namen Pittsburg gaben.

Der theilweise Mißerfolg schreckte Pitt nicht ab. An Stelle Abercrombys, den er abberief, übertrug er Ende 1758 dem Sieger von Louisbourg, General Amherst, den Oberbefehl. Neue Massen von Truppen und neue Flotten wurden nach Amerika gesandt, und der Befehl zum erneuerten Angriff vom Lande her wie auf dem St. Lawrence ertheilt. Die englischen Kolonien unterstützten diesmal die Regierung bei ihren Vorbereitungen mit allen Kräften. Von Frankreich aus geschah dagegen so gut wie nichts mehr für Canada. Trotz dringender schriftlicher wie mündlicher Vorstellungen wurden nur 600 Rekruten und 15 Schiffe mit Vorräthen Montcalm zu Hülfe gesandt. Ueber die Unredlichkeit des Intendanten Bigot war man genau unterrichtet, der Minister hielt ihm in seinen Erlassen seine Unterschleife ꝛc. offen vor. Man wußte auch, daß Montcalm und der Gouverneur seit Langem in bitterem Streit lagen und gegenseitig ihre Maßnahmen störten. Doch jeder energische Schritt unterblieb. Man hatte sich bei der Erschöpfung aller Kassen und der Schwäche der noch verfügbaren Flotte in Paris bereits mit dem Gedanken, Canada nicht halten zu können, vertraut gemacht.

Der Marschall Belle=Isle schrieb am 19. Februar 1759 Montcalm ganz trocken, daß er auf weitere Unterstützungen nicht zu rechnen habe. Sie würden ja doch nur den englischen Kreuzern in die Hände fallen oder im Falle glücklicher Ankunft die Hungersnoth in der Kolonie steigern. Man könne den Engländern doch keine den ihren gewachsenen Kräfte entgegenstellen, da sie kein Opfer scheuen würden, um ihre Vormachtstellung in Amerika zu behaupten! Man hoffte in Frankreich nur noch auf künftige bessere Zeiten, wo



man mit mehr Aussicht auf Erfolg gegen England vorgehen könne. Zu diesem Zwecke hätte es genügt, wenigstens ein Stück Canadas zu retten. Montcalm seinerseits war ebenfalls hoffnungslos. Quebec erachtete er bei seinen unvollendeten Befestigungen nicht für haltbar. An den Seen waren die canadischen Posten der englischen Uebermacht auch nicht gewachsen. Er hatte bereits Rückzug nach Louisiana, wo man sich leichter vertheidigen und andere Zeiten abwarten konnte, ins Auge gefaßt. Trotz seiner aussichtslosen Lage versäumte er aber keine irgendwie mögliche Vorbereitung zum Widerstand.

Die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten. Ende Juni 1759 erschien ein etwa 8000 Mann starkes englisches Heer auf dem St. Lawrence vor Quebec. Die Flotte schoß die Mauern der Stadt binnen wenigen Tagen zusammen. Doch Montcalm hatte seine Truppen außerhalb Quebecs an einem fast unangreifbaren Flecke verschanzt, und vergebens machte General Wolfe Wochen hindurch Versuche, ihm hier beizukommen. Der Herbst brach darüber herein, und die englische Flotte sah sich von der Nothwendigkeit bedroht, unverrichteter Sache abzusegeln. Da gelang es Wolfe Mitte September, nachts an einer abgelegenen Stelle, wo der wachthabende Offizier schlief, zu landen und vor Quebec eine Stellung einzunehmen. Montcalm wurde dadurch gezwungen, zum Angriff unter ungünstigen Umständen zu schreiten. Seine Weisungen wurden nicht gehörig ausgeführt, und als er im Kampfe selbst fiel, war es mit dem Widerstand der Franzosen vorbei. Quebec ergab sich am 17. September ohne Kampf. Die Reste der französischen Truppen warfen sich nach Montreal. Ihre Lage war hoffnungslos, denn inzwischen hatten die Feinde sich auch des Seengebietes bemächtigt.

Ende Juni hatte eine englische Truppe zu Wasser das Fort Niagara angegriffen. Trotz heldenmüthigen Widerstandes der Besatzung und der in der Nähe befindlichen französischen Abtheilungen, welche zu Hülfe eilten, fiel die Befestigung Ende Juli den Angreifern in die Hand. Sie waren damit Herren aller Posten bis zum Erie-See und des Wasserweges nach Montreal. Um dieselbe Zeit hatten die Franzosen ihre Stellungen am Lake Champlain und Saint Sacrement (Lake George) aufgeben müssen. Vor der Uebermacht Amhersts sahen sich die Führer der Canadier genöthigt, ein Fort nach dem anderen zu räumen. Fort Carillon und Saint

Frederic wurden von ihren Vertheidigern in die Luft gesprengt und endlich nur noch das Fort der Isle aux Noix an der Mündung des Flusses Richelieu gehalten.

Trotz ihrer verzweifelten Lage gaben die Canadier ihre Sache noch nicht verloren. Der kommandirende Offizier de Levis beunruhigte während des ganzen Winters die englischen Besatzungen und eröffnete sogar Ende April eine Belagerung Quebecs. Da nur etwa 3000 Mann in der Stadt lagen, war der Versuch nicht aussichtslos. Doch die Engländer hielten sich so lange, bis eine neue englische Flotte zu ihrer Hülfe erschien. In aller Eile mußte sich nun de Levis zurückziehen. Er warf sich nach Montreal und wußte trotz der feindlichen Uebermacht den Weg dahin nach allen Seiten lange erfolgreich zu vertheidigen. Erst Anfang September erschien der Feind vor der Stadt. Damit war aber Canadas Schicksal besiegelt. An weiteren Widerstand war nicht mehr zu denken. Die 3500 Mann und sechs Kanonen, welche Levis allein noch zur Verfügung standen, konnten nichts gegen 20 000 Feinde ausrichten. Dazu litt man Noth an Allem, und die Kolonisten waren des aussichtslosen Krieges müde. Am 8. September 1760 ergab sich auf Befehl des Gouverneurs de Vaudreuil Montreal. Bald darauf wurden auch die letzten französischen Posten Detroit, Miamis und Ouatanon aufgegeben. Die überlebenden französischen Beamten, 185 Offiziere und 2400 Soldaten sowie etwa 500 Angehörige derselben wurden nach Frankreich geschafft. Viele hervorragende Kolonisten folgten ihnen freiwillig, und die Engländer begünstigten ihren Abzug. Nur Louisiana verblieb noch den Franzosen.

Groß wie der Jubel in England über die Eroberung der langumstrittenen Kolonie und die Erwerbung des ganzen nördlichen Amerika war der Schmerz in Frankreich. Das Publikum wußte nicht, auf wie schwachen Füßen dieser Besitz längst stand, es hatte keine Ahnung, daß die Regierung mit seinem Verluste seit Jahren rechnete. Es fühlte nur die Schmach dieser Niederlage, des Verlustes so vieler Landsleute und Verwandten trotz jahrelangen aufopfernden Kampfes. Eine tiefe Entrüstung über die Unfähigkeit der Regierung bemächtigte sich der Gemüther. Um die Aufregung zu beruhigen, entschloß sich der Hof, das zu thun, was er so lange versäumt hatte, und die pflichtvergessenen Beamten öffentlich zur Verantwortung zu ziehen. Intendant Bigot wurde in Versailles

mit den Worten empfangen: „Sie haben den Verlust der Kolonie verschuldet. Sie haben dort enorme Ausgaben gemacht; Sie haben sich am Handel bereichert; Ihr Vermögen ist ungeheuer; Ihre Verwaltung war untreu, sie ist am Verderben schuld.“ Bigot, Vaudreuil und einige Dutzend Andere wanderten in die Bastille. Ein langwieriger Prozeß begann, der erst Dezember 1763 zu Ende kam. Der Generalgouverneur und fünf andere Angeklagte wurden freigesprochen. Bigot und der Schatzmeister Varin wurden allen Eigenthums für verlustig erklärt und verbannt. Andere erhielten mildere Strafen. Nicht weniger als 11 400 000 Francs mußten die Verurtheilten an veruntreuten Geldern zurückerstatten. Immerhin blieb ein großer Theil der 123 Millionen, welche Frankreich von 1749 bis 1760 für Canada aufgewendet hat, ungedeckt. Von 41 Millionen, welche die Kolonisten Canadas noch von der französischen Regierung zu fordern hatten, wurden nur zwölf später bezahlt. Nur den Offizieren, welche in Canada gefochten hatten, ließ sich keinerlei Verschulden nachweisen. Man mußte vielmehr ihre Tapferkeit und ihr Geschick anerkennen. Sie haben alle noch eine weitere ruhmvolle Laufbahn erlebt.

Die Niederlagen in Amerika wie in allen anderen Gegenden, die wachsenden finanziellen Verlegenheiten bewogen Frankreich 1761, Frieden zu suchen. Minister Choiseul sah das Verfehlte der bis dahin verfolgten Politik ein, er suchte durch schleunige Verständigung mit England zu retten, was noch möglich war. Ein insgeheim nach London gesandter Unterhändler bot Verzicht auf alle von England eroberten Kolonien, wenn Frankreich ein Hafen an der nordamerikanischen Küste und das Fischereirecht verbleibe. Damit war aber Pitt nicht gedient. Er wollte die günstige Gelegenheit, Frankreichs See- und Kolonialmacht gänzlich zu vernichten, nicht aus der Hand lassen. Mit Hülfe der Siege Friedrichs des Großen war er seiner Sache sicher.

Er verlangte also von den Franzosen Aufgabe Canadas, Verzicht auf alle Fischereirechte, die Hälfte seiner westindischen Besitzungen, Ostindien und den Senegal. Außerdem sollte Frankreich seinen den Engländern unbequemen Hafen von Dünkirchen zerstören und seine Verbündeten ihrem Schicksal überlassen.

Einen solchen schmählichen Frieden zu schließen, konnte Choiseul trotz aller Bedrängnisse nicht wagen. Da alle seine weiteren Ver-

suche an Pitts bösem Willen scheiterten, schloß er einen Bund mit Spanien gegen England, und der Kampf ging zum großen Schaden Frankreichs weiter, bis Pitt stürzte. Nun erst erreichte Choiseul seinen Zweck. Am 3. November 1762 ließ sich England zu einem vorläufigen Friedensschlusse herbei. Frankreich entschloß sich zur Aufgabe aller Ansprüche auf Canada und den östlichen Theil Louisianas bis zum Mississippi, sowie Verzicht auf Grenada, Saint Vincent, Dominica, Tabago, den Senegal und fast alle ostindischen Besitzungen. Von seinem Kolonialreiche verblieb ihm nur die westliche, völlig unerschlossene Hälfte Louisianas mit Neu-Orleans, Pondichery und Guyane. Dazu gab ihm England die kleinen Inseln St. Pierre und Miquelon in der Nähe Neufundlands und seine dortigen Fischereirechte sowie die Inseln Sainte Lucie, Martinique, Guadeloupe und Gorée zurück. Stimmen in England, welche Guadeloupe für werthvoller als Canada erklärten und für Rückgabe des letzteren an Frankreich waren, schon um die Neu-Engländer nicht zu mächtig werden zu lassen, verhallten ungehört. Wenn Frankreich durch diesen Vertrag auch nicht völlig aus der Reihe der Kolonialmächte gestrichen war, wie Pitt und seine Freunde gewünscht hätten, so war doch sein Ueberseebesitz zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Die französische Regierung war von dieser Thatsache so durchdrungen, daß sie am selben Tage, wo der Präliminarfriede in Fontainebleau unterzeichnet wurde, seinen noch verbleibenden Besitz in Louisiana insgeheim an Spanien abtrat.

Im Friedensvertrage, der am 10. Februar 1763 in Paris unterzeichnet wurde, erfolgte keine Aenderung in diesen Bestimmungen, und es geschahen alsbald die nöthigen Maßnahmen, um die letzten Spuren der französischen Herrschaft aus Nordamerika zu entfernen. Besonders in Louisiana machte das noch verschiedene Schwierigkeiten. Der Gouverneur d'Abbadie, welcher die Abtretung des Landes den Ansiedlern mittheilen sollte, starb vor Gram darüber. Die Kolonisten weigerten sich, die spanischen Behörden landen zu lassen, und erklärten, daß man kein Recht habe, sie ohne ihre Zustimmung an einen anderen Staat abzutreten. Es dauerte bis 1769, ehe Spanien hier die Zügel in die Hand bekam.

Wenn auch äußerlich die Wirkungen des Verlustes des mit so vielen Opfern erworbenen amerikanischen Besitzes in Frankreich sich wenig geltend machten, im Stillen thaten sie es um so mehr. Vol-

taire feierte den Sieg Englands als den Triumph der Freiheit über den Despotismus durch ein Banquet. In allen denkenden Kreisen untergrub der unglückliche Krieg das Ansehen der Regierung. Je mehr man sich in Frankreich damals volkswirthschaftlichen und politischen Studien zuwandte, um so schmerzlicher und unerträglicher empfand man die Schlechtigkeit der Verwaltung, die Mißstände der Rechtspflege, des Beamtenthums, der militärischen Einrichtungen. Umsonst tröstete Choiseul sich und die Regierung mit dem Hinweis auf den geringen Werth Canadas und die Gefahren, welche sein Erwerb für die englische Herrschaft in Nordamerika in sich schließen könne!

Drittes Kapitel.

Das ostindische Reich und sein Sturz.

Die klägliche Lage der Compagnie des Indes orientales beeinflußte die Geschäfte der französischen Faktoreien in Indien aufs Ungünstigste. Pondichery sah sich ohne jede Zufuhr von Frankreich darauf angewiesen, sich durchzuschlagen, so gut oder schlecht es ging. Mehr und mehr schien jede Aussicht auf eine erfolgreiche Betheiligung Frankreichs am Handel Indiens zu erlöschen. Mit Freuden wurde es daher begrüßt, als Law 1719 auf den Gedanken kam, auch Indien und Ostasien in den Bereich seiner Thätigkeit zu ziehen. Der Regent beeilte sich, seinem Wunsche zu entsprechen. Im Mai 1719 übertrug er der Lawschen Unternehmung, welche den Namen Compagnie des Indes annahm, die Privilegien der Compagnie des Indes orientales und der Compagnie de la Chine. In dem Patent wurde die Maßnahme mit der schlechten Wirthschaft, den vielfachen Verletzungen der eingegangenen Verpflichtungen und Nichtzahlung ihrer Schulden seitens der früheren Gesellschaften begründet. Die neue Gesellschaft sollte die Schulden der alten bezahlen und Frankreich endlich die gebührende Stellung in Süd- und Ostasien sichern.

Ehe sie noch in dieser Hinsicht ernstliche Schritte thun konnte, brach Laws Bank zusammen. Aber die Compagnie des Indes blieb dank dem Eingreifen der Regierung bestehen und wurde 1723

aufs Neue organisirt. Ihr Kapital bestand aus 56000 Aktien zu je 2000 Francs, im Ganzen also 112 Millionen; zwölf Direktoren leiteten ihre Geschäfte, und acht Vertreter der Aktionäre, welche in der Generalversammlung gewählt wurden, überwachten die Geschäftsführung. Die Regierung ihrerseits kontrollirte die Gesellschaft durch vier ständige Inspektoren. Durch Zuweisung von 2 Millionen Francs sowie der Erträge der Lotterie bekundete der König sein Interesse an dem Unternehmen.

Die ersten drei von der Compagnie des Indes abgesandten Schiffe trafen 1721 in Pondichery ein. Sie führten nicht nur Handelsgüter, sondern auch Edelmetalle an Bord und setzten den damaligen Gouverneur Lenoir in Stand, wenigstens einen Theil der französischen Schulden in Indien zu tilgen. Dieser Schritt hob den Kredit der Kolonie so, daß sie die folgenden schwierigen Jahre nach dem Sturze Laws glücklich überstand. Von 1723 an kamen dann eine Zeit lang jährlich mehrere Schiffe der Kompagnie nach Indien, und der Handel begann sich langsam zu beleben. Insbesondere entwickelte sich ein reger Küstenverkehr. 1725 besetzten die Franzosen den Hafen Mahé, etwa 100 Meilen von Pondichery entfernt, der für den Pfefferhandel von Wichtigkeit war. Von $2^{1}/_{4}$ Millionen Francs in den Jahren 1727 und 1728 stieg der Export nach Frankreich 1731 auf 6 Millionen, und Indien begann für die Kompagnie etwas abzuwerfen. Die Gesellschaft verlegte daher den Schwerpunkt ihrer Thätigkeit nach Indien, während sie den nordafrikanischen Handel und Louisiana als nicht lohnend aufgab. Chandernagor und Mahé wurden befestigt und ausgebaut, Faktoreien in Moka und Patna angelegt und eifrig der Verkehr mit Persien, den Philippinen und China gepflegt. Es tauchten auch Pläne für Besiedelung Natals, Gründung von Stationen in Cochinchina, den Inseln Poulo-Condor, den Nicobaren und Ascension und Wiederaufnahme der Thätigkeit in Madagaskar auf. Man hat damals sogar die Besetzung Neu-Guineas ins Auge gefaßt. Die Inseln Bourbon und Isle de France bildeten als Stationen auf der Straße nach Indien auch den Gegenstand größerer Fürsorge der Kompagnie. Sie schaffte Vieh hin und führte Neger und Kulis zur Bestellung der Plantagen ein.

Die Verwaltung der Besitzungen der Kompagnie geschah in möglichst einfacher und praktischer Weise. An der Spitze jeder

größeren Kolonie stand ein Gouverneur mit einem Conseil von fünf Mitgliedern. Der Gouverneur Pondicherys bezog 15 000 Livres Gehalt, die Mitglieder des Conseils erhielten erheblich weniger. Hauptaugenmerk wendete man der Errichtung von Schulen für die Eingeborenen und ihre Französirung zu. Die natürlichen Erzeugnisse der indischen Gebiete wurden sorgsam erforscht und koloniale Gewächse aller Art zur näheren Untersuchung und weiteren Verbreitung nach dem Pariser Jardin des Plantes gesandt.

Wenn diese Bestrebungen von Erfolg begleitet waren, verdankte die Kompagnie das in erster Linie der Tüchtigkeit ihrer Beamten. Lenoir, der Gouverneur von Pondichery, der bis 1735 dort waltete, hat sich durchaus als würdiger Nachfolger Martins erwiesen. Auch der Gouverneur von Isle de France und Bourbon, Benoît Dumas, der Lenoir 1735 in Indien nachfolgte, war ein gewissenhafter und tüchtiger Mann. Besonders fähig aber erwies sich schon damals Joseph François Dupleix, der Sohn eines Direktors der Kompagnie, der 1720 als Mitglied des Conseils nach Pondichery kam und der Leiter der Faktorei Chandernagor wurde. Ihm gelang es binnen Kurzem, die ganz heruntergekommene Faktorei in die Höhe zu bringen und lebhafte Handelsbeziehungen nach allen Seiten anzuknüpfen. Große Begabung zeigte auch Mahé de La Bourdonnais, welcher als Kapitän eines französischen Schiffes 1725 den Plan zur Einnahme des nach ihm benannten Hafens Mahé*) entwarf und 1735 Gouverneur von France und Bourbon wurde. Alle diese Männer wetteiferten im Wirken für Frankreichs Herrschaft im Indischen Meere.

Als Dumas die Leitung der Geschäfte in Pondichery übernahm, war die politische Lage Indiens für die Europäer günstig. Die Herrschaft der Moguls war bereits in ihren Grundfesten erschüttert. Im Norden beunruhigten Perser und Afghanen, im Süden die Mahratten das Reich. Die einzelnen Provinzen desselben mußten sich selbst, so gut es ging, zu schützen suchen und kümmerten sich nur noch sehr wenig um den Hof in Delhi. Das nutzte Dumas geschickt aus. Dank seiner Bemühungen schloß sich der an der Spitze des Carnatic, einer Provinz des Dekkan, stehende Nabob immer enger an die Franzosen an, die ihm allerlei Gefälligkeiten erwiesen. Durch seine Vermittelung erhielt Pondichery 1736 vom Nabob das

*) Ursprünglich hieß der Ort Maïhi.

Recht, ebenso wie die Kolonie Madras Rupien zu prägen, was dem französischen Handel sehr zu statten kam. Ueberall wuchs das Ansehen der französischen Faktoreien, und die Geschäfte der Kompagnie hoben sich derart, daß sie 1740 bereits über 40 Schiffe beschäftigte. Dumas war unablässig bemüht, seinen Einfluß auszudehnen. So schloß er 1738 einen Handelsvertrag mit Persien und 1739 setzte er sich in den Besitz der Stadt Karikal bei Negapatam. Dieser Ort wurde ihm vom Nabob von Trichinopoly, einem Neffen des Nabobs von Carnatic, überliefert. Der Platz mit seinem Zubehör war reich bevölkert und wohlhabend, so daß die Zölle und Steuern allein etwa 100 000 Francs im Jahre einbrachten.

Noch richtete sich Dumas in der neuen Erwerbung ein, als die Mahratten seinen Freund, den Nabob des Carnatic, angriffen und im Mai 1740 vernichteten. Die Familie des im Kampfe gefallenen Nabobs und Tausende seiner Anhänger flüchteten nach Pondichery. Mit Zustimmung des Conseil superieur nahm Dumas die Flüchtlinge feierlich auf, während der Sohn und Erbe des Gefallenen, Sabder-Ali, mit den Siegern verhandelte. Nachdem er den Frieden für 10 Millionen Rupien und das Versprechen der Auslieferung von Trichinopoly erkauft hatte, besuchte er persönlich Pondichery, um dort seine Mutter und Familie abzuholen. Seine Dankbarkeit äußerte sich in einer Fülle von Geschenken an Dumas. Das Wichtigste war ein Landgebiet, das 25 000 Francs Renten abwarf. Kaum war aber der Nabob nach seiner Hauptstadt Arcot abgezogen, so erschienen die Mahratten aufs Neue. Sie nahmen Trichinopoly gewaltsam ein, führten den Rajah Chunda Sahib gefangen fort und verlangten von den Franzosen Anfang 1741 Tribut. Dumas verweigerte Tributzahlungen, trotzdem Mahrattenhorden bis in die Nähe Pondicherys vordrangen. Den Mahrattenoffizieren zeigte er seine Befestigungen und Truppen und erklärte ihnen, bis zum letzten Athemzuge sich vertheidigen zu wollen.

Diese Entschlossenheit und die Nachricht vom Anrücken eines Heeres des Dekkan bewogen die Mahratten zum Abzug. Dumas wurde der Held des Tages, und der Großmogul fand sich veranlaßt, ihm und seinen Nachfolgern die Nabobswürde und andere Auszeichnungen zu verleihen. Noch nie war die indische Regierung einem Europäer gegenüber so weit gegangen. Das Ereigniß machte daher allgemeines Aufsehen. Doch noch war nicht alle Gefahr für

den französischen Besitz beseitigt. Auf Betreiben der Engländer hatte damals eine Anzahl indischer Fürsten den Ort Mahé angegriffen und hielt ihn seit längerer Zeit fest eingeschlossen. Ihn zu entsetzen, war nicht leicht, da Pondichery nur über wenige hundert Soldaten verfügte. Da erschien im Sommer 1741 zum Glück ein von La Bourdonnais geführtes Geschwader aus Isle de France. Ihm gelang es, im Herbst die übermächtigen Feinde zu schlagen und Mahé zu befreien. Der Sieg wurde geschickt benutzt, um mit den betreffenden Fürsten Freundschaftsverträge zu schließen.

Dumas hat diesen letzten Erfolg nicht in Indien erlebt. Er verließ es aus Gesundheitsrücksichten im Oktober 1741 und übergab die Geschäfte Dupleix, welcher in Chandernagor glänzende geschäftliche Erfolge für sich wie für die Kompagnie erzielt hatte. Dupleix war von dem Ehrgeiz beseelt, seinem Vaterlande die herrschende Stellung in Indien zu verschaffen. Er kannte genau die Eingeborenen und ihre Schwächen, und durch seine Frau, eine in Indien geborene Kreolin, welche die Landessprachen völlig beherrschte, war er besser als irgend ein anderer Europäer in der Lage, die Politik der indischen Staaten fortlaufend zu beobachten. Bei erster passender Gelegenheit einzugreifen, war er wohl von vornherein entschlossen. Aber seine weitfliegenden Pläne fanden wenig Anklang bei der Kompagnie in Paris. Sie wollte, gewitzigt durch die früheren Erfahrungen, sich möglichst auf Handelsbetrieb beschränken und vor Allem während des Krieges mit England, dessen Ausbruch damals schon zweifellos war, die Gefährdung ihres Besitzes vermeiden. 1743 erging daher an Dupleix die Mittheilung, daß vor der Hand nur noch vier Schiffe jährlich nach Indien abgefertigt würden, und der Befehl, alle Ausgaben für Bauten, Befestigungen ꝛc. thunlichst zu beschränken.

Es läßt sich denken, welche Gefühle derartige Weisungen, so sehr sie vom heimischen Standpunkt gerechtfertigt sein mochten, bei Dupleix und anderen Franzosen in Indien erregten. Sie sahen dem Ausbruch von Feindseligkeiten mit England seit Langem mit Freuden entgegen. Hier hofften sie die Scharte auswetzen zu können, welche England ihrem Vaterland anderweitig beigebracht hatte. Des Erfolges glaubten sie sich völlig sicher. Hatte doch La Bourdonnais z. B. schon 1741 dem Ministerium angeboten, die englische Herrschaft in Indien auszutilgen. Dupleix entschloß sich denn auch, die heimischen

Anordnungen nicht zu befolgen. Statt kostspielige Bauten einzustellen, ließ er Tag und Nacht an dem Ausbau der Befestigungen Pondicherys arbeiten. Nur übernahm er die Kosten auf seine eigene Kasse und veranlaßte dadurch die Gesellschaft, ihm für die Nichtbefolgung ihrer Befehle noch ihren Dank auszusprechen. Ernst machte er nur mit Ausführung der Weisungen, betreffend Vermeidung von Feindseligkeiten. Um Zeit zu gewinnen, bot er dem Gouverneur von Madras 1744 Abschluß eines Neutralitätsabkommens an. Erst als die Engländer, welche der Ankunft einer Flotte entgegensahen und den Franzosen den Garaus zu machen entschlossen waren, sein Ansinnen zurückwiesen, richtete er sich für den Kampf ein.

Trotz aller Vorbereitungen war die Lage Dupleix' schwierig. Wie immer fehlte der französischen Kolonie im entscheidenden Augenblicke die genügende Unterstützung zur See. Nur ein kleines Schiff lag im Hafen. Wollte man den Engländern widerstehen, so konnte man sich nur auf die befreundeten eingeborenen Staaten stützen. Das that Dupleix in geschickter Weise. Während er in Isle de France dringend um baldige Sendung einer Flotte bat, setzte er sich gleichzeitig mit dem damaligen Nabob des Carnatic in Verbindung. Sein Schritt hatte den Erfolg, daß der Nabob dem Gouverneur von Madras einen Angriff auf die unter dem Schutze des Mogul stehenden französischen Besitzungen in seinem Reiche feierlich verbot!

Bei den übertriebenen Vorstellungen von der Macht der indischen Reiche, wie sie damals bestanden, hatte das Verbot des Nabobs die Wirkung, daß die Engländer den Plan, Pondichery anzugreifen, fallen ließen. So angenehm das für den Augenblick war, dem Ansehen der Franzosen in Indien war das Eingreifen des Nabobs natürlich nicht gerade förderlich, und überdies war ihre Lage sehr peinlich, da die englische Flotte das Meer völlig beherrschte und Pondichery von jeder Verbindung abgeschnitten war.

Das wurde anders, als im Sommer 1746 La Bourdonnais mit einer nicht unansehnlichen Flotte erschien. Dieser Mann hatte zehn Jahre lang rastlos daran gearbeitet, die seiner Verwaltung unterstellten Inseln France und Bourbon in jeder Beziehung zu entwickeln und zu festen Stützpunkten im Verkehr mit Indien zu machen. Im Falle eines neuen Krieges mit England wollte er von diesen Inseln aus die englische Schifffahrt lahmlegen und die englischen Niederlassungen in Indien wegnehmen. 1741 hatte

La Bourdonnais diesen Plan persönlich in Paris entwickelt, jedoch bei der Kompagnie damit wenig Anklang gefunden. Sie wollte, wie erwähnt, der Verwickelung in kriegerische Angelegenheiten möglichst aus dem Wege gehen. Die Regierung theilte den Standpunkt der Gesellschaft nicht. Ihr kamen La Bourdonnais' Vorschläge für den schon als unvermeidlich angesehenen Krieg willkommen, und unter ihrem Einfluß erhielt er bei Rückreise fünf stark ausgerüstete Schiffe unterstellt. Mit ihnen fuhr er im Herbst 1741 nach Indien und zeigte dort in den Häfen der Kompagnie die Flagge. Als er nach Isle de France zurückkehrte, fand er dort den Befehl vor, die Schiffe wieder heimzusenden. Schweren Herzens fügte er sich. Kaum war die Flotte abgesegelt, da kam ein Schreiben des Ministeriums, das La Bourdonnais ermächtigte, die Schiffe zu seiner Verfügung zurückzuhalten. Aber dazu war es nun zu spät, und als bald darauf der Krieg ausbrach, stand La Bourdonnais keine Seemacht zur Verfügung. Umsonst rief Dupleix seine Hülfe an, und vergeblich sahen sich die französischen Kauffahrer nach Schutz gegen die englischen Kaper um. In dieser Verlegenheit entfaltete nun La Bourdonnais sein ganzes Geschick. Er hielt alle Fahrzeuge, welche die Inseln berührten, an, rüstete sie, so gut es ging, kriegsmäßig aus und bildete die Mannschaften zu Soldaten. Als noch Januar 1746 fünf aus Frankreich gesandte Schiffe bei ihm eintrafen, sah er sich an der Spitze eines, wenn auch nur mangelhaft ausgerüsteten, doch brauchbaren Geschwaders. Ein Sturm, der die Schiffe kurz nach der Ausfahrt von Isle de France überfiel und zum Theil übel zurichtete, erschütterte La Bourdonnais nicht im Mindesten in seinen Plänen. Er sammelte die Fahrzeuge in der Bai von Antongil auf Madagaskar, besserte die Schäden aus und segelte Anfang Juni 1746 nach Indien ab. In Mahé bekam er Nachricht von der Anwesenheit einer englischen Flotte. Sofort entschloß er sich, es auf einen Kampf ankommen zu lassen. Er trat den Engländern Anfang Juli bei Negapatam entgegen und focht so tapfer, daß sie trotz ihrer besseren Artillerie zurückwichen und den Franzosen die Straße nach Pondichery freigaben.

Die Freude dort war groß. Wer hätte an einen Sieg der ungenügend ausgerüsteten Handelsschiffe über sechs englische Kriegsschiffe vorher zu denken gewagt! Aber nun entstand die Frage, was weiter zu thun sei. Dupleix wie La Bourdonnais waren vom

Anordnungen nicht zu befolgen. Statt kostspielige Bauten einzustellen, ließ er Tag und Nacht an dem Ausbau der Befestigungen Pondicherys arbeiten. Nur übernahm er die Kosten auf seine eigene Kasse und veranlaßte dadurch die Gesellschaft, ihm für die Nichtbefolgung ihrer Befehle noch ihren Dank auszusprechen. Ernst machte er nur mit Ausführung der Weisungen, betreffend Vermeidung von Feindseligkeiten. Um Zeit zu gewinnen, bot er dem Gouverneur von Madras 1744 Abschluß eines Neutralitätsabkommens an. Erst als die Engländer, welche der Ankunft einer Flotte entgegensahen und den Franzosen den Garaus zu machen entschlossen waren, sein Ansinnen zurückwiesen, richtete er sich für den Kampf ein.

Trotz aller Vorbereitungen war die Lage Dupleix' schwierig. Wie immer fehlte der französischen Kolonie im entscheidenden Augenblicke die genügende Unterstützung zur See. Nur ein kleines Schiff lag im Hafen. Wollte man den Engländern widerstehen, so konnte man sich nur auf die befreundeten eingeborenen Staaten stützen. Das that Dupleix in geschickter Weise. Während er in Isle de France dringend um baldige Sendung einer Flotte bat, setzte er sich gleichzeitig mit dem damaligen Nabob des Carnatic in Verbindung. Sein Schritt hatte den Erfolg, daß der Nabob dem Gouverneur von Madras einen Angriff auf die unter dem Schutze des Mogul stehenden französischen Besitzungen in seinem Reiche feierlich verbot!

Bei den übertriebenen Vorstellungen von der Macht der indischen Reiche, wie sie damals bestanden, hatte das Verbot des Nabobs die Wirkung, daß die Engländer den Plan, Pondichery anzugreifen, fallen ließen. So angenehm das für den Augenblick war, dem Ansehen der Franzosen in Indien war das Eingreifen des Nabobs natürlich nicht gerade förderlich, und überdies war ihre Lage sehr peinlich, da die englische Flotte das Meer völlig beherrschte und Pondichery von jeder Verbindung abgeschnitten war.

Das wurde anders, als im Sommer 1746 La Bourdonnais mit einer nicht unansehnlichen Flotte erschien. Dieser Mann hatte zehn Jahre lang rastlos daran gearbeitet, die seiner Verwaltung unterstellten Inseln France und Bourbon in jeder Beziehung zu entwickeln und zu festen Stützpunkten im Verkehr mit Indien zu machen. Im Falle eines neuen Krieges mit England wollte er von diesen Inseln aus die englische Schifffahrt lahmlegen und die englischen Niederlassungen in Indien wegnehmen. 1741 hatte

La Bourdonnais diesen Plan persönlich in Paris entwickelt, jedoch bei der Kompagnie damit wenig Anklang gefunden. Sie wollte, wie erwähnt, der Verwickelung in kriegerische Angelegenheiten möglichst aus dem Wege gehen. Die Regierung theilte den Standpunkt der Gesellschaft nicht. Ihr kamen La Bourdonnais' Vorschläge für den schon als unvermeidlich angesehenen Krieg willkommen, und unter ihrem Einfluß erhielt er bei Rückreise fünf stark ausgerüstete Schiffe unterstellt. Mit ihnen fuhr er im Herbst 1741 nach Indien und zeigte dort in den Häfen der Kompagnie die Flagge. Als er nach Isle de France zurückkehrte, fand er dort den Befehl vor, die Schiffe wieder heimzusenden. Schweren Herzens fügte er sich. Kaum war die Flotte abgesegelt, da kam ein Schreiben des Ministeriums, das La Bourdonnais ermächtigte, die Schiffe zu seiner Verfügung zurückzuhalten. Aber dazu war es nun zu spät, und als bald darauf der Krieg ausbrach, stand La Bourdonnais keine Seemacht zur Verfügung. Umsonst rief Dupleix seine Hülfe an, und vergeblich sahen sich die französischen Kauffahrer nach Schutz gegen die englischen Kaper um. In dieser Verlegenheit entfaltete nun La Bourdonnais sein ganzes Geschick. Er hielt alle Fahrzeuge, welche die Inseln berührten, an, rüstete sie, so gut es ging, kriegsmäßig aus und bildete die Mannschaften zu Soldaten. Als noch Januar 1746 fünf aus Frankreich gesandte Schiffe bei ihm eintrafen, sah er sich an der Spitze eines, wenn auch nur mangelhaft ausgerüsteten, doch brauchbaren Geschwaders. Ein Sturm, der die Schiffe kurz nach der Ausfahrt von Isle de France überfiel und zum Theil übel zurichtete, erschütterte La Bourdonnais nicht im Mindesten in seinen Plänen. Er sammelte die Fahrzeuge in der Bai von Antongil auf Madagaskar, besserte die Schäden aus und segelte Anfang Juni 1746 nach Indien ab. In Mahé bekam er Nachricht von der Anwesenheit einer englischen Flotte. Sofort entschloß er sich, es auf einen Kampf ankommen zu lassen. Er trat den Engländern Anfang Juli bei Negapatam entgegen und focht so tapfer, daß sie trotz ihrer besseren Artillerie zurückwichen und den Franzosen die Straße nach Pondichery freigaben.

Die Freude dort war groß. Wer hätte an einen Sieg der ungenügend ausgerüsteten Handelsschiffe über sechs englische Kriegsschiffe vorher zu denken gewagt! Aber nun entstand die Frage, was weiter zu thun sei. Dupleix wie La Bourdonnais waren vom

Wunsche beseelt, die Macht Englands zu brechen; nur über die Mittel und Wege dazu gingen ihre Ansichten bald auseinander. Im Juli schlug La Bourdonnais einen baldigen nochmaligen Angriff auf die englische Flotte und dann Wegnahme von Madras vor. Er verlangte dazu von Dupleix nur eine Anzahl schwerer Geschütze. Dupleix war mit dem Vorschlag völlig einverstanden, konnte jedoch die gewünschten schweren Kanonen mit Rücksicht auf die Sicherheit Pondicherys nicht abgeben. Dafür bot er eine bedeutende Zahl leichterer an. Sei es nun, daß der Admiral ohne schwere Geschütze einen neuen Kampf nicht wagte, sei es, daß er die Abhängigkeit in weiteren Maßnahmen von dem Generalgouverneur unerträglich fand, er ließ plötzlich den Plan, die englische Flotte aufzusuchen, fallen und wollte nur das englische Fort St. David, südlich von Pondichery, angreifen.

Hiergegen erhob Dupleix Einspruch. Er bezeichnete St. David und den dabei gelegenen Ort Cuddalore als werthlos und sprach die Befürchtung aus, daß ein Vorgehen gegen diese Plätze den Nabob auf Seiten Englands treiben und zum Schutz von Madras veranlassen werde. La Bourdonnais ging darauf, Mitte August 1746, endlich in See und versuchte die in der Nähe Negapatams kreuzenden Engländer zu einem Kampf zu veranlassen. Der englische Admiral hatte keine Lust, sich darauf einzulassen, da er Verstärkungen erwartete. Er ließ alle Segel setzen und entzog sich den Blicken des Feindes. So blieb La Bourdonnais nur übrig, nach Pondichery zurückzukehren und einen Angriff auf Madras, auf die Gefahr des Erscheinens der englischen Flotte hin, ins Auge zu fassen. Der Conseil superieur wurde auf seinen Wunsch mit der Frage befaßt. Diese Körperschaft kam einstimmig zu der Ansicht, daß La Bourdonnais entweder Madras wegnehmen oder die englische Flotte vernichten müsse. Entschließe er sich zu keinem von beiden Schritten, so sei nicht nur die Verbindung der Kolonie mit Europa, sondern der ganze französische Besitz in Indien ernstlich gefährdet.

Aber La Bourdonnais' Unternehmungsgeist und Kühnheit scheinen damals völlig eingeschlummert gewesen zu sein. Er konnte zu keinem Entschluß kommen. Die englische Flotte erklärte er nicht zerstören zu können, da sie ihm ausweiche, und gegen Madras wollte er nichts unternehmen, solange die englische Flotte nicht beseitigt war. Gleichzeitig sprach er stets die bestimmte Absicht aus, spätetens am

15. Oktober, der Herbststürme wegen, das Indische Meer zu verlassen. Dupleix gerieth in Entrüstung. Nochmals berief er das Conseil und nochmals forderte dieser den Admiral auf, auf der Stelle einen Entschluß zu fassen oder das Kommando niederzulegen. La Bourdonnais bestritt in seiner Antwort dem Conseil das Recht der Verfügung über die Schiffe, doch raffte er sich nun zu einer entscheidenden Maßnahme auf. Am 12. September segelte er nach Madras ab, am 15. erschien er vor der Stadt, landete 1000 europäische und ebenso viel farbige Truppen und verlangte Uebergabe des Forts St. George. Das Letztere war von nur etwa 300 Mann vertheidigt, und seine Befestigungen befanden sich in sehr schlechter Verfassung. Die englisch-ostindische Kompagnie hatte so wenig mit der Möglichkeit eines Angriffs der Franzosen gerechnet, daß jede Vorkehrung vernachlässigt worden war. Der Gouverneur Morse konnte an ernstlichen Widerstand nicht denken, er machte es daher beim Hereinbrechen der Gefahr wie die Franzosen und bat den Nabob des Carnatic um Hülfe.

Dieser Versuch wurde ungeschickt ausgeführt. Der englische Agent benahm sich so wenig gewandt, daß nichts erreicht wurde. Der Nabob machte Ausflüchte und erließ kein ausdrückliches Verbot eines Angriffs auf Madras. Da nun überdies der englische Admiral mit seiner Flotte nach Bengalen gegangen war, und die Franzosen den Angriff mit großem Nachdruck begannen, knüpfte Morse Verhandlungen an. Zuerst versuchte er den Admiral zu bestechen. Als La Bourdonnais sich gegen solche Zumuthungen scharf verwahrte, kapitulirten die Engländer am 21. September. Fort St. George und Madras fielen nach den Bedingungen der Uebergabe mit allen Waaren und Vorräthen an Frankreich. Alle Engländer darin wurden Kriegsgefangene; die Beamten und Offiziere der englischen Kompagnie versprachen bis zur Auswechselung gegen Frankreich nicht zu fechten und sollten dafür auf Ehrenwort sich frei bewegen dürfen. Für den Fall, daß Madras an England zurückfiele, versprach La Bourdonnais die kriegsgefangene Besatzung wieder freizugeben.

Dupleix hat an diesen Verhandlungen nicht theilgenommen. Er erfuhr davon und von der Einnahme der Stadt zunächst nur durch zwei kurze Billets des Admirals. Am 23. sandte dieser ihm erst den Wortlaut der Kapitulation mit dem Bemerken, daß sie kaum etwas Anderes besage, als daß er freie Verfügung über den Platz

habe. Von der Thatsache, daß über die Bedingungen einer möglichen Auslösung von Madras und weiteren Verhandlungen darüber die Rede gewesen war, erwähnte La Bourdonnais nichts.

Gleichzeitig mit der Nachricht des Sieges traf bei Dupleix ein Eilbote des Nabobs von Arcot ein, der den Franzosen Aufhebung der Belagerung von Madras anbefahl und im Falle des Ungehorsams mit Krieg drohte. Dupleix beantwortete die Botschaft des Nabobs mit der Versicherung, daß Frankreich die Stadt nicht für sich erstrebe, sondern nach erfolgter Einnahme sogleich dem Nabob übergeben werde. In diesem Sinne verständigte er auch den Admiral. Aber bei diesem fand er mit seinem diplomatischen Schachzug wenig Verständniß. La Bourdonnais hatte sich damals in den Gedanken verbissen, Madras gegen ein entsprechendes Lösegeld den Engländern wieder auszuliefern. Er zeigte sich von dem Gedanken erfüllt, daß die Stadt auf die Dauer gegen eine englische Flotte oder bei den Friedensverhandlungen doch nicht zu halten sein werde. Ueberdies erklärte er, daß seine Instruktion von 1741 ihm ausdrücklich Eroberungen zum Zwecke dauernden Besitzes verbiete. Eine Zerstörung der Stadt fand er nicht angezeigt, da dann England sich einfach an einem anderen Flecke der Nachbarschaft neu ansiedeln würde und nichts erreicht wäre. Ein hohes Lösegeld erschien ihm dagegen für die Kompagnie wie für die Sieger von Nutzen. Von einem Verzicht darauf und der Auslieferung der Stadt an den Nabob wollte er nichts hören.

Kein Wunder, wenn sein Verhalten Dupleix empörte. Nicht allein, daß der Admiral bei seinem eigenmächtigen Vorgehen des Generalgouvernements Rechte verletzte, er stellte auch dessen ganze Politik und den Bestand Pondicherys in Frage. Am 25. September wies er ihn daher darauf hin, daß die Entscheidung über das Schicksal von Madras nicht ohne Befragung des Conseil superieur fallen dürfe, und suchte ihm begreiflich zu machen, daß die englische Kompagnie die von ihren Beamten als Lösegeld ausgestellten Wechsel niemals zahlen würde. Doch seine Vorstellungen blieben fruchtlos. La Bourdonnais nahm Dupleix' Ton übel und verhandelte erst recht mit den Engländern über Auslösung der Stadt. In aller Eile schloß er mit Morse einen Vertrag, wonach dieser sich zur Zahlung von 1 100 000 Pagodas (= 421 666 Pfund Sterling) in Wechseln für Auslieferung von Madras verpflichtete. Die That-

sache theilte er Dupleix am Morgen des 27. September mit dem Bemerken mit, daß er allein über die von ihm eroberte Stadt zu verfügen habe!

Es läßt sich denken, welche Entrüstung diese Nachricht in Pondichery erregte. Die Ueberzeugung war allgemein, daß der Admiral bei seinem Vorgehen nicht allein durch Eifersucht und Selbstgefühl, sondern auch durch Geschenke der Engländer geleitet worden sei.*) Auf der Stelle wurde gegen das Abkommen feierlich Protest erhoben und eine Abordnung des Conseils nach Madras gesandt, um die Leitung der Geschäfte zu übernehmen. Gleichzeitig beschwor Dupleix den Admiral in einem privaten Schreiben, seine für die Kolonie verderblichen Pläne fallen zu lassen. Als das Alles wirkungslos blieb, sandte der Gouverneur Anfang Oktober eine Anzahl höherer Beamten und Offiziere nach Madras, welche öffentlich den Rückgabevertrag für nichtig erklären und sich an die Spitze der Verwaltung setzen sollten. Auch das blieb fruchtlos. Die Offiziere des Admirals stellten sich auf seine Seite. Die auf Dupleix' Seite befindlichen Truppen hatte La Bourdonnais auf die Schiffe gebracht. Ohne daß er auf ernstlichen Widerstand stieß, konnte er die Kommission verhaften und hinter Schloß und Riegel setzen. Dupleix mußte ohnmächtig zusehen.

In diesen kritischen Tagen trafen drei Kriegsschiffe aus Frankreich in Pondichery ein. Sie brachten die Kunde, daß Krieg mit Holland bevorstehe, und genaue Vorschriften der Kompagnie über die Stellung des Gouvernements zu dem Admiral. Danach sollte Letzterer bei Erörterung von Gegenständen, wo die Flotte eine Rolle zu spielen hatte, an den Sitzungen des Conseil superieur mit berathender Stimme theilnehmen, im Uebrigen aber die Beschlüsse der Körperschaft ohne Widerspruch ausführen! Dupleix sandte Abschrift dieser Verfügung umgehend an La Bourdonnais und verlangte Gehorsam. Aber der Admiral erklärte, die Weisung bezöge sich nur auf Schiffskapitäne der Kompagnie, nicht auf ihn. Er werde sich nur Befehlen des Ministers fügen. Er bestand darauf, daß das von ihm geschlossene Abkommen gehalten, der vorläufige Gouverneur aus der Zahl seiner Offiziere genommen und Madras am 1. Januar 1747 geräumt werde.

*) In der That hat La Bourdonnais nach späteren englischen Enthüllungen 40000 Pfund Sterling von den Engländern erhalten.

Noch war eine Einigung nicht erzielt, da zwang ein plötzlicher Sturm in der Nacht des 13. Oktober die französische Flotte, eiligst in See zu gehen. Erst am 17. bekam der in Madras befindliche La Bourdonnais Kunde, daß vier seiner Schiffe mit ihrer Bemannung verloren gegangen, zwei seeuntüchtig geworden und nur zwei gerettet waren. Auch sie waren schwer beschädigt. 1200 Mann hatten ihr Leben eingebüßt! Der Admiral war somit machtlos. Dupleix, dessen Truppen auf der Flotte gewesen waren, konnte aber diese Sachlage nicht genügend ausnutzen. Er konnte nicht hindern, daß der Admiral am 18. sein mit den Engländern geschlossenes Abkommen vollzog, dann die vier übrig gebliebenen Schiffe nothdürftig in Stand setzte und am 23. in See ging. Um das Mißgeschick voll zu machen, stellten sich die drei vor Kurzem in Pondichery angekommenen und drei andere Fahrzeuge der Kompagnie, die Dupleix nach Atschin auf Sumatra beordert hatte, auf La Bourdonnais' Befehl unter sein Kommando. Der Admiral konnte so mit ansehnlicher Macht am 27. Oktober in Pondichery erscheinen und brauchte sich um die Wünsche des Conseils nicht zu kümmern. Während Dupleix wünschte, daß die Flotte in Atschin überwintere und von dort aus sobald als möglich der englischen Flotte den Garaus mache, wollte La Bourdonnais nach Goa gehen, dort neue Schiffe kaufen und seine Ausrüstung vervollständigen. Als Dupleix ihm die Mittel dazu verweigerte, segelte er nach Isle de France zurück und ging von da über Westindien nach Paris, um sich zu rechtfertigen.

Während ein langwieriger Prozeß gegen La Bourdonnais, der in die Bastille kam, geführt wurde,*) suchte Dupleix in Indien das von ihm Verfehlte gut zu machen. Die Aufgabe war nicht leicht, denn ein neuer Feind tauchte plötzlich auf. Ende Oktober erschien ein starkes Heer des Nabobs von Carnatic, um die Auslieferung von Madras zu verlangen. Dupleix hatte von vornherein die Absicht gehabt, die Befestigungen von Madras zu zerstören und erst dann den Platz aus der Hand zu geben. An der Durchführung dieser Absicht hatte ihn zuerst La Bourdonnais gehindert. Jetzt that es die Anwesenheit der Inder. Uebergab er die Stadt aber

*) Der Prozeß endete mit der Freisprechung des Admirals, da ihm die Annahme der Bestechungsgelder nicht nachgewiesen werden konnte.

im befestigten Zustande, so war zu fürchten, daß der Nabob sich von den Engländern bewegen ließ, sie ihnen wieder einzuräumen. Dupleix entschloß sich daher, zunächst Madras zu halten und den Nabob durch Verhandlungen hinzuziehen. Ehe letztere Erfolg hatten, kam es zu Kämpfen, und dabei zeigte sich, daß die französischen Truppen den indischen unvergleichlich überlegen waren. Am 4. November erlitten die Inder eine schwere Niederlage und mußten eiligst flüchten. Dupleix war Herr der Lage. Er erklärte La Bourdonnais' Abmachungen für nichtig, setzte die Engländer gefangen und beschlagnahmte ihren Besitz. Dann ging er daran, das kleine englische Fort St. David und die Stadt Cuddalore, die letzten Stützpunkte Englands in der Gegend, zu erobern.

Hierbei war ihm das Glück weniger hold, die Engländer hatten sich mit dem Nabob verbunden und ihre geringen Streitkräfte durch seine Truppen verstärkt. Der Führer der französischen Soldaten, ein älterer Offizier, de Bury, war ganz unfähig und führte den Angriff auf St. David so ungeschickt aus, daß er von indischen Truppen überfallen und in die Flucht geschlagen werden konnte. Als im Januar 1747 die vier französischen Schiffe aus Atschin zurückkehrten, hätte ein Angriff zu Wasser und zu Lande wahrscheinlich Erfolg gehabt. Dupleix scheint aber davon, wohl mit Rücksicht auf die geringe Befähigung seiner Offiziere, Abstand genommen zu haben. Er benutzte das Erscheinen der Flotte lieber dazu, den Nabob einzuschüchtern und zu bewegen, den Engländern seine Hülfe zu entziehen. Dieser Erfolg wurde Ende Februar erreicht. Nun bereitete Dupleix einen neuen Vorstoß zu Lande gegen die englischen Stationen vor, während er die Schiffe, die der englischen Flotte nicht gewachsen gewesen wären, nach Goa sandte. Als aber Mitte März die Franzosen, nunmehr unter Führung eines jüngeren, fähigeren Mannes Namens Paradis, vor St. David erschienen, war der Augenblick verpaßt. Die englische Flotte war aus Bengalen eingetroffen und bedrohte ihrerseits Pondichery.

Zum Glück für Letzteres wagten die Briten keinen Angriff. Sie versuchten vielmehr erst die Unterstützung des Nabobs wiederzugewinnen und begnügten sich vor der Hand mit Blockade der französischen Häfen. Bei dem geringen Handel der letzteren bedeutete das keine besonders große Schädigung der Franzosen, und am Hofe des Nabob wußte Dupleix die Bemühungen der Engländer zu

durchkreuzen. Währenddessen erhielt das französische Geschwader in Goa Befehl, in Isle de France Verstärkungen zu suchen und dann schleunigst Hülfe zu bringen.

Diese Anordnung hatte zur Folge, daß Mitte Juni 1748 neun französische Schiffe an der Coromandel-Küste erschienen und in Madras 300 Mann, Vorräthe und größere Geldsummen landeten. Da zehn stärkere englische Kriegsschiffe dort kreuzten, gingen sie sofort wieder in See und traten die Rückfahrt an. Die Engländer erfuhren von der Ankunft der französischen Schiffe erst, als es zu spät war. Sofort setzten sie alle Segel auf, um den Feind zu suchen, aber vergebens. Während sie in See waren, versuchte Dupleix Fort St. David oder Cuddalore zu überrumpeln. Doch wieder ohne Erfolg, da Major Lawrence, der englische Kommandeur, auf der Hut war.

Die Lage wurde nun für Dupleix bedenklich. Er wußte, daß die Engländer eine große Macht abgesandt hatten, um den französischen Besitzungen in Indien den Garaus zu machen, während an Sendung einer entsprechenden Flotte aus Frankreich nicht zu denken war. Abgeschnitten vom Meer, sah er sich völlig auf seine eigenen Hülfsquellen angewiesen. Dennoch verlor er den Muth nicht. Er ging sofort daran, Pondicherys Befestigungen zu verstärken, verschanzte den Nachbarort Ariancopan und versorgte Pondichery wie Madras thunlichst mit Vorräthen.

Diese Vorbereitungen waren kaum halbwegs beendigt, als die neue englische Flotte unter Admiral Boscawen im August 1748 an der Küste erschien. Dreißig Schiffe mit zahlreichen Landungstruppen standen jetzt den Engländern zur Verfügung, eine Macht, wie sie noch kein europäischer Staat dort entfaltet hatte. Der Sieg schien ihnen sicher zu sein. Sie landeten 6000 Mann und begannen in voller Siegeszuversicht ihre Maßnahmen. Um so größer war ihre Enttäuschung, als das vorgeschobene Fort Ariancopan die heranrückende Uebermacht tapfer zurückschlug und es den Franzosen sogar gelang, den tapferen Major Lawrence gefangen zu nehmen. Ohne eine plötzliche Pulverexplosion, die 100 Mann der Besatzung tödtete oder verwundete und den Rest zum Rückzug zwang, hätten die Engländer schon gegen das kleine Fort eine förmliche Belagerung beginnen müssen. — Noch schlimmer waren die Erfahrungen, welche sie nunmehr beim Angriff auf Pondichery selbst machten. Obwohl

Dupleix nur über 1800 Europäer und 3000 eingeborene Soldaten verfügte, vertheidigte er wochenlang mit Löwenmuth jeden Fuß breit des Terrains. Der Verlust des fähigsten Offiziers, Paradis, bei einem Ausfall, und das Erscheinen von Hülfstruppen des Nabob im englischen Lager erschütterten seine Entschlossenheit nicht einen Augenblick. Auf die Länge wäre er freilich wohl doch der Uebermacht erlegen. Aber zum Glück für die Franzosen war der englische Admiral Boscawen ebenso unerfahren wie ungeschickt. Es gelang ihm trotz aller Anstrengungen nicht, Fortschritte gegen die Stadt zu machen. Als die Regenzeit einsetzte, Stürme das längere Verweilen der Flotte an der Küste gefährlich machten und Krankheiten im Lager ausbrachen, beschloß der englische Kriegsrath am 14. Oktober den Abzug. Die Batterien wurden zerstört, und mit Verlust von 1065 Mann ging das englische Heer am 17. nach St. David zurück.

Die Franzosen hatten während der langen Belagerung nur 200 Europäer und 50 Eingeborene eingebüßt. Sie waren im Stande gewesen, sich trotz aller Schwierigkeiten in Madras, Chandernagor, Karikal und Mahé zu behaupten, und genossen nun in den Augen der Eingeborenen mehr Ansehen als je. Von allen Seiten kamen Glückwünsche der indischen Fürsten. Dupleix war mit einem Schlage der angesehenste Mann in Indien. Ohne Verzug ging er daran, diese Lage auszunützen. Nachdem Anfang 1749 neue Verstärkungen und Geldmittel aus Frankreich eingetroffen waren, rüstete er sich zum entscheidenden Angriff auf die englischen Niederlassungen. Diesmal wäre ihm wahrscheinlich mehr Erfolg beschieden gewesen. Im letzten Augenblick jedoch kam der Befehl zur Einstellung weiterer Feindseligkeiten und bald darauf die Nachricht vom Aachener Friedensschluß. Zu seiner tiefen Bestürzung mußte Dupleix danach das so zäh vertheidigte Madras den Feinden wieder ausliefern und zwar in dem Zustande, in dem es sich gerade befand. Alle von ihm für Befestigung und Verbesserung des Platzes aufgewendeten Mühen und Kosten kamen England zu gute.

Es ist sicher, daß in London wie in Paris bei den Leitern der indischen Kompagnien der Wunsch bestand, in Zukunft neue Zerwürfnisse in Indien zu vermeiden. Der Krieg hatte ja nicht allein ihren Kassen die allerschwersten Opfer auferlegt, sondern auch den Handel außerordentlich geschädigt. Das erzielte Ergebniß wurde

beiderseits als ungenügend erachtet. Zu große Veränderungen waren indessen in den indischen Verhältnissen vor sich gegangen, als daß eine Rückkehr zu dem früheren System des indischen Handels möglich gewesen wäre. Die Europäer waren sich der Ueberlegenheit ihrer Waffen über die Eingeborenen zu bewußt geworden, und die Fürsten Südindiens waren nunmehr von dem Gedanken beseelt, sich der unbesiegbaren Weißen zur Erreichung ihrer Zwecke zu bedienen. Jede Nation, die ihnen dabei hülfreiche Hand leistete, war ihnen willkommen. Wollten die Europäer fortan Geschäfte machen, so mußten sie den Indern Waffen und Soldaten stellen. Wohl oder übel mußten sich die Kompagnien dieser Nothwendigkeit fügen. Der Keim zu neuen Verwickelungen war damit gelegt.

Kaum war der Friede zu Stande gebracht, so benutzten Engländer wie Franzosen die ersten sich bietenden Anlässe zur Einmischung in indische Angelegenheiten. Die Ersteren leisteten einem vertriebenen Rajah von Tanjore für reichliche Versprechungen von Geld und Land Hülfe beim Kampfe gegen seine Feinde. Dupleix ließ sich herbei, an den Kämpfen um den Thron Südindiens, des Dekkans, theilzunehmen. Die Veranlassung war der Tod des alten Vicekönigs und der Versuch eines seiner Söhne, Nazir Jung, die Nachfolge an Stelle seines für den Thron auserseheneh und vom Mogul bestätigten Neffen, Mozuffer Jung, an sich zu reißen. Mozuffer Jung suchte gegen ihn Hülfe bei den Mahratten, den Feinden des Mogulreiches. In ihrer Hauptstadt traf er den vor Jahren in Gefangenschaft gerathenen ehemaligen Rajah von Trichinopoly, Chunda Sahib, der mit Freuden die Gelegenheit ergriff, seine Freiheit wieder zu erlangen und aufs Neue eine Rolle zu spielen. Chunda Sahib wandte sich an Dupleix; dieser fand die Aussicht verlockend, auf den Thronen des Dekkan wie des Carnatic, auf das Chunda Sahib seine Blicke geworfen hatte, ergebene Männer zu sehen. Er kaufte Chunda Sahib für 700 000 Rupien von den Mahratten los und versprach ihm wie Mozuffer Jung seine Hülfe. Die Entschädigung sollte in der Bezahlung der französischen Truppen und in Abtretung eines Stückes Land bei Pondichery bestehen.

Die beiden Fürsten wandten sich Ende Juli 1749 mit ihrer Streitmacht zunächst gegen den Nabob des Carnatic. In den ersten Tagen des August lieferten sie ihm eine Schlacht, bei der er selbst fiel. Der Sieg war wesentlich der Tapferkeit der französischen

Hülfstruppen, welche d'Auteuil und de Bussy führten, zu verdanken. Die Hauptstadt des Carnatic, Arcot, wurde die Beute der Sieger. Chunda Sahib wurde hier zum Nabob des Carnatic, Mozuffer Jung zum Vicekönig des Dekkan feierlich ausgerufen. Im Triumph zogen sie dann nach Pondichery und bewiesen Dupleix ihre Dankbarkeit durch Abtretung von 81 Dörfern der Nachbarschaft. Doch noch blieb ihnen viel zu thun. Der eine Sohn des gefallenen Nabob, Mohamed Ali, war nach dem festen Trichinopoly geflüchtet und rüstete sich dort zu neuem Widerstand. Nazir Jung endlich, der thatsächliche Inhaber des viceköniglichen Thrones, traf große Vorbereitungen zur Niederwerfung seines Neffen Mozuffer Jung.

Dupleix hielt rasche Beseitigung dieser Feinde für um so nöthiger, als er fürchtete, daß die Engländer bald eingreifen würden. Er drängte daher auf sofortigen Angriff gegen Mohamed Ali. Chunda Sahib zögerte aber aus Furcht vor Boscawens Flotte, da er wußte, daß der Admiral für Mohamed Ali Partei ergreifen wollte. Erst als das Winterwetter die englischen Schiffe zur Abfahrt zwang, setzte sich der Nabob in Begleitung einer von Duquesne befehligten französischen Hülfstruppe gegen Trichinopoly in Bewegung.

Die nöthigen Geldmittel hatte ihm Dupleix gegen Verpfändung von Ländereien vorgeschossen. Zum Unglück für ihre Sache führten Chunda Sahib und Mozuffer Jung ihren Plan nicht aus. Nach Ueberschreitung des Coleroon kamen sie auf den Gedanken, dem reichen Rajah von Tanjore die Summen, mit denen er im Tribut an den Mogul rückständig war, abzufordern. Der Rajah, welcher kurz zuvor die Freundschaft der Engländer durch Abtretung des Ortes Devicotta erkauft hatte, bat auf der Stelle den Gouverneur von Madras und Nazir Jung um Hülfe. Einen Angriff auf seine Stadt vermied er, indem er mit Chunda Sahib zum Schein Verhandlungen eröffnete. Umsonst drängte Dupleix zu rasch entschlossenem Handeln. Chunda Sahib ließ sich wochenlang hinziehen, während die Engländer und Nazir Jung aus Leibeskräften rüsteten. Ende Dezember verlor Dupleix die Geduld. Er sah den nahenden Sturm und ließ seine Truppen Ernst machen. Duquesne griff Tanjore an und eroberte einige Außenposten. Das hatte die Wirkung, daß der Rajah den Franzosen ein umfangreiches Gebiet bei Karikal abtrat, auf den ihm bisher jährlich gezahlten Tribut von 7000 Rupien verzichtete, eine Kriegsentschädigung zahlte und Mozuffer Jung und

Chunda Sahib 7 Millionen Rupien versprach. Die Ausführung des Vertrages zog er aber wieder durch allerlei Kunstgriffe hin, bis Nazir Jungs Heer in Carnatic erschien. Nunmehr hätte Chunda Sahib gern die Rathschläge Dupleix' befolgt, den Rajah verhaftet und seine Stadt besetzt. Aber es war schon zu spät. Seine Truppen weigerten sich, zu fechten und flohen aus Furcht vor dem anrückenden Nazir Jung in hellen Haufen nach Pondichery.

Mit einem Schlage waren so Dupleix' Hoffnungen gescheitert, der Bestand der französischen Besitzungen sogar in Frage gestellt. Die Engländer, für welche der Sieg Chunda Sahibs die bedenklichsten Folgen hätte haben können, triumphirten. Sie sandten 600 Mann unter Major Lawrence Mohamed Ali zu Hülfe, und dieser stieß mit seiner ganzen Macht zum Heere Nazir Jungs, das 300 000 Mann gezählt haben soll. — So verzweifelt die Lage schien, Dupleix zeigte sich ihr gewachsen. Er stellte durch seinen Einfluß die Disziplin im indischen Heere wieder her und verstärkte seine Hülfstruppe auf 2000 Mann. Gleichzeitig knüpfte er in aller Stille Beziehungen mit Nazir Jung an. Anfang April 1750 standen die beiden Heere einander bei Valdaur gegenüber, und trotz der großen Ueberzahl waren die Gegner des Siegs keineswegs sicher. Da traf ein unvorhergesehenes Mißgeschick die Franzosen. Am 3. April kündigten 13 französische Offiziere, die sich bei der Vertheilung der vom Rajah Tanjores bezahlten Summen geschädigt fühlten, plötzlich den Dienst und zogen mit ihren Leuten ab. Ihr Verhalten erregte Bestürzung bei den Eingeborenen. Der Kommandeur d'Auteuil fand, daß unter solchen Umständen ein Kampf aussichtslos sei. Er benachrichtete Chunda Sahib und Mozuffer Jung von der Sachlage und schlug ihnen Rückzug vor. Der Erstere entschloß sich dazu. In der Nacht zum 4. April räumte er mit den Franzosen in aller Stille das Lager. Mozuffer Jung dagegen warf die Flinte ins Korn. Er ergab sich seinem Onkel Nazir Jung. Verfolgt von Mahratten-Reitern, erreichte das geflüchtete Heer Pondichery. Erst hier entdeckte man, daß in der Verwirrung und Eile 11 Kanonen mit 40 Artilleristen in den Lagerbefestigungen vergessen worden waren. — Nazir Jung war somit Sieger. Mohamed Ali wurde von ihm zum Nabob des Carnatic ernannt!

Auch jetzt noch verlor Dupleix nicht den Muth. Ohne Verzug verhaftete er die Offiziere, deren Meuterei den schimpflichen Aus-

gang verschuldet hatte, stellte d'Auteuil vor ein Kriegsgericht und that Schritte zur Herstellung von Ordnung und Disziplin. Gleichzeitig knüpfte er neue Verhandlungen mit Nazir Jung und unzufriedenen Nabobs an. Er forderte Einsetzung der Kinder Mozuffer Jungs in den Besitz ihres Vaters und Ausschluß der Familie Mohamed Alis vom Nabobposten des Carnatic. Damit wurde Zeit gewonnen, die zur Neubelebung des Muths der Truppen Verwendung fand. Als die französischen Abgesandten unverrichteter Sache zurückkehrten, ließ Dupleix bei Nacht das Lager der Mahratten angreifen. Der Handstreich hatte vollen Erfolg. Gegen 1200 Feinde fielen, während die Franzosen nur 3 Mann einbüßten. Der Inder bemächtigte sich solcher Schrecken, daß Nazir Jung schleunigst nach Arcot abzog. Um die englischen Truppen in seinem Lager kümmerte er sich dabei gar nicht. Bald darauf glückte Dupleix ein zweiter Schlag. Der Vicekönig hatte die französischen Faktoreien in Masulipatam und Yanoon weggenommen. Als die Kunde nach Pondichery kam, sandte Dupleix einige hundert Mann bei Nacht auf zwei Schiffen nach Masulipatam. Die überraschten Inder lieferten den Platz ohne Schwertstreich wieder aus.

Am erfolgreichsten war die Besetzung des St. David beherrschenden Punar-Thals, zu der Dupleix schritt, sobald Lawrence mit seinen Truppen nach Fort St. David abgezogen war. Er hatte dort durch den vom Kriegsgericht freigesprochenen d'Auteuil die befestigte Pagode Tiruvadi mit 500 Mann besetzen lassen und konnte von da aus die Verbindungen zwischen Arcot und St. David abschneiden. Diese Maßnahme versetzte die Engländer in solche Erregung, daß sie trotz des Aachener Friedens sich zur Gewalt entschlossen. Auf ihr Drängen sandte Mohamed Ali 20 000 Mann gegen die Franzosen. Sie selbst stellten ihnen 400 Europäer und 1500 Sepoys entgegen. Am 30. Juli 1750 kam es zum Kampf. Ungeachtet der ungeheuren Uebermacht nahm ihn d'Auteuil, der sich in seiner Stellung gut verschanzt hatte, muthig auf. Seine Kanonen thaten dem Feind solchen Schaden, daß Mohamed Ali keinen Sturm wagte und trotz aller Vorstellungen sich zurückzog. Da er weitere Bezahlung der englischen Hülfstruppen verweigerte, blieb diesen auch nur Heimkehr nach St. David übrig. Kaum hörte Dupleix hiervon, so griff er mit Chunda Sahib und aller verfügbaren Macht den Nabob, der ein Lager zwischen Tiruvadi und St. David

bezogen hatte, plötzlich an. Der Schlag war so gut vorbereitet, daß die Inder zu ernstlichem Widerstand nicht gelangten. Mohamed Ali floh sofort. Seine Leute folgten ihm mit Rücklassung der Artillerie und allen Gepäcks. Der Sieg, welcher den Franzosen keinen Mann kostete, machte Chunda Sahib wieder zum Herrn des Carnatic. Und dieses Mal gedachte Dupleix seine Herrschaft besser zu befestigen.

Ohne Verzug erhielt d'Auteuil Auftrag, die Festung Gingee, den stärksten Platz des Carnatic, wohin sich Mohamed Ali geflüchtet hatte, anzugreifen. Während der Nazir Jung in Arcot ruhig seinem Vergnügen lebte und die Geschäfte seinen Beamten überließ, erschienen die Franzosen am 11. September 1750 unter Führung de Bussys mit einigen hundert Mann vor der Festung. Die Inder traten ihm im Gefühl ihrer überwältigenden Uebermacht vor den Mauern entgegen. Aber unbekümmert um ihre großen Massen eröffnete de Bussy die Schlacht und brach ihre Reihen. In regelloser Flucht eilten sie bald nach der Festung zurück, gefolgt von de Bussys Leuten, welche das Thor sprengten und mit in die Stadt drangen. Da gleichzeitig die französische Hauptmacht unter d'Auteuil heranrückte, konnte de Bussy sich sofort der eigentlichen Stadt bemächtigen. Bei Nacht gelang es den Franzosen, auch die auf steilen Felsen angelegten Citadellen einzunehmen.

Der Vicekönig Nazir Jung erhielt gleichzeitig mit dieser Hiobspost die Nachricht, daß die Franzosen auf Arcot losrückten. So groß sein Schrecken darüber war, er konnte sich doch nicht entschließen, auf die Bedingungen, welche ihm Dupleix nunmehr stellte, einzugehen. Er wollte unter keinen Umständen den in Ketten gelegten Mozuffer Jung freigeben. Ueber Einsetzung Chunda Sahibs als Nabob des Carnatic und volle Abtretung Masulipatams hätte er eher mit sich reden lassen. Die erste Forderung veranlaßte ihn, mit 60 000 Mann Fußvolk, 45 000 Reitern und zahlreicher Artillerie dem Feinde entgegenzurücken. Die Franzosen zogen sich auf die Nachricht davon nach Gingee zurück. Nazir Jung wollte ihnen folgen, doch die Herbstregen, welche die Flüsse anschwellten und die Straßen unwegsam machten, zwangen ihn wochenlang in einer ungünstigen Lage zu verweilen.

Während dieser Zeit knüpfte Dupleix durch seine geheimen Agenten allerlei Verbindungen im Lager des Vicekönigs an. Er

gewann durch Versprechungen aller Art verschiedene seiner Nabobs und säete Mißtrauen in seinem Lager. Nazir Jung selbst kam allmählich zu der Einsicht, daß es besser sei, nicht Alles auf eine Karte zu setzen. Anfang Dezember entschloß er sich, seinerseits Verhandlungen mit Dupleix anzuknüpfen und auf alle seine Bedingungen einzugehen. Kaum wurde das jedoch bekannt, so entschlossen sich die von Dupleix gewonnenen Nabobs ihrerseits zu raschem Handeln. Sie wollten nicht ihre Hoffnungen getäuscht und gelegentlich ihren Verrath entdeckt sehen. Ohne Wissen Dupleix' veranlaßten sie einen seiner nicht eingeweihten Offiziere am Morgen des 16. Dezember zum Angriff auf das Lager des Vicekönigs. Als Letzterer davon Kunde erhielt und bemerkte, daß verschiedene der Nabobs mit ihren Truppen zu den Franzosen übergingen, befahl er Enthauptung Mozuffer Jungs. In diesem Augenblick erschoß ihn einer der Verschworenen und huldigte Mozuffer Jung, der von der Mehrheit der Armee als Vicekönig anerkannt wurde.

Dupleix hatte, als ihm Nazir Jung seine Friedensanerbietungen machte, von Pondichery aus Einstellung der Feindseligkeiten angeordnet. Als Antwort erhielt er die Nachricht vom Siege Mozuffer Jungs, der natürlich unbeschreiblichen Jubel in der Kolonie erregte. Die Pläne Dupleix' waren ja nunmehr verwirklicht. Ganz Südindien war in der Hand von Männern, die ihm Leben und Macht verdankten. Der Ruhm und das Ansehen der Franzosen in Indien hatten einen nie geahnten Höhepunkt erreicht. Zuversichtlich konnte Dupleix jetzt an Errichtung der französischen Herrschaft über ganz Indien denken. Wie sollten die kleinen englischen Niederlassungen gegen eine Macht aufkommen, die alle Hülfsquellen des Landes zur Verfügung hatte! Wer hätte ferner je träumen mögen, daß eines Tages der Herrscher des Dekkan, der Herr von 35 Millionen Unterthanen, dem Gouverneur von Pondichery huldigen würde, wie es am 26. Dezember 1750 geschah, als Mozuffer Jung feierlich in der französischen Niederlassung erschien!

Der Fürst überbrachte Dupleix alle Schätze seines getödteten Onkels und Vorgängers und rief seine Vermittelung in allen noch schwebenden Schwierigkeiten an. Um Mozuffer Jungs Stellung zu befestigen und die zum Theil unzufriedenen Nabobs zu beruhigen, befleißigte sich Dupleix größter Mäßigung. Er wies jeden Antheil

an der Beute zurück und vertheilte sie ausschließlich zwischen dem Vicekönig und seinen Nabobs. Für Frankreich bedang er lediglich ein Landgebiet und gewisse Rechte aus. Nach dem darüber feierlich geschlossenen Abkommen erhielt Frankreich das Land zwischen dem Flusse Kistna und Kap Comorin einschließlich Mysores und des Carnatic mit einem Steuerertrag von jährlich 400 000 Rupien, sowie die Städte Masulipatam, Yanoon und eine Erweiterung des Gebiets von Karikal. Dupleix selbst ließ sich die Würde eines Nabobs übertragen. Französische Münzen sollten für ganz Südindien Zahlungsmittel werden, und der Gouverneur von Pondichery berathende Stimme bei allen wichtigeren Angelegenheiten besitzen. Abgesehen davon verpflichtete sich der Vicekönig, den französischen Truppen und der französischen Verwaltung je eine halbe Million Rupien als Entschädigung für die ihm gewährte Hülfe zu zahlen, und schenkte Dupleix persönlich das Landgebiet der Festung Valdaur. — Gleichzeitig mit der Regelung dieser Fragen brachte Dupleix einen Ausgleich zwischen dem Vicekönig und den Nabobs zu Stande und bewog den nach Trichinopoly geflüchteten Mohamed Ali zu dem Versprechen, sich zu unterwerfen, wenn er ein anderes Gebiet des Dekkan erhalte.

Leider war des neuen Vicekönigs Triumph nicht von langer Dauer. Er wandte sich Anfang Januar 1751 nach dem Norden des Dekkan, um dort überall Ordnung zu schaffen, ehe er in Aurungabad, der Hauptstadt, einzog. de Bussy mit 300 Franzosen und 2000 Sepoys begleiteten ihn. Alles ging glatt, bis plötzlich aus Anlaß einer Schlägerei zwischen Soldaten und Unterthanen eines der Nabobs eine Empörung dreier Nabobs zu Tage trat. Mozuffer Jung zögerte nicht, über die Aufrührer herzufallen. Er schlug ihre Truppen mit Hülfe der Franzosen und war Herr des Schlachtfeldes, als ihn auf der Verfolgung ein Speer tödtlich traf. Mit einem Schlage war damit das Ergebniß der französischen Politik wieder in Frage gestellt. Neue Wirren und Kämpfe wären unvermeidlich gewesen, wenn nicht de Bussy rasch und geschickt gehandelt hätte. Er rief ohne Weiteres die Spitzen des Heeres zusammen und beschloß mit ihnen, einen bisher eingekerkerten Onkel des Verstorbenen, Salabut Jung, auf den vicekoniglichen Thron zu setzen. Der neue Herrscher, dessen Geschick eine so ungeahnte Wendung genommen hatte, war natürlich nicht allein sofort bereit,

alle den Franzosen von seinem Vorgänger gemachten Zugeständnisse zu bestätigen, er trat ihnen in seiner Dankbarkeit auch noch die Gebiete von Nizampatnam, Condavir, Alemanava und Narsapore ab. Dupleix erhielt Masoosbundur im Gebiet von Chicacole. Dann wurde der Marsch nach Aurungabad fortgesetzt und überall aufrührerischen Regungen entgegengetreten. Am 29. Juni 1751 zog der neue Vicekönig mit großer Pracht in seine Hauptstadt ein. Es wurde auch ein angeblicher Firman des Mogul verlesen, wonach er Salabut Jung in seiner Würde anerkannte.

Ein Umstand störte die Freude Dupleix'. Mohamed Ali, der Freund und Schützling der Engländer, machte keine Miene, den Vertrag, zu dem er sich herbeigelassen hatte, auszuführen. Er blieb ruhig in Trichinopoly sitzen und machte dessen Räumung schließlich von weiteren Zugeständnissen abhängig. Um den gefährlichen Mann loszuwerden, ging Dupleix darauf ein und bewog den Vicekönig zu ihrer Genehmigung. Aber während der Zeit hatte Mohamed Ali die Engländer bewogen, ihm einige hundert Mann zu Hülfe zu senden, und als Dupleix ihm die Bewilligung aller Forderungen anzeigte, verweigerte er rund die Ausführung des Vertrages. Die Hand der Engländer, welche zähneknirschend in Madras die Erfolge Dupleix' beobachtet hatten, war unverkennbar. Sollte nicht, sobald der Sommer neue Flotten und Hülfskräfte nach Madras führte, Alles wieder in Frage gestellt werden, so mußte Mohamed Ali mit Gewalt beseitigt werden. Dupleix sandte daher im März 1751 Chunda Sahib mit 8000 Mann, unterstützt von 400 Franzosen, die Auteuil führte, gegen Trichinopoly. Ehe sie ihr Ziel erreichten, waren 1600 Mann, darunter 500 Europäer, aus St. David bei Mohamed Ali eingetroffen und hatten die Langsamkeit des Gegners benutzt, um ihm den Weg zu verlegen.

Bei der Festung Volconda, die Chunda Sahib gehörte, deren Befehlshaber sich jedoch neutral erklärte, wollten sie die Franzosen erwarten. Um ihnen mit größerem Nachdrucke entgegenzutreten, versuchte der englische Kommandeur am 19. Juli die Stadt durch einen Handstreich zu nehmen. Dieser Schritt bewog den indischen Befehlshaber Volcondas, sich für die Franzosen zu erklären und ihre Unterstützung anzurufen. d'Auteuil benutzte das so geschickt, daß er die englischen Truppen in größte Verwirrung brachte und in wilde Flucht trieb. Die meisten Kanonen und alle Vorräthe fielen

ihm in die Hände. Eine energische Verfolgung des Feindes hätte den Feldzug entschieden und das Schicksal von Trichinopoly besiegelt. Zu ihrem Unglück fehlten hierzu indessen den Franzosen Mannschaften und geschickte Offiziere. d'Auteuil, neben de Bussy der einzige fähige Mann, war schwer krank. Keiner seiner Leute war fähig, die Lage auszunützen. Sie ließen es ruhig geschehen, daß die Flüchtigen sich sammelten und unter den Mauern von Trichinopoly festsetzten.

Wie schwere Folgen dieser Fehler haben sollte, zeigte sich nur zu bald. Während die Macht Chunda Sahibs im Osten von Trichinopoly ein Lager bezog und von dort aus ohne Ergebniß die Festung beschoß, faßte man in Madras Entschlüsse von größter Tragweite. Der junge Leutnant Robert Clive wußte den Gouverneur dafür zu gewinnen, den Schauplatz des Krieges zu verlegen. Auf seine Darlegungen hin wurde er mit einem Angriff auf Arcot betraut, um damit den Feind zu zwingen, die Belagerung von Trichinopoly abzubrechen. So gut wurde das Geheimniß bewahrt und so nachlässig war die indische Verwaltung, daß der Plan vollständig gelang. Am 6. September 1751 brach Clive mit 500 Mann und 7 Offizieren, von denen vier bisher Kaufleute gewesen waren, aus Madras auf. Am 11. erschien er vor Arcot. Am selben Tage floh die Besatzung ohne Schwertstreich, und Clive war Herr der 100 000 Bewohner zählenden Stadt. Die Wirkung des Handstreichs war ganz so, wie sie Clive vorausgesagt hatte. Dupleix' Rathschläge und Befehle, Arcot zunächst seinem Schicksal zu überlassen und Trichinopoly zu nehmen, blieben vergeblich. Chunda Sahib sandte sofort seinen Sohn mit einem ansehnlichen Theil seines Heeres nach Arcot uud schloß Clive dort ein. Die Belagerung von Trichinopoly wurde zwar fortgesetzt, aber so schwächlich, daß es zu keinem Erfolg kam. Law, ein Neffe des berüchtigten Finanzmanns, der Nachfolger des kranken d'Auteuil, war seiner Aufgabe in keiner Weise gewachsen.

Während Dupleix und Chunda Sahib sich vergebens bemühten, die beiden Städte einzunehmen, machten die Engländer verzweifelte Anstrengungen, um Hülfe im Lande zu finden. Im November glückte es ihnen, die Mahratten für sich zu gewinnen. Als die Nachricht davon zu Chunda Sahibs Sohn gelangte, machte er Ende November einen ernstlichen Versuch, Clives Herr zu werden. Aber

so unfähig waren seine Offiziere, daß Clive mit seinen nur noch etwa 300 Mann den Sturm abschlagen konnte. Die Niederlage entmuthigte die belagernden Truppen so, daß sie zum Theil heimlich flohen und der Rest die Belagerung abbrach. Nunmehr wurde die Lage ernst für die Franzosen, denn Trichinopoly hielt sich nicht nur trotz aller Verstärkungen des Belagerungsheeres, sondern es zeigten sich schon Mahratten-Schaaren in der Nähe, und Clive errang über die von Arcot abziehenden Truppen mehrere Erfolge. Ende 1751 erschien er wieder in St. David, um mit Hülfe von dort eingetroffener Verstärkungen den Entsatz von Trichinopoly vorzubereiten.

Umsonst suchte Dupleix die Pläne dieses an Geschick seinen Leuten weit überlegenen Mannes zu durchkreuzen. Alle seine Maßregeln mißglückten jetzt. Ende Februar 1752 wußte Clive das Heer des Rajah Sahib, des Sohnes Chundas, vollständig zu schlagen und zu zerstreuen und eine von Dupleix zur Feier seiner Siege gegründete Stadt zu zerstören. Ende März 1752 konnte er ungehindert mit 400 Europäern und 1100 Sepoys den Marsch nach Trichinopoly antreten. Schaarenweise strömten ihm die bisherigen Anhänger Chunda Sahibs zu. — Trotz der Gefahr gab Dupleix seine Sache nicht verloren. Ohne Zögern traf er die allein zweckentsprechenden Anordnungen. Law sollte nur die unentbehrlichen Abtheilungen vor Trichinopoly lassen und mit seiner Hauptmacht die Engländer, welche acht Flüsse auf ihrem langen Marsche zu überschreiten hatten, überfallen und vernichten. Ein fähiger Offizier hätte diese Aufgabe sicher auszuführen vermocht. Law jedoch war kein Mann, der selbständig zu handeln im Stande war. Er trat Clive wohl in günstiger Lage am Cauveri entgegen, doch ohne genügende Kraft und ohne einen zuerst erzielten kleinen Erfolg auszunützen. Mit geringen Verlusten konnten die Engländer sammt ihrem großen Troß Anfang April in Trichinopoly einrücken. Noch wäre damit nicht viel verloren gewesen, da sie über die nöthige Macht zum Nachschub nicht verfügten, wenn Law nun ruhig die Belagerung wieder aufgenommen und kräftig fortgeführt hätte. Statt dessen und ungeachtet der Befehle Dupleix' dachte Law nur noch an schleunige Flucht. Er schaffte seine Truppen nach der Insel Seringham, wo er von den Engländern seinerseits eingeschlossen wurde. Umsonst versuchte Dupleix, ihn durch d'Auteuil zu befreien. Der alte, kranke Mann war dem entschlossenen und

geschickten Clive nicht gewachsen. Er ließ sich von ihm überraschen und in die Flucht schlagen. Dupleix wurde dadurch in die Unmöglichkeit versetzt, weitere erfolgreiche Schritte zu thun. Law aber machte ruhig mit seinen 800 Europäern und etwa 6000 Sepoys eine mehrwöchentliche Einschließung durch, ohne einen ernsten Versuch zum Durchbruch zu wagen.

Um Chunda Sahib, den eigentlichen Kriegführenden, in Sicherheit zu bringen, ließ er sich herbei, mit dem als Verräther bekannten Rajah von Tanjore zu verhandeln. Da dieser versprach, den Nabob gegen eine entsprechende Geldzahlung unter seinen Schutz zu nehmen, bewog er Chunda Sahib, sich in der Nacht des 11. Juni in die Gewalt des Herrschers von Tanjore zu begeben. Er selbst kapitulirte am 13. Juni 1752. Mohamed Ali setzte ihn und seine Offiziere auf Ehrenwort, nicht mehr gegen ihn zu dienen, in Freiheit. Die Soldaten wurden Kriegsgefangene. Der unglückliche Chunda Sahib wurde trotz der getroffenen Abmachungen ohne Weiteres hingerichtet.

Vom ganzen Carnatic war nunmehr nur noch Gingee in den Händen der Franzosen. Sie besaßen weder Soldaten noch Vorräthe noch Geld. Die Lage der ostindischen Kompagnie war schlechter als je zuvor. Ihr Handel lag völlig darnieder und ihr Fortbestand war in Frage gestellt. Dazu mußte Dupleix befürchten, angesichts seines Mißerfolges von der Heimath aus zur Verantwortung gezogen zu werden. Doch gerade in solchen schwierigen Augenblicken bewies Dupleix seine Größe. Er verzagte keineswegs. Aus der eigenen Tasche warb er neue Soldaten an, und auf der Stelle entdeckte er den schwachen Punkt der Gegner. Es war dies der Haß der Mahratten gegen den Rajah von Mysore. Beide Theile beanspruchten die Stadt Trichinopoly. Mohamed Ali hatte sie dem Letzteren versprochen, wollte sie aber im Grunde selbst behalten. Hier setzte Dupleix ein. Durch seine Agenten verschärfte er nach Kräften die Gegensätze und stärkte das Mißtrauen der Mahratten und Mysores gegen Mohamed Ali. Bald brachte er es dahin, daß sie offen gegen Letzteren auftraten und Trichinopoly nun ihrerseits belagerten.

Einige weitere kleine Erfolge stärkten den Muth der Franzosen. Es gelang, eine gegen Gingee gesandte englische Truppe zu schlagen und eine auf dem Wege nach Madras befindliche Kompagnie

Schweizer Söldner abzufangen. Dazu trafen im Sommer 1752 allerlei Gunstbeweise für Dupleix aus Anlaß seiner früheren Erfolge von Paris ein, und die Kompagnie sprach ihm die Billigung der von ihm eingeschlagenen Politik aus. Nicht ohne Bedeutung war es auch, daß damals auch die Bestätigung des französischen Gouverneurs als Nabob des Carnatic durch den Mogul erfolgte. Mit neuem Muth eröffnete Dupleix im Herbst 1752 den Feldzug und wandte sich trotz des bestehenden Friedens diesmal offen gegen die Engländer. Er beauftragte 400 Europäer und 2000 Sepoys unter Kerjean mit einem Angriff auf St. David. Der Plan scheiterte wieder an der Unfähigkeit der französischen Offiziere. Statt rasch zu handeln, ließen sie sich von Major Lawrence, dem Führer der Engländer, überraschen. 100 Mann und 15 Offiziere fielen diesem am 6. September 1752 in die Hände. Zum Glück für Pondichery nützten die Engländer den Erfolg nicht aus, da ihnen die Belagerung von Trichinopoly Verlegenheiten bereitete und ihr fähigster Offizier Clive gesundheitshalber nach England gereist war. Dupleix, der aus Isle de France für Anfang 1753 Verstärkungen und einen tüchtigen Offizier de la Touche erwartete, konnte hoffen, die Scharte bald wieder auszuwetzen. Seine Hoffnung war um so berechtigter, als sein Schützling Salabut Jung inzwischen mit Hülfe de Bussys seine Herrschaft im Dekkan befestigt und die Mahratten nach Beibringung einer gründlichen Niederlage für sich gewonnen hatte.

Das Schicksal hatte es anders bestimmt. Das Schiff, welches de la Touche und die für Indien bestimmten 700 Mann trug, wurde unterwegs von Feuer zerstört. Fast alle seine Insassen fanden den Tod. Es blieb dem französischen Gouverneur nichts übrig, als mit seinen wenigen Leuten den Kampf fortzusetzen. Trotz ihrer Unzuverlässigkeit errang er einzelne kleine Erfolge, und die Engländer befanden sich in fortwährender Verlegenheit, da ihre Hauptmacht in Trichinopoly von den Mahratten und dem Sultan von Mysore belagert wurde und Dupleix' Mahratten-Reiter ihnen keine Ruhe ließen. Verschiedene ihrer Stellungen fielen in die Hand der Franzosen. Wäre es ihnen gelungen, Trichinopoly einzunehmen, so waren sie wieder Herren der Lage. Doch alle Versuche hierzu scheiterten; monatelang zog sich der Krieg ergebnißlos hin, immer schwieriger wurde die Lage der französischen Kompagnie. Als im

Herbst die französischen Truppen gar noch vor Trichinopoly mehrere Niederlagen erlitten und immer dringlichere Weisungen aus Paris eintrafen, Frieden zu halten, entschloß sich Dupleix, es mit Verhandlungen zu versuchen. Im Januar 1754 begannen sie in einer holländischen Faktorei. Nach wenigen Tagen aber erwiesen sie sich als aussichtslos. Während Dupleix als Vorbedingung Anerkennung seiner Nabobwürde fürs Carnatic betrachtete, erklärten die Engländer den betreffenden Firman als gefälscht und bestanden auf Anerkennung Mohamed Alis. Umsonst boten die Franzosen den Gegnern Zahlung aller Kriegskosten, volle Handelsfreiheit, Erlaß der bisherigen Pachtzahlungen für Madras und Abtretung des Gebiets von Pondemaly sowie Entschädigung Mohamed Alis durch eine andere Provinz. Der englische Gouverneur fühlte sich angesichts seiner letzten Erfolge stark genug, alle seine Ansprüche durchzusetzen. Er besaß sichere Kunde davon, daß Dupleix' Stellung in Frankreich schwer erschüttert war. Auf der anderen Seite verlor Dupleix nie das Vertrauen auf seinen Stern. Eben hatte er auch Kunde erhalten, daß Salabut Jung den Franzosen die vier Circars, ein Gebiet von 17 000 geographischen Meilen mit etwa 4 Millionen Rupien Steuerertrag im Norden des Dekkans, abgetreten hatte. Wenngleich er wußte, daß auch am Hofe des Vicekönigs der französische Einfluß nicht mehr der allein maßgebende war, und die Engländer bereits Beziehungen angeknüpft hatten, lebte er doch der Hoffnung, mit den neuen Mitteln aller Gegner Herr zu werden.

Die Feindseligkeiten nahmen ihren Fortgang. Trichinopoly wurde weiter bedrängt, und der Rajah von Tanjore so schwer heimgesucht, daß er mürbe wurde und endlich auch Miene machte, von den Engländern abzufallen. Da de Bussy auch seinen Einfluß beim Vicekönig wieder mehr als je befestigt hatte, waren die Aussichten für Frankreich Mitte 1754 durchaus keine schlechten, wenn ein Mann wie Dupleix seine Angelegenheiten leitete. Gerade in diesem Augenblicke aber erhielt Dupleix seine Abberufung.

Die Veranlassung dazu haben seine Mißerfolge im Herbst 1752 gegeben. Solange das Glück ihm hold war, sah man in Paris über die schlechten geschäftlichen Ergebnisse und über die Verletzung der gegebenen Weisungen hinweg. Man belohnte die von Dupleix erweckten glänzenden Hoffnungen durch Lob und Ehrenbeweise. Als

aber statt der erwarteten Schätze nur neue Forderungen an die Kompagnie herantraten und der Besitz in Indien gefährdet erschien, bekam die Sache ein anderes Bild. Die französische Kompagnie verhandelte bereits seit 1752 in London mit der englischen über einen Ausgleich in Indien. Die Briten legten dabei alle Schuld an den dortigen Vorgängen Dupleix zur Last und sparten keine Anstrengung, um die Franzosen zu bewegen, diesen Mann fallen zu lassen. Als Letztere zögerten, erklärte die englische Regierung, von ihrem Standpunkt aus nicht mit Unrecht, daß sie sich dann selbst des Ruhestörers entledigen werde, und rüstete vier Kriegsschiffe nach Indien aus. Gerade damals kamen die Nachrichten von den ersten unerwarteten Mißerfolgen und Laws Kapitulation. Sie machten begreiflicherweise auf die französische Kompagnie wie auf die Regierung den niederschlagendsten Eindruck. Und als von Wiederherstellung friedlicher Verhältnisse trotz aller Mahnungen keine Kunde kam, entschloß man sich in Paris, Dupleix fallen zu lassen. Ein Vorschlag der Engländer, die beiderseitigen Gouverneure abzuberufen und die Verhältnisse an Ort und Stelle durch zwei Kommissare regeln zu lassen, wurde angenommen.

Die französische Regierung ersah für den Posten des Kommissars einen Direktor der Kompagnie, den früher in der Faktorei Chandernagor thätig gewesenen Beamten Godeheu aus. Er erhielt den Auftrag, an Dupleix' Stelle zu treten. Die besser über die Lage unterrichteten Engländer sandten keinen neuen Beamten, sondern beauftragten trotz der Abmachung den Gouverneur von Madras, Saunders, mit den Geschäften des Kommissars.

Aus Isle de France erhielt Dupleix die erste Nachricht von dem Beschlossenen durch Godeheu selbst. Da er diesen, der früher unter ihm gearbeitet hatte und der ihm zu Dank verpflichtet war, seit Jahren gut kannte, glaubte er sich mit ihm leicht verständigen zu können. Er ahnte nicht, daß Godeheu seit Jahren gegen ihn intriguirt und vorgeschlagen hatte, ihn als Gefangenen heimzuschaffen. Nur zu bald sollte er aufgeklärt werden. Am 1. August 1754 erschien Godeheu in Pondichery, begleitet von mehreren Schiffen und 2000 Mann. Am 2. übernahm er die Geschäfte, ohne Dupleix irgend welche weitere Theilnahme zu gestatten. Die Befehlshaber im Felde erhielten Weisung, sogleich alle Feindseligkeiten einzustellen.

Weitere Vorräthe oder Verstärkungen wurden ihnen nicht gesandt. Dem Vicekönig wurde mitgetheilt, daß er sich in diese Angelegenheiten nicht weiter einmischen dürfe.

Es kann billig bezweifelt werden, daß ein solches Vorgehen den wahren Absichten der französischen Regierung entsprach. Wenn man auch gegen Dupleix wegen der von ihm bereiteten Verlegenheiten und seiner Eigenmächtigkeit erbittert war, wollte man doch sicher die Angelegenheiten entsprechend der Lage in Indien und nicht allein unter dem Gesichtspunkt der Abneigung gegen Dupleix behandelt sehen. Für Godeheu scheint aber der letztere ausschlaggebend gewesen zu sein. Jede seiner Anordnungen beweist das Bestreben, Dupleix zu kränken und zu schädigen. Er verweigerte eine Anerkennung der Forderungen im Betrage von 6 bis 7 Millionen Francs, die Dupleix nach den Büchern für seine Vorschüsse an die Kompagnie besaß, er verweigerte, ihm die Einkünfte der ihm von eingeborenen Fürsten verpfändeten Landgebiete zahlen zu lassen, und zwang ihn, fast mittellos mit seiner Familie am 14. Oktober nach Frankreich abzusegeln. Kaum war er abgereist, so kam eine Depesche des französischen Ministeriums, die angesichts der damaligen Weltlage die Abberufung rückgängig machte und Godeheu auf die Geschäfte des Kommissars beschränkte! Sie hatte nur noch die Wirkung, Godeheu zu veranlassen, seine Schritte in Indien zu beschleunigen.

Vor seiner Abfahrt hatte Dupleix in einer an seinen Nachfolger gerichteten Denkschrift die militärische und politische Lage kurz dargestellt und die nach seiner Ansicht erforderlichen Maßnahmen entwickelt. Godeheu kehrte sich daran so wenig wie an den Umstand, daß der englische Gouverneur nicht, wie ausbedungen, abberufen wurde. Er lieferte alle Gefangenen aus, ersetzte den von Dupleix empfohlenen Kommandeur der Truppen vor Trichinopoly, Mainville, durch einen unfähigen Menschen und ließ die Belagerung der Stadt abbrechen. Es störte ihn dabei keineswegs, daß die Engländer ihrerseits die Stadt nicht räumten und Mohamed Ali zu unterstützen fortfuhren. Dann begann er, die vom Vicekönig abgetretenen Provinzen zu räumen, ohne Rücksicht auf den Eindruck, den diese Maßnahmen auf die indischen Fürsten machten, und die Vorstellungen seiner Umgebung. Während in ganz Indien der Eindruck entstand, daß Frankreich aus Furcht vor England zurückweiche und daß auf ersteres nicht mehr zu bauen sei, verhandelte Godeheu mit Gouverneur

Saunders. Schon am 26. Oktober 1754 schloß er einen Waffenstillstand, zwei Monate später vereinbarte er vollen Frieden.

Beide Theile versprachen, für immer auf Annahme von Aemtern und Würden des Mogul zu verzichten und sich in Streitigkeiten der Eingeborenen nicht einzumengen. Die Besitzungen beider Theile wurden folgendermaßen geregelt: England sollte Fort St. George (Madras), Fort St. David und Devicotta, Frankreich nur Pondichery, Karikal und Nizampatnam behalten. Frankreich verzichtete auf das ihm abgetretene Gebiet von Masulipatam. Beide Gesellschaften sollten dort gleichen Antheil am Besitz und den Einkünften erhalten. Das Gleiche geschah hinsichtlich einzelner Flüsse und anderer Gebietstheile. Alle von Dupleix errungenen Vortheile waren damit aufgegeben, und Mohamed Ali, das willenlose Werkzeug Englands, Herrscher des Carnatic! Aber unbekümmert darum trat Godeheu am 16. Februar 1755 die Heimreise an, stolz im Bewußtsein erfüllter Pflicht. An seiner Stelle übernahm ein in Indien geschulter Kaufmann de Leyrit die Verwaltung.

Hatten de Bussy und die anderen Stützen der französischen Herrschaft in Indien noch auf Dupleix' Wiederkehr gehofft, so waren ihre Erwartungen jetzt vereitelt. In der That dachte man in Paris nicht mehr an diesen Mann, sobald die Nachricht vom Friedensschlusse nach Europa gelangt war. Seine Bitten um Befriedigung seiner Geldforderungen wurden ebenso wie seine Rathschläge unbeachtet gelassen. Alle Freunde, selbst de Bussy, der um die Hand seiner Stieftochter geworben hatte, verließen ihn. Man sah ruhig zu, wie der Mann, der seinen Besitz fürs Vaterland geopfert hatte, in tiefes Elend gerieth und vergessen im Jahre 1764 starb. Seine berechtigten Ansprüche sind unbefriedigt geblieben. Es berührt höchst merkwürdig, daß die Regierung nicht einmal während der nächsten Jahre daran gedacht hat, sich nochmals seiner Kraft zu bedienen. Denn während er den Rest seines Lebens in Frankreich vertrauerte, bewiesen die Vorgänge in Indien mehr als einmal die Richtigkeit seiner einstigen Maßnahmen und Vorschläge. Aber wie jedes dem Untergang geweihte Regime, konnte die damalige französische Regierung nur bequeme, charakterlose Beamte brauchen.

Godeheu hatte Indien kaum verlassen, so verletzten die Briten schon den eben geschlossenen Vertrag, indem sie Mohamed Ali eine Soldtruppe zur Verfügung stellten. De Leyrits Einspruch blieb

erfolglos. Die Briten behaupteten, es handele sich nur um Steuereintreibungen nicht um Krieg, während in Wirklichkeit die letzten noch dem Vicekönig ergebenen Rajahs gewaltsam unterworfen wurden. Sie griffen aber sofort ein, als die Franzosen im Namen des Rajahs von Mysore nun ihrerseits im Gebiete von Terriore auch Steuerrückstände erzwingen wollten. De Leyrit mußte sich nothgedrungen überzeugen, daß unter den in Indien obwaltenden Umständen Durchführung voller Neutralität gegenüber den Eingeborenen unmöglich sei. Er sah ein, daß das Aufgeben aller errungenen Vortheile bei dem offenbaren bösen Willen der Engländer ein schwerer Fehler war, und suchte nun zu retten, was möglich. Pondichery wurde thunlichst in Vertheidigungsstand gesetzt, de Bussy am Hofe des Vicekönigs unterstützt und die noch in den Circars liegende französische Besatzung verstärkt.

Englischerseits beobachtete man diese Schritte mit größtem Mißtrauen und war eifrig bemüht, sie zu durchkreuzen. Besonders am Hofe des Vicekönigs, wo das Verhalten Godeheus ohnehin das böseste Blut gemacht hatte, wurde angestrengt gegen de Bussy gearbeitet und für alle Fälle ein Angriff gegen das Dekkan von Norden her ins Auge gefaßt. Zu letzterem Schritt kam es nicht, da das Gouvernement von Bombay ihn für vertragswidrig erklärte, und da bald die bekannten Ereignisse in Bengalen*) die volle Aufmerksamkeit der Briten in Anspruch nahmen.

Es gelang dem Genie Robert Clives, die von Bengalen drohende Gefahr im Keime zu ersticken. Er vereitelte damit die Hoffnungen der in Chandernagor thätigen Franzosen, und als Ende 1756 die Nachricht von dem Ausbruch des neuen französisch-englischen Krieges nach Indien drang, schlugen sie Clive den Abschluß eines Neutralitätsabkommens für Bengalen vor. Clive, der damals mit einer Handvoll Leute dem mächtigen Vicekönig Bengalens gegenüberstand, ging zuerst bereitwillig darauf ein. Kaum war er aber der Inder einigermaßen Herr und hatte sie zum Frieden gezwungen, so fiel er Mitte März 1757 über Chandernagor her und nahm es binnen Kurzem ein.

Doch dieser Erfolg wollte wenig besagen gegenüber den Vortheilen, welche de Leyrit inzwischen im Carnatic errang. Trotz

---

*) Vergl. Europäische Kolonien II, 336 ff.

geringer Streitmacht und Mangel an tüchtigen Offizieren bemächtigte er sich verschiedener wichtiger Flecke und einzelner englischer Faktoreien. Die Engländer, welche die meisten Truppen nach Bengalen gesandt hatten, waren ohnmächtig. Hätte der alte d'Auteuil sich fähig gezeigt, Trichinopoly zu erobern, so wäre nochmals das ganze Carnatic in seine Hand gefallen. Obwohl die Stadt wieder dem französischen Angriff widerstand, war die Lage für Madras während der Jahre 1757 und 1758 unangenehm genug. Auch de Bussy hatte nämlich neue Erfolge im Herzen des Dekkan erzielt. Während er durch englischen Einfluß 1756 mit seinen Truppen aus dem Dienst des Vicekönigs entlassen worden war, hatte er in der Folge seine Gegner am Hofe vernichtet und wieder die volle Gunst des Herrschers gewonnen. Er konnte daran denken, nicht allein Mohamed Ali den Garaus zu machen, sondern auch die Inder bei ihren Kämpfen gegen Clive in Bengalen zu unterstützen. Anfang 1758 waren nur Madras, St. David, Trichinopoly, Arcot, Vellore, Conjeveram und Chingleput in englischen Händen. Gerade in diesem Augenblicke aber wurden französische Anordnungen getroffen, welche alle erreichten Erfolge in Frage stellten.

Als der Krieg mit England 1755 schon unvermeidlich erschien, hatte die Regierung Louis' XV. einen als hervorragend geltenden, im Kriegsministerium einflußreichen Offizier, den irischen Grafen de Lally, Baron de Tollendal, um seine Meinung befragt. Er hatte als einziges Mittel, Englands Herr zu werden, Landung in England oder Sicherung Canadas, oder endlich Vertreibung der Engländer aus Indien empfohlen. Ein Jahr lang zögerte man in Paris; dann, als kein Zweifel mehr möglich war, daß England seinerseits kein Mittel unversucht lasse, um Canada zu erobern, entschloß man sich, England aus Indien zu vertreiben. Dreitausend Mann, drei Kriegsschiffe und mehrere Transportfahrzeuge waren für die Aufgabe ausersehen. Den Oberbefehl erhielt Graf de Lally, obwohl ihm die Verhältnisse in Indien vollständig fremd waren. Es war ihm nicht zur Pflicht gemacht, sich vorher mit den indischen Behörden ins Einvernehmen zu setzen, sondern er besaß die weitgehendsten Vollmachten, nach eigenem Ermessen Anordnungen zu treffen, um die englischen Faktoreien an der Küste zu vernichten und den Handel der französischen Kompagnie zu fördern. Die Kompagnie hatte ihm ihre Beamten und Offiziere bis auf de Bussy in den schwärzesten

Farben geschildert und sich über die herrschende Bestechlichkeit und Unehrlichkeit so bitter beklagt, daß de Lally annehmen mußte, in ein wahres Räubernest zu kommen.

Wie gewöhnlich bei solchen französischen Unternehmungen, wurde im letzten Augenblick ein Theil der Expedition anderweitig verwendet. Der Rest brauchte dank unfähiger Schiffskommandanten fast ein Jahr zur Reise, so daß England Zeit hatte, seinerseits inzwischen eine ansehnliche Seemacht nach Madras zu senden. Als de Lally in Pondichery Ende April 1758 eintraf, begrüßten sein Schiff Kanonenkugeln, da aus Versehen einige der salutschießenden Geschütze scharf geladen waren. Wenn ihn schon das verstimmte, so that es noch mehr der Umstand, daß de Leyrit über die Stärkeverhältnisse der Engländer und die Lage ihrer Forts nicht unterrichtet war. Man kann es begreifen, daß er unter diesen Umständen ohne Weiteres eigene Entschließungen traf und noch am selben Tage eine Truppe gegen das englische Fort Cuddalore absandte. Als er am nächsten Morgen sich seinerseits auf den Weg dahin begab, kam die Hiobspost, daß die französische Flotte, auf deren Unterstützung er angewiesen war, eine Niederlage erlitten hatte. Die Engländer hatten sie bei Negapatam überfallen, ehe noch die Ladung gelöscht und die Soldaten an Land gesetzt waren. War es ihnen auch nicht gelungen, sie zu zerstören, so hatten sie ihr doch so schweren Schaden zugefügt, daß sie für längere Zeit bewegungsunfähig war.

Der Fall des nur von 55 Europäern vertheidigten Cuddalore am 4. Mai bot dafür nur geringe Entschädigung. Wenn wenigstens sofort ein Angriff auf St. David hätte unternommen werden können! Doch in Pondichery war dazu nichts vorbereitet. Es fehlte an allen Transportmitteln, und es dauerte lange, ehe sie zur Stelle waren. Erst am 16. Mai 1758 konnte mit der Beschießung von St. David begonnen werden. Die Engländer verfügten hier über 619 europäische Soldaten und 1600 Sepoys; die Franzosen über 1600 Weiße und 600 Sepoys. Es dauerte daher nicht lange, bis der Erfolg auf die Seite der letzteren neigte. Verschiedene Außenwerke fielen den Franzosen in die Hände und die englischen Sepoys begannen zu desertiren. Da erschien am 28. Mai die englische Flotte, während die inzwischen ausgebesserten französischen Schiffe unthätig im Hafen Pondicherys lagen, da die Mannschaft aus Anlaß von Soldrückständen den Dienst verweigerte. Alles schien in Frage

gestellt, bis de Lally persönlich nach Pondichery eilte, aus seiner Tasche den Sold der Leute zahlte und den Admiral dazu bewog, unter Segel zu gehen. Er erreichte damit, daß die englische Flotte auf Eingreifen verzichtete und St. David am 2. Juni sich ergab. Es wurde geschleift, seine Besatzung in Kriegsgefangenschaft geführt. Auf die Nachricht davon räumten die Engländer Devicotta. Nur Madras und Trichinopoly befanden sich jetzt noch in ihrer Hand.

Unter dem Eindruck dieser Erfolge konnte de Lally mit Sicherheit auf baldigen Fall des schwach besetzten Madras rechnen, wenn er es rasch und nachdrücklich angriff. Aber der Admiral d'Aché verweigerte die Unterstützung der Flotte zur Beförderung der Truppen und Beschießung der Stadt, mit der Begründung, daß der Proviant knapp sei und er Weisung habe, den englischen Handel durch Wegnahme von Schiffen zu schädigen. Alle Vorstellungen dagegen blieben umsonst. d'Aché segelte ab, und de Lally sah sich dadurch und durch Geldmangel gezwungen, den günstigen Augenblick unbenützt verstreichen zu lassen.

Um das nöthige Geld zum Landtransport der Truppen aufzubringen, entschloß sich de Lally zu einem Zuge nach Tanjore, gegen dessen Rajah die Franzosen eine ihnen von Chunda Sahib übertragene große Forderung besaßen. Der Marsch begann am 18. Juni und erwies sich als überaus beschwerlich, da es eben wiederum an Transportmitteln und Proviant fehlte und die Behörden Pondicherys sich außer Stande erklärten, die nöthigen Mittel aufzubringen. Erst am 18. Juli wurde Tanjore erreicht. Der Rajah fühlte sich zu erfolgreichem Widerstande nicht in der Lage, aber er war ebenso wenig geneigt, zu zahlen. Er wartete auf Hülfe von den Engländern, und bis diese eintreffen konnte, hielt er die Franzosen erst durch Versprechungen und Theilzahlungen, später durch offenen Widerstand hin. Als de Lally endlich die Geduld verlor und die Stadt stürmen wollte, erhielt er die Nachricht, daß die Engländer die französische Flotte geschlagen und zur Flucht gezwungen hatten und die französischen Küstenplätze bedrohten. Dazu fehlte es de Lallys Truppen an Munition und Lebensmitteln! So blieb nichts übrig, als die Belagerung abzubrechen. Nachdem noch ein Ueberfall der Leute des Rajah abgeschlagen war, traten die Franzosen am 10. August den Rückmarsch an. Sie mußten drei schwere Geschütze zurücklassen und waren in schlechterer Lage als zuvor.

Trotz des Mangels an Geld und Proviant und trotzdem die englische Flotte Karikal blockirte, wollte de Lally, welcher inzwischen auch die Truppen aus dem Dekkan und den Circars an die Küste gerufen hatte, nochmals einen Angriff gegen Madras ausführen. Wieder wandte er sich an d'Aché, der seine Schäden ziemlich ausgebessert hatte, aber wieder lehnte dieser seine Mitwirkung ab, und ein Mittel, ihn zu zwingen, war nicht vorhanden. Aufs Neue mußte der Angriff vertagt und ein Mittel gesucht werden, aus der steten Geldverlegenheit herauszukommen. De Lally versuchte es mit einem Angriff auf Arcot. Dieser Schritt glückte, die Stadt ergab sich Anfang Oktober, die gehofften Schätze jedoch fanden sich nicht. Der Geldmangel lähmte alle Bewegungen der Franzosen. Die Sepoys, deren Sold nicht gezahlt wurde, weigerten sich, zu marschiren. Statt sofort das schwach besetzte Chingleput und Conjeveram, die den Weg von Arcot nach Madras sperrten, anzugreifen, sah sich de Lally genöthigt, nach Pondichery zu eilen und dort aus der Kasse des Gouvernements und den Börsen der Offiziere das nöthigste Geld aufzubringen. Im Besitz von 94 000 Rupien beschloß man den endlichen Angriff auf Madras, während die monatlichen Kosten des Heeres allein 40 000 Rupien betrugen. Mit 2300 Europäern und 5000 Sepoys erschien de Lally am 12. Dezember 1758 vor der Stadt, die von etwa 2000 Europäern und 2000 Sepoys unter Colonel Lawrence vertheidigt wurde. Conjeveram war in die Hände der Franzosen gefallen; Chingleput, dessen Besatzung inzwischen verstärkt worden war, hatten sie nicht einnehmen können.

Da die Engländer sich auf Vertheidigung des Forts St. George beschränkten und in der indischen Stadt nur ein paar Posten gelassen hatten, gelang es den Angreifern, sich ihrer ohne Weiteres zu bemächtigen. Es soll dabei den Soldaten eine Beute von etwa 15 Millionen Francs in die Hände gefallen sein, wovon nur 92 000 in die amtliche Kasse flossen. Um so schwieriger erwies sich die Belagerung des Forts. De Lally hatte nicht allein mit einem sehr tapferen und kühnen Gegner zu thun, sondern es hemmten ihn auch die schlechte Disziplin seiner Leute und die Uneinigkeit in seinem Lager. De Bussy, dem er eine der obersten Stellen als Brigadier, aber ohne Kommando übertragen hatte, war unzufrieden, daß de Lally ihm kein Vertrauen schenkte und seine Rathschläge, betreffend die Politik gegenüber den indischen Fürsten, in den Wind schlug. De Lally

mißtraute de Bussy, weil dieser am Hofe des Vicekönigs ein bedeutendes Vermögen erworben hatte und mit de Leyrit und den anderen Beamten gut stand. Er behauptete, daß de Bussy ihn und andere Offiziere habe bestechen wollen, und ließ durchblicken, daß er ihn für einen gewöhnlichen, hochüberschätzten Menschen halte. De Bussy seinerseits war bei den besten Offizieren hochgeschätzt und hielt den General für der Lage durchaus nicht gewachsen. Er sah mit Schmerz sich zwecklos vor Madras zurückgehalten, während inzwischen der mühsam erworbene Einfluß im Dekkan verloren ging. Unter solchen Umständen war auf gedeihliches Zusammenwirken nicht zu rechnen. Die sich bietenden Gelegenheiten wurden nicht ausgenützt, die Mannszucht ließ so gut wie Alles zu wünschen und die Befehle wurden mangelhaft durchgeführt. Dazu kam, daß die englischen Besatzungen von Tanjore und Chingleput die Zufuhr von Munition und Lebensmitteln erschwerten. Erst Mitte Februar 1759 konnte de Lally an einen Sturm auf St. George denken. Ehe er ins Werk gesetzt wurde, erschien die englische Flotte und bedrohte sein Lager und Pondichery. Es blieb nichts übrig, als in höchster Eile mit Zurücklassung der Belagerungsgeschütze und der Verwundeten abzuziehen! Es ist bezeichnend für die Zustände in der französischen Kolonie, daß die Nachricht von dieser Katastrophe in Pondichery große Freude erregte. De Lally seinerseits machte den Eigennutz und die Bestechlichkeit der Beamten der Kompagnie für sein Mißgeschick verantwortlich und konnte sich in Anklagen und Beschuldigungen nicht genug thun.

Um dieselbe Zeit kamen Meldungen aus dem Innern, welche bewiesen, daß die Abberufung der bewährten Offiziere und des größten Theils ihrer Truppen aus dem Dekkan und den Circars unter den damaligen Verhältnissen ein schwerer Fehler gewesen war. Hier hatte nämlich Clive, der inzwischen Bengalens Herr geworden war, eingesetzt, um de Lallys große Pläne zum Scheitern zu bringen. Ende 1758 hatten seine Truppen den Nachfolger de Bussys im Dekkan, einen gewissen Conflans, infolge seiner Unfähigkeit geschlagen. Umsonst sandte de Lally im letzten Augenblick einige Verstärkungen. Einige Monate später zwangen die Engländer Conflans in Masulipatam zur Ergebung und bewogen dadurch den Vicekönig Salabut Jung, auf Englands Seite zu treten. Er sagte Ausweisung der Franzosen zu und überlieferte die einst ihnen abgetretenen Provinzen

den Briten. Die Wirkung dieser Ereignisse war allgemeiner Abfall der Inder des Carnatic von Frankreich.

De Lally sah sich genöthigt, unthätig wochenlang bei Conjeveram zu sitzen, während ein Platz nach dem andern den Engländern in die Hände fiel. Angesichts einer der seinen gewachsenen Macht der Engländer, die bei Conjeveram festen Fuß gefaßt hatte, wagte er keine Bewegung, bis die Engländer ihr Lager verlegten. Diesen Augenblick benützten die Franzosen, um nach Arcot zurückzugehen. Conjeveram fiel darauf sofort in die Hand der Gegner. De Lally wollte es gern wieder erobern. Doch es hinderten ihn daran Geldmangel und der schlechte Geist in seiner Truppe. Seine Unbeliebtheit wuchs von Tag zu Tag. Schaarenweise gingen seine Leute zum Feinde über. Die letzten Hoffnungen setzte er auf die Flotte, die im Herbst 1759 Verstärkungen bringen sollte. D'Aché erschien mit ihr aus Isle de France am 10. September. Er war diesmal so gut gerüstet, daß es ihm gelang, dem englischen Geschwader, das ihm vor St. David entgegentrat, schweren Schaden zuzufügen und in Ruhe die Truppen und Vorräthe zu landen. Dennoch wagte er auch diesmal nicht, längere Zeit an der indischen Küste zu verweilen. Statt de Lally von der See aus zu unterstützen und seinerseits die englischen Schiffe anzugreifen, segelte er Ende September wieder ab.

Jetzt gingen die Engländer zum Angriff über. Sie stürmten den von den Franzosen besetzten Ort Wandewash bei Conjeveram. Die Franzosen schlugen den Angriff ab und zwangen die Gegner, mit starken Verlusten nach Conjeveram zurückzugehen. Bei kräftiger Verfolgung wäre wahrscheinlich das letztere den Franzosen in die Hände gefallen. Aber der Sieg wurde nicht ausgenutzt. De Lally war krank, seine Truppen waren dizsiplinlos. So arg wurde der Zustand im französischen Lager, daß am 17. Oktober die europäischen Truppen sämmtlich meuterten. Sie setzten ihre Offiziere ab und zogen mit der Feldartillerie in ein eigenes Lager, von wo sie sofortige Zahlung ihrer Soldrückstände von 10 Monaten verlangten. De Lally und das Gouvernement sahen sich genöthigt, aus der eigenen Tasche den Sold wenigstens für sechs Monate aufzubringen und das Geschehene ungestraft zu lassen.

Die Meuterei vereitelte die letzten Hoffnungen de Bussys. Er war von Paris aus zum zweiten Oberbefehlshaber des Heeres ernannt worden und hatte es in der Noth des Sommers 1759

durchgesetzt, daß de Lally ihn bevollmächtigte, mit dem Vicekönig des Dekkan neue Verbindungen anzuknüpfen. Er sah sich infolge der Nachrichten aus dem französischen Lager genöthigt, schleunigst dorthin zu eilen. Als endlich wieder die Ruhe hergestellt war, beschloß de Lally, den ihm unzuverlässig scheinenden Theil seiner Leute nach Trichinopoly zu senden, um dort die Engländer zu beunruhigen. Mit dem Rest wollte er Wandewash und Arcot behaupten. Bei der Schwäche seines Heeres glückte das nicht. Wandewash fiel Ende November den Engländern in die Hände. Nun wollte de Lally durch Kühnheit und Tapferkeit die früheren Fehler gut machen. Er überraschte am 10. Januar 1760 Conjeveram und plünderte es aus. Von da aus machte er den Versuch, Wandewash wieder einzunehmen. Hierbei verließ ihn das Glück. Ein nächtlicher Angriff mißlang, bei einer Schlacht am 21. Januar erfochten die Engländer dank der Disziplinlosigkeit und schlechten Führung der Gegner den Sieg. De Bussy fiel ihnen gefangen in die Hände. Damit war der Feldzug für de Lally verloren. In aller Eile mußte er sich über Arcot nud Gingee nach Valdaur, fünfzehn Meilen von Pondichery, zurückziehen. Arcot fiel am 9. Februar 1760 den Briten in die Hand. Ihm folgten die anderen Städte. Am 5. April mußte sich Karikal ergeben, einige Tage darauf folgte Cuddalore. Ende des Monats war der französische Besitz auf die Festungen Thiagar, Gingee und Pondichery beschränkt, wohin sich de Lally geworfen hatte. Am 1. Mai 1760 begannen die Engländer auch diese Stadt einzuschließen.

De Lally hat trotz der schwierigen Lage, in der er sich bei seinem Zerwürfniß mit den Beamten, dem Mangel an Geld und dem Fehlen einer Seemacht befand, nichts versäumt, um seine früheren Fehler gut zu machen. Er knüpfte Verbindungen mit Hyder Ali von Mysore an und machte Anfang September einen entschlossenen Versuch, die feindlichen Linien zu durchbrechen. Es war nicht seine Schuld, wenn seine Pläne sämmtlich scheiterten und Ende des Jahres 1760 die Lebensmittel in bedenklichem Maße ausgingen. Gerade in diesem Augenblicke bot sich den Franzosen noch eine Gelegenheit, die Stadt zu befreien. Am 31. Dezember überraschte ein furchtbarer Sturm die englische Flotte, warf drei große Schiffe ans Ufer, beschädigte die anderen und zerstörte auch einen Theil der Belagerungswerke. Es entstand unter den Briten

solche Verwirrung, daß ein plötzlicher entschlossener Angriff Erfolg versprochen hätte. — Das Verhängniß wollte, daß Lally damals krank und zu keinem Entschluß fähig war. Die Gelegenheit blieb unbenutzt, man wartete auf Hülfe durch eine französische Flotte und half sich gegen den Mangel dadurch, daß man 1400 Eingeborene aus Pondichery auswies. Aber die Flotte erschien nicht. Auf ein Gerücht hin, daß England die Insel Bourbon angreifen wolle, hatte die französische Regierung Indien seinem Schicksal überlassen und d'Aché befohlen, bei Bourbon zu bleiben! Die Noth in Pondichery stieg ins Unerträgliche, während die Engländer ihre Schiffe ausbesserten und die Belagerung kräftiger als je fortführten. So blieb nichts anderes als Ergebung übrig. Am 15. Januar 1761 bot de Lally Kapitulation an. Er wollte Schonung der Bürger, Klöster und der Familie Rajah Sahibs ausbedingen und behauptete auch, daß Pondichery nach einer Uebereinkunft der beiden Kronen nicht von England besetzt werden dürfe. Als die Engländer indessen auf keinerlei Bedingungen sich einließen, mußte er sich mit dem Versprechen anständiger Behandlung der Garnison und des Schutzes für die Familie des Rajah begnügen.

Am 16. zogen die Briten in Pondichery ein und die überlebenden 1100 Mann der Besatzung wanderten in Kriegsgefangenschaft. So verhaßt war de Lally, daß ihn bei seiner Abreise die Beamten beschimpften und verhöhnten. Sein Intendant Dubois, der angeblich die Beweise für die Mißwirthschaft und Bestechlichkeit der Beamten gesammelt hatte, wurde am Thore niedergestochen.

Der Traum eines französischen Indien war damit zu Ende. Die beiden Festungen Thiagar und Gingee hielten sich noch einige Zeit. Dann theilten sie Pondicherys Schicksal. Auch Mahé fiel Mitte April. Von den französischen Truppen gelang es nur 300, der Kriegsgefangenschaft zu entgehen. Sie schlugen sich zu Hyder Ali durch. Pondichery wurde von dem Gouverneur von Madras zerstört, um für immer diesen Konkurrenten aus der Welt zu schaffen.

De Lally hat seine und seiner Auftraggeber Fehler schwer büßen müssen. Die Sieger hatten ihn nach England geschafft und von dort auf Ehrenwort nach Paris gehen lassen. Erbittert über die hier gegen ihn verbreiteten Anklagen, versuchte er, ein Verfahren gegen de Leyrit und die Beamten der französischen ostindischen

Kompagnie zu veranlassen. Diese aber kamen ihm zuvor. Vereint klagten sie ihn an, und de Bussy, d'Aché, andere Offiziere und die Jesuiten nahmen gleichfalls gegen ihn Stellung. Bei dieser Sachlage rieth ihm der Minister Duc de Choiseul zur Flucht. Doch de Lally war von seiner Unschuld zu überzeugt, um dem Rath zu folgen. Er blieb und wurde nach drei Jahre langem Prozeß wegen Verraths an der Sache des Königs und der Kompagnie zum Tode durchs Schwert verurtheilt. Trotz mächtiger Fürsprache wurde das Urtheil im Mai 1766 vollstreckt!

Der Pariser Friede von 1763 hatte inzwischen Frankreich den Besitz von Pondichery und der zugehörigen Küstenfaktoreien zurückgegeben. Aber dank der Bemühungen der englischen Kompagnie waren die Plätze aller Befestigungen entkleidet, verarmt und jedes Einflusses beraubt. England dagegen war unbestrittener Herr des Carnatic und der ehemaligen französischen Provinzen. Für die durch den Krieg der letzten Mittel beraubte französische Kompagnie war hier nichts mehr zu erwarten. Nach einigen vergeblichen Bemühungen hob die Regierung 1769 zunächst vorläufig das Monopol der Gesellschaft auf und gab den Handel mit Indien allen Franzosen frei.*) Durch Edikt vom 7. August 1770 wurde dann die Kompagnie unter Zubilligung einer jährlichen Entschädigung von 1 200 000 Francs überhaupt aufgehoben. Liquidationsbureaus wurden in Paris, Lorient, Isle de France und Pondichery eröffnet. Die Aktiva der Gesellschaft wurde auf 264 551 000, die Passiva auf 248 434 000 Francs veranschlagt. Die Liquidation zog sich noch Jahrzehnte hin. 1790 hob die Konstituante die betreffenden Bureaus auf und übertrug die Abwicklung des Restes dem Finanzministerium. Alles in Allem hatte die französische ostindische Kompagnie von 1725 bis 1769 ein Kapital von 169 000 000 Francs verloren. Ihre Einnahmen aus dem indischen Handel waren zuletzt

*) Die Regierung kaufte der Kompagnie 1764 die Inseln France, Bourbon sowie den Hafen Lorient ab. Sie erließ ihr alle dem Staat geschuldeten Summen und erneuerte 1766 ausdrücklich ihr Handelsmonopol. Der Handel mit Indien ergab aber so schlechte Resultate, daß die Last der Schulden unausgesetzt wuchs. Trotzdem klammerte sich die Gesellschaft an ihre Rechte, und erst eine Schrift Morellets: „**Mémoire sur la situation actuelle de la Compagnie des Indes, juin 1769**“, gegen die vergebens Necker sich ins Zeug legte, gab den Anstoß zu ihrer Aufhebung.

von 50 auf 5, aus dem chinesischen von 22 auf 2 Millionen gesunken. Die laufenden Kosten hatte sie längst schon nur aus den Erträgen des Tabaksmonopols, dessen Pächter sie war, bestritten.

Viertes Kapitel.

Die Antillen.

Im Jahre 1714 wurde für den französischen Theil St. Domingues, dessen Bedeutung infolge der Ausdehnung der Zuckerindustrie stetig wuchs, ein eigenes Gouvernement errichtet. Die übrigen französischen Antillen, wie sie amtlich hießen, die Isles du Vent, bildeten ein Generalgouvernement. Der Marquis Duquesne, dem es Ende 1714 übertragen war, fand, wie seine Vorgänger, die größten Schwierigkeiten in den Handelsfragen. Auf der einen Seite waren die Beziehungen mit Frankreich noch immer nicht genügend entwickelt, auf der anderen brauchten die Kolonisten dringend europäische Artikel verschiedener Art und Abnehmer für ihre Erzeugnisse. Als er eine Zeit lang zu diesem Zwecke den Handel mit Barbados freigab, wurde das sogleich durch das Conseil de Marine von Paris aus verboten, da die französischen Kaufleute bittere Klagen erhoben. Derartige Maßnahmen erbitterten aber wieder die Kolonisten, welche sich sehr unabhängig fühlten. Andere Schwierigkeiten bereitete die wachsende Zahl entlaufener und freigekaufter Neger auf verschiedenen Inseln und die Prozeßsucht vieler Ansiedler, der man vergeblich durch Verbote der Einwanderung von Rechtsgelehrten zu steuern suchte. Um dem Bedürfniß der Inseln nach Negersklaven entgegenzukommen, wurde 1716, nachdem der Assiento den Engländern zugefallen war, französischerseits der Negerhandel allen Bewohnern Frankreichs freigegeben und den Sklavenhändlern für die als Bezahlung von Negern in Westindien eingeführten Waaren der halbe Eingangszoll erlassen. Es wurde ferner den westindischen Kolonisten erlaubt, ihre Neger nach Frankreich in die Lehre zu senden, ohne daß diese dort die Freiheit beanspruchen durften.

Die Gründung der Lawschen Gesellschaft äußerte auch hier ihre Wirkungen. Die für St. Domingue gegründete Compagnie

de St. Louis, welche später den Namen Compagnie royale de St. Domingue angenommen hatte, wurde ihrer Privilegien entkleidet und ging in der Compagnie d'Occident*) auf, welche damals ihre Aufmerksamkeit zunächst Louisiana widmete. Wichtiger für die Kolonisten war ein im Jahre 1717 vom Regenten erlassenes neues Zollgesetz. Danach wurden alle französischen Waren, die nach den Kolonien gingen, von Aus- und Einfuhrabgaben befreit und die Erzeugnisse Westindiens im Zolle erleichtert. Bei der Einfuhr in Frankreich zahlten fortan:

		Livres	Sous
Rohzucker für le Cent pesant	.	2 Livres	10 Sous,
Cassonades	. . . .	8 „	— „
Indigo	. . . .	— „	100 „
Ingwer	. . . .	— „	15 „
Baumwolle	. . . .	— „	30 „
Rocou	. . . .	2 „	10 „
Konfituren	. . . .	5 „	— „
Casse oder Canéfice	. . . .	1 „	— „
Kakao	. . . .	10 „	— „
Häute	. . . . . fürs Stück	— „	5 „
Schildpatt	. . . . le Cent	7 „	— „

Falls diese Gegenstände für den Verbrauch im Auslande bestimmt waren, zahlten sie 3 pCt. vom Werth. Im Uebrigen blieb der Tarif von 1664 bestehen, und alle in Frankreich verbotenen Waren durften auch in die Kolonien nicht eingeführt werden. Ausländisches Salzfleisch, das für Westindien bestimmt war, brauchte in Frankreich keinen Zoll zu zahlen. Alle anderen für die Kolonien bestimmten ausländischen Waren unterlagen in Frankreich dem üblichen Zoll. — Die Maßnahme bedeutete einen nicht unerheblichen Vortheil für Französisch-Westindien und hat wesentlich zu seinem Aufschwung beigetragen. Ebenso sehr that es freilich die Einführung des Kaffeebaues, welche 1723 erfolgte.**) Die französische Verwaltung hat dagegen auch in jener Zeit zur Förderung der Entwickelung der Inseln nicht viel beigetragen. In Alles mischte sie

*) 1720 erhielt die Kompagnie noch das Monopol des Sklavenhandels mit der Verpflichtung, jährlich 3000 Neger nach Westindien zu schaffen.

**) Ein Offizier, de Clieu, brachte damals die zwei ersten Pflanzen aus Paris nach Martinique, wo gerade infolge einer Krankheit der Kakaobäume schwere Sorge herrschte.

sich ein. Bald wollte man die Kolonisten zwingen, den Zuckerrohrbau einzuschränken und lieber andere koloniale Produkte oder Lebensmittel anzubauen; bald sollten sie statt der bedenklich sich vermehrenden Neger weiße Arbeiter verwenden. Diese von den Beamten auf bestimmte Befehle aus Paris durchgeführten Maßnahmen erbitterten die Bewohner von Martinique derartig, daß sie 1717 Generalgouverneur und Intendanten eines Tages überfielen, gefangen setzten und nach Frankreich sandten. Das System der Bevormundung dauerte aber auch weiterhin fort.

1722 erschienen in St. Domingue drei Direktoren der Compagnie des Indes, um über deren Rechte und Interessen zu wachen und besonders Verletzungen ihres Sklavenhandel-Monopols zu verhindern. Die Kolonisten wurden hierdurch und durch Aenderungen im Werthe der umlaufenden Münzen so aufgebracht, daß ein förmlicher Aufstand ausbrach, die Gebäude der Gesellschaft zerstört und ihre Beamten gezwungen wurden, wieder abzureisen. Die Regierung sah sich in diesem Falle, wie früher in Martinique, genöthigt, von einer ernstlichen Bestrafung der Aufrührer abzusehen.

Ungeachtet solcher Vorfälle, gelegentlicher Negeraufstände, Unwetter und des nie ganz aufhörenden Seeräuberunwesens wuchsen fortgesetzt die Bevölkerung und der Wohlstand dieser Kolonien. Die französischen Ansiedelungen auf St. Domingue dehnten sich immer weiter aus. 1724 mußten sie schon in drei Gouvernements getheilt werden. Es gab damals in der Kolonie nicht weniger als 42 900 Negersklaven! — Auch Cayenne, welches schon seit 1722 Kaffeebäume, die es von den Holländern bezogen hatte, anpflanzte, entwickelte sich allmählich. 1730 zählte man in ihm 20 Zuckerfabriken, 86 Orleanpflanzungen, 1 Indigofaktorei und 6 große Kaffeeplantagen. In Martinique hatte die Kaffeeproduktion 1729 schon solche Fortschritte gemacht, daß die französische Regierung davor warnte, zuviel Land auf Kaffeebau zu verwenden und den Zucker zu vernachlässigen. Man begann damals auf der Insel sich schon über das Monopol des Kaffeehandels zu beklagen, das die Regierung der Compagnie des Indes eingeräumt hatte. Jährlich strömten Tausende weißer Ansiedler von hier nach den anderen westindischen Inseln. Diese Kolonien bezogen 1727 aus Frankreich 10 900; 1728: 62 500; 1729 sogar 63 700 Fässer Salzfleisch. Ihr Handel beschäftigte damals jährlich 300 bis 400 Schiffe und

hatte, abgesehen von Edelmetallen, einen Werth von 50 Millionen Livres. Neben dem Handel mit Frankreich bildete sich ein immer stärkerer Verkehr mit Canada aus, und auch der verbotene Schmuggel mit fremden Schiffen nahm seinen Fortgang. Mitte der dreißiger Jahre deckten die Einnahmen in Westindien alle laufenden Ausgaben, und es war Aussicht vorhanden, daß sie auch bald für außerordentliche Expeditionen und Rüstungen ausreichen würden! 1736 wurde das Monopol der Compagnie des Indes hinsichtlich des Kaffees der französischen Antillen abgelöst und letzterem der Eingang in Frankreich gegen 13½ Livres Zoll vom Cent pesant gestattet. Der Kaffeebau erfuhr dadurch einen neuen Aufschwung. 1740 exportirte Französisch-Westindien 80 000 Fässer Zucker nach Europa. Davon gingen 30 000 nach Hamburg und ebenso viel nach Holland.

Je mehr dieser Theil des französischen Kolonialreiches sich entwickelte, um so eifersüchtiger wurden die benachbarten englischen Kolonien. Es kam zu immer häufigeren Reibereien, zuerst anläßlich der Besiedelung der noch freien Inseln. Die Insel Ste. Lucie wurde vom Regenten im Sommer 1718 dem Marschall d'Estrées zur Bewirthschaftung und Ausbeutung überwiesen. Die Konzessionsurkunde legte ihm die Pflicht auf, das verfallene Fort auf der Insel wiederherzustellen, sie in Vertheidigungsstand zu setzen und zu besiedeln. Dafür durfte d'Estrées alle Beamten, Richter 2c. auswählen und nach Belieben schalten. Gegen Urtheile seiner Gerichte war jedoch in wichtigeren Sachen Berufung nach Martinique zulässig. Um die Anwerbung von Kolonisten zu erleichtern, durfte der Marschall vier zu Adelsbriefen in Vorschlag bringen.

Die Kolonisation Ste. Lucies, welche der Marschall energisch in die Hand nahm, gab Anlaß zu Streitigkeiten mit England, obwohl damals Frankreich mit England in engerem politischen Einvernehmen stand und mit ihm sogar gemeinsam Spanien bekämpfte. Die Vorstellungen Englands hatten zur Folge, daß 1720 die französische Regierung die Insel bis auf Weiteres zu räumen anordnete und die Konzession des Marschalls d'Estrées aufhob. Als darauf England seinerseits einem angesehenen Edelmann, dem Duke of Montague, eine Konzession für Ste. Lucie und das den Caraiben seiner Zeit überlassene St. Vincent ertheilte, reute den Regenten seine Nachgiebigkeit und er wollte neue Schritte in Ste. Lucie thun.

Doch damals hinderte ihn der Zusammenbruch der Lawschen Bank an weiteren Maßnahmen, und die Engländer setzten sich mit Gewalt 1722 auf Ste. Lucie fest. Hiergegen erhob jedoch der französische Generalgouverneur entschiedenen Einspruch und zwang durch ein in aller Eile ausgerüstetes Geschwader die Engländer, auch ihrerseits die Insel zu verlassen. Der Streit fand 1730 seinen vorläufigen Abschluß dadurch, daß beide Staaten sich verpflichteten, Dominica, Ste. Lucie und St. Vincent bis auf Weiteres nicht zu besiedeln. Beide Theile blieben aber entschlossen, bei erster Gelegenheit sich ihrer zu bemächtigen, und duldeten die Auswanderung nach Ste. Lucie. Einige Jahre später kam es zu Zwistigkeiten wegen Sainte Croix. Frankreich hatte seine dortigen Ansprüche 1733 für 138 000 Livres an Dänemark abgetreten. Dieses sah sich aber bald von England, bald von Spanien bedroht und mußte gelegentlich Frankreichs Hülfe anrufen. Am meisten Aufregung verursachten die gegenseitigen Schiffswegnahmen wegen Schmuggels.

Als 1740 die Ereignisse in Europa einen neuen Krieg Englands mit Frankreich herbeiführten, war Ersteres daher darauf bedacht, sich der französischen Antillen zu bemächtigen. Zum Glück für letztere hatte die französische Regierung Ende 1740 eine ansehnliche Flotte dort stationirt und man hatte sich überall nach Kräften gerüstet. So konnten die Franzosen es wagen, 1744 Ste. Lucie zu besetzen und aufs Neue zu besiedeln, und französische Korsaren fügten dem englischen Handel schwere Verluste zu und verschafften den französischen Inseln die Lebensmittel, deren regelmäßige Zufuhr abgeschnitten war. England mußte sich mit Wegnahme von St. Martin und St. Barthélemy begnügen. Ein Angriff auf Grenada wurde von den Franzosen glücklich abgeschlagen. Ebenso wenig glückte den Briten 1746 ein Handstreich auf Guadeloupe, und bei mehreren Seetreffen wußten die französischen Schiffe sich glorreich zu behaupten. Nur in St. Louis auf St. Domingue war den Engländern ein Erfolg beschieden. Die Besatzung ergab sich hier 1748 nach kurzem Kampfe.

Dank diesem tapferen Widerstand legte der Aachener Friede 1748 Frankreich in Westindien nur geringe Verluste auf. Es mußte nur auf Grenada verzichten. Diese Insel wie Dominica, St. Vincent und Tabago wurden neutral erklärt. Dafür erhielt es aber Ste. Lucie zugesprochen.

Nochmals begann eine Zeit der Blüthe für Französisch-Westindien, wenn auch Vieles, was dort geschah, von der Regierung nicht gebilligt wurde. Insbesondere sah man in Frankreich mit großem Unbehagen das fortwährende Anwachsen der Zahl freigekaufter Neger und die unaufhaltsame Mischung der beiden Rassen. Alle gesetzgeberischen Maßnahmen halfen hiergegen ebenso wenig wie gegen gelegentliche schwere Ausschreitungen der Sklavenhalter und gegen Unredlichkeit der Beamten. Es kam vor, daß ein Generalgouverneur heimlich den englischen Schmuggel gegen entsprechende Entschädigung begünstigte. Trotz alledem gediehen Pflanzungen und Handel. Martinique allein beschäftigte 1750: 236, 1755: 390 Schiffe. In St. Domingue wuchs infolge einer 1751 vorgenommenen Revision der Landkonzessionstitel und Neuvergebung des noch nicht bewirthschafteten Terrains die weiße Einwanderung in ansehnlicher Weise. Im Ganzen zählte man hier 1754 nicht weniger als 40000 Weiße und 230000 Schwarze.*) In Martinique lebten 24000 Weiße und 60 000 Neger, in Guadeloupe 10 000 Weiße und 50 000 Neger. Der Ausfuhrhandel hatte einen Werth von etwa 150 Millionen und beschäftigte mindestens 500 Schiffe.

Doch es lag nicht in der Absicht Englands, seine westindischen Besitzungen auf die Länge von den französischen vollständig überflügeln zu lassen. Seit dem Aachener Frieden hatte es schon wiederholt darauf gedrängt, daß Frankreich Ste. Lucie räumen und die Neutralität der Insel wiederherstellen möge. Als die neuen Verwicklungen mit Frankreich 1755 Wiederaufnahme des Krieges unvermeidlich erscheinen ließen, gingen die Briten daran, ihre alten Pläne in Westindien ernstlich zu verwirklichen. Die Franzosen hatten sich nach Kräften gerüstet. Auf allen Inseln waren Befestigungen errichtet, Milizen und Neger einberufen und Kaperschiffe ausgerüstet. Der Generalgouverneur de Bompar und sein 1757 eingetroffener Nachfolger Marquis de Beauharnais leiteten persönlich überall die Vorbereitungen. Um Mangel an Nahrungsmitteln vorzubeugen, waren neutralen Schiffen die Häfen geöffnet worden; dazu kreuzten zwei französische Geschwader in den westindischen Meeren. Diese Vertheidigungsanstalten und dazu die Opfer, welche der Krieg in

---

*) 1756 wird die Zahl der Weißen auf 24 000, die der Neger auf 329 000 angegeben.

Europa, Nordamerika und Indien erforderte, veranlaßten England, in Westindien sich zunächst auf kleine Plänkeleien und Wegnahme der Handelsschiffe zu beschränken. Es hoffte, die französischen Antillen auf diese Weise auszuhungern. Aber holländische und spanische Schiffe sorgten hier so ausreichend für Zufuhr von Nahrungsmitteln und Absatz der Kolonialerzeugnisse, daß die Lahmlegung der französischen Schiffahrt sich nicht weiter fühlbar machte. Das wurde anders, als 1758 England jede Zufuhr von Lebensmitteln nach den französischen Inseln als Neutralitätsbruch erklärte und englische Geschwader diese Kolonien blockirten. Die Franzosen geriethen in Noth, und ihre Lage wurde noch verschlimmert durch Erhebungen der Negersklaven auf verschiedenen Inseln. Nichtsdestoweniger setzten sie sich lebhaft zur Wehr, als im Januar 1759 eine große englische Flotte Martinique angriff. Landungsversuche der Feinde wurden an verschiedenen Punkten siegreich abgeschlagen und dem weniger starken Guadeloupe Hülfstruppen gesandt.

Aber man vermochte nicht zu verhindern, daß das Letztere nach heldenmüthigem Widerstand den Engländern Ende April 1759 in die Hände fiel. Kurz darauf ergab sich ihnen Marie-Galante. Umsonst zog die französische Regierung die Beamten und Offiziere dieser Inseln sowie die Befehlshaber seiner Flotte zur Verantwortung, ersetzte den Generalgouverneur de Beauharnais durch den Kreolen Le Vassor de Latouche und ermuthigte nach Kräften die Kaperei gegen englische Schiffe. Was allein genützt hätte, starke Flotten, stand ihm nicht zur Verfügung. 1761 besetzten daher die Engländer ungestört Dominica und 1762 griffen sie aufs Neue Martinique und diesmal mit Erfolg an. Mitte Februar mußte sich die Kolonie ergeben. Französisch-St. Domingue hätte jetzt einem ernstlichen Angriff auch nicht mehr widerstehen können. Schon rüsteten die Engländer eine starke Expedition für diesen Zweck aus, da kam die Nachricht vom Abschluß eines vorläufigen Friedens, und diese damals werthvollste Besitzung blieb Frankreich erhalten.

Der Pariser Friede gab 1763 trotz der Vorstellung der englischen westindischen Interessenten den Franzosen den Besitz von Martinique, Guadeloupe sowie der kleineren Insel Ste. Lucie, La Désirade, Marie-Galante, Les Saintes und St. Martin zurück. Dominica, St. Vincent, Tabago, Grenada wurden dagegen damals englisches Eigenthum.

Fünftes Kapitel.

Die Senegal-Kolonie.

Als Brue im April 1714 die Vertretung der Senegal-Kompagnie wieder übernahm, fand er die Lage in St. Louis wesentlich ungünstiger als früher. Die Stellung der Engländer am Gambia war jetzt gefestigter wie je. Wohl oder übel mußte mit ihnen gerechnet werden. Dazu hatte die brandenburgische Kolonie auf Arguin ihre Thätigkeit weiter ausgedehnt und überbot oft die Franzosen beim Einkauf einheimischer Erzeugnisse. Brue nahm jedoch ohne Rücksicht auf diese Hindernisse seine Thätigkeit in derselben Weise wie früher auf, suchte möglichst viel werthvolle einheimische Erzeugnisse einzukaufen und die Goldfelder im Innern zu erschließen. Er trat mit den einheimischen Händlern persönlich in Verbindung und suchte besonders die Gummigewinnung in die Hand der Franzosen zu bringen. In Galam errichtete er zwei befestigte Faktoreien, welche der Festsetzung im Goldlande Bambuk als Stützpunkte dienen sollten, und ließ letzteres eingehend erforschen. Um des Wettbewerbs der Brandenburger ledig zu werden, erhob er wiederholte Vorstellungen beim französischen Hofe. Diese Schritte, welche zu Beschwerden der französischen Regierung in Berlin Veranlassung gaben, trugen dazu bei, dem König Friedrich Wilhelm I. den afrikanischen Besitz noch weiter zu verleiden.

Während Brue mit Erforschung der Kolonie und Anknüpfung von Handelsbeziehungen beschäftigt war, verkaufte seine Gesellschaft ihren Besitz im Dezember 1718 für 1 600 000 Livres an die Lawsche Compagnie d'Occident. Die letztere setzte sich sogleich mit Brue in Verbindung und versicherte sich seiner weiteren Dienste. Der nach Verdienst geschätzte und behandelte Mann erhielt Vollmachten und Mittel, um die Kolonisation des Senegal-Gebietes noch nachdrücklicher als bisher zu betreiben. Der Handel wurde ausgedehnt, der Bau von Forts im Innern fortgesetzt und wiederholt der Versuch gemacht, das Niger-Thal vom Senegal aus zu erreichen. Erst im Sommer 1720 kehrte Brue nach Frankreich zurück. Er behielt auch dort die Leitung der Geschäfte in der Hand und wählte die Persönlichkeiten für den Gouverneurposten aus. Wohl unter dem Eindruck seiner mündlichen Darlegungen entschloß sich die Gesellschaft 1721, gegen

das inzwischen von Preußen durch Kauf an Holland übergegangene Arguin Gewalt anzuwenden. Die kleine dortige Befestigung wurde nach kurzem Bombardement eingenommen. Dieser Handstreich erbitterte indessen die Holländer nicht weniger als die mit Arguin in regelmäßigen Beziehungen stehenden eingeborenen Stämme. Die letzteren fielen im Herbst 1721 über die kleine französische Besatzung her und zwangen sie zur schleunigen Räumung des Platzes. — Kaum erhielt Brue die Kunde von diesem Mißerfolg, so veranlaßte er die Ausrüstung von fünf starken Schiffen, welche Anfang 1723 am Senegal erschienen, um Arguin wieder zu nehmen. Der Versuch scheiterte trotz der Uebermacht der Franzosen an der Langsamkeit und Unfähigkeit ihres Befehlshabers, der Brue, welcher persönlich an der Expedition theilnahm, vergeblich zu steuern suchte. Er konnte es nicht hindern, daß die Schiffe unverrichteter Sache wieder absegelten.

Nicht minder schmerzlich dürfte ihm die Beobachtung gewesen sein, daß auch sonst die Verhältnisse in der Kolonie seit seiner Abreise sich nicht günstig entwickelt hatten. Die Beamten lagen untereinander im Streit, die Beziehungen zu den Eingeborenen waren durch unfähige Angestellte vielfach gestört. Die Erschließung des Hinterlandes hatte keine Fortschritte gemacht. Die Verwaltung hatte sich mehr und mehr auf den Sklavenhandel beschränkt. Brue fand es unter diesen Umständen für nöthig, schleunigst nach Paris zu eilen und dort bei der Leitung der Compagnie d'Occident Schritte zu thun. In einer an sie gerichteten Denkschrift legte er dar, er habe sich überzeugt, daß sein Versuch, schrittweise vorzudringen und allmählich das Goldland im Quellgebiete des Senegal unter französischen Einfluß zu bringen, bei dem Charakter der Franzosen undurchführbar sei. Sie würden zu rasch einer Sache müde, bei der sie nicht gleich Erfolge sähen. Es empfehle sich daher, lieber gewaltsam vorzugehen und die Eingeborenen zu unterwerfen. Etwa 1000 bis 1200 Mann und jährlich etwa eine halbe Million Francs würden dazu ausreichen. Gleichzeitig verlangte er Ausrüstung einer neuen Flotte gegen Arguin.

Die Kompagnie war geneigt, beiden Vorschlägen näherzutreten, doch die Regierung, wollte von einem Feldzuge im Senegal-Gebiete damals nichts hören, und der erste Theil der Pläne Brues blieb unausgeführt. Zu der neuen Expedition gegen Arguin

ist es dagegen gekommen, und Anfang 1724 fiel nach kurzem Widerstand die Insel in die Hände der Franzosen. Die Holländer haben zur Wiedereroberung des Platzes keine weiteren Schritte gethan. Der Handel der Kolonie hat trotzdem und ungeachtet aller Vorrechte der Gesellschaft keinen wesentlichen Aufschwung genommen. Man rechnet, daß sie jährlich etwa 4000 bis 4500 Sklaven, 80 000 Häute, 2000 Centner Wachs, 2500 Centner Elfenbein, 14 000 Centner Gummi, etwas Gold und Straußenfedern, Alles zusammen im Werthe von nicht mehr als 700 000 bis 800 000 Francs, geliefert hat. Der jährliche Gewinn soll nicht über 200 000 Francs betragen haben. Die Tüchtigkeit und der Eifer der Gouverneure Robert und David, welche von 1724 bis 1744 die Geschäfte geleitet haben, konnten daran nichts ändern. Immerhin hat die Gesellschaft in der ganzen Zeit Ruhe und Ordnung in ihrem Besitze zu erhalten verstanden. Die Forts Arguin und Portendik an der Küste; St. Louis und Podor am Senegal; St. Joseph und St. Pierre in Galam; Gorée, Joal und Albreda im Gambia-Gebiet; endlich Bintam im Süden waren sämmtlich wohl im Stande. Jedenfalls war die Kolonie, als sie 1758 während des Krieges in die Hände der Engländer fiel, weit werthvoller als deren Besitz am Gambia.





Vierter Theil.

Die Kämpfe um ein neues Kolonialreich.

Erstes Kapitel.

Choiseuls Kolonialversuche in Guyane.

Um den niederschmetternden Eindruck der Niederlagen des Siebenjährigen Krieges und des Verlustes der wichtigsten Kolonien in Frankreich abzuschwächen, und nach dem Friedensschluß die überflüssigen Soldaten zu versorgen, kam Minister Duc de Choiseul*) auf den Gedanken, die Besiedelung des französischen Guyane nachdrücklicher als bisher zu fördern.

Diese Kolonie hatte bis dahin nur eine sehr bescheidene Rolle gespielt.**) Man zählte 1763 in ihr 200 weiße Bewohner, 1000 civilisirte Indianer und 5500 Sklaven. Sie erzeugte den als Färbemittel beliebten Orlean, Kakao, Baumwolle und Rohr-

*) Choiseul besaß, als er 1761 das Marinedepartement, von dem die Kolonien ressortirten, an Stelle des Auswärtigen übernahm, keine Kenntniß der kolonialen Sachen. Um sich einzuarbeiten, ließ er sich von allen möglichen Sachverständigen Denkschriften erstatten und zog Nachrichten über das Ausland ein. Seine Hauptrathgeber waren zwei Beamte, Rodier und Petit, sowie ein Seeoffizier Truguet. 1766 übergab er die Marine seinem Vetter Duc de Praslin und wurde wieder auswärtiger Minister. Im Conseil du Commerce, das in den kolonialen Sachen ausschlaggebend war, behielt er aber die maßgebende Stimme. Unter dem Einfluß der schlechten Erfahrungen mit den großen Kompagnien und der Schriftsteller, wie Montesquieu und Veron de Forbonnais, welche als einzigen Zweck der Kolonien Bereicherung des Mutterlandes ohne Rücksicht auf die Kolonisten ansahen, faßte er von vornherein die Kolonisation von Staats wegen ins Auge.

**) Von 1744 bis 1756 waren nur fünf Sklavenschiffe nach Guyane gekommen.

zucker in ansehnlichen Mengen. Ein großer Theil davon wurde durch die von Jesuiten bekehrten und auf Reservationen angesiedelten Eingeborenen gepflanzt. Zwei Umstände scheinen Choiseuls Blicke gerade auf dieses Gebiet gelenkt zu haben. Es wandten sich nämlich verschiedene Flüchtlinge aus Canada dahin und baten um Ueberlassung von Land, und gleichzeitig war man in Verlegenheit, wie man die 1762 als Orden aufgelösten Jesuiten nach ihrer bevorstehenden Ausweisung ersetzen sollte. Es stand zu fürchten, daß ohne staatliches Eingreifen die indianischen Niederlassungen am Kourou und Oyapock sich auflösen würden. — Da überdies die Kolonie als fruchtbar und gesund galt und ihrer Ausdehnung nach dem Innern weitester Spielraum geboten war, wiegte Choiseul sich in der Hoffnung, hier in der France équinoxiale mit einem Schlage die erwähnten Zwecke erfüllen und Frankreich einen Ersatz für seine Verluste schaffen zu können. Der Sohn des Gouverneurs d'Orvilliers, der Guyane seit 47 Jahren kannte, billigte des Ministers Plan und empfahl ihm besonders das Thal des Kourou für seinen Zweck, da es zum Zuckerrohranbau besonders geeignet sei und durch den Fluß eine gute Wasserverbindung besitze. Zur Arbeit bezeichnete er Negersklaven als allein geeignet.

Von dem Letzteren wollte Choiseul nichts wissen. Ihm kam es gerade darauf an, möglichst viel weiße Leute in Guyane unterzubringen. In diesem Punkte wurde daher die sachverständige Aeußerung unbeachtet gelassen und auf Rath eines Ingenieuroffiziers, Barons de Bessner, die Anwerbung elsässischer Familien ins Auge gefaßt, um den anderen Kolonisten als Lehrmeister und Vorbild zu dienen. Auch Malteser Bauern wollte man für die Kolonie gewinnen, mußte diesen Plan aber aufgeben, da sich der Großmeister des Malteserordens widersetzte.

Die ganze Angelegenheit wurde mit außerordentlicher Energie betrieben. Zunächst ließ Choiseul sich, seiner Familie und seinem Vetter, dem Duc de Praslin, das ganze Gebiet zwischen Kourou und Maroni von König Louis XV. zu Lehen geben. Dann vertheilte er es an Mitglieder seiner Familie. Die Leitung der Angelegenheit übertrug er dem mit einem großen Besitz ausgestatteten Chevalier Turgot, dem Bruder des nachmaligen Ministers, einem Dragoneroberften. Nun wurden Ansiedlungslustige gesucht. Bei den glänzenden Voraussagen, die Sachverständige und so hohe

Personen dem Unternehmen machten, fanden sich massenhaft Leute. Nicht allein verabschiedete Soldaten, sondern Handwerker, Bauern, Beamte, wohlhabende junge Leute und dergl. drängten sich zur Theilnahme. Man stellte den etwas bemittelten Familien ansehnlichen Grundbesitz in Aussicht, anderen versprach man gute Löhne und dergl. Ein ganzes eigens entworfenes Gesetzbuch sollte die Beziehungen der Leute unter sich und zum Staat regeln. Es war ganz nach den früher in Canada geltenden feudalen Grundsätzen aufgestellt. Der König hatte überdies eigenhändig die Instruktion für den Führer der Expedition entworfen. Es war ihm darin unter Anderem Zählung der Bevölkerung, regelmäßige Führung der Civilstandsregister, Anlage von Katastern aufgetragen. Daneben war Pflege guter Beziehungen mit den Eingeborenen, Schutz ihres Lebens, ihrer Person und ihres Eigenthums, Beförderung der Ehen mit eingeborenen Frauen, Nichteinmischung in Kriege der Indianer und Aufhebung und Verbot der Indianersklaverei anbefohlen. Doch für Durchführung dieser Anordnungen fehlten alle Vorbedingungen. Nach dem Urtheil von Augenzeugen waren die meisten der Leute für ernstliche Arbeit, zumal in den Tropen, ungeeignet. Aber so blind war Choiseuls Zuversicht auf seinen Erfolg, daß er sogar Musiker und Schauspieler anwarb, um den Kolonisten in der neuen Heimath Zerstreuung und Anregung zu bieten. Und die Leute selbst traten in übermüthigster Feststimmung die Reise an. Manche verheiratheten sich in aller Eile mit der ersten besten Person, die ihnen gefiel. — Die Enttäuschung sollte nur zu bald folgen.

Für Land, Einwanderer und Gesetze war reichlich gesorgt worden, alles Andere, was für den Erfolg nöthig war, hatte Choiseul vergessen. Zunächst hatte er das ihm überlassene Gebiet als Colonie sous le Vent von dem übrigen Gebiet au Vent abgetrennt und damit den bisherigen Gouverneur Béhague auf letzteres beschränkt. Das erbitterte die Beamten der Kolonie und nahm sie von vornherein gegen das Unternehmen ein. Ferner hatte man so gut wie gar keine Vorsorge für Unterkunft, Ernährung und Beförderung der Kolonisten getroffen. Endlich war die Leitung des Unternehmens in die denkbar schlechtesten Hände gelegt worden. Turgot war ein höchst oberflächlicher, eitler, in keinem Gebiet gründlich beschlagener Mensch. Dem König und Choiseul war er nach Mittheilungen zeitgenössischer Memoiren vom Duc d'Ayen

empfohlen worden. Wie der Duc selbst erzählt hat, gelang es ihm, die Aufmerksamkeit des Monarchen dadurch auf Turgot zu lenken, daß er mittheilte, Turgot habe ein besonders gutes Rezept zur Bereitung von Fasanen erfunden. Auf seinen Wunsch gab man ihm einen gewissen Thibaut de Champvalon,*) einen unpraktischen, schwerfälligen und unklaren Stubengelehrten, der längere Zeit in den Tropen gelebt, aber seine Befähigung als Kolonisator nur durch eine kleine Schrift über Martinique dargethan hatte, als Intendanten bei. Der einzige praktische Mensch in der Leitung scheint der Chevalier de Préfontaine, ein Bewohner Guyanes, der seine Erfahrungen in einer Schrift „La maison rustique de Cayenne“ niedergelegt hatte, gewesen zu sein, der Anfang 1763 mit 200 Leuten an die Mündung des Kourou vorausgesandt wurde, um die nöthigsten Vorbereitungen zu treffen. Er kannte das Gebiet, in dem er selbst eine Besitzung hatte, und wollte es lediglich mit 100 Weißen versuchen. Jede Familie sollte vier Sklaven erhalten und zunächst nur Viehzucht treiben. Aber ohne sein Wissen beschloß Choiseul eine Massenkolonisation!

Préfontaine kam Mitte Juli an seinem Bestimmungsort an, besah den Fleck, ließ den Wald lichten, Baracken bauen und traf Maßregeln zur Unterbringung des Proviants. Schon da machten sich die begangenen Versehen fühlbar. Der Gouverneur von Cayenne, de Béhague, und die alten Kolonisten verweigerten Préfontaine jede Unterstützung. Die nach Cayenne geschickten Häuser und Vorräthe ließen sie ruhig dort liegen. Die mitgebrachten Leute wollten oder konnten nicht arbeiten, kurz, man kam nicht vorwärts. Die einzige Hülfe kam von den noch in ihrem weiten Gebiet thätigen Jesuiten, welche sich Préfontaines Gunst sichern wollten. Mittlerweile kam die Kunde von der Absendung einiger tausend Ansiedler. Entsetzt suchte der Chevalier das im letzten Augenblick zu verhindern und die Regierung in Kenntniß der Sachlage zu bringen. Es war umsonst. Ende November, in der Regenzeit, traf Champvalon mit 2000 Personen am Kourou ein! Die Leute wollten nicht landen, als sie sich vom Mangel aller Vorkehrungen zu ihrer Aufnahme überzeugten. Champvalon schaffte darauf, trotz des bösen Willens des Gouverneurs, einen Theil der

*) Auch Chanvalon geschrieben.

in Cayenne liegenden Sachen herbei und brachte seine Ansiedler nothdürftig unter, da die Schiffe wieder absegeln mußten. Unter unendlichen Schwierigkeiten gelang es ihm mit Hülfe Préfontaines auch, das Land an die Kolonisten zu vertheilen, den Plan der Niederlassung zu entwerfen und die Verwaltung einzurichten. Doch unaufhaltsam kamen, trotz aller nach Paris gesandten Vorstellungen, neue Tausende von Ansiedlern — bis Juli 1764 nicht weniger als 11 000, — während Sendungen von Vorräthen und Geld ausblieben. Viele der Leute hatten im voraus für das ihnen versprochene Land ansehnliche Summen, zusammen 172 200 Francs, bezahlt. Damit wurde einstweilen gewirthschaftet. Wie sollte man aber diese Menschenmassen auf dem unfruchtbaren, wilden Strande verpflegen und unterbringen! Zur Arbeit zeigten sich die Leute meist unbrauchbar. Sie errichteten wohl sogleich Cafés, Theater und Läden und benahmen sich wie in einem Seebade, von Bodenbestellung aber verstanden sie nichts und dem Klima zeigten sie sich in keiner Weise gewachsen. Als der tropische Winter kam, begannen Mangel und Krankheiten in erschreckender Weise auszubrechen. Die aus Frankreich gesandten Vorräthe kamen vielfach verdorben und unregelmäßig an oder gingen mangels guter Schuppen zu Grunde. Epidemien griffen rasch um sich, ohne daß Aerzte oder Arzneien ausreichend vorhanden waren. Aus Cayenne erfolgte keinerlei Hülfe. Nun entstand wilde Verzweiflung und Empörung. Die wildesten Ausschreitungen, Mord und Diebstahl waren an der Tagesordnung. Alle Bande sozialer Ordnung lösten sich auf. Frauen stürzten sich mit ihren Kindern aus Verzweiflung ins Wasser. Sogar Fälle von Menschenfraß sollen vorgekommen sein, als die Hungersnoth ärger wurde! Fieber und Typhus hausten schrecklich. Einige hundert Typhuskranker, die man nach den Isles du Salut geschafft hatte, kamen dort sämmtlich um. Champvalon, der selbst erkrankt war, wußte nichts Anderes zu thun, als Theater spielen zu lassen, um die Verzweifelnden zu trösten.

Der Minister Choiseul sandte auf diese Hiobsposten hin endlich Turgot, der bis dahin trotz aller Berichte Champvalons seine 100 000 Francs Gehalt ruhig in Paris verzehrt hatte, nach Guyane. Turgot schob dem Minister gegenüber alle Schuld auf Champvalon, den er der Unehrlichkeit, Willkür und Grausamkeit beschuldigte. Als er Dezember 1764 in Cayenne ankam und von der Fieberepidemie

hörte, ging er nicht selbst nach der Niederlassung, sondern ließ Champvalon verhaften und die Ansiedler auffordern, ihre Klagen gegen ihn einzureichen. Die Leute selbst überließ er ihrem Schicksal, Champvalon aber, den die Unglücklichen für Alles verantwortlich machten, schaffte er im Januar 1765 als Gefangenen nach Frankreich. Choiseul sprach zwar Turgot seine lebhafte Mißbilligung darüber aus, daß er mit der Verhaftung des Intendanten seine Aufgabe als erledigt angesehen habe, doch dabei blieb es zunächst. 6000 noch in den französischen Häfen der Abreise harrende Auswanderer wurden nach ihrer Heimath entlassen, 3000 in Cayenne gelandete Deutsche wurden nach Frankreich zurückgeschafft. Die Ansiedler am Kourou blieben ihrem Schicksal überlassen. Die meisten sind dort umgekommen, kaum tausend sollen mit dem Leben davongekommen sein. Das Unternehmen soll gegen 30 Millionen verschlungen haben. Die Schuld an seinem Fehlschlagen wurde der Unehrlichkeit und Unfähigkeit Champvalons zur Last gelegt! Er wurde in einem ganz unregelmäßigen Verfahren zur Konfiskation seines Vermögens und Kerker verurtheilt. Seine zwei Sekretäre traf dasselbe Loos. Turgot, gegen den die Untersuchungskommission Verbannung beantragte, wurde dank dem Einflusse seines Bruders nur aus Paris verwiesen. Erst 1771 wurde Champvalon aus dem Gefängniß entlassen und 1791 wurde sein Urtheil kassirt und er pensionirt! Die Zeitgenossen waren längst über die tieferen Gründe des Scheiterns dieses Kolonisationsversuchs nicht im Zweifel. St. Simon hat die Leichtfertigkeit der Regierung in dieser Angelegenheit scharf verurtheilt, und über Champvalons Unschuld gab es nur eine Stimme.

Trotz der bösen Erfahrung versuchte der Minister Duc de Praslin es 1766 nochmals mit Guyane. Er gründete mit dem deutschen Ingenieur Baron de Bessner eine Gesellschaft zur Kolonisation eines fruchtbaren Gebiets am Flusse Tonnegrande, zehn Meilen von Cayenne. Die Antheile von je 12 000 Francs wurden binnen wenigen Tagen gezeichnet und 80 verabschiedete Soldaten sowie 300 Elsässer wurden nach dem ausersehenen Gebiet geschickt. Sie sollten dasselbe mit Hülfe von Indianern bewirthschaften. Da in diesem Falle so wenig Vorbereitungen wie früher getroffen worden waren und die Leute entweder dem Klima erlagen oder nach anderen Flecken gingen, als sie die Aussichtslosigkeit der Sache sahen, scheiterte auch dieses Unternehmen. Es hat aber nur 800 000 Francs verschlungen.

Der neue Mißerfolg schreckte die Regierung für eine Zeit lang von weiteren Plänen für Guyane ab. So populär noch immer der Gedanke war, von da aus ein neues französisches Kolonialreich in Südamerika zu schaffen, die Schwierigkeiten erschienen zu groß. Hatte die Kolonie bis dahin doch schon 100 Millionen Francs und 30 000 Menschenleben gekostet!

Erst 1775 gelang es dem Baron Bessner nochmals den französischen Hof für das Land zu interessiren. Er schilderte seine natürlichen Vorzüge in glänzendsten Farben und entwickelte einen Plan, es mit Hülfe der Mission zu erschließen. 200 Missionare sollten in den Süden geschickt werden, um dort alle Eingeborenen, deren Zahl er auf 100 000 schätzte, zu Ackerbauern und Arbeitern zu erziehen. Gleichzeitig sollte die Entweichung der Neger aus dem holländischen Surinam befördert und aus ihnen ein Arbeiterstamm geschaffen werden. So utopisch der Plan war, — es gab in ganz Französisch-Guyane nie mehr als 25 000 bis 30 000 Indianer — er fand vielen Anklang, und es entstand eine Gesellschaft, zu der die höchsten Namen zählten. Wenn er nicht zur Ausführung kam, war es das Verdienst des damaligen Marineministers de Sartines. Er forderte in Anbetracht der früheren bösen Erfahrungen eingehende Prüfung der Verhältnisse an Ort und Stelle, ehe etwas geschehe. Für die Mission ersah er einen sehr tüchtigen und zuverlässigen, in St. Domingue bewährten Beamten, den Marinekommissar Malouet aus, der sogleich nach Guyane abreiste. Er sah sich nicht allein Land und Leute sehr genau an, sondern veranlaßte auch eine Versammlung der hervorragenden Kolonisten, um ihre Ansichten über die zur Entwickelung Guyanes geeigneten Maßnahmen zu hören. Es zeigte sich dabei, daß die besten Sachverständigen von den wiederholt auftauchenden utopischen großen Siedelungsplänen nicht das Geringste erwarteten, sondern das Heil nur in der folgerichtigen Fortentwickelung der Ansiedelungen, Förderung der Bodenkultur, Begünstigung der Ehen mit indianischen Frauen sahen. Das Bessnersche Projekt kam daher auch nicht zur Ausführung. Die Kolonie zählte damals 1500 Weiße und 8000 Neger. Ihre jährliche Ausfuhr nach Frankreich bewerthete man auf etwa ½ Million Francs. Malouet veranlaßte mit Unterstützung eines Schweizer Ingenieurs Trockenlegung der fruchtbaren Sumpfländereien und Einschränkung der Kulturen in den gesünderen aber ärmeren Hügelgebieten und leitete weitere

Reformen ein. Als er aber 1778 seiner Gesundheit halber nach Europa heimkehrte, begannen wieder die alten Fehler.

1781 setzte Baron Bessner eine neue Ansiedelung französischer Soldaten am Cachipour ins Werk. Umsonst warnte Malouet. Das Unternehmen scheiterte wie die früheren. Die Leute kamen meist um, das Geld war verloren. Nach Bessners 1785 erfolgtem Tode versuchte 1788 ein Sieur de Villeboi sein Glück mit einer Ansiedelung am Approuague, und 1789 wurde von einem gewissen d'Allais, der eine Compagnie Guyanaise du Senegal gegründet hatte, noch ein Versuch am Ouanary gemacht. Diese Pläne hatten so wenig Erfolg wie die früheren. Doch die Kolonie, der durch solche Unternehmungen immer neue Mittel zuflossen, entwickelte sich allmählich kräftiger. Am Vorabend der Revolution zählte man in ihr 2000 Weiße, 2000 freie Mischlinge, 600 civilisirte Indianer, 12 000 Negersklaven. Der Handel besaß jährlich einen Umfang von gegen 1½ Millionen Francs.

Zweites Kapitel.

Neue Kolonisationsversuche in Madagaskar.

Für die Kolonisation Madagaskars war während der Kämpfe mit England um den Besitz Canadas und Indiens alles Interesse in Frankreich erloschen. Das Bedürfniß nach einer Erfrischungsstation auf dem Wege nach Indien war durch die Inseln Bourbon und Isle de France vollauf befriedigt worden. Die vielen in Madagaskar gemachten schlechten Erfahrungen schreckten vor weiteren Versuchen ab. Wenn auch wie 1733 und 1746 gelegentlich ein Punkt der madagassischen Küste erforscht und 1750 die Insel Ste. Marie in der Bucht von Antongil erworben wurde, so kam es doch zu keinem ernstlichen Kolonialunternehmen auf der Insel. Die Kolonisten von Bourbon und France bezogen von ihr nur Sklaven, Reis und Vieh, und gelegentlich verirrte sich ein Abenteurer dahin. Doch hielt Frankreich seine Ansprüche auf den Besitz Madagaskars stets aufrecht und suchte fortgesetzt fremde Nationen vom Handel mit ihm auszuschließen.

Erst der Verlust der werthvollsten Kolonien und der schreckliche Mißerfolg in Guyane weckten in Frankreich neue Aufmerksamkeit für

die große ostafrikanische Insel. — Den Anstoß gab der Comte de Maudave, ein Offizier, der mit Auszeichnung an den Kämpfen gegen die Engländer in Indien theilgenommen und nachher sich in Isle de France angesiedelt hatte. 1766 sandten ihn die dortigen Kolonisten nach Frankreich, um kräftigere Unterstützung vom Mutterlande zu erbitten. Isle de France und Bourbon waren 1764 aus dem Besitz der völlig erschöpften ostindischen Kompagnie in unmittelbare Verwaltung der Regierung übergegangen. Erstere erhielt zur Entschädigung eine jährliche Zahlung von 1 200 000 Francs, mit der sie ihre Geschäfte fortsetzen sollte. In Anbetracht dieses Opfers und nach dem Verlust Indiens, für welches die Inseln als Erfrischungsstation den Hauptwerth besessen hatten, wollte man in Frankreich weitere Aufwendungen für sie aber möglichst vermeiden. Maudave, der die Verhältnisse sehr genau kannte, benutzte die Gelegenheit, um die französische Regierung für die Besetzung Madagaskars, nach dem er eine Erkundigungsreise ausgeführt hatte, zu interessiren. Der Duc de Praslin, ein Freund seines Vaters, schenkte ihm Gehör. Er veranlaßte ihn, eine Denkschrift über die Insel auszuarbeiten, und übernahm es, sie dem leitenden Minister Duc de Choiseul zu Gesicht zu bringen.

Maudave begann seine Darlegung mit einem Blick auf die Ursachen der unbefriedigenden Lage in Isle de France und Bourbon. Wenn der Handel dort nicht gedeihe und für Befestigung und Vertheidigung bedeutende Summen von Mutterland beansprucht würden, so liege das eben daran, daß sie ihren Hauptwerth als Stützpunkt für Thätigkeit in anderen Gebieten besäßen. Ein solches Gebiet sei vor Allem das benachbarte Madagaskar. Die Besetzung dieses Landes erachtete er für ebenso billig wie lohnend. In letzterer Hinsicht betonte Maudave vor Allem die Fruchtbarkeit Madagaskars, das Getreide nicht allein für seinen Bedarf, sondern auch für den der Isle de France und Indiens mit Leichtigkeit hervorbringen könnte. Er betonte ferner die Eignung der Insel zur Viehzucht sowie zum Anbau von Hanf, Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo u. dergl. Mit den Häuten der schon in Massen vorhandenen Rinder allein könne man die Kosten decken. Des Weiteren rühmte Maudave den Reichthum der Insel an Eisenerzen und die Fülle von Fischen an ihren Küsten.

Klang diese Schilderung der Hülfsquellen Madagaskars, bei der der klimatischen und anderen Schwierigkeiten gar nicht gedacht

wird, vielleicht etwas zu rosig, so durfte man ohne Weiteres den Vorschlägen Maudaves für die Kolonisation der Insel Beifall zollen. Er wollte es nämlich nicht wie bisher mit militärischer Besetzung und der Ansiedlung von geworbenen Kolonisten versuchen, sondern seine Absicht war, Leute aus Isle de France zur Uebersiedlung nach Madagaskar zu veranlassen. Diese Kolonisten sollten dort mit den Eingeborenen in freundschaftliche Beziehungen treten, ihre Töchter heirathen und so allmählich das Land erschließen und civilisiren.

Von Seiten des Staates verlangte er nur Verbot des bis dahin von Franzosen in Madagaskar getriebenen Sklavenhandels, Aufhebung des in den Kolonien bestehenden Verbots der Ehen zwischen Weißen und Farbigen und Unterstützung der Isle de France bei seinem Vorgehen in Madagaskar. Er selbst wollte sogleich mit 220 Mann das verlassene Fort Dauphin wieder in Stand setzen und von dort aus die Angelegenheiten in aller Stille leiten. Die Kosten veranschlagte er auf nicht mehr als 60 000 Francs.

Dem Minister leuchteten diese Auseinandersetzungen ein. Vielleicht hoffte Choiseul durch einen Erfolg in Madagaskar das Andenken an die Katastrophe in Cayenne zu verlöschen. Anfang 1768 erhielt Maudave die Ermächtigung, als Kommandant des Königs Fort Dauphin wieder aufzubauen. Die nöthigen Soldaten und Mittel sollte ihm das Gouvernement von Isle de France überlassen. Weitere Unterstützungen stellte der Duc de Praslin von Frankreich in Aussicht. Maudave begab sich demgemäß in Begleitung eines ihm zur Verfügung gestellten Ingenieurs Bernardin de St. Pierre*) nach Isle de France zurück und von dort nach Madagaskar. 50 Soldaten, welche Gouverneur Dumas ihm abließ, und 20 Ansiedlungslustige begleiteten ihn. Obwohl in Isle de France Bedenken gegen die Wahl von Fort Dauphin bestanden, da in seiner Nähe öfters englische Schiffe landeten, setzte sich Maudave dort fest, da der Fleck der gesundeste an der Ostküste war. Die Eingeborenen legten der Niederlassung Schwierigkeiten nicht in den Weg. Sie überließen den Franzosen für einen rothen galonnirten Rock und einen großen Hut das unter Louis XIV. in Kultur genommene Gebiet. Maudave war größter Hoffnung voll.

---

*) Der später berühmte Schriftsteller, Verfasser von Paul und Virginie.

Wenn man ihm etwa noch 250 Soldaten und für ½ Million Tauschwaaren zur Verfügung stelle, könne er nicht allein sofort umfangreiche Kulturen von Reis, Getreide und Wein anlegen, sondern den französischen Einfluß nach allen Seiten ausdehnen. Er brauche dazu nur Waaren und Branntwein, Gewalt sei nirgends erforderlich. Zunächst gedachte er persönlich den Süden der Insel zu erforschen und die Häuptlinge zu gewinnen.

Ehe er die Reise antrat, ließ er seine Familie nach Fort Dauphin kommen und entfaltete dort die angestrengteste Thätigkeit, um die kleine Ansiedlung lebensfähig zu machen. Er ging Blutsbrüderschaft mit den Häuptlingen ein, tauschte Vieh ein, legte Wege an und suchte die Eingeborenen für die Arbeit zu gewinnen. Die erhaltenen Reste seines Tagebuchs bieten ein anschauliches Bild seines Wirkens. Wenige Wochen nach seiner Ankunft, noch im Spätherbst 1768, faßte er Gründung einer Schule und eines Hospitals sowie Erbauung eines Schiffs für den Verkehr mit Isle de France ins Auge. Die Erfahrungen der im 17. Jahrhundert auf Madagaskar thätigen Kolonisten wurden aufs Sorgsamste berücksichtigt. Es gelang ohne Schwierigkeiten, die weitere Umgebung Fort Dauphins zu erforschen und überall freundliche Beziehungen anzuknüpfen.

Zum Unglück holte sich eine ins Innere gesandte Abtheilung dort Fieber und schleppte es in Fort Dauphin ein. Die Nachricht vom Tode von 21 Leuten wurde von den Gegnern des Unternehmens in Paris gegen Maudave verwerthet. Und es gab solcher Gegner nicht allein in Frankreich, sondern auch in Isle de France. Gouverneur Desroches, welcher bald an Stelle von Dumas trat, fürchtete von der Kolonisation Madagaskars und den Bestrebungen zur Aufhebung des Sklavenhandels schweren Schaden für Isle de France und seine Stellung. Er begnügte sich nicht, Maudave das Engagement von Arbeitern und den Ankauf von Waaren zu erschweren, sondern er arbeitete gegen ihn auch in Paris. Im gleichen Sinne war Bernardin de St. Pierre, der sich mit Maudave unterwegs überworfen hatte und in Isle de France geblieben war, gegen das neue Unternehmen thätig. Die Folge war, daß das Ministerium weder Waren noch Auswanderer sandte. Maudaves Vorschläge, Negertruppen auszubilden, die eines Tages gegen die Engländer in Indien verwendet werden könnten, fanden

beim Duc de Praslin kein Gehör. Während englische Zeitungen die Aufmerksamkeit der Briten auf das Vorgehen Frankreichs in Madagaskar lenkten und schleunige Gegenmaßnahmen verlangten, sah sich Maudave auf seine geringen eigenen Hülfsmittel angewiesen. Die französische Regierung hatte andere Sorgen. Angesichts der Schwierigkeiten, die England damals in den Vereinigten Staaten erwuchsen, begann sie alle Mittel zusammenzuhalten, um gegebenenfalls die Lage ausnützen zu können.

Trotzdem Desroches unter dem Vorwand, daß er die Leute nicht länger entbehren könne, Maudave auch noch einen Theil seiner wenigen Soldaten wegnahm, hielt dieser in Fort Dauphin bis Ende 1770 aus, immer in der Hoffnung, daß der Minister seine Zusagen erfüllen werde. Aber es kam kein Bescheid und keine Hülfe aus Paris. Eine Eingabe, worin sämmtliche Kolonisten ihre Zufriedenheit bezeugten und ihren Hoffnungen auf die Zukunft Ausdruck gaben, blieb ebenso unbeantwortet wie Maudaves Vorstellungen. Erst im Oktober 1770 kam ein Lebenszeichen von der Regierung. — Sie ordnete Räumung Fort Dauphins binnen Monatsfrist an!

Mit schwerem Herzen kam Maudave dem Befehl nach. In Isle de France fand er, daß sein Verwalter seine Besitzungen aufs Aergste vernachlässigte und halb ruinirt hatte. Der Gouverneur Desroches, der ihn persönlich hoch schätzte und wohl auch loswerden wollte, empfahl, ihn durch Verleihung des Administratorpostens in Karikal zu entschädigen. Diese Anregung blieb fruchtlos, da inzwischen der Duc de Praslin mit dem Ministerium Choiseul gestürzt war. Maudave selbst wandte sich 1771 mit einer eingehenden Darlegung an den neuen Minister de Boynes und bat wiederholt um neue Entsendung nach Madagaskar. Doch seine Vorstellungen und das Drängen des Reisenden Charpentier de Cossigny, welcher Maudaves Pläne empfahl, waren nur theilweise von Erfolg begleitet. Sie erweckten zwar neues Interesse für Madagaskar in Paris und öffneten der Regierung die Augen über die Sachlage, aber sie führten nicht zu neuer Verwendung Maudaves. 1773 wurde vielmehr der berüchtigte Graf Moritz August Benyowski nach Madagaskar entsandt.

Benyowski war das Musterstück eines verwegenen Abenteurers. Von polnischen Eltern in Ungarn geboren, war er angeblich zuerst

Soldat in österreichischen Diensten. Dann ging er nach Polen, um einen Theil der Güter seines Onkels zu verwalten. Nachdem er sich hier mit seiner Familie überworfen hatte, wurde er Seemann, bis ihn die polnischen Unruhen 1767 veranlaßten, sich in die Verschwörungen gegen Rußland einzulassen. Im Kampfe gegen letzteres wurde er gefangen. Mehrmals gelang es ihm, seine Freiheit wieder zu gewinnen, bis ihn die Russen 1770 nach Kamtschatka schafften. Nach seiner Erzählung hat er hier sich und seine Mitverbannten dadurch aus der Gefangenschaft erlöst, daß er die Liebe der Tochter des russischen Gouverneurs gewann. Der Vater war schwach genug, die Werbungen des gewandten Polen ernst zu nehmen und ihm Vertrauen zu schenken. Benyowski benutzte das, um in aller Ruhe den Plan zur Flucht zu entwerfen. Zu spät merkte der Gouverneur den Anschlag. Als er eingreifen wollte, ermordeten ihn die Polen kaltblütig vor den Augen seiner Familie, bemächtigten sich eines im Hafen liegenden Schiffes und fuhren im Mai 1771 nach China. Hier faßte Benyowski den Plan, Formosa zu erwerben. Um eine europäische Macht dafür zu gewinnen, reiste er nach Frankreich, wobei er Isle de France und Fort Dauphin besuchte. Im Sommer 1772 kam er nach Paris.

Der Ruf seiner romantischen Schicksale war dem jungen interessanten Polen vorausgeeilt. Mit einem Schlage war er in Paris, wo er einige Familienbeziehungen hatte, der Held des Tages. Die Damen rissen sich um ihn, die Königin schwärmte für den jungen Helden, und in einflußreichsten Kreisen entstand der Wunsch, diese Kraft Frankreich zu sichern. Da man von Erwerb Formosas nichts wissen wollte, kam man auf den Gedanken, Benyowski mit der Kolonisation Madagaskars zu betrauen. Maudaves bittere Beschwerden blieben unbeachtet. Was wollten sie besagen, wenn es galt, den Wünschen der Königin zu entsprechen und gleichzeitig vielleicht auch den zu verführerischen jungen Mann loszuwerden!

Benyowski erzählt, daß er dem Minister de Boynes ausdrücklich erklärt habe, daß er Madagaskar nicht kenne und daher für einen Erfolg keine Bürgschaft übernehmen könne. Der Minister aber habe ihm versichert, daß er genaue Anweisungen und alle erforderliche Unterstützung erhalten werde. Er habe ihm auch 1200 Mann für die Expedition angeboten und erst auf des Grafen Vorstellungen hin, daß eine solche Macht zu groß sei, sie auf

300 Mann beschränkt. Er habe dann die Anwerbung der Leute veranlaßt und Anfang 1773 nach der versprochenen Instruktion gefragt. Eine solche sei ihm aber nicht geworden, sondern de Boynes habe ihn im Februar aufgefordert, selbst einen Plan zu entwerfen. Es handle sich, sagte er ihm, sowohl darum, den Inseln France und Bourbon neue Hülfsquellen zu eröffnen, als auch eine Truppenmacht für einen späteren Krieg in Indien zu schaffen. Die vielen vorhandenen Materialien über die Verhältnisse auf Madagaskar, insbesondere die Arbeiten Maudaves, erklärt Benyowski, nie vorgelegt erhalten zu haben. — Verhält es sich wirklich so, so ist die ganze Sache ein vortreffliches Beispiel für das damalige, ganz auf Verbindungen und Intriguen gegründete, nur für den Tag sorgende französische Regierungssystem!

Der von Benyowski entworfene Plan enthält demgemäß von der Hauptsache, der Art des Vorgehens auf Madagaskar, nichts. Er handelt nur davon, daß die französische Regierung Benyowski mit seinem Freikorps, den nöthigen Beamten, Gebäuden und Tauschwaaren nach Isle de France schaffen und die dortigen Behörden veranlassen soll, für Ueberführung der Expedition nach Madagaskar und ihren Unterhalt dort zu sorgen. Seine weiteren Schritte machte Benyowski von einer in Frankreich zu entwerfenden Instruktion abhängig. Dieser Plan wurde von de Boynes gebilligt, doch mit der Maßgabe, daß die Ausrüstung, Vorräthe und dergleichen Benyowski nicht von Frankreich, sondern von Isle de France geliefert werden sollten. An das dortige Gouvernement erging ein entsprechender Befehl, und Benyowski wurde gedrängt, im Frühjahr 1773 nach Isle de France abzusegeln.

Als er am 22. September dort landete, war nur ein Theil seiner Leute anwesend, und der Gouverneur, an den sich Benyowski wegen seiner Mission wandte, wies ihn an den Intendanten, da er mit der Sache nichts zu thun habe. Der Intendant seinerseits erklärte ihm, ein Unternehmen auf Madagaskar würde den Ruin von Isle de France bedeuten. Er werde daher zunächst in Paris dagegen vorstellig werden und ohne ganz bestimmte Befehle von dort nichts thun! Alle Vorstellungen Benyowskis und die unerquickliche Lage, in die er mit seinem Korps gerieth, ließen die Beamten von Isle de France ungerührt. Als der von der französischen Regierung zum Kommissar bei der Expedition ausersehene

höhere Beamte sich weigerte, mit nach Madagaskar zu gehen, ernannte der Gouverneur an seiner Stelle einen als Betrüger bekannten Schiffsschreiber, Bahis, für den Posten. Kurz, in Isle de France bewies man Benyowski auf Schritt und Tritt, wie man über ihn und sein Unternehmen denke. Der Graf begnügte sich, darüber Beschwerden nach Paris zu senden, im Uebrigen aber gab er seinen Plan nicht auf. Anfang Dezember 1773 sandte er 30 Mann auf einem kleinen für ihn von der Regierung bestimmten Schiffe nach der Insel voraus, um das Land zu erkunden, den Rest führte er im Februar 1774 nach Madagaskar. Nach seiner Erzählung hat ein Theil seiner Offiziere und Freiwilligen sich schließlich geweigert, mitzugehen, da die Behörden von Isle de France ihnen dringend abgerathen hätten. Er behauptet ferner, daß diese Behörden heimlich die Häuptlinge von Madagaskar vor ihm gewarnt hätten. Er beschuldigte sie ferner, sein Schiff statt mit den ausbedungenen Lebensmitteln, Arzneien, Waaren und dergleichen, fast nur mit Kohlen befrachtet zu haben.

Statt des verhältnißmäßig gesunden Forts Dauphin hatte Benyowski in seiner Unkenntniß der Verhältnisse die schöne, aber fieberverpestete Bay von Antongil als Stützpunkt für sein Vorgehen gewählt. Bei seiner Ankunft fand er die vorausgesandte Abtheilung erschöpft und krank in einer Verschanzung vor, ohne Lebensmittel und in Zerwürfniß mit den Eingeborenen. Trotzdem trat er sehr großartig auf und lud ohne Weiteres alle benachbarten Stämme nach der Louisbourg genannten Ansiedelung ein, um in ihrer Gegenwart aufs Neue von der Insel Besitz zu ergreifen und mit ihnen Freundschaftsverträge zu schließen. 28 Häuptlinge mit etwa 2000 Schwarzen sollen dem Ruf gefolgt sein. Benyowski verlangte von ihnen Land zur Niederlassung, Erlaubniß zur Anlage von Krankenhäusern und Magazinen im Innern sowie Sicherheit seiner Niederlassung; dafür versprach er ihnen Schutz gegen ihre Feinde und Kauf ihrer Landeserzeugnisse. Die Häuptlinge gingen darauf ein unter der Bedingung, daß die Franzosen keine Festungen anlegten und sie nicht als Untergebene, sondern als Freunde betrachteten. Beiderseits wurden diese Bedingungen beschworen, aber nicht gehalten. Die Eingeborenen machten häufig Versuche, die französischen Magazine zu bestehlen, die Franzosen antworteten darauf mit Schüssen. Darauf brachten die Madagassen vergiftete Nahrungsmittel und legten

den Weißen Hinterhalte. Diese fielen nun über ein Dorf her und brannten es nieder. Das schuf für eine Zeit lang Ruhe, doch inzwischen meuterten die Freiwilligen, es kam zu Mißhelligkeiten mit Negern, an deren Frauen sich die Soldaten vergriffen hatten, und von wirklicher kolonisatorischer Arbeit war nicht die Rede.

Benyowski sah die Lage trotz alledem nach seiner Schilderung als nicht ungünstig an. Er knüpfte Beziehungen mit entfernteren Häuptlingen an, entsandte Forschungsexpeditionen und richtete sich so gut als möglich ein. Doch er kam in Verlegenheit, als ihm aus Frankreich Ende April 1774 neue Freiwillige und Ansiedler, aber keine Vorräthe gesandt wurden. Fieber wüthete unter den Leuten, häufig kamen Desertionen vor und mit den Eingeborenen waren die Beziehungen sehr gespannt. Bei der ihnen zu Theil werdenden Behandlung konnte es auch nicht anders sein. Trieb doch Benyowski selbst, wie aktenmäßig feststeht, Sklavenraub und -handel im Verein mit Kaufleuten der Kapkolonie! Gleichzeitig versuchte er freilich, den Schiffern von Isle de France den Sklavenhandel in Madagaskar zu verbieten.

So elend aber die Lage der Niederlassung war, so großartig erschien das Unternehmen in den Berichten Benyowskis. Auf seinen Karten war Louisbourg eine ansehnliche Stadt mit einem Fort, und Landstraßen durchschnitten die Wälder und Berge. Der Graf selbst war nach seiner Schilderung das allgemein anerkannte Oberhaupt der Insel und übte tiefgehenden Einfluß auf Sitten und Bräuche ihrer Bewohner. Alle Mißerfolge setzte er auf Rechnung der Böswilligkeit der Beamten von Isle de France. — Von Seiten der französischen Regierung geschah lange nichts, um ein Bild von der wahren Lage zu gewinnen. Sie begnügte sich, öfter Madagaskar durch Kriegsschiffe anlaufen zu lassen. Im Uebrigen sandte sie weitere Unterstützungen nicht ab und ließ Benyowski sich mit Negern und Fieber herumschlagen. Erst 1776 faßte man in Paris den Entschluß, angesichts der vielen über Benyowski einlaufenden Klagen seine Thätigkeit untersuchen zu lassen.

Als der Graf davon hörte, faßte er den Gedanken, sich von Frankreich loszusagen und sich zum selbständigen Herrscher von Madagaskar zu machen. Er veranstaltete im August 1776 eine Versammlung von 32 Häuptlingen und behauptete, von ihnen als Oberhaupt anerkannt worden zu sein. — Auf der betreffenden Urkunde

sind allerdings nur zwei Häuptlinge unterzeichnet. — Ehe er aber noch weitere Schritte thun konnte, erschienen zwei Kommissare, Bellecombe und Chevreau, auf der Fregatte „La Consolante“. Um nicht verhaftet zu werden, weigerte sich Benyowski, an Bord zu gehen und die königlichen Truppen landen zu lassen. Er empfing die Herren nur allein am Lande und beantwortete dort ihre Fragen. Was die Kommissare sahen, bestätigte ihre schlimmsten Befürchtungen. Wie La Perouse, der Kommandant der Fregatte, berichtet hat, machte die Niederlassung den kläglichsten Eindruck. Sie lag mitten in einem Sumpf und bestand aus von Feuchtigkeit halb verfaulten Hütten. Fieber und Skorbut waren allgemein. Die Felder der Eingeborenen lagen unbestellt. Von den angeblich gebauten Wegen war keine Spur sichtbar. Die ganze Niederlassung, welche zwei Millionen verschlungen hatte, war nicht 10 000 Francs werth.

Bei dieser Lage ordneten die Kommissare an, daß Benyowski vor der Hand seine Thätigkeit auf Behauptung von Louisbourg beschränke und weitere Weisungen abwarte. Der Graf antwortete mit Niederlegung seines Kommandos. Er that weitere Schritte, sich eine Stütze in den Eingeborenen zu schaffen. Im Oktober setzte er einer Versammlung von Häuptlingen, seiner Erzählung nach, auseinander, daß er aus dem Dienste Frankreichs getreten sei, da Letzteres die Absicht hege, Madagaskar mit Gewalt zu unterwerfen. Er gründete dann eine sogenannte eingeborene Regierung, machte Gesetze für die Insel und suchte ein Heer zu schaffen. Das nöthige Geld sollte durch Sklavenhandel aufgebracht werden. Von der sogenannten madagassischen Regierung ließ sich Benyowski bevollmächtigen, nach Europa zu reisen und mit Frankreich oder einer anderen Macht einen Schutzvertrag abzuschließen. Am 11. Dezember 1776 trat er diese Reise an und begab sich zunächst nach Paris.

So groß war der persönliche Zauber dieses Abenteurers, daß er trotz aller vorliegenden Anklagen*) am Hofe neue Freunde fand. Der Vertreter der Vereinigten Staaten, Franklin, insbesondere erwärmte sich für ihn. Eine Untersuchung fand statt und endete mit der Gutheißung seiner Maßnahmen. Er erhielt sogar für seine Verdienste einen Ehrendegen. In der That war ja Benyowski, im Grunde genommen, weniger schuldig als die hochgestellten Personen,

*) Der Kommissionsbericht war damals noch nicht in Paris eingetroffen.

welche den Abenteurer mit einer Aufgabe betraut hatten, die er nicht lösen konnte. Unbegreiflicher ist schon, daß man den Mann auch jetzt nicht abschüttelte, sondern immer wieder mit Hoffnungen und Versprechungen hinhielt. Die Niederlassungen auf Madagaskar wurden inzwischen, so gut es ging, von Isle de France aus aufrecht erhalten.

Doch zu groß waren schließlich die Bedenken gegen die Persönlichkeit Benyowskis. Jahr auf Jahr verstrich, ohne daß man sich entschloß, ihn aufs Neue zu verwenden. Der Graf wandte sich daher erst an den deutschen Kaiser in Wien, dann an England und endlich an die Vereinigten Staaten. Den Engländern bot er dafür, daß sie ihm drei Schiffe mit Ausrüstung und Waaren im Werthe von 50 000 Pfund Sterling stellten, fünftausend Mann madagassische Soldaten und 2000 Matrosen für Indien, Verpflegung für ihre die Insel besuchenden Flotten, Handelsmonopol und einen bestimmten jährlichen Tribut! — Man wird begreifen, daß so sachkundige Leute wie die Engländer solche Anerbietungen nicht ernst nahmen. In den Vereinigten Staaten, wohin der Graf auf Empfehlung Franklins reiste, hatte er mehr Glück. Ein Haus in Baltimore stellte ihm ein bewaffnetes und reich beladenes Schiff. Auf ihm segelte er Ende Oktober 1784 nach Madagaskar ab.

In Frankreich hatte man den Bemühungen Benyowskis nur noch geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Um so besorgter war man in Isle de France, als der Graf plötzlich im Sommer 1785 mit dem amerikanischen Schiffe wieder erschien und erzählte, daß er Madagaskar unter Oesterreichs Protektorat gestellt habe. Der Gouverneur sandte Truppen zum Schutze der französischen Niederlassungen dahin. — Benyowski landete bei Nossi-Bé, zog von dort nach Autongil zu Lande und wußte in der That einige Stämme um sich zu schaaren. Mit ihrer Hülfe legte er eine Hauptstadt an und suchte sich eine bewaffnete Macht zu schaffen. Bei seiner Thätigkeit gerieth er mit einer französischen Faktorei in Streit. Diesen Anlaß benutzten die Truppen von Isle de France, ihn in seinem Lager anzugreifen. Er fiel im Kampfe am 23. Mai 1786. Das sogenannte madagassische Reich hatte damit sein Ende erreicht. Die Insel blieb wieder sich selbst und den Sklavenhändlern von Isle de France und Bourbon überlassen.

Drittes Kapitel.

Der amerikanische Krieg.

Die größten Erwartungen für ihre überseeischen Pläne hat die Regierung Louis' XVI. auf den Krieg Englands mit seinen aufrührerischen Kolonien in Nordamerika gesetzt. Schon beim Abschluß des Pariser Friedens von 1763 hat Choiseul auf Grund guter Nachrichten über die in Amerika herrschende Stimmung auf ein solches Ereigniß gehofft. Er rühmte sich geradezu, die Briten durch die Abtretung Canadas hineingelegt (attrapé) zu haben. Frankreich für einen Rachekrieg zu rüsten, war sein Bestreben während seines ganzen Wirkens. 1765 bezeichnete er England offen als den erklärten ewigen Feind Frankreichs. Jahrhunderte könnten vergehen, ehe Frankreich mit diesem unersättlichen Staat zu einem dauerhaften Frieden gelange. „Nur die Revolution Amerikas, die kommen wird, aber die wir wahrscheinlich nicht mehr erleben, kann England in einen solchen Zustand der Schwäche versetzen, daß es in Europa nicht mehr zu fürchten ist." Um diesen Augenblick einst auszunützen, drängte er Spanien zur Reorganisation seiner Marine und Kolonien und bereitete ein enges Bündniß mit ihm vor. Nur leider vernachlässigte er die vom spanischen König nicht minder dringlich empfohlene Gesundung der französischen Finanzen und Besserung der inneren politischen Verhältnisse. Choiseuls Auffassung wurde von seinen Nachfolgern getheilt. 1775 schrieb Minister de Vergennes gelegentlich: „Die englische Regierung täuscht sich, wenn sie glaubt, daß wir den Verlust Canadas so bedauern, wie sie seine Erwerbung bereuen wird." Nach Kräften wurde das Wachsen der Unzufriedenheit in den Neu-England-Kolonien von Frankreich beobachtet und gefördert. Als es endlich zum Aufstand kam, wurde die Kunde in Paris mit Jubel begrüßt. Endlich, hoffte man, sei der Augenblick gekommen, dem weiteren Emporkommen der Macht Englands zu steuern, Rache für die erlittenen Kränkungen zu nehmen*) und einen Theil des erlittenen Schadens wenigstens wieder einzubringen.

*) Es herrschten schon in den sechziger Jahren und zu Anfang der siebziger fortwährende Zwistigkeiten mit England wegen der Neufundlandfischerei. Außerdem bedrohte England die Spanier 1770 mit einem Krieg, da Letztere die von

Schon Anfang 1776 faßte Vergennes ein Bündniß mit Spanien und den Amerikanern gegen England ins Auge. Der Finanzminister Turgot war dagegen, da er der Ansicht war, daß der Krieg England schon so wie so genügend schwächen und Frankreich ohne alles Zuthun große Vortheile verschaffen werde. Er erachtete es für nützlicher, Frankreichs zerrüttete Finanzen*) nicht durch neue große Aufwendungen ohne ganz sicheren Erfolg weiter zu gefährden und abzuwarten. Als einzige positive Maßnahmen empfahl das später veröffentlichte, sehr ausführliche Memoire Turgots: Genaue geheime Beobachtung der Vorgänge in Amerika und England; vorsichtige Beförderung des Waffen- 2c. Handels nach Amerika; Rüstung und Verstärkung der Flotte und, falls England Miene zu einem Angriff auf Frankreich mache, Zusammenziehung von Truppen an der Küste zu einer Landung in England. Er warnte endlich vor zu großem Vertrauen in die Spanier, da sicherlich England dort Beamte bestochen habe. Seine Auffassung wurde von verschiedenen bedeutenden Männern getheilt, aber sie gefiel nicht dem Hofe. Zunächst in aller Stille begann man nach Turgots baldigem Sturz, unter Bruch der den Engländern versicherten Neutralität, den Amerikanern Geld und Waffen zu senden und hieß ihren Agenten in Paris willkommen, ohne dabei irgendwie für einen entscheidenden Kampf vorbereitet zu sein. Bald erachtete man auch die anfängliche Vorsicht für überflüssig. Die französischen Häfen wurden den amerikanischen Schiffen geöffnet, französische Offiziere eilten schaarenweise unter Washingtons Fahnen, Kriegsvorräthe und Baargeld wurden im Betrage von Millionen den Aufständischen überlassen. Die öffentliche Meinung Frankreichs stand dabei durchaus auf Seiten der Regierung. Ohne jede Kenntniß der engherzigen religiösen und politischen Ansichten der herrschenden Klassen in den Neu-England-Staaten, ohne eine Ahnung von den kläglichen Zuständen in Washingtons Lager und der Aussichtslosigkeit des Ringens der

---

ihnen beanspruchten Falklandinseln (Iles Malouines), welche England besetzt hatte, mit Gewalt weggenommen hatten. Auf Grund der bestehenden Verträge verlangte Spanien Frankreichs Hülfe, und mit Mühe konnte dieses einen Krieg nur dadurch verhindern, daß beide Theile die Inseln aufgaben.

*) 1775 zeigte der Budgetvoranschlag ein Defizit von 36½ Millionen Francs. Die regelmäßigen Ausgaben für Marine und Kolonien belaufen sich auf 33 100 000 Francs.

Amerikaner ohne Hülfe eines europäischen Staates*) schwärmte ganz Frankreich für die Aufständischen. Man glaubte willig alle Uebertreibungen und Schönfärbereien des geriebenen Franklin und begeisterte sich in der Hoffnung auf die Niederlage des verhaßten England. In seltsamster Verblendung erlaubte der französische Hof nicht allein sondern beförderte die Verbreitung der revolutionären Schriften der Amerikaner. Während in Frankreich bis dahin ängstlich jedes freie Wort, jede Kritik der herrschenden Mißwirthschaft unterdrückt worden war, fand man es jetzt unbedenklich, die gefährlichen Redensarten der Declaration of Independence von der Gleichheit aller Menschen und dem Rechte der Regierten auf Abschaffung einer ihren Zweck nicht erfüllenden Regierung sowie die noch radikaleren Grundsätze des Paineschen Common Sense zum Gemeingut werden zu lassen. Daß die Leute Anwendung solcher Gedanken auch auf Frankreich fordern könnten, scheint dem Hof gar nicht eingefallen zu sein. Die Königin schwärmte für die „guten Amerikaner", die „theuren Republikaner." Die Minister erhoben keinen Einspruch. Franklin mit seiner gekünstelten Philosophie und seinen Gemeinplätzen war der Mann des Tages. Die vielfach recht ernüchternden Nachrichten der nach Amerika gegangenen Offiziere blieben unbeachtet.

Doch noch zögerte Frankreich, offen mit England zu brechen. Die stete Finanznoth, der Mangel an Schiffen trugen dazu wohl ebenso bei wie das Ausbleiben entscheidender Erfolge auf Seiten der Amerikaner. Erst als die ungeheuerlich aufgebauschte Nachricht von der Kapitulation einiger tausend Mann Engländer bei Saratoga im Dezember 1777 nach Europa kam, entschloß man sich, dem Drängen Franklins nachzugeben. Die französische Regierung erbot sich damals zum Abschluß eines Handelsvertrages mit den Vereinigten Staaten und zur Unterstützung bei dem Kriege. Sie stellte nur eine Bedingung: Sie sollten sich verpflichten, keinen Frieden zu schließen, der nicht ihre Unabhängigkeit verbürge. Man glaubte damit anscheinend, einen diplomatischen Meisterstreich zu thun, indem man den Krieg verewigte. Glaubte man doch nicht, daß England, ohne vor völligem Ruin zu stehen, nachgeben werde. So sehr verblendete der Haß gegen England die französischen Machthaber,

*) Vergl. Europäische Kolonien II, 410 ff.

daß sie sich bei Abschluß des Bündnisses mit den Amerikanern von diesen Bedingungen stellen ließen, statt ihnen welche aufzuerlegen! Während anfangs Franklin den Franzosen Ueberlassung des britischen Westindien geboten hatte, verzichteten sie jetzt feierlich „für alle Zeit auf den Besitz irgend eines Theils des Kontinents von Nordamerika, der zur Zeit oder bis vor Kurzem in der Gewalt des Königs und der Krone von Großbritannien sich befand." Der Wiedererwerb Canadas wurde also ausdrücklich aufgegeben.

Der Eindruck des Vorgehens Frankreichs war bedeutend in England wie in der übrigen Welt. Die in Paris mit Bestimmtheit erwarteten Erfolge aber blieben aus, nicht zum wenigsten infolge der Schwäche der französischen Seemacht und der Unfähigkeit der sie befehligenden Offiziere. Zunächst verlor man viel kostbare Zeit, statt sofort loszuschlagen. Nur ein Geschwader von 12 Linienschiffen und 5 Fregatten segelte Mitte April 1778 unter Admiral Comte d'Estaing nach Amerika ab, der Rest der Flotte blieb bei Brest liegen und schlug sich dort im Sommer ergebnißlos mit den Engländern herum. Nach Indien, wo die größten Aussichten auf einen Erfolg winkten, wurde zunächst kein Schiff abgesandt.

D'Estaing vertrödelte 12 Wochen mit der Ueberfahrt. Er erlaubte dadurch den Engländern, ungehindert das gefährdete Philadelphia zu räumen und ihre Macht bei New York zusammenzuziehen. Als er endlich mit Washington in Verbindung getreten war, operirte er so ungeschickt, daß die Amerikaner mehr Schaden als Nutzen von der Flotte hatten. Wie er gar infolge eines Sturmes sie einfach im Stich ließ, nach Boston ging, von da die Canadier durch einen Aufruf zur Rückkehr unter die französische Herrschaft aufforderte und Anfang November nach Westindien absegelte, hatte er nicht allein die Amerikaner aufs Höchste erbittert, sondern auch die Gelegenheit, den Engländern einen ernstlichen Schlag zu versetzen, versäumt. Man könnte sich sein Vorgehen erklären, wenn man annimmt, daß er fürchtete, durch einen großen Sieg den Krieg rascher, als es Frankreichs Wunsch entsprach, zu Gunsten der Amerikaner zu entscheiden. Die Thätigkeit d'Estaings in Westindien aber beweist seine völlige Unfähigkeit. Trotz seiner der englischen ums Doppelte überlegenen Flotte war er nicht im Stande, die Briten an der Wegnahme Ste. Lucies zu hindern. Es gelang ihm zwar sich des nicht vertheidigten St. Vincent und im

Juli 1779 der Insel Grenada zu bemächtigen. Doch dieser Erfolg war ein sehr zweifelhafter, da der Admiral damals wieder die Gelegenheit, die englische Flotte zu vernichten, versäumte. Nachdem er noch im September einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, den Engländern die Stadt Savannah in Georgia zu entreißen, segelte er einfach nach Frankreich zurück und überließ die Amerikaner ihrem Schicksal. — Demungeachtet war man in Frankreich voller Hoffnung. Die kleinen Erfolge in Westindien, wo das Gouvernement sich auch Dominicas bemächtigt hatte, die Wegnahme der wehrlosen kleinen englischen Stationen am Gambia und die Einschließung Gibraltars durch eine spanische Flotte wurden anscheinend erheblich überschätzt. Man tröstete sich damit über die in Amerika eingerissene Mißstimmung gegen Frankreich, über das Scheitern eines Landungsversuchs in England sowie eines Angriffes auf Jersey und über den Verlust der Besitzungen in Indien.

Kaum war nämlich Mitte 1778 die Nachricht vom Kriege nach Calcutta gedrungen, so hatte Hastings die französischen Faktoreien in Chandernagore, Masulipatam und Karikal durch englische Truppen besetzen und Pondichery*) angreifen lassen. Trotzdem es hier an Geld und Mannschaften fehlte, vertheidigte sich die Stadt mit Hülfe einiger gerade im Hafen liegenden Schiffe vierzig Tage lang. Hätte die Flotte ihr Beistand gebracht, so wäre es vielleicht gelungen, sie zu retten; aber ihr Befehlshaber verließ, wie einst d'Aché, ohne Weiteres die indischen Gewässer. Im September mußte sich Pondichery den Feinden ergeben, und nur das Fort Mahé verblieb noch in französischen Händen. Als die Engländer auch gegen diesen Platz eine Expedition absandten, stießen sie auf ein unerwartetes Hinderniß. Hyder Ali, der Herrscher von Mysore, der zahlreiche Franzosen in seinen Diensten hatte und von Mahé seine Waffen bezog, verbot einen Angriff auf diesen Ort. Sie ließen sich jedoch dadurch nicht einschüchtern und nahmen im Frühjahr 1797 auch diesen letzten Stützpunkt Frankreichs weg, unbekümmert um die Wirkungen dieses Schrittes.

*) Die Stadt war durch den unter Dupleix bekannt gewordenen, nach dem Pariser Frieden zum Gouverneur ernannten Baron Law wieder hergestellt worden. Er hatte sich bemüht, neue Handelsbeziehungen in Hinterindien zu schaffen, aber ohne viel Erfolg. Das französische Indien hatte jede Bedeutung eingebüßt.

Im Jahre 1780 hoffte die französische Regierung, nicht nur alle Scharten auswetzen, sondern endlich Englands Herr werden zu können. Befand sich dieses doch in anscheinend gefährlichster Lage. Gleichzeitig mußte es Krieg in Nordamerika, Westindien, Afrika, Ostindien, im Mittelmeer und an seinen Küsten führen. Amerikanische Kaperschiffe drangen bis in seine Gewässer vor und plünderten einzelne Küstenorte. Die Holländer versorgten die Vereinigten Staaten offen mit Waffen und Vorräthen. Rußland, an das sich England um Hülfe gewandt hatte, verweigerte sie nicht nur rundweg, sondern schloß einen Bund mit den nordischen Mächten zum Schutze der neutralen Schifffahrt. Um diese Lage aber entsprechend auszunutzen, dazu gehörten andere Staatslenker und Feldherren als die, über welche man in Paris verfügte.

Während Admiral Rodney Anfang 1780 durch rasches und kluges Vorgehen das eng eingeschlossene und arg bedrängte Gibraltar entsetzte, vermochte der französische Admiral Comte de Guichen Ste. Lucie wiederum den Engländern nicht abzunehmen oder die schwächere englische Flotte zu schlagen. Ungehindert konnte letztere den Holländern, welche 1780 dem französisch-spanischen Bunde beitraten, die Inseln St. Eustatius und St. Martin mit allen Vorräthen entreißen. Ja, es gelang den Engländern, den größten Theil der französischen Flotte in Brest einzuschließen und das an der amerikanischen Küste liegende Geschwader, welches auf Verstärkung von der Heimath wartete, um New York anzugreifen, ernstlich zu bedrohen. Statt nach Indien, den Bitten Hyder Alis und der dortigen Franzosen entsprechend, schleunigst eine ausreichende Seemacht zu senden, begnügte man sich, ein Geschwader nach Isle de France, das gar nicht bedroht war, unter Segel gehen zu lassen. Hätten diese gut bemannten Schiffe wenigstens unter einem entschlossenen und fähigen Befehlshaber gestanden! Aber der Admiral d'Orves war gerade so schwächlich wie seine Vorgänger. Er segelte Ende 1780 auf die aus Indien kommenden Nachrichten dorthin ab und fand die Engländer in bedenklichster Lage. Hyder Ali hatte ihnen aus Anlaß der Wegnahme Mahés den Krieg erklärt, die Hauptplätze des Carnatic erobert und die englische Armee bei Cuddalore eingeschlossen. Infolge seiner Erfolge war es den Franzosen in Pondichery geglückt, der Engländer wieder Herr zu werden und ihnen im Rücken Schwierigkeiten zu machen. Da die

englische Flotte an der Westküste kreuzte, war, als die französischen Schiffe Anfang Januar 1781 in Indien erschienen, die Möglichkeit gegeben, die Engländer zur Kapitulation zu zwingen. Hyder beschwor den Admiral d'Orves, seine Truppen zu landen und ihn von der See aus zu unterstützen. Seine Bitten blieben unbeachtet wie früher die Dupleix' und Lallys. d'Orves griff weder bei Cuddalore ein, noch belästigte er das nur von 500 Invaliden vertheidigte Madras, sondern segelte ruhig am 15. Februar wieder ab. Der damalige Gouverneur von Isle de France und angesehene englische Zeitgenossen sind sich einig im Urtheil darüber gewesen, daß der Admiral durch seine Unfähigkeit die Gelegenheit versäumt hat, die englische Macht in Südindien zu brechen!

Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen der weitere Verlauf des Krieges Frankreich die erwarteten Vortheile nicht brachte. 1781 und Anfang 1782 gestaltete sich die Lage für England ungünstiger als je. Seinen Flotten in den amerikanischen Gewässern waren Erfolge nicht beschieden. Mit Unterstützung der Franzosen gelang es Washington im Oktober 1781 den englischen General Lord Cornwallis mit 6000 Mann zur Ergebung zu zwingen. Die Franzosen eroberten die Inseln Tabago, St. Christopher, Nevis und Montserrat und bemächtigten sich wieder des den Holländern entrissenen St. Eustatius und Guyanes. Es glückte ihnen auch, den Briten in Südafrika zuvorzukommen und eine Wegnahme der holländischen Kapkolonie zu verhindern sowie eine starke Flotte nach Indien zu senden. Obwohl ein neuer Angriff auf Jersey scheiterte, und Gibraltar auch damals trotz aller Anstrengungen nicht genommen werden konnte, war man in Frankreich so zuversichtlich, daß man sich Anfang 1782 zu einem Angriff auf Jamaika entschloß. In dieser Noth aber zeigte sich wieder einmal glänzend die Umsicht und das Geschick Englands. Dank der Tüchtigkeit seines Admirals Rodney brachte es im April 1782 der aus 30 Linienschiffen bestehenden französischen Flotte bei Dominica eine entscheidende Niederlage bei. Der Admiral de Grasse und fünf Schiffe fielen in seine Hände. Den aussichtslosen Krieg in Amerika stellte es ein und begann mit den Aufständischen Verhandlungen, um freie Hand gegen die europäischen Gegner zu bekommen. Von weiteren Erfolgen derselben war nun keine Rede mehr. Nach der Niederlage in Westindien und angesichts der Wahrscheinlichkeit eines Friedensschlusses

der Amerikaner verlor man in Paris derartig den Muth, daß man schleunigst der unter Suffren an der indischen Küste tapfer kämpfenden Flotte Befehl sandte, sich nach Isle de France zurückzuziehen.

Der mit so großen Erwartungen begonnene und mit so ungeheuren Opfern geführte Krieg wäre, wenn Suffren Indien verlassen hätte, wahrscheinlich schon Mitte 1782 zu Ende gewesen, da Hyder Ali, der wichtigste Freund Frankreichs in Indien, ohne Unterstützung unterlegen wäre. Suffren führte indessen jenen Befehl nicht aus. Er focht verschiedene Schlachten mit der englischen Flotte aus, nahm im August den Hafen von Trincomali und rüstete sich für einen Angriff auf Madras. Trotz der Feigheit und des Ungeschicks verschiedener seiner Kapitäne und des Mangels einer gutgeführten Land-Armee waren die von ihm erzielten Erfolge so groß, daß die Engländer für Madras zitterten! Die einsetzenden Herbststürme, welche beide Flotten zur Abfahrt zwangen, beseitigten für den Augenblick die Gefahr. Die kleine französische Land-Armee, welche vereint mit Hyder Ali focht, war so schlecht geführt, daß von ihr nichts zu fürchten war. Die Engländer benutzten die Zeit der Ruhe, um die mit Hyder Ali verbündeten Mahratten für sich zu gewinnen. Die Franzosen erwarteten dagegen vergebens Verstärkungen, welche de Bussy, der Genosse Dupleix', nach Indien bringen sollte.

Als Suffren mit seiner Flotte Anfang 1783 wieder an der indischen Küste erschien, erhielt er die Hiobsposten vom Abfall der Mahratten, vom Tode Hyder Alis und von einer Verstärkung der englischen Flotte. Erst im März kam Bussy in Indien an. Hyder Alis Sohn, Tippoo Sultan, trat aber in die Fußtapfen seines Vaters und setzte den Kampf gegen England fort. De Bussy ging daher gegen Madras vor, und Suffren focht eine neue Schlacht gegen die englische Flotte aus, bei der er sie zwang, die Blockade von Cuddalore, wo die französischen Truppen lagen, aufzugeben. Die Engländer kamen damit nach einem Berichte ihres Oberbefehlshabers in höchst bedenkliche Lage. Ehe jedoch noch ein weiterer Schritt geschehen konnte, kam aus Madras die Nachricht vom Friedensschlusse beider Mächte.

In tiefstem Geheimniß hatten die Vereinigten Staaten Ende November 1782 ihren Frieden mit England geschlossen. Ohne jede Rücksicht auf Frankreich, ohne dessen Hülfe sie verloren gewesen

wären, hatten sie lediglich ihre Interessen gewahrt. Die Unfähigkeit der französischen Admirale, die Zweideutigkeit der französischen Politik, welche in ihrem Interesse auf Verlängerung des Krieges gearbeitet und den Erwerb Canadas und des Mississippi-Thales durch die Vereinigten Staaten hintertrieben hatte, galten den Amerikanern als genügende Rechtfertigung ihres Verhaltens. Ueber die Thatsache, daß der Kongreß 1781 sich feierlich verpflichtet hatte, nur mit Kenntniß und Zustimmung Frankreichs Verhandlungen zu führen, half sich der Biedermann Franklin mit Redensarten hinweg. Als Frankreich vor dieser Thatsache stand, beeilte es sich, seinerseits Frieden zu schließen. Die hochfliegenden Pläne wurden ebenso leichtherzig aufgegeben, wie sie gefaßt worden waren. Am 20. Januar 1783 kam der Friede zu Stande. Dominica, St. Vincent, St. Christophe, Nevis, Monserrat und der Gambia wurden dabei an England zurückgegeben. In Indien mußte sich Frankreich mit den ihm 1763 überlassenen Handelsstationen begnügen, in Afrika erhielt es den Senegal, in Nordamerika die Neufundland-Fischereirechte und St. Pierre und Miquelon, in Westindien Ste. Lucie zurück. Der ganze Gewinn, den es für seine ungeheueren Opfer*) machte, war der Erwerb des kleinen Tabago in Westindien!

Ist es zu verwundern, wenn Erfahrungen wie die von Frankreich im 18. Jahrhundert gemachten die tiefer schauenden Kreise allmählich gegen die Kolonialpolitik einnahmen? Welche Enttäuschungen hatte man nicht mit den großen Kompagnien erlitten! Statt dem Staate seine Aufgaben zu erleichtern, ihm und der Nation Vortheile zu verschaffen, hatten sie den vorhandenen Handel geschädigt, die Entwickelung der Kolonien gehemmt und das Land in ungezählte innere und äußere Schwierigkeiten verwickelt. Die von Richelieu, Colbert und ihren Nachfolgern zur Richtschnur genommenen Theorien hatten sich als durchaus falsch erwiesen. Boisguillebert,**) Jurieu,***) Abbé Choisy,†) Vauban††) u. A., welche die Maßnahmen Colberts

*) Man berechnet die Kosten, welche Frankreich durch den Krieg erwachsen sind, auf 1200 Millionen Francs. Der Finanzminister Necker hat von 1776 bis 1781 allein die Staatsschuld um 530 Millionen Francs erhöht, 1780 belief sich das Defizit des Budgets auf 114, 1781 auf 80 Millionen Francs!

**) Detail de la France.

***) Les soupirs de la France esclave.

†) Mémoires.

††) Oysivetés.

und Louis' XIV. scharf getadelt hatten, erwiesen sich als die praktischeren und richtigeren Denker. Mit ihnen erblickte man eine der Hauptursachen der Mißerfolge der französischen Kolonialpolitik in der Beschränkung der wirthschaftlichen Freiheit der Kolonisten durch die privilegirten Gesellschaften,*) in der Vernachlässigung einer verständigen und wohlerwogenen Besiedelung der Kolonien, in der Ansammlung zu großer Reichthümer in der Hand von Klöstern daselbst. Immer wieder forderten die aufgeklärten Kreise und die Vertreter der Kolonien Bruch mit dem System der Monopole, Privilegien und Handelsbeschränkungen, doch nie konnten sie ihr Ziel vollständig erreichen. Obwohl in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts alle die großen Kompagnien zusammengebrochen, die verbleibenden Kolonien sämmtlich unter Staatsverwaltung gekommen und Handel und Schifffahrt mit ihnen allen Franzosen erlaubt worden waren, blieben allerlei Beschränkungen bestehen. Selbst die 1770 aufgehobene Compagnie des Indes verschwand nicht vollständig, sondern wurde vom Minister Calonne im Jahre 1785 nochmals ins Leben gerufen. Der Sklavenhandel**) wurde 1777 von Calonne noch einer besonderen Compagnie de la Guyane***) als Monopol überlassen. Und die zu vielen Klagen Anlaß gebende, im Feudalsystem wurzelnde Gesetzgebung der einzelnen Kolonien blieb ungeändert. Die Fortschritte in der Verwaltung der Kolonien waren im Wesentlichen: 1763 Schaffung einer besonderen Truppe für die Kolonien, deren Regimenter je 3 Jahre in den Kolonien zubringen und dann abgelöst werden sollten; Ersatz der unabhängigen apostolischen Präfekten durch dem König unterstehende apostolische Vikare; Befragung der Versammlungen der Kolonisten bei Regelung der Accise; Reorganisation der Milizverfassung 1767; Errichtung von Handels- und Gewerbe-

*) Morellet, Condillac, Turgot, Raynal haben diese Ansicht eingehend theoretisch erörtert.

**) 1767 war er von Choiseul allen Franzosen freigegeben worden. Der Staat hatte gleichzeitig den Unterhalt Gorées und der anderen afrikanischen Faktoreien übernommen. 1784 wurde der Compagnie de la Guyane das Recht des Sklavenhandels wieder entzogen und einer vom Chevalier de Boufflers gebildeten neuen Compagnie du Sénégal nebst den dortigen Faktoreien übertragen.

***) Es bestand in Frankreich 1791 noch eine privilegirte Gesellschaft, die Compagnie de Barbarie. Sie trieb aber nicht Kolonisation, sondern nur Handel mit Nordafrika. Das Monopol des Postdienstes mit den Kolonien wurde 1780 einer von Loliot gebildeten Gesellschaft übertragen.

kammern; 1772 Ersatz der Gouverneure durch billigere Commandants généraux; endlich 1784 trotz des Widerstandes der französischen Kaufleute Zulassung der Ausländer zum Handel mit den französischen Kolonien. Sie durften Holz, Lebensmittel, Leder, Felle und Harze einführen und dafür Syrup, Tafia und französische Waren exportiren. 1788, am Vorabend der Revolution, ging man so weit, die Handels- und Gewerbekammern der Kolonien nach dem französischen Muster umzugestalten, Assemblées nach Art der französischen Assemblées provinciales einzuführen und ihnen die Sendung von Delegirten zum Conseil de commerce nach Paris zu gestatten.

Alle diese an sich gewiß segensreichen und dem veränderten Zeitgeist entsprechenden Maßnahmen konnten Frankreich nicht die für die Kolonien verlorenen Milliarden und seine alte Machtstellung zurückgeben oder ihm große jährliche Opfer für den verbliebenen Rest seines überseeischen Besitzes ersparen. Und das machte sich sehr schmerzlich fühlbar zu einer Zeit, wo die französische Regierung sich in immer wachsenden finanziellen Schwierigkeiten befand, und das immer bedeutendere Anwachsen der Macht Englands den französischen Nationalstolz täglich beleidigte. Was wollte es besagen, wenn die französischen Antillen damals mit einem Export von etwa 150 Millionen Francs, der 500 Schiffe beschäftigte, den englischen weit überlegen waren, die nur für etwa 60 Millionen Erzeugnisse ausführten! Sie erforderten doch alljährlich Zuschüsse, und noch mehr thaten es die anderen Kolonien. Die auserlesensten Geister der Nation waren daher auf sie nicht gut zu sprechen.

Montesquieu beschuldigte sie, zur Entvölkerung und Schwächung des Mutterlandes beizutragen. Dabei seien sie die Opfer, die sie an Geld, Menschen und Kraft erforderten, und die Grausamkeiten gegen die Eingeborenen, welche bei ihrer Eroberung erfahrungsgemäß vorkämen, nicht werth. Die Weißen könnten doch in der Mehrzahl dieser Länder nicht leben und gedeihen, und ihr Besitz sei bei den weiten Entfernungen von der Heimath ungezählten Gefahren ausgesetzt. Eine besondere Abneigung hegte Montesquieu ebenso wie La Bruyère und Bayle gegen die religiöse Kolonisation, die in der französischen Thätigkeit in überseeischen Ländern eine so große Rolle gespielt hat. Nur Handelskolonien hat er gelegentlich gelobt.

Voltaire ist noch weiter in seiner Abneigung gegen die Kolonien gegangen. Er hat bei jeder Gelegenheit die Kriege um den Besitz

Canadas verurtheilt. Er bezeichnete es wiederholt als „einige Morgen Schnee", das nicht die Kosten der darum ausgefochtenen Kämpfe werth sei. Er rühmte sich sogar, in einem Briefe an d'Argental vom April 1763 gerathen zu haben, es den Engländern zu verkaufen. Gelegentlich hat er allerdings Colberts Bemühungen um Schaffung eines Kolonialreichs anerkannt und ist so weit gegangen, Aktien der ostindischen Kompagnie zu kaufen. Dafür hat er in seinen Fragmenten über Indien die überseeischen Entdeckungen und Kolonisationsbestrebungen überhaupt verdammt. Man habe die Erde verwüstet und mit Blut getränkt, nur um den Bürgern der großen Städte mehr Gewürze für ihre Tafeln zu verschaffen, als einst Fürsten gekannt hätten, einfache Bürgersfrauen mit Diamanten zu behängen, die Nasen mit einem ekelhaften Pulver zu stopfen und sich an unnöthigen, einst unbekannten Liqueuren zu berauschen. Jedenfalls entsprach es den Thatsachen, wenn er 1767 an Chardon schrieb: „on a bien raison de dire de la France: non illi imperium pelagi!" Die Franzosen des 18. Jahrhunderts haben sich ebenso wie die des 16. und 17. zu wirklich tüchtiger Kolonisationsarbeit nicht so fähig wie Engländer und Holländer erwiesen.

Bernardin de Saint-Pierre, der Verfasser von Paul und Virginie, welcher Isle de France aus eigener Anschauung kannte und einen der besten Kolonisationsversuche auf Madagaskar in der Nähe beobachtet hat, verwarf alle Kolonialpolitik. Er behauptete, daß alle Kolonien überschätzt würden. Selbst die von verschiedenen Seiten so gelobte Isle de France betrachtete er als wenig werthvoll. Sie beziehe alle Bedürfnisse von außerhalb, und mit demselben Rechte wie sie könne man Bordeaux als Hauptstützpunkt für den Besitz Indiens bezeichnen. Saint-Pierre urtheilte unter dem Eindruck der Mißwirthschaft und Ungeschicklichkeit, die er an Ort und Stelle gesehen hatte. Rein theoretisch war dagegen die Abneigung von Männern wie Rousseau und Diderot gegen koloniale Politik. Sie beklagten die Verpflanzung der europäischen Laster in die jungfräulichen Gebiete. Sie hätten lieber eine Umbildung der Sitten Europas nach dem Muster der nach ihrer Auffassung unverdorbenen Wilden gewünscht.

Einig waren diese Denker und alle Menschenfreunde in der Verurtheilung der in den Kolonien blühenden Sklaverei und des

grausamen Menschenhandels. Während im 17. Jahrhundert Männer wie Lescarbot, Grotius, Hobbes die Sklaverei mit Hinweis auf die in der Bibel ausgesprochene Ungleichheit der Rassen, Kriegsrecht und Recht des Stärkeren vertheidigt hatten, wollten die Gebildeten des 18. Jahrhunderts nichts davon wissen. Die Schilderungen der Grausamkeiten, welche in den Kolonien gang und gäbe waren und im Code noir ihre gesetzliche Begründung fanden, der Unsittlichkeit, welche von der Sklaverei unzertrennlich war, der unglücklichen Lage der oft ganz weißen Mischlinge hatten allgemeines Aufsehen erregt. Montesquieu*) verurtheilte rundweg Sklaverei und Menschenhandel und goß bitteren Spott über die zu ihren Gunsten angeführten Gründe. Wie er urtheilten Voltaire,**) Rousseau,***) Jaucourt,†) Raynal,††) Pastor Schwartz.†††)

Aber die Regierung und vor Allem die Kolonisten wollten von solchen Ideen nichts hören. 1762 wurde Fortschaffung aller in Frankreich befindlichen Sklaven nach den Kolonien anbefohlen, wohl um zu verhüten, daß sie von der Bewegung zu ihren Gunsten hörten. Bei einer Enquete, die Choiseul 1763 über die Frage veranstaltete, sprach sich nur der Baron Bessner für Maßregeln im Sinne einer allmählichen Abschaffung der Sklaverei aus; die anderen Gutachter wollten den Loskauf noch erschweren und die Freibriefe der schon freien Neger einer Revision unterziehen. Nach 1785 erklärte Dubuc, der Leiter der kolonialen Angelegenheiten: „Neger und Lebensmittel für die Neger, das ist der Inbegriff der Kolonialpolitik." Die Regierung that keinen Schritt, dem Sklavenwesen Einhalt zu thun. Um die Negerzufuhr zu heben, übernahm sie vielmehr 1767 den Afrikabesitz der indischen Kompagnie und gab den Sklavenhandel frei. Von 1767 bis 1777 wurden jährlich 30 000 Neger nach den französischen Besitzungen geschafft. 1777 wurde Negersklaven wie freien Negern und Mulatten der Aufenthalt in Frankreich verboten, 1778 die im Code noir gestattete Ehe zwischen Weißen und Negern untersagt, 1779 in St. Domingue den Negern

*) Esprit des lois.

**) Essai sur les moeurs.

***) L'origine de l'inégalité.

†) Encyclopédie.

††) Histoire des Indes. 1770.

†††) Réflexions sur l'esclavage. 1781.

das Recht zum Tragen europäischer Tracht, die Bezeichnung Monsieur und Madame und dergl. entzogen. Man hielt sich daran, daß ein Kolonialbesitz, der schon 1779*) nicht weniger als 478 300 Sklaven beschäftigte, mit dieser Einrichtung nicht brechen könne. Wie die Regierung dachten die Kolonisten und die an dem Negerhandel stark interessirten Kaufleute.

Trotz aller ihrer Hinweise auf das Wohl Frankreichs und seiner Besitzungen sowie aller Behauptungen über die Unfähigkeit der Neger zu freiem Leben dauerten aber die Angriffe der Menschenfreunde auf die Einrichtung fort. Turgot erklärte die Beseitigung der Sklaverei für nöthig, schon da auf die Dauer der Bestand der Kolonien durch die Ansammlung der Neger bedroht werde. Raynal und Schwartz entwarfen 1781 vollständige Pläne zur allmählichen Abschaffung der Negersklaverei ohne Schädigung der Kolonien. Lecointe und Marsillac wollten 1789 die Sklaverei durch ein System der Kontraktarbeit ersetzen.

Begreiflicherweise war man in den Kolonien über solche Pläne in Erregung. Die Pflanzer äußerten ihren Zorn durch verdoppelte Grausamkeit gegen die Neger. Aber auch sonst waren die Kolonisten nicht zufrieden. Sie klagten insbesondere über die Durchstechereien, die Willkür und die Ausschreitungen der Beamten. Unsummen wurden nach ihrer Auffassung für überflüssige Dinge und nutzlose Versuche aller Art verwendet. In St. Domingue klagte man z. B. darüber, daß die Regierung 112 000 Francs jährlich dafür ausgab, um eine Art Handwerkerschule für Neger zu erhalten. Man hielt sich darüber auf, daß immer neue unnöthige Beamte angestellt und nirgends die erforderliche Aufsicht über sie geübt wurde. Am bittersten empfanden die Kolonisten ihre unbedingte Abhängigkeit vom guten Willen der Behörden. Die Gouverneure griffen gelegentlich in die Justiz ein, nahmen willkürliche Verhaftungen vor, schlossen regelrecht ernannte Mitglieder von den Sitzungen eines Conseil aus oder beriefen die vorgeschriebenen Assemblées nicht ein. Die Intendanten konfiszirten Güter, ertheilten nach Gunst Konzessionen und erhöhten die Steuern. Alle Beschwerden dagegen blieben fruchtlos. Die seit 1781 nach Paris berufenen Delegirten fanden bei den Ministern

*) Andere zählen 1788 nur 364 200 Sklaven. Nach Moreau de St. Mery waren aber in St. Domingue allein 1790 gegen 452 000 Sklaven.

so wenig Gehör wie beim König. Man gab zu, daß in Frankreich die Befugnisse der Behörden nicht weniger weit gingen. Aber dort legte ihnen die Macht der öffentlichen Meinung Zügel an, während sie in den Kolonien sich um keinen Einspruch kümmerten.

Abgesehen von diesen auf die Verwaltung an Ort und Stelle bezüglichen Beschwerden, empfand man in den Kreisen der Kolonisten die zu Gunsten des Mutterlandes eingeführten und so lange durchgeführten Handelsbeschränkungen sehr schwer. Sie durchbrachen sie, wo sie konnten, und wurden nie müde, dagegen anzustürmen. Sie waren erbittert, als in dem Augenblicke, wo ihnen der Verkehr mit dem Auslande bis zu einem gewissen Maße geöffnet wurde, gleichzeitig neue privilegirte Kompagnien*) ins Leben traten. Sie wiesen nach, daß während der Jahre 1769 bis 1785 der freie Handel durchschnittlich jährlich 21 Schiffe von 9300 Tonnen nach Indien gesandt und von dort Waren für 33 Millionen gebracht habe, während die Kompagnie nur 7 Schiffe abfertige und für 23 Millionen indische Waren einführe. Dafür begrüßten sie es mit Freuden, als die Regierung 1786 mit England und 1787 mit den Vereinigten Staaten zum Schmerze der französischen Schutzzöllner Handelsverträge abschloß, welche den Kolonisten den Bezug von Waaren und Vorräthen aus den genannten Ländern erleichterten.

Viertes Kapitel.

Die Revolution und die Kolonien.

So groß die Abneigung war, welche sich der gebildeten Klassen während der Regierung der letzten Louis' gegen koloniale Thätigkeit bemächtigt hatte, sie hat in praktischer Hinsicht keine so tiefgreifende Wirkungen geübt, als oft angenommen wird. Die Regierungen der Revolutionszeit haben den vorhandenen Kolonialbesitz so hoch geschätzt wie nur je einer der Könige. Die Maßregeln, die die revolutionären Gewalten in kolonialer Hinsicht getroffen haben, waren durchweg darauf berechnet, Fehler gut zu machen, sowie den Werth der Kolonien zu steigern und Englands Uebermacht zu brechen. Wenn der Erfolg

*) Vergl. S. 247.

nicht der erwartete war, lag das an falscher Beurtheilung der thatsächlichen Verhältnisse und der Ohnmacht Frankreichs zur See.

Kurz vor der großen Staatsumwälzung, im Jahre 1785 hatte Frankreichs Kolonialbesitz eine Größe von 136 000 qkm, mit zusammen etwa einer Million Einwohner. Die Antillen und Guyane zählten über 70 000 Weiße, gegen 50 000 freie Mischlinge und 650 000 Negersklaven. Die Inseln France und Bourbon wurden von 20 000 Weißen und 80 000 Sklaven bewohnt. In den indischen Niederlassungen zählte man gegen 100 000 Eingeborene, in denen am Senegal 25 000 bis 30 000. Der Werth der Einfuhr der Antillen nach Frankreich belief sich jährlich auf 240 000 000, der der Ausfuhr Frankreichs nach ihnen auf 150 000 000 Francs. Der Antillenhandel beschäftigte etwa 900 Seeschiffe mit zusammen 300 000 Tonnen.*) 1789 besaß Frankreich im Ganzen einen Handel im Werthe von 702 687 000 Francs. 345 083 000 entfielen davon auf Einfuhr, 357 604 000 auf die Ausfuhr. Nicht weniger als 163 691 000 Francs der Ausfuhr wurden von Erzeugnissen der französischen Antillen gebildet. Der Güteraustausch Frankreichs mit den amerikanischen Kolonien für 1789 wird auf 296 Millionen veranschlagt. Für 218 Millionen exportirten letztere nach Frankreich, für 78 Millionen bezogen sie französische Erzeugnisse. An Zucker lieferten die Antillen 1788 nach Frankreich 951 748 Quintaux, an Baumwolle 90 000 Quintaux. Aus Ostindien bezog Frankreich 1787 für 56, 1788 für 38 Millionen Francs Waaren. Man rechnete damals aus, daß die Vernichtung des Kolonialhandels etwa drei Millionen Bewohner Frankreichs in Mitleidenschaft ziehen würde. — Die Kosten der Kolonien beliefen sich um jene Zeit nach einem Bericht Montesquious im Parlament von 1789 nur auf 17 647 700 Francs, während die aus ihnen fließenden Einnahmen 7 173 300 Francs ausmachten. Es wurden in den Kolonien 1673 Beamte unterhalten, wovon 632 dem Heer und der Marine angehörten. In St. Domingue allein, das 520 000 Bewohner (darunter 70 000 Kolonisten), zählte, waren 513 Beamte, von denen 275 dem Civildienst angehörten. Den Gouverneuren wurden Gehälter gezahlt, die von 24 000 bis 100 000 Francs schwankten. Die Intendanten bezogen 40 000 bis 80 000; die Vertreter der letzteren, die Commissaires-

*) Die ganze französische Handelsflotte zählte damals 5500 Schiffe.

ordonnateurs, 10 000 bis 16 000; die obersten Richter 15 000. Aerzte, Ingenieure und dergleichen erhielten jährlich 3000, die Bureaubeamten 1500 Francs. Sehr schlecht bezahlt wurden die Geistlichen: die apostolischen Präfekten mit 2000, die Pfarrer mit 1000 Francs. Dafür war ihre Zahl recht ansehnlich. In Martinique gab es z. B. 41, in Cayenne 23, in France und Bourbon 27.

Welche Wünsche die Masse der Nation hinsichtlich dieses Besitzes hegte, kam in den berühmten Cahiers der Etats généraux von 1789 zum deutlichen Ausdruck. Nicht weniger als 323 haben koloniale Angelegenheiten berührt. In ihnen allen werden Klagen laut, doch immer nur gegen einzelne Einrichtungen der Verwaltung. Den Besitz von Kolonien im Allgemeinen verwirft keines der Aktenstücke. Die Ansichten der philosophischen Denker haben auf sie nicht eingewirkt. Die allermeisten Cahiers, nicht weniger als 154, erheben gegen die Monopole, Privilegien und dergleichen Einspruch. 35 darunter fordern Aufhebung der noch bestehenden Kompagnien, besonders der ostindischen, welche aufs Schärfste angegriffen wird. 13 verlangen volle Freiheit des Handels für Alle. — Daneben fehlt es freilich auch nicht an Vertheidigern des Merkantilsystems. 24 Cahiers des III. Standes protestiren gegen die den Ausländern 1784 eingeräumten Rechte zum Handel mit den Kolonien, 45 sogar gegen den Handelsvertrag mit England. Nur 2 Cahiers treten dafür ein, 5 verfechten die Privilegien einzelner französischer Häfen im Handel mit den Kolonien, 3 verlangen die Ausdehnung dieser Rechte auf die Städte, von denen sie ausgingen.

Die Frage der Sklaverei wird in 44 Cahiers berührt; 24 davon gehörten dem III. Stand, 14 dem Klerus, 8 dem Adel an. Nur eines, das des III. Standes von Nantes, tritt für Schutz des Sklavenhandels ein, neun verlangen sein sofortiges Verbot. 19 fordern Aufhebung der Sklaverei überhaupt, 15 empfehlen Verbesserungen und Milderungen. Bezeichnenderweise haben die Seestädte außer Nantes in der Sache keine Stellung genommen. Zu vertheidigen wagten sie die Einrichtung nicht, verurtheilen konnten sie sie nicht, so zogen sie vor, zu schweigen. Um so lauter sprachen die Theoretiker. Dieselbe Zurückhaltung der eigentlichen Sachverständigen macht sich in den anderen, die inneren Verhältnisse der Kolonien betreffenden Fragen bemerkbar. Nur 1 Cahier kritisirt den in

den Kolonien blühenden Militarismus, ein anderes verlangt Gleichstellung der Kolonien mit den Provinzen des Mutterlandes, zwei regen Einführung der Konsulargerichtsbarkeit in den Kolonien an, 17 schlagen Vertretung derselben in den Etats généraux vor.

Hätte sich die Regierung lediglich an die in den Cahiers entwickelten Vorschläge gehalten, so wäre es zu besonders umwälzenden Maßnahmen für die in den Etats généraux nicht vertretenen Kolonien schwerlich gekommen. Aber bald gewannen andere Stimmen entscheidenden Einfluß in Paris. 1787 gründeten Brissot, Sieyès und Condorcet die Société des Amis des Noirs. Dieser Klub agitirte lebhaft zu Gunsten der Neger und verfocht seine Ansichten unter Hinweisung auf Menschenrechte, Freiheit und Gleichheit. Bald gewann er Einfluß in ganz Frankreich. Vergebens behaupteten die Gegner, daß Brissot von England und den Mulatten bezahlt werde, daß die Gesellschaft von London aus geleitet werde und nur auf den Ruin der französischen Kolonien hinarbeite. Je mehr die Vertreter der Kolonisten die Amis des Noirs angriffen, um so größeren Anhang fanden sie bei den Massen.

Die Kolonisten ihrerseits gründeten zur Vertheidigung ihrer Interessen im August 1789 die Société correspondante des Colons français. Der erste Präsident war Marquis de Gallifet, ein rauher Pflanzer aus St. Domingue. Vertreter des hohen Adels auf jener Insel bildeten auch die Mehrheit der Mitglieder. Die Gesellschaft beschränkte sich nicht darauf, mit Hülfe der Regierung jede unruhige Regung der Farbigen auf St. Domingue thunlichst zu verhüten, sondern sie suchte vor Allem, der Agitation der Amis des Noirs entgegenzuarbeiten und jeden Schritt für die Neger zu hintertreiben. Nicht minder thätig für ihre Interessen als diese beiden Gesellschaften waren die außerordentlichen Vertreter der französischen Handelsstädte und die Delegirten der weißen und farbigen Kolonisten.

Den ersten Anstoß zur Behandlung kolonialer Fragen in dem Parlamente hat das Ministerium gegeben. Necker hat in seiner Eröffnungsrede sowohl der Greuel der Sklaverei und der Frage der Zuziehung kolonialer Abgeordneter, als der privilegirten Gesellschaften, der Handelsverträge und der Zollgesetzgebung in Wendungen Erwähnung gethan, welche ihren Eindruck nicht verfehlen konnten. Es war begreiflich, wenn daraufhin die Vertreter von St. Domingue, welche schon Ende 1788 Zulassung zu den Etats généraux bean-

spruchs hatten, diese bis dahin in Europa unerhörte Forderung alsbald dem Parlament gegenüber erneuerten. Der III. Stand erkannte ihren Anspruch an, und die Deputirten von St. Domingue nahmen bereits vorläufig an der berühmten Eidesleistung im Ballhause theil. Anfang Juli 1789 wurden der Kolonie sechs Abgeordnete zugebilligt.*) Ihr Triumph wurde verbittert durch die Worte, die bei den betreffenden Verhandlungen fielen. Mirabeau stellte nicht allein den Werth von Kolonien allgemein in Frage, sondern er erhob Einspruch, daß die Zahl der Sklaven und freien Farbigen bei der Bevölkerungsziffer in Anschlag gebracht würde. Wollten die Kolonisten das, so sollten sie sie freigeben und ihnen aktives und passives Wahlrecht gewähren. Doch vor der Hand geschah nichts weiter, und in den folgenden Monaten erhielt Guadeloupe das Recht, sich durch 5, Martinique, Ostindien, Isle de France durch je zwei Abgeordnete in den Etats généraux vertreten zu lassen. Die übrigen Kolonien erhielten keine besondere Vertretung.

Unter den 17 kolonialen Abgeordneten befanden sich sehr fähige Leute, wie Moreau de St. Méry und der Feldmarschall Arthur Dillon, Begleiter Lafayettes in Amerika. Ihnen an Sachkunde und Ansehen gleich standen anderweitig gewählte Deputirte wie z. B. der frühere Gouverneur Guyanes, Malouet.

Der Gang der Dinge im Parlamente befriedigte aber sehr wenig die Kolonisten. Die Beschlüsse der Nacht des 4. August, die Erklärung der Menschenrechte, die wiederholte Anregung der Sklavenbefreiung machten die Société des Colons des Hotel Massiac stutzig. Sie beschloß völlige Zurückhaltung bei den Verhandlungen, und im November 1789 veranlaßte sie einen Antrag auf Niedersetzung eines Comité spécial des Colonies. Die Absicht dabei war, dem Parlament die Behandlung der kolonialen Fragen zu entreißen und sie in die Hände der Interessenten zu bringen. In der Assemblée constituante sträubte man sich. Verschiedene Redner betonten das Recht aller Bewohner der Kolonien auf Gehör und erklärten den neuen Ausschuß für überflüssig. Die Kolonisten setzten indessen am 2. März 1790 ihren Willen durch.

---

*) In St. Domingue waren ungeachtet des Verbots der Regierung 18 Abgeordnete gewählt worden. Bei der Wahl waren auch Cahiers aufgestellt worden, die volle Selbstverwaltung für die Kolonisten und alle möglichen Vorrechte für die adligen Grundbesitzer forderten.

Inzwischen regte es sich in Westindien. Die Nachrichten vom Bastillensturm erregten allgemeine Gährung. Die Pflanzer, die ein Comité in Port au prince niedergesetzt hatten, fühlten sich jetzt als Herren der Insel. Die freien Farbigen gründeten ebenfalls Vereine und suchten sich an die Weißen anzuschließen. Die Sklaven, auf die keinerlei Rücksicht genommen wurde, begannen sich im Stillen für den Gang der Ereignisse zu interessiren. Die Regierung verlor auf St. Domingue alles Ansehen. Die Pflanzer verjagten mißliebige Beamte und bemächtigten sich Ende 1789 der Stadt Port au Prince. Die französischen Truppen sahen unthätig zu. Im November 1789 wurde in Le Cap eine Assemblée für die Nordprovinz eröffnet, in der ein gewisser Larchevesque-Thibaud offen Selbstregierung als Ziel hinstellte.*) Die Versammlung leistete einen Eid auf die Nation, das Gesetz und den König und setzte durch, daß auch alle Beamten und Militärs ihn schworen. Eigene Milizen wurden gebildet, die Verwaltung der öffentlichen Kassen den Beamten abgenommen und das früher aufgehobene Conseil superieur wiederhergestellt. Der Intendant der Provinz wurde von der Assemblée zum Tode verurtheilt und im Bilde verbrannt! Die Gewalt des Generalgouverneurs wurde so wenig wie die der Assemblée constituante anerkannt. — In der Westprovinz kam es auch zum Zusammentritt einer Assemblée Anfang 1790. Hier fürchtete man indessen Verlegung des Regierungssitzes von Port au Prince nach Le Cap und schritt trotz der Abneigung gegen das bisherige Regime nicht bis zu offenem Aufruhr. In der schwachbevölkerten Südprovinz ahmte man dagegen ohne Weiteres dem Norden nach. Eine Assemblée in Cayes nahm hier die Regierung in die Hand.

Die Pflanzer, welche sich so der obersten Gewalt bemächtigt hatten, entfalteten gegen die freien Farbigen wie die Sklaven die allergrößte Rücksichtslosigkeit. Wer für sie eintrat, wurde beschimpft und bedroht. Als die Nachricht kam, daß Moreau de St. Méry zum Intendanten ernannt sei und die Sache der Schwarzen in die Hand nehmen wolle, durchsuchte man alle Schiffe, um ihn zu hängen. Ein Mulatte, der unter Berufung auf die Gleichheit der Menschen vor Gott politische Rechte für seine Rasse verlangte, wurde ohne

*) Die Erlaubniß zur Berufung von Provinzassemblées und einem Kolonielandtage war im Sommer bereits von den Pflanzern bei der französische Regierung beantragt worden. Eine Erlaubniß aber war noch nicht erfolgt.

Weiteres gehängt. — Die französische Regierung wollte im Gefühl ihrer Schwäche es mit Güte versuchen. Der Marineminister willigte auf Betreiben der Société Massiac in Zusammentritt von Provinzialassemblées sowie einer rein berathenden Versammlung der Weißen von St. Domingue und ließ sie zum 15. März 1790 einberufen. Als indessen die Kolonisten aus einem aufgefangenen Erlaß des Ministers an den Gouverneur erfahen, daß er im Stillen die Wahl von Anhängern des Mutterlandes fördern sollte, entschlossen sie sich zu offenem Widerstand. Sie befahlen den Mitgliedern der Société Massiac bei Strafe der Konfiskation ihrer Güter, sich nicht mehr in St. Domingue betreffende Fragen einzumischen und heimzukehren, ordneten Wahl der Deputirten zur Assemblée durch die Provinzversammlungen an und beriefen sie nach dem Orte St. Marc für den 25. März 1790. Der Gouverneur wurde bei diesen Maßregeln als nicht vorhanden betrachtet.

Bei den Wahlen wurden fast nur die Kandidaten der großen Pflanzer gewählt. Wenige Rechtsgelehrte und Kaufleute saßen neben ihnen. Die freien Farbigen waren überhaupt nicht vertreten. Die Assemblée, deren Mitglieder sich mit Vorliebe Cultivateurs nannten, machte von vornherein kein Hehl aus ihrer Absicht, St. Domingue zu einem unabhängigen Staat zu erklären, der nur durch Personalunion mit Frankreich verknüpft sein sollte.

Als im März 1790 die ersten Nachrichten von der aufständischen Bewegung in St. Domingue nach Paris gelangten, erregten sie im Parlamente große Bestürzung. Während alle Vorstellungen der Amis des Noirs, der freien Farbigen, der Kaufleute und des Ministeriums das Parlament bis dahin nicht veranlaßt hatten, die kolonialen Angelegenheiten in nähere Erwägung zu ziehen, faßte es jetzt schleunige Maßregeln ins Auge. Das Comité colonial wurde zu Vorschlägen veranlaßt. In enger Fühlung mit der Société Massiac verfaßte Barnave, der Wortführer des Comités, einen Bericht, worin er als Hauptgründe der Unruhen die Willkür der Verwaltung in den Kolonien, das Prohibitivsystem und die falsche Auffassung der Anordnungen der Assemblée constituante bezeichnete. Er schlug vor, den Kolonien Selbstverwaltung zu geben, das Prohibitivsystem entsprechend einzuschränken und der falschen Auffassung von der Tragweite der Beschlüsse des Parlaments entgegenzutreten. Zum Ausdruck brachte er diese

Grundsätze in einem Gesetzentwurf, der den Kolonien eigene Parlamente zugestand, die Vorschläge über Gesetzgebung, Verfassung und Verwaltung machen sollten. Die näheren Bedingungen wurden einer besonderen Instruktion vorbehalten. Die schon gewählten Landtage wurden als zu Recht bestehend anerkannt, alle Ausschreitungen amnestirt. Sämmtliche Vorschläge der Kolonialparlamente über Verfassung, Verwaltung, Gesetzgebung und die Regelung der Beziehungen mit dem Mutterland sollten in der französischen Assemblée nationale geprüft werden und ihrer Beschlußfassung unterliegen. Aufreizung zu Ausschreitungen gegen die Kolonisten sollte als Verbrechen gegen die Nation gelten.

Es lag auf der Hand, daß solche Vorschläge sich mit den bis dahin leitenden Ideen des französischen Parlaments nicht vertrugen. Sie entsprachen in erster Linie dem Interesse der Pflanzer und der Handelswelt. Doch vergebens erinnerten in der Debatte Mirabeau und Pétion an die Erklärung der Menschenrechte. Der Barnavesche Vorschlag wurde ohne Weiteres am 8. März 1790 zum Gesetz erhoben und auf Dillons Antrag sofort in Kraft gesetzt. Die Selbstverwaltung der französischen Kolonien war damit Thatsache geworden und der Bruch mit den früheren Grundgedanken der französischen Kolonialpolitik vollzogen! Nur die Niederlassungen in Ostindien, der Senegal sowie die kleinen Inseln St. Pierre und Miquelon sollten in Anbetracht der geringen Zahl ihrer weißen Bewohner von der Anwendung des neuen Gesetzes ausgeschlossen bleiben.

Das Gesetz vom 8. März wurde durch die angekündigte, vom Parlament am 28. März angenommene Instruktion vervollständigt. Danach sollte jeder 25 Jahr alte Mann, der Grundbesitzer war oder Steuern zahlte, aktives und passives Wahlrecht haben. Die Kirchspiele wurden zu Wahlbezirken erklärt. Sie durften ihren Abgeordneten keine imperativen Mandate geben. Die Assemblées coloniales, deren Sitz für jede Kolonie bestimmt wurde, erhielten volle Gewalt in der inneren Gesetzgebung der Kolonie. Wenn auch eine Genehmigung des Gouverneurs und der französischen Regierung vorbehalten war, sollten ihre Beschlüsse doch stets vorläufig in Kraft treten. In den Fragen der Beziehungen zwischen Kolonien und Mutterland war dagegen die Beschlußfassung Letzterem gewahrt. Die Kolonien sollten nur zu Vorschlägen berechtigt sein. Fortan

17*

wurde nur noch ein Beamter, der Gouverneur, vom König ernannt. Seine Befugnisse waren aber auf Repräsentation und Berichterstattung beschränkt. — Bei der Berathung dieser Instruktion im Parlamente zeigte sich, daß sie den Vertretern St. Domingues noch nicht weit genug ging. Cocherel, Reynaud, Gouy d'Arsy bestritten Frankreich jedes Recht zum Eingreifen in die inneren Verhältnisse der Insel, die ihm nicht unterthan, sondern verbündet sei. Drohend kündigten sie an, daß die Kolonisten sich den Vorschriften über Wahlrecht und dergl. nicht fügen würden. Sie forderten damit nicht allein lebhafte Kritik der öffentlichen Meinung, sondern auch einen bedenklichen Angriff Abbé Maurys heraus. Er widerlegte die Behauptung, daß die Kolonien nur Verbündete seien, damit, daß er auf die von St. Domingue erfolgte Sendung von Abgeordneten hinwies. Verbündete sendeten solche nicht. Vor Allem aber fragte er, warum man den Negern kein Wahlrecht gebe? Wenn man sie nicht als Bürger anerkenne, müsse man sie doch wenigstens unter die Zahl der Menschen setzen. Die gefährliche Anregung blieb wirkungslos, da die vielfach mit den Kolonisten verwandten und befreundeten Abgeordneten sie stillschweigend fallen ließen und sich hinsichtlich der Farbigen damit begnügten, daß Dillon erklärt haben sollte, das Wahlrecht solle auch freien grundbesitzenden Mischlingen zuerkannt werden.

Das Parlament schmeichelte sich in der Hoffnung, durch diese Beschlüsse die Ruhe und die Wohlfahrt der überseeischen Gebiete gesichert zu haben. Es wurde darin bestärkt durch das Verhalten der in Paris anwesenden Kolonisten von Martinique, welche am 11. März sich feierlich für das Gesetz vom 8. bedankten und den Bürgereid leisteten. In der That fanden auch die Dekrete vom 8. und 28. März freudige Aufnahme in Guadeloupe, und die dortige Assemblée sprach dem Parlament in überströmenden Worten den Dank für seine Fürsorge aus. Auch in France und Bourbon ging es ohne Schwierigkeiten ab. In den anderen Kolonien aber vollzog sich die Einführung der neuen Gesetzgebung nicht so glatt. In Tabago kam es zu Zusammenstößen zwischen Gouvernement und Assemblée. In Cayenne empörten sich die vom Wahlrecht ausgeschlossenen kleinen Leute unter den Weißen gegen die Assemblée. In Ostindien erhoben sich die Kolonisten gegen die Nichtberücksichtigung bei der neuen Gesetzgebung, und das Gouvernement

mußte gewaltsam die Bewegung unterdrücken. Am schlimmsten gestalteten sich die Dinge in Martinique und St. Domingue. Auf ersterem hatten die Pflanzer auch bereits November 1789 auf eigene Faust eine Assemblée gewählt, die Steuern abgeschafft, eine Miliz gebildet und den Handel mit dem Auslande erlaubt. Dem Gouverneur wurde gewaltsamer Widerstand entgegengesetzt. Als die Dekrete des März in Martinique eintrafen, beugte sich die Assemblée, trotzdem die Mehrzahl ihrer Mitglieder unregelmäßig gewählt war, ihnen nicht, sondern verlangte volles Selbstbestimmungsrecht. Hiergegen erhoben sich Bürger von St. Pierre und ein Theil des Militärs. Die Assemblée hob darauf neue Truppen unter den Negern aus und warf, obwohl die Einwohner von St. Pierre eine Menge der Schwarzen niedermetzelten, den Widerstand bald nieder. St. Pierre fiel in ihre Hände und wurde ausgeplündert.

In St. Domingue hatte die Assemblée von St. Marc bei Eintreffen der neuen Dekrete die Regierungsgewalt bereits vollständig an sich gerissen. Sie hatte Unverletzlichkeit ihrer Mitglieder ausgesprochen und sich permanent erklärt. Wie das Pariser Parlament entwickelte sie eine verblüffende gesetzgeberische Fruchtbarkeit und gestaltete Alles um. Dabei gerieth sie bald in Widerspruch mit den Machthabern von Port au Prince und Le Cap. Doch unbekümmert darum ging sie weiter auf der beschrittenen Bahn. Am 14. Juli verlangte sie vom Gouverneur wie allen Militärs und Beamten einen eigenen Treueid. Als diese sich weigerten, erklärte sie sie sämmtlich für abgesetzt. Es wurde ferner der Freikauf für Farbige erschwert, der Handel mit dem Ausland allen Häfen gestattet und endlich das reguläre Militär ganz durch Milizen ersetzt.

Diese Maßregeln bewogen den Gouverneur de Peynier, zur Gewalt zu greifen. Mit Zustimmung der Bürger von Le Cap und anderen Städten erklärte er die Versammlung von St. Marc für des Landesverraths schuldig und verhaftete 35 der größten Schreier in Port au Prince. Die Assemblée antwortete mit Gegenproklamationen und eiliger Zusammenziehung von Truppen. Doch de Peynier war im Vortheil. Als seine Soldaten vor St. Marc erschienen und Auflösung des Parlaments binnen 24 Stunden verlangten, flohen 85 der Abgeordneten auf ein Schiff und segelten

nach Frankreich. Das Gouvernement war Herr der Situation, proklamirte Kriegsrecht und ging nun rücksichtslos gegen die Ruhestörer vor. 127 Deserteure wurden gehangen. Der Gouverneur de Blanchelande, welcher Ende 1790 de Peynier ablöste, konnte bald völlige Ruhe herstellen. Freilich nur äußerlich. Als im März 1791 die Stationsschiffe in Port au Prince erschienen und der Gouverneur die darauf befindlichen Truppen nicht an Land lassen wollte, verbanden diese sich mit der Pflanzerpartei und setzten durch, daß sie gelandet wurden. Kaum war das geschehen, so meuterten die Truppen von Port au Prince und tödteten ihren Obersten. Der Gouverneur floh schleunigst nach Le Cap, und die Pflanzer nahmen die Regierung wieder in ihre Hände. Nur betonten sie diesmal ihre Anhänglichkeit ans Mutterland und leugneten alle Unabhängigkeitsgelüste.

Es läßt sich begreifen, wie unangenehm diese Vorgänge das französische Parlament berührten. Die kolonialen Angelegenheiten traten plötzlich in den Vordergrund. Nicht weniger als 51 Mal kamen sie zwischen dem März 1790 und dem Mai 1791 zur Sprache. 39 Mal gaben die Verhältnisse von St. Domingue den Anlaß dazu. Der Zorn der Nationalversammlung richtete sich in erster Linie gegen die Gouverneure, welche reaktionärer Gesinnungen beschuldigt wurden, und das Ministerium. Der Minister La Luzerne wurde veranlaßt, die verdächtigen Beamten schleunigst abzurufen, dann wurde er selbst mit seinen Kollegen beseitigt. Besser ging es den meuterischen Truppen. Man bedauerte zwar die ermordeten Offiziere und verurtheilte die Ausschreitungen, aber schließlich erging bei ihnen Gnade für Recht. Und noch weniger wurde den aufrührerischen Pflanzern, gegen die zuerst große Entrüstung herrschte, ein Haar gekrümmt. Die nach Paris geflüchteten 85 Abgeordneten von St. Marc wußten mit Hülfe ihrer Gönner den Spieß umzukehren. Alle Unabhängigkeitsgedanken wurden geleugnet, alle Schuld auf die Beamten geschoben, welche die Instruktion vom 28. März falsch ausgeführt hätten und den Flüchtlingen schließlich unter Anerkennung der „Reinheit ihrer Absichten“ eine Entschädigung von je 6000 Francs bewilligt! Am 8. Juli 1791 wurde die Assemblée von St. Marc völlig rehabilitirt. — Gleichzeitig freilich geschahen Schritte, um in Zukunft ähnlichen Unruhen vorzubeugen. Am 11. Februar 1791 wurde Entsendung bedeutender Verstärkungen

nach Westindien und Abberufung der unzuverlässigen Truppen beschlossen. Mit einem Aufwand von etwa neun Millionen Francs wurden sechs Linienschiffe, zwölf Fregatten und zehn andere Fahrzeuge, die zwölf Bataillone trugen, abgesandt. Schon vorher, am 12. Oktober 1790, waren alle das Maß der von Frankreich aus eingeräumten Selbstverwaltung überschreitenden Dekrete der Assemblée von St. Marc für ungültig erklärt worden. Die Assemblée von Martinique wurde am 29. November 1790 suspendirt und der Aufstand gewaltsam niedergeworfen. Am selben Tage und nochmals am 11. Februar 1791 wurde die Absendung von neun Kommissaren des Parlaments nach Westindien beschlossen. Drei waren nach St. Domingue, zwei nach Guyane, vier nach den Iles du Vent bestimmt. Sie hatten Auftrag, die Ursachen der Unruhen zu untersuchen, und erhielten unbeschränkte diktatorische Vollmachten auf allen Gebieten!

Gleichzeitig war das Comité colonial beauftragt worden, Vorschläge zur Ausfüllung der Lücken und Beseitigung der Unklarheiten in der geltenden Kolonialverfassung auszuarbeiten. Auf Grund seiner Vorschläge wurde am 15. Juni 1791 eine Instruktion beschlossen, welche den Assemblées coloniales als Maßgabe dienen sollte. Die Kolonien wurden danach den französischen Departements gleichgestellt und sollten Abgeordnete fürs Parlament und Mitglieder zum Kassationshof stellen. Die Zahl der ersteren wurde erhöht, für St. Domingue auf 18. Nur in dem Punkte sollte ein Unterschied zwischen Departements und Kolonien bestehen, daß letzteren die Regelung ihrer inneren Angelegenheiten überlassen blieb.

Die Kolonien sollten wie die Departements fortan in Distrikte, Kantons und Kommunen zerfallen, die von gewählten Directoires und Munizipalitäten geleitet wurden. Letztere erhielten damit das Recht der Ernennung und Kontrolle der Steuererheber 2c. — Die Rechtspflege wurde wie in Frankreich geregelt, Berufung nach Frankreich oder an ein Kolonialgericht in das Belieben der Parteien gestellt. — Die Befugnisse des Gouverneurs und des den Intendanten ersetzenden Directeur général, der einzigen königlichen Beamten, wurden wie die der Exekutivbeamten in Frankreich rein formale. — Die von den Kolonialparlamenten vorgeschlagenen Gesetze sollten nur mit ihrer Zustimmung vom französischen Parlament abgeändert werden dürfen. Nur in den Fragen des Handels und der Landes-

vertheidigung war dem Mutterland die Entscheidung vorbehalten. Ferner sollte das französische Parlament alljährlich über die zur Deckung der Verwaltungs-, Justiz- und militärischen Kosten nöthigen Steuern beschließen, während für die Mittel zur Zahlung der öffentlichen Arbeiten, Hospitäler und Schulen die Kolonialparlamente sorgen sollten. In die Hand der letzteren wurde auch Erhebung und Verausgabung der Steuern gelegt.

Für die Truppen nahm die Instruktion eine Theilung in Gardes nationales, Liniensoldaten und Gendarmerie in Aussicht. Erstere sollten den Kolonialparlamenten unterstehen und ihre Offiziere selbst wählen. Die Linie sollte ohne Zustimmung der die Kosten tragenden Kolonie nicht 3000 Mann Infanterie und 500 Artillerie übersteigen und vom Gouverneur abhängen. Die Gendarmerie wurde Gouverneur und den Kolonialbehörden gleichzeitig unterstellt. — Ein eigenes Kolonialministerium, das gleichzeitig von einigen Seiten beantragt wurde, fand nicht die Genehmigung der Mehrheit. Die Erledigung der kolonialen Angelegenheiten blieb dem Marineminister überlassen.

Diese Instruktion war nicht die einzige gesetzgeberische Maßregel der Nationalversammlung, mit der die Kolonialparlamente rechnen sollten. Noch im Jahre 1790 waren in Paris wichtige Beschlüsse über die Fragen des Handels und der Zölle sowie der Behandlung der Farbigen gefaßt worden. Den ersten Anlaß dazu hatte die früher erwähnte neue indische Kompagnie gegeben. Mit ihren Aktien war schamlose Agiotage*) getrieben worden, wodurch der Wohlstand weiter Kreise bedroht wurde, und überdies klagten die französischen Gewerbetreibenden lebhaft über den Schaden, den ihnen die massenhafte Einfuhr billiger indischer und chinesischer Gewebe verursachte. 1787 kamen für 16 494 000 Francs Rohbaumwolle und für 13 448 000 Baumwollstoffe nach Frankreich. Gleichzeitig beschwerte sich der Handel über den übermäßigen Nutzen, den die Kompagnie auf Grund ihres Monopols beim Verkauf ihrer Waren machte, und die Rheder fanden sich durch die Errichtung des einzigen Depots für den indischen Handel in Lorient beschwert.

*) Der Urheber war der Abbé d'Espagnac, der April 1787 verbannt wurde, 1789 Jakobiner und Armeelieferant war und mit den Dantonisten aufs Schaffot kam.

Im Herbst 1789 wurde auf Grund dieser Klagen im Parlamente der Antrag eingebracht, daß die Mitglieder der Regierung nur französische Stoffe tragen dürften, und kurz darauf die indische Gesellschaft angegriffen, weil sie zwei Schiffe in England gekauft hatte. Doch erst im März 1790 kam die Angelegenheit auf Grundlage eines Berichts des Comités für Landwirthschaft und Handel zur Erörterung. Abbé Maury, Abbé Berardier, Duval d'Epremesnil und einige Andere vertheidigten das Monopol der Kompagnie und verlangten seine Erhaltung wenigstens noch für einige Zeit. Malouet schlug eine allmähliche Abschaffung vor, um inzwischen dem freien Handel Zeit zur Erstarkung zu lassen. Die Vertreter der Fabrikanten und Rheder fochten dagegen lebhaft für Aufhebung der Privilegien, die die Staatskassen wie die Nation schädigten. Ihre Meinung trug den Sieg davon. Mit 385 gegen 275 Stimmen erklärte das Parlament am 3. April 1790 den indischen Handel auf dem Wege ums Kap für alle Franzosen frei. Die näheren Bedingungen für seinen Betrieb wurden nach langen Berathungen, bei denen Mirabeau der Hauptredner war, am 19. Juli und 28. August festgesetzt.

Danach war der Handel mit Indien denselben Häfen freigegeben, welche mit den französisch-amerikanischen Kolonien handelten. Die Einfuhr indischer Waaren durfte nur über Lorient und Toulon erfolgen. Die von dort nach dem Ausland wieder verschifften indischen Gewebe sollten ½ pCt. des Zolls rückerstattet erhalten. Die Kompagnie wurde für aufgehoben, ihre Privilegien für erloschen erklärt.

Die Frage des Zolltarifs kam erst am 30. November 1790 zur Erörterung, obwohl in dieser Hinsicht noch mehr Klagen bestanden als bezüglich der indischen Kompagnie. Die bestehende Zollgesetzgebung war so verwickelt, daß nach Neckers Ausspruch in jeder Generation kaum zwei Menschen vollständig darin Bescheid wußten. In den Provinzen der fünf großen Steuerpachtungen (Ile de France, Orléanais, Bourgogne, Berry, Poitou, Normandie, Picardie) galt der Tarif von 1664. In Limousin, Auvergne, Lyonnais, Dauphiné, Provence, Languedoc, Armagnac, Bordelais, Saintonge, Bretagne, Franche-Comté war der erhöhte Tarif von 1667 in Kraft. In Lorraine, Alsace, Trois Evêchés, Pays de Gex, Bayonne, Dunkerque, Marseille, Avignon bestand freier Verkehr mit dem Auslande. Dazu kamen eine Reihe innerer, ganz verschiedener Accisen und

Zölle und sehr abweichend geregelte Abgaben in den Häfen. Marseille, Lorient, Bayonne, Dunkerque waren durch Entrepots vor anderen Hafenstädten stark begünstigt. Endlich genossen verschiedene Provinzen Zollprivilegien. Die Zollerhebung war infolge dieser Verschiedenheit der Abgaben sehr verwickelt, zeitraubend und kostspielig. Eine von der Bretagne nach der Provence gesandte Waare wurde achtmal visitirt, mußte sieben verschiedene Abgaben zahlen und zweimal die Fuhrleute wechseln! — Es läßt sich begreifen, wenn die Assemblée constituante zögerte, diese schwierige Angelegenheit in Angriff zu nehmen, obwohl alle Cahiers einstimmig gründliche Reformen hierin gefordert hatten. Die Verhandlungen gestalteten sich denn auch sehr langwierig. Nicht nur die abweichenden Interessen, sondern auch die Verfechter von Schutzzoll und Freihandel geriethen dabei lebhaft aneinander. Die Schutzzöllner siegten schließlich. Das Dekret vom 18. März 1791 verbot eine Anzahl ausländischer Fabrikate und regelte die Zölle in der Weise, daß sie den französischen Erzeugnissen einen Schutz bis zu 20 pCt. des Werths gewährten. Immerhin stellte der neue einheitliche Grenztarif einen ungeheuren Fortschritt gegen das frühere System dar. Man rechnete, daß der Fiskus vielleicht 10 Millionen Francs weniger aus den Zöllen einnehmen werde. Dem aber stand eine Ersparniß von 5 Millionen bei der Erhebung gegenüber. Die Kosten der Reform beliefen sich auf etwa 4 Millionen Francs. Die Zollerhebung selbst wurde in die Hand des Staats gelegt und in der Weise geregelt, wie es im Wesentlichen noch heute der Fall ist.

Für die Kolonien war diese Reform natürlich von hervorragender Wichtigkeit. Bisher hatten vier verschiedene Zölle den Kolonialhandel belastet: der Zoll bei der Ausfuhr nach den Kolonien, der Eingangszoll von 5¼ pCt. für ihre Erzeugnisse, der Baumwollzoll und die Accise des Einfuhrhafens. An Stelle dieser zum Theil schon durch den neuen französischen Tarif beseitigten Abgaben setzte ein Dekret vom 21. Juni 1791 einen Zoll von 3 pCt. für Einfuhr von Kaffee, Zucker, Kakao mit gewissen Zuschlägen, sowie einen Zoll von 6 Francs für den Centner bei Konfituren und Liqueuren. Alle Rohstoffe erhielten Zollfreiheit; raffinirter Zucker bei der Ausfuhr aus Frankreich Rückerstattung des gezahlten Zolls! — Nicht minder werthvoll für die Kolonien war die 1791 erfolgte

Aufhebung des Tabakmonopols in Frankreich, das Verbot der Einfuhr fremden verarbeiteten Tabaks und die Zollbegünstigung des kolonialen Tabaks um 25 pCt. vor dem ausländischen.

Ihren Abschluß fanden diese Reformen in der Schiffahrtsakte vom 22. September 1791. Danach wurde ausländischen Schiffen die Küstenfahrt und die Einfuhr anderer als der aus ihrem Heimathsland stammenden Waaren in Frankreich verboten. Die bestehenden Handelsverträge sollten nach ihrem Ablauf entsprechend abgeändert werden.

Weniger willkommen waren den Kolonien die Schritte des Parlaments hinsichtlich der Rechte der Farbigen. Das Parlament hatte lange gezögert, sich mit dieser vor 1789 bereits so häufig erörterten Angelegenheit zu beschäftigen. Der mächtige Einfluß der Pflanzer und ihrer Freunde machte sich dabei sehr geltend. Selbst die Amis des Noirs beschränkten sich angesichts der großen, in Frage stehenden Interessen darauf, zunächst nur Verbot des Sklavenhandels und bürgerliche Gleichstellung der freien Farbigen mit den Weißen zu verlangen. Aber auch diese Forderungen, welche den freien Mischlingen vor der Hand genügt hätten, gingen den Kolonisten der Société Massiac zu weit. Die Folge war, daß die Vertreter der freien Mischlinge sich unter Berufung auf die Erklärung der Menschenrechte ans Parlament wandten und Zulassung einiger Abgeordneten von ihrer Seite erbaten. Sie boten dafür Zahlung von 6 Millionen Francs zur Deckung der Staatsschuld. Um das zu hintertreiben, veranlaßte die Société Massiac auch die freien Neger, eine Vertretung im Parlament zu fordern. Ihr Mitglied Cocherel ging sogar so weit, in einer Broschüre die Anwendbarkeit des Dekrets, betreffend die Menschenrechte, auf die Kolonien zu bekämpfen und die Freunde der Schwarzen des Landesverraths zu beschuldigen. In der That erreichten die Pflanzer, daß das Parlament in der Sache keine Stellung nahm.

Im Januar 1790 begann indessen die Agitation der Gegner der Sklaverei aufs Neue. Sie verlangten Anerkennung der Nothwendigkeit des Verbots der Sklaverei wenigstens im Prinzip. Dem gegenüber beantragten die Pflanzer und ihre Freunde Nichtanwendung der Gesetze des Mutterlands auf die Kolonien und verherrlichten den Segen der Sklaverei. Wieder siegte ihr Einfluß. Das Dekret vom 28. März 1790 bedrohte alle Personen, die die

Neger zum Aufruhr gereizt hatten, mit schweren Strafen. Nicht viel hätte gefehlt, so wäre es auf die Société des Amis des Noirs angewendet worden. Allerdings wurde vom Parlamente damals beabsichtigt, den freien Mischlingen dieselben politischen Rechte einzuräumen wie den Weißen, doch in den Kolonien kehrte man sich nicht daran, und nach den Unruhen in St. Domingue ließ man die freien Mischlinge überhaupt fallen.

Dieses Verhalten des Parlaments veranlaßte Letztere zur Selbsthülfe. Im Herbst 1790 bildeten sie in der Nordprovinz von St. Domingue eine Truppe und forderten Ausführung des Dekrets vom 28. März. Sie unterlagen den Pflanzern, und ihre Führer wurden grausam hingerichtet; aber ihr Martyrium feuerte die anderen Farbigen an, und überall erhoben sich Schwarze und Mischlinge. Der Gouverneur wüthete umsonst rücksichtslos gegen sie. — Die steigende Gährung unter den freien Farbigen machte das Pariser Parlament nachdenklich. Trotz aller Bemühungen der Kolonisten und der Kaufleute kam die Frage im Mai 1791 zur eingehenden Erörterung. Ein Mulatte aus St. Domingue wurde zu den Verhandlungen zugelassen und vernommen. Trotz aller Betheuerungen der Kolonisten und ihrer Freunde, daß eine Aenderung des Bestehenden die Existenz der Kolonie bedrohe, nahm das Parlament am 15. Mai 1791 ein Dekret*) an, wonach zukünftig alle Farbigen, die von freien Eltern stammten, volles aktives und passives Wahlrecht in den Kolonien genießen sollten. Nur hinsichtlich der nicht von freien Eltern stammenden Farbigen sollte in Frankreich kein Beschluß ohne freiwillige vorherige Zustimmung der Kolonie gefaßt werden!

Der Beschluß erregte solche Wuth unter den Kolonisten, daß die Abgeordneten der Antillen feierlich erklärten, fortan den Sitzungen der Kammer nicht mehr beiwohnen zu können. Das Parlament ließ

*) Bei diesen Debatten hat Robespierre den Ausspruch gethan: Périssent les colonies, s'il doit vous en coûter votre bonheur, votre gloire, votre liberté! Je le répète, périssent les colonies, si les colons veulent, par les menaces nous forcer à décréter ce qui convient le plus à leurs intérêts! Je déclare au nom de la nation entière, qui veut être libre, que nous ne sarcifierons pas aux députés des colonies, qui n'ont pas défendu leurs commettants . . . je déclare, dis-je, que nous ne leur sacrifierons ni la nation, ni les colonies, ni l'humanité entière!

sich dadurch nicht beirren. Es nahm am 29. Mai noch eine Instruktion zur Ausführung des Dekrets an, welche ein Ausschuß entworfen hatte, und worin der gefaßte Beschluß näher begründet wurde. Die neuen Gesetze sollten auf einem besonderen Schnellsegler nach den Kolonien gebracht werden.

Doch die Führer der Kolonisten gaben ihre Sache noch nicht verloren. Sie verschmähten kein Mittel der Intrigue, um den Beschluß vom 15. Mai rückgängig zu machen. Der Minister wurde veranlaßt, seine Absendung monatelang zu verzögern, die vom Parlament gewählten Kommissare bewogen, die Mission abzulehnen. In den Kolonien hetzte die Société Massiac zu offenem Widerstand und beeinflußte den Gouverneur de Blanchelande zu dringenden Vorstellungen gegen das Dekret. Das Parlament wurde außerdem mit Adressen bestürmt, und endlich setzte Barnave als Wortführer des Comité colonial eine nochmalige Berathung des Dekrets vom 15. Mai durch. Das Ergebniß war, daß nach zweitägigem Redekampf am 24. September 1791 ein Vorschlag des Comité colonial angenommen wurde, welcher den früheren Beschluß aufhob und die Entscheidung über das Wahlrecht der freien Farbigen in die Hand der Kolonialparlamente legte!

Die Folge dieses Sieges für Barnave war, daß er mit Duport, den beiden Lameth und Goupil de Préfelne aus dem Jakobinerklub als Feind der Verfassung und der Menschlichkeit ausgestoßen wurde, und daß die Jakobiner nun die Sklavenfrage selbst in die Hand nahmen. Die schrecklichen Vorgänge in St. Domingue legten nachher die Kolonisten selbst Barnave und Lameth zur Last. Für Frankreich hat der Beschluß vom 24. September den Verlust von St. Domingue eingeleitet.

Die von dem Parlament nach St. Domingue zur Untersuchung und Ordnung der Verhältnisse abgeordneten Kommissare Roume, Mirbeck und Saint-Léger kamen Ende November 1791 in Le Cap an. Sie fanden Alles in tollster Verwirrung. Auf die Nachrichten von der beabsichtigten Verleihung der bürgerlichen Rechte an die Mischlinge hatten die Pflanzer schleunigst Wahl neuer Assemblées beim Gouvernement durchgesetzt. Die Generalassemblée hatte am 1. August in dem, von Frankreich dazu ausersehenen Orte Léogane sich konstituirt und dann eigenmächtig nach Le Cap verlegt. Darauf waren die Farbigen, denen man wieder jedes politische Recht ver-

weigert hatte, in Massen bewaffnet an verschiedenen Orten erschienen, hatten Pflanzungen verwüstet und mehrfach bei Zusammenstößen gesiegt. Infolge dieser bedenklichen Erhebung hatten die Pflanzer sich am 11. September 1791 zu einem Vertrag herbeigelassen, in dem sie versprachen, sich der Ausführung der Dekrete vom 28. März und 15. Mai nicht zu widersetzen. Die Assemblée générale hatte das Abkommen am 23. Oktober bestätigt, nachdem sie und der Gouverneur sich vergeblich beim Gouverneur des spanischen Theils der Insel, in Jamaica und bei den Vereinigten Staaten nach Hülfe umgesehen hatte. Die Ruhe auf der Insel wäre damit hergestellt gewesen, denn die Mischlinge, welche selbst Sklaven hielten, machten sofort mit den Weißen gemeinsame Sache gegen die letzteren. In diesem Augenblicke wurde jedoch das Dekret der Nationalversammlung vom 24. September bekannt. Die Pflanzer weigerten sich nun, den Vertrag vom 11. September zu halten und Neuwahlen unter Zulassung der Mischlinge vorzunehmen. Es kam daher in Port au Prince zu einem blutigen Kampfe, und aufs Neue bewaffneten die Mulatten ihre Neger gegen die Kolonisten.

Die Kommissare, denen die in Aussicht genommene Truppenmacht nicht gefolgt war, waren in arger Verlegenheit. Sie wußten nicht recht, auf wen sie sich stützen sollten. Die Weißen mißtrauten ihnen als Vertretern des Mutterlandes, dessen Einmischung in ihre Angelegenheiten sie nicht wollten. Die Mulatten haßten sie infolge des Dekrets vom 24. September, das zwar lange nach ihrer Abfahrt beschlossen war, an das sie sich aber halten mußten. — Sie ertheilten zunächst allen Leuten, welche die Waffen niederlegten und die Verfassung beschworen, Amnestie und begannen mit den aufständischen Negern zu verhandeln. Durch Vermittelung eines Kapuziners wurden Letztere bewogen, zwei Delegirte nach Le Cap zu schicken. Sie boten Freilassung der weißen Gefangenen und Ruhe, gegen Amnestie und Gewährung der Feiheit für die Aufständischen. Doch die Assemblée coloniale durchkreuzte die guten Absichten der Kommissare. Sie verlangte unbedingte Unterwerfung und verhinderte die Kommissare, ihre abweichende Ansicht durchzusetzen. Sie machte Versuche, die Mulatten gewaltsam zu entwaffnen, und bewies den Negern bei jeder Gelegenheit solchen Haß, daß der Aufruhr immer weiter um sich griff. Als sie gar dem

Gouverneur den Oberbefehl über die Truppen nahm, gegen die machtlosen Kommissare einzuschreiten begann und durch Dekret vom 10. März 1792 sich allein für befugt erklärte, die Anordnungen des französischen Parlaments auszuführen, schwand im Norden alle Hoffnung auf Wiederherstellung der Ordnung. Der Kommissar Saint-Léger entfloh heimlich aus Le Cap und begab sich nach Port au Prince, das er von einem Heer der Mulatten belagert fand. Es gelang ihm, mit Letzteren eine Verständigung herbeizuführen und Wahlen von neuen Munizipalitäten zu ermöglichen. Diese erkannten sämmtlich die mit den Mischlingen im September 1791 getroffene Vereinbarung an, und damit wäre ein Ausweg zur Ordnung der Verhältnisse gefunden gewesen. Doch wie in Le Cap zeigte sich die Provinzassemblée jedem Entgegenkommen abgeneigt. Sie klagte Saint-Léger des Verraths an und wollte ihn deportiren. Er mußte schleunigst nach Léogane flüchten, während die Zusammenstöße beider Parteien immer häufiger wurden.

Nochmals suchte Saint-Léger in Saint-Marc zu vermitteln. Er brachte dort zwischen Vertretern gemäßigter Elemente am 21. April 1792 einen Vertrag zu Stande, der das Abkommen vom 11. September 1791 bestätigte und die Assemblée coloniale sowie die Assemblée von Port au Prince als für die Unruhen verantwortlich bezeichnete. Alle Kirchspiele der Westprovinz, bis auf Port au Prince, sowie mehrere Orte der Südprovinz billigten die Abmachung da inzwischen bekannt wurde, daß das Pariser Parlament den Beschluß vom 24. September aufgehoben und das Dekret vom 15. Mai wieder in Kraft gesetzt hatte. Da sich ferner auch die Kommissare Saint-Léger und Mirbeck nach Paris begeben hatten, und man wohl die Wirkungen ihres Berichts fürchtete, verlor die Assemblée coloniale etwas den Muth und vertagte sich. Der Gouverneur de Blanchelande und Kommissar Roume gingen nach Saint-Marc und bemühten sich, auf Grundlage der von Saint-Léger angeknüpften Verbindungen den Streit vollständig beizulegen. Die Mulatten waren dazu bereit. Sie verlangten nur Unterwerfung der aufständischen Pflanzer von Port au Prince und Auflösung der dortigen Assemblée. Die beiden Beamten gingen darauf ein und griffen mit dem Mulattenheer die Stadt an. Sie ergab sich im Juli 1792. Die Hauptrádelsführer wurden verhaftet, die meuterischen Truppen nach Frankreich eingeschifft. Binnen Kurzem war die ganze Westprovinz beruhigt.

Schwieriger zeigte sich die Lage in der Südprovinz. Hier herrschte entsetzliche Erbitterung zwischen den Pflanzern und Mulatten. Beide Theile hatten ihre Schwarzen bewaffnet und bis aufs Aeußerste gekämpft. Umsonst hoffte de Blanchelande, durch Veröffentlichung des Dekrets vom 15. Mai 1791 die Ruhe herzustellen. Die in der Uebermacht befindlichen Weißen zeigten sich jeder Konzession abgeneigt. Auf das Drängen der Stadt Cayes griff er mit Pflanzern und Mulatten im August eine Truppe aufständischer Neger an. Dabei erlitt er eine schwere Niederlage und mußte die Provinz verlassen. Seine Truppen meuterten und lösten sich auf. —

Auch in Martinique und Guadeloupe ist es 1791 und 1792 zu neuen Bürgerkriegen wegen der politischen Rechte der Mulatten gekommen. Nur auf den kleineren Inseln blieb Ruhe bestehen. Hier fügte man sich willig den Wünschen der Farbigen nach politischen Rechten.

Die Nachrichten von den Vorgängen in Westindien erregten großes Aufsehen in den Kreisen der französischen Rheder und Kaufleute. 200 Zuckerfabriken, 1200 Kaffeepflanzungen, viele Indigo- und andere Plantagen waren allein auf St. Domingue zerstört worden. Man veranschlagte den Schaden auf 600 bis 800 Millionen Francs. Man sah den Handel von französisch Westindien, dessen Werth auf 342 100 000 Millionen Francs in damaliger Zeit veranschlagt wird, bereits in der Wurzel bedroht.*) Sie wandten sich

*) Der Werth des Handels der französischen Kolonien zu Anfang der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts wird folgendermaßen veranschlagt:

	Einfuhr	Ausfuhr	
St. Domingue	80 000 000	180 000 000	Francs
Martinique	20 000 000	25 000 000	"
Guadeloupe	15 000 000	25 000 000	"
Ste. Lucie	—	—	"
Tabago	650 000	4 110 000	"
Guyana	550 000	800 000	"
	116 200 000	224 900 000	Francs
St. Pierre und Miquelon	—	12 000 000	"
Sénégal	22 740 000	1 170 000	"
Isle de France, Isle de Bourbon	16 330 000 Francs		
Indien	30 000 000 "		
Summa	432 370 000 Francs		

mit Klagen und Vorstellungen an das Comité colonial, und dies erstattete am 29. Februar 1792 einen Bericht im Parlamente, der die Neger des Einverständnisses mit dem Auslande beschuldigte und zugleich die aristokratischen Tendenzen eines Theiles der Pflanzer kennzeichnete. Während sich der Berichterstatter des Comités, Tarbé, aber begnügte, Entschädigung der von den aufrührerischen Negern heimgesuchten Pflanzer und Sendung von Lebensmitteln zu beantragen, regte Garan de Coulon Aufhebung des Dekrets vom 24. September 1791 und Wiedereinführung dessen vom 15. Mai an. Er verlangte zugleich, daß die auf seiner Grundlage zu wählenden neuen Assemblées Vorschläge zur Abschaffung der Sklaverei machen sollten und allgemeine Amnestie ausgesprochen werde. Der Antrag blieb zunächst ohne Folgen. Doch weitere Hiobsposten aus den Kolonien ließen die Sache nicht zur Ruhe kommen. Am 21. März 1792 griff Brissot die Pflanzer und ihr Werk, das Dekret vom 24. September, aufs Schärfste an. Die Wortführer des Comité colonial und ihre Freunde erwiderten sehr gereizt in langen Reden. Doch sie konnten nicht verhindern, daß am 24. März 1792, nach langen Debatten auf Vorschlag von Gensonné ein Dekret von 11 Artikeln angenommen wurde, welches Folgendes bestimmte:

1. Es sollen in allen westindischen Kolonien neue Assemblées und Munizipalitäten auf Grundlage der Dekrete vom 8. und 28. März 1790 gewählt werden. 2. Alle freien Mischlinge und Neger besitzen dabei aktives und passives Wahlrecht. 3. Es sollen drei neue Civilkommissare für St. Domingue, vier für die anderen Inseln abgeordnet werden. 4. Diese Kommissare sollen die bestehenden Assemblées suspendiren und die Neuwahlen regeln. 5. Sie sollten die Urheber der Unruhen ermitteln und verhaften. 6. Ihre Berichte sollen an das französische Parlament gehen. 7. Die Kommissare haben das Recht, die öffentliche Macht zu requiriren. 8. Die Exekutive soll entsprechende Verstärkungen nach den Kolonien senden. 9. Die neuen Assemblées sollen die Wünsche der Kolonien hinsichtlich ihrer Verfassung kundthun. 10. Sie dürfen ferner Repräsentanten zur Darlegung ihrer Wünsche zum französischen Parlamente senden. 11. Alle entgegenstehenden Bestimmungen werden aufgehoben.

Auf Grund dieses Dekrets wurden Sonthonax, Polvérel und Ailhaud als Kommissare in Begleitung von 6000 Soldaten nach

St. Domingue abgesandt. Nach Martinique und den kleineren Inseln segelten im August 2000 Mann ab. Bei ihnen befanden sich die vier anderen Kommissare und drei Generale, welche die Gouverneure von Martinique, Guadeloupe und Ste. Lucie ablösen sollten.

Sonthonax, ein Advokat, und seine Gefährten trafen am 18. September 1792 in Le Cap ein. Sie veröffentlichten das Dekret der Nationalversammlung, verhafteten den Gouverneur und thaten Schritte, die Weißen und freien Farbigen zu versöhnen. Sie lösten die Assemblée auf und setzten an ihre Stelle eine aus Weißen und Farbigen bestehende Kommission. Statt aber energisch gegen die Aufständischen vorzugehen, ließen sie die mitgebrachten Truppen in Le Cap und Umgegend wochenlang liegen, während der Aufstand der Neger immer mehr wuchs. Inzwischen kam die Nachricht vom Tuileriensturm und der Verhaftung des Königs. Sie erregte die aristokratischen Kolonisten aufs Höchste und verursachte auch unter den Truppen Unruhe. Um ein Haar hätten sie die Kommissare ihrerseits verhaftet. Diese aber kamen den Gegnern ihrerseits zuvor. Sie setzten den General und alle verdächtigen Offiziere ab, schafften sie wie die Führer der Kolonisten nach Frankreich und schufen sich in farbigen Offizieren und Truppen festen Rückhalt. Dann übernahm Sonthonax die Regierung der Nordprovinz, Polvérel die des Westens und Ailhaud die des Südens. Nachdem sie getrennt einige Schritte gegen die Negerhorden gethan hatten, griffen sie im April 1793 mit vereinigter Kraft Port au Prince an, das sich der neuen Ordnung der Dinge nicht fügen wollte. Die Stadt ergab sich nach achttägigem Kampfe, und alle nicht geflohenen, verdächtigen Weißen wurden gefangen gesetzt.

Statt die Ruhe herzustellen, erbitterte dieser Sieg die Pflanzer noch mehr. Sie griffen überall gegen die Kommissare zu den Waffen. Als am 7. Mai 1793 ein neuer Gouverneuer in der Person des Generals Galbaud in Le Cap eintraf, machte er Miene, sich auf Seite der Pflanzer zu stellen. Sofort erklärten ihn die Kommissare für abgesetzt. Aber infolge eines Streites zwischen einem Marineoffizier und einem Mulatten befreiten am 20. Juni die Matrosen alle Gefangenen. Galbaud trat an ihre Spitze und griff die farbigen Truppen der Kommissare an. In der Bedrängniß öffneten diese die Gefängnisse und riefen einige tausend Sklaven

in die Stadt. Sie zwangen mit ihrer Hülfe Galbaud zum Rückzug. Nach Zerstörung des Arsenals und der Staatsmagazine ging er mit der Flotte, auf die sich Tausende von Kolonisten flüchteten, nach den Vereinigten Staaten.

Der Sieg des durch die Kommissare vertretenen französischen Parlaments über die Pflanzer war jetzt gesichert, freilich um sehr hohen Preis, denn bei der Verwüstung der Hauptstädte der Kolonie war nicht nur sehr viel Eigenthum zu Grunde gegangen, sondern auch dem Handel ein schwerer Schlag versetzt worden. Nun handelte es sich darum, die Neger zur Ruhe zu bringen. Die Kommissare versuchten es damit, daß sie Ende Juni allen Sklaven, welche gegen die inneren und äußeren Feinde kämpfen wollten, die Freiheit und volle politische Gleichstellung mit den Weißen anboten und mit den Führern der aufständischen Neger in Verhandlung traten. Dabei aber hatten die Kommissare ebenso wenig Glück wie bei ihren militärischen Maßnahmen im Innern. Die royalistisch gesinnten Truppen traten ins spanische Gebiet über, und die von den Spaniern unterstützten Aufrührer wollten von Unterwerfung nichts hören. Die Lage der Kommissare wurde um so bedenklicher, als seit dem Februar 1793 Frankreich mit England und seit dem März mit Spanien sich im Kriege befand. In der Noth entschloß sich Sonthonax zu einem verzweifelten Schritt. Ohne jede Autorisation schaffte er am 29. August 1793 durch eine Proklamation die Sklaverei auf der Insel ab*). Er hoffte damit die Neger für die Regierung und in ihnen eine Hülfe zur Abwehr der Feinde zu gewinnen; aber er unterschätzte die Entrüstung, welche die Maßregel bei allen Sklaven besitzenden Weißen und Farbigen erregte.

Die letzteren wandten sich an die benachbarten Spanier und Engländer um Hülfe. Anfang September schlossen sie ein förmliches Abkommen mit dem Gouverneur von Jamaica. Sie versprachen England bis zum allgemeinen Frieden Treue und Gehorsam, wenn es sie und ihren Besitz gegen die französischen Machthaber schütze. Infolge davon erschienen am 19. September 1793 zwei englische Schiffe vor Jeremie, das sich ohne Weiteres ergab. Einige Tage

*) Der Convent hatte am 27. Juli 1793 nur den afrikanischen Sklavenhandel allen Franzosen verboten und die Prämien für Negerverschiffung aufgehoben.

später ging Le Môle Saint Nicolas zu ihnen über. Auch Saint Marc verhandelte mit den Engländern, welche den Pflanzern Schutz ihres Eigenthums versprachen. Auf diese Nachrichten hin eilte Sonthonax nach Port-de-Paix, wo seine Hauptmacht lag, und von da nach Port au Prince. Er fand auch hier die Lage schlimm. Eine Menge Orte hatte dem Neger Toussaint-Louverture, der im Namen Spaniens auftrat, ihre Thore geöffnet und die weiße Fahne gehißt. Der erwartete Zudrang der für frei erklärten Sklaven zu den Fahnen der Republik blieb aus. Sie trauten offenbar den Versprechungen nicht. Der größte Theil der Nord- und Westprovinz ging schon 1793 verloren. Anfang 1794 erschien eine englische Flotte vor Port au Prince und griff die Südprovinz an. Am 4. Juni 1794 mußte sich Ersteres ergeben. Die Kommissare, welche sich geflüchtet hatten, waren mittlerweile vom Konvent in Anklagezustand versetzt worden. Sie wurden als Gefangene nach Frankreich geschafft. Bis auf Le Cap und einige kleinere Orte war der ganze Norden damals in der Hand Spaniens. Die Engländer hatten sich des Westens und Südens bemächtigt und richteten sich dort häuslich ein! — Zu spät hatte inzwischen am 4. Februar (16. Pluviose) 1794 das Parlament auf die Berichte der Kommissare aus St. Domingue hin, fast ohne Debatte, unter Hochrufen die Abschaffung der Sklaverei in allen Kolonien ihrerseits dekretirt. Die Abgeordneten Levasseur, Lacroix, Cambon und Danton waren die Hauptredner. Widerspruch wurde nicht gewagt. Der Wohlfahrtsausschuß sollte die Maßnahmen zur Durchführung des Dekrets berathen und vorschlagen.

Wie St. Domingue gingen damals auch die anderen Antillen Frankreich verloren. In Martinique und Guadeloupe hatten sich 1792 auf die Nachrichten von der Verhaftung Louis' XVI. und falsche Gerüchte über den Sieg Preußens und Oesterreichs hin die royalistisch gesinnten Pflanzer empört und den Kommissaren und Truppen des Parlaments die Landung verboten. Erst als die letzteren Gerüchte sich als unwahr erwiesen, war es den Kommissaren gelungen, ihre Mission zu beginnen. Während sie vergeblich bemüht waren, die Royalisten lahm zu legen und zwischen Pflanzern und Farbigen zu vermitteln, bemächtigten sich die Engländer im April 1793 Tabagos und erschienen im Juni vor Martinique. Der frühere Gouverneur von Martinique, de Béhague, hatte ihnen

selbst den Plan zum Angriff entworfen und nahm daran persönlich theil. Es gelang zwar damals den Franzosen, den Feind zurückzuschlagen, doch im Februar 1794 wurde der Versuch erneuert, und nach wenigen Wochen war Martinique im Besitze der Engländer. Anfang April 1794 theilte Ste. Lucie sein Schicksal, und kurz darauf fiel auch Guadeloupe den Briten in die Hände.

Man wird der französischen Regierung nicht die Bewunderung versagen können, daß sie trotz aller dieser Unglücksfälle und der europäischen Nöthe den Kopf nicht verlor. Am 21. September 1793 wurde als Kampfmittel gegen England eine neue Schiffahrtsacte angenommen.*) Der Antragsteller Barère führte namens des Wohlfahrtsausschusses aus, daß die Kriegserklärung Englands Frankreich von den Verpflichtungen befreit habe, die ihm der schädliche Handelsvertrag mit England auferlegt habe. Es könne nunmehr dessen Beispiel nachahmen und seine Schifffahrt durch ein besonderes Gesetz schützen. Das Ausland müsse von der französischen Küstenfahrt und der Schifffahrt der Kolonien ausgeschlossen, alle Engländern gehörigen französischen Schiffe weggenommen werden. Vor Allem sei England zu treffen, das seit Langem in jeder Weise Frankreich zu schädigen, beleidigen und vernichten suche. Londres tourmente l'Europe, c'est une loupe placée à côté du continent pour le dévorer. Nichts habe Englands Macht so gefördert wie seine Schifffahrtsacte. Man müsse es nun mit seinen eigenen Waffen bekämpfen. Que l'Angleterre soit ruinée, soit anéantie! ce doit être le dernier article de chaque décret révolutionnaire de la Convention nationale de France!

Das ohne Debatte durch Zuruf angenommene Gesetz bestimmte: 1. Alle Handels- und Schifffahrtsverträge mit den Völkern, die im Frieden mit Frankreich leben, bleiben unverändert in Kraft. 2. Nach dem 1. Januar 1794 wird als französisch nur ein in Frankreich oder seinen Kolonien erbautes oder im Kriege erbeutetes Schiff angesehen, das ausschließlich Franzosen gehört und zu 3/4 französische Besatzung hat. 3. Waaren des Auslandes dürfen nach Frankreich und seinen Kolonien nur auf französischen Schiffen oder solchen des Ursprungslandes eingeführt werden, bei Strafe der Konfiskation

*) Die Sache war am 29. Mai und 3. Juli bereits erfolglos angeregt worden.

von Schiff und Ladung. 4. Fremde Schiffe dürfen zwischen französischen Häfen Waaren nicht befördern.

Gleichzeitig wurde aus Leibeskräften gerüstet, um den Engländern auf dem Meere mit den Waffen entgegenzutreten. Kaperbriefe wurden ausgegeben, die Wegnahme englischer Handelsschiffe möglichst befördert,*) neue Verstärkungen nach Westindien gesandt und eine starke Flotte in Brest zum Angriff auf England fertiggestellt. Auch das Dekret vom 4. Februar 1794, welches die Sklaven in allen französischen Kolonien für frei erklärte, diente dem Zwecke der Wiedereroberung der verlorenen Besitzungen. Diese Anstrengungen hatten Erfolg. Die Eroberung Belgiens und Hollands verbesserte bedeutend die Lage Frankreichs in Europa. In St. Domingue trat der mit den Spaniern unzufriedene einflußreiche Negerführer Toussaint-Louverture im Sommer 1794 auf Seite der Franzosen und half dem bis dahin machtlos in Port-de-Paix sitzenden General Laveaux, die Spanier aus dem Norden zu vertreiben. Im Herbst 1794 gelang es den vom Konvent mit etwa 1200 Mann nach Westindien gesandten Kommissaren Victor Hugues und Chrétien, sich mit Hülfe der von ihnen frei erklärten Sklaven durch einen Handstreich Guadeloupes wieder zu bemächtigen. Toussaint und Victor Hugues verfochten Frankreichs Sache mit solchem Geschick, daß bald die Gegner in Bedrängniß kamen. Spanien entschloß sich 1795 im Baseler Frieden nicht nur auf die eroberte Nordprovinz, sondern sogar auf seinen bisherigen Antheil an St. Domingue zu verzichten. Die Engländer wurden nicht allein durch das Klima, sondern auch durch die ewigen Angriffe der Neger, welche seit der Emancipation alle für Frankreich eintraten, so mitgenommen, daß sie nur mit großer Mühe sich auf der Insel noch behaupten konnten. Im Frühjahr 1795 entriß ihnen Victor Hugues auch Ste. Lucie, stiftete auf St. Vincent und Grenada blutige Aufstände an und versuchte Martinique und Dominica wegzunehmen.

Die Nachricht von diesen Erfolgen lenkte aufs Neue die Aufmerksamkeit des Parlaments auf die Kolonien. In der Sitzung vom 4. August (17. Thermidor) 1795 nahm Boissy d'Anglas Veranlassung, die ganze Kolonialfrage aufzurollen. Er betonte die

*) Von 1796 bis 1797 sind 2266 englische Schiffe von Franzosen gekapert worden, während den Engländern nur 375 französische in die Hände fielen.

Nothwendigkeit des Kolonialbesitzes. Ihn aufgeben, hieße auf Seemacht, Handel, Industrie verzichten. Einem Verzicht auf die Kolonien aber würde es gleichkommen, wenn Frankreich ihnen volle Selbstbestimmung und Selbstregierung einräumte. Es würde sie damit einfach England ausliefern. Die frühere Kolonialverfassung müsse daher aufgehoben und auf die Kolonien die Verfassung Frankreichs ausgedehnt werden. Sie sollten in Departements getheilt und genau wie solche verwaltet werden. So lange die Ruhe noch nicht völlig gesichert sei, müßten Kommissare der französischen Regierung die oberste Gewalt ausüben. Die Assemblées coloniales fielen damit völlig weg. Der Konvent vertagte die Beschlußfassung über die Einzelheiten dieses Vorschlages. Sein Prinzip jedoch genehmigte er ohne Weiteres, indem er ein Dekret annahm, das besagte:

„Die französischen Kolonien in allen Theilen der Welt bilden einen unabtrennbaren Theil der französischen Republik und sind denselben Verfassungsgesetzen unterworfen." Die Verfassung vom 5. Fructidor (22. August) 1795 übernahm diesen Satz und theilte die Kolonien in eine Reihe von Departements ein. St. Domingue sollte in vier bis sechs zerfallen; Martinique, Guyane, Indien, Reunion stellten je eins dar. Guadeloupe bildete eins mit seinen kleinen Nachbarinseln, Ste. Lucie mit Tabago; Isle de France mit den Seychellen und Madagaskar. Die Abschaffung der Sklaverei blieb aufrecht erhalten.

Mit den Unabhängigkeitsgelüsten der Pflanzer brauchte man jetzt nicht mehr zu rechnen. Sie waren getödtet, geflohen oder ruinirt durch die Freigebung der Sklaven. Um so mehr mußte man auf letztere und ihre Führer Bedacht nehmen. Das Direktorium, welches 1795 ans Ruder kam, beauftragte mit der Durchführung der neuen Verfassung in Westindien fünf Kommissare, an deren Spitze der im Oktober 1795 nach längerer Untersuchung freigesprochene Sonthonax stand. Die Kommission, welche im Mai 1796 in Le Cap eintraf, ließ die Wahlen zu den gesetzgebenden Pariser Körperschaften auf der Insel vornehmen. Es wurden dabei einige Neger, ein Mulatte, Kolonisten von anderen Inseln, General Laveaux und Sonthonax zu Deputirten gewählt. Die leitende Kraft aber war nicht die Kommission, sondern Toussaint-Louverture. Er ging so geschickt vor, daß ihn Sonthonax schließlich zum Oberbefehlshaber aller Truppen ernannte. Kaum war er damit Herr

der Lage, so drängte er den leitenden Kommissar zur Abreise. Als er zögerte, setzte er ihn schließlich 1797 mit Gewalt auf ein Schiff.

Fünftes Kapitel.

Napoleon und die Kolonien.

In Frankreich schenkte man damals diesen Vorgängen wenig mehr Beachtung. Der Seehandel war doch durch England größtentheils lahmgelegt und die Verbindung mit den Kolonien sehr schwierig. Man war zufrieden, wenn man nur ihren Besitz für bessere Zeiten wahren konnte. Vor der Hand benutzte man sie als Verbannungsort für gestürzte und mißliebig gewordene Politiker. Nicht weniger als 600 wurden 1797/98 nach Guyane deportirt! Mehr Aufmerksamkeit widmete man dem Plane einer großen Expedition nach Aegypten. Durch Besetzung der Straße zum Rothen Meere hoffte man Englands Stellung im Mittelmeer einen tödlichen Stoß zu versetzen und zugleich einem neuen größeren Unternehmen gegen Indien die Wege zu ebnen. Behauptete sich dort doch noch immer Tippoo Sultan, unterstützt von französischen Offizieren, gegen die Engländer und schmiedete neue Angriffspläne gegen sie. Der erfolgreichste General der Republik, Napoleon, übernahm selbst die Führung der Expedition, welche schon 1796 vom französischen Konsul in Alexandrien dringend empfohlen worden war.

Ohne die Ueberlegenheit der britischen Seemacht, welche nach der Zerstörung der spanischen Flotte bei St. Vincent 1797 im folgenden Jahre Napoleons Flotte an der Nilmündung vernichtete, hätte das ägyptische Unternehmen verhängnißvoll für England werden können. Glückte es doch Napoleon in raschen Schlägen Malta wegzunehmen, Aegyptens Herr zu werden und den französischen Einfluß auf Syrien auszudehnen. Gleichzeitig waren Verstärkungen auf dem Wege ums Kap zu Tippoo Sultan gegangen und Verhandlungen mit dem Imam von Maskat, dem Cherif von Mekka und selbst den Beduinen Arabiens angeknüpft worden. Die Tapferkeit und das Genie Nelsons und die Energie des Generalgouverneurs Lord Wellesley in Indien machten alle Hoffnungen der Franzosen

zu nichte. Napoleon mußte sein Heer in Afrika im Stich lassen und nach Europa eilen, um dort der Feinde Herr zu werden. — So schwere Aufgaben hier an ihn herantraten, so gewaltig die Schwierigkeiten waren, mit denen er zu kämpfen hatte, er verlor weder seine ägyptischen Pläne noch die anderen Kolonien aus den Augen.

In der neuen Verfassung von 1799 ließ er die Bestimmung, daß die Kolonien den Departements gleichgestellt und wie diese regiert werden sollten, fallen und nahm für jede einzelne eine besondere, den örtlichen Verhältnissen angepaßte Gesetzgebung in Aussicht. Die oberste Leitung der kolonialen Angelegenheiten blieb zwar dem Marineminister, doch stellte er ihm eine besondere Abtheilung im Staatsrath zur Seite. Gleichzeitig zog Napoleon Nachrichten über den Stand der Dinge in den Kolonien ein und faßte Maßregeln zur Herstellung der Ruhe und Ordnung in ihnen ins Auge.

Die Lage war bedenklich genug. In St. Domingue bekämpften sich Toussaint als Führer der Schwarzen und Rigaud, das Haupt der Mulatten. Das Mutterland hatte allen Einfluß verloren. In Guadeloupe hatten die Rücksichtslosigkeit und Härte Victor Hugues, der die Schwarzen zur Arbeit zwang und unumschränkt herrschte, die Leute so erbittert, daß er auf zahlreiche Beschwerden hin 1798 abberufen worden war. Sein Nachfolger war von Unzufriedenen gewaltsam nach Frankreich geschafft worden. In Isle de France und Bourbon hatte man die Sklavenbefreiung durchzuführen sich geweigert und regierte sich nach eigenem Gutdünken.

Napoleon beschloß, zunächst in St. Domingue Ruhe zu stiften. Er sandte Anfang 1800 drei Kommissare zu Toussaint. Sie sollten die Bestimmungen der neuen Verfassung proklamiren, nochmals die Freiheit und politische Gleichstellung der Neger bekräftigen und Toussaint unterstützen, den Frieden herzustellen.*) Das Erscheinen der Kommission veranlaßte Rigaud, die Insel zu verlassen. Seinem Beispiel folgten seine Offiziere und die freien Mulatten. Im Sommer 1800 waren außer dem Norden auch der Süden und Westen in den Händen Toussaints. Auch in Guadeloupe und den anderen Inseln waren die von Frankreich dahin gesandten Kom-

*) Ursprünglich sollten 4600 Mann den Kommissaren auf dem Fuße folgen. Infolge der Blockade Brests durch England und ungünstigen Wetters mußte die Expedition aber vertagt werden.

missare erfolgreich. Sie waren bald in der Lage, einen allerdings vergeblichen Angriff auf Curaçao zu machen. Napoleon glaubte daher wohl bald diesen Besitz wieder ganz gesichert und entschloß sich dazu, im Vertrag von S. Ildefonso am 1. Oktober 1800 sich von Spanien das ihm 1763 überlassene Louisiana wieder abtreten zu lassen. Er faßte sogar den Eintausch von Florida gegen Parma und Piacenza ins Auge. Es war offenbar sein Plan, ein neues französisches Reich am Westindischen Meere zu schaffen. Doch nur zu bald mußte er sich überzeugen, daß seine Voraussetzungen irrig waren.

Toussaint fühlte sich kaum als Herr des französischen Theils von St. Domingue, als er sich auch des spanischen bemächtigen wollte. Dieser, obwohl an Frankreich abgetreten, befand sich noch auf des Letzteren Wunsch in spanischer Verwaltung bis zum Frieden mit England. Ob es nun richtig ist, daß lediglich der Wunsch, dem von den Spaniern nach Jamaika getriebenen Menschenhandel zu steuern, oder Ehrgeiz und Herrschsucht Toussaint leiteten, jedenfalls verlangte er von dem betreffenden französischen Kommissar Erlaubniß zur Besitzergreifung des spanischen Gebiets. Als er zögerte, zwang er ihn. Die Spanier weigerten sich Toussaints Aufforderung, ihm das Gebiet zu räumen, nachzukommen. Aber der schwarze General rückte sofort mit seinen Truppen ein, die Neger traten auf seine Seite und am 22. Januar 1801 verpflichtete sich der spanische Gouverneur zum sofortigen Abzug. Die ganze Insel war in Toussaints Hand.*) Freilich war ihre wirthschaftliche Lage nicht mehr dieselbe wie früher. Statt wie 1790 an Rohzucker 93 Millionen Pfund hervorzubringen, lieferte sie 1800 nur noch 18½ Millionen. Die Erzeugung raffinirten Zuckers war von 70 Millionen auf 16 500 Pfund gefallen. Auch Kaffee, Indigo, Baumwolle hatten erheblich gelitten.

Wenn Toussaint sich auch nur als Gouverneur Frankreichs hinstellen ließ und jeden Anschein, als trachte er nach Abfall, vermied, war er doch in Wahrheit so gut wie unabhängig. Nach eigenem Ermessen ordnete er Regierung und Verwaltung der Insel. Die Neger zwang er zur Arbeit, die verlassenen Pflanzungen ver-

*) Die spanische Kolonie zählte 50 000 Weiße, 60 000 freie Farbige und Mulatten, 15 000 Sklaven.

pachtete er, die Häfen öffnete er dem Handel aller Völker, Auswanderung verbot er. Durch ein gut geschultes Heer sorgte er für Ordnung und Ruhe. Er ging soweit, in der ganzen Insel Abgeordnete wählen und durch sie in Port au Prince eine Verfassung ausarbeiten zu lassen. Ein Gouverneur und eine gesetzgebende Versammlung von zehn Mitgliedern sollten an der Spitze stehen und die Verwaltung leiten. Er selbst ließ sich auf Lebenszeit zum Gouverneur wählen. Die Verfassung wurde auf der Stelle durchgeführt, wenn auch der Vorbehalt getroffen war, daß sie erst nach Genehmigung durch Frankreich gesetzliche Kraft erhalten sollte.

Die entstellten und übertriebenen Nachrichten von diesen Vorgängen erregten in Paris Aufsehen. Obwohl die bei Toussaint gewesenen Kommissare seine Zuverlässigkeit verbürgten und sich nur auf ihn zu stützen riethen, hielt Napoleon eine kräftige Bekundung der Macht des Mutterlandes für nöthig. Er benutzte eine mit England im Herbst 1800 eingegangene Waffenruhe, um wieder Absendung einer großen Expedition nach St. Domingue anzuordnen. Man erwog bereits den Gedanken, die persönliche Freiheit der Schwarzen zu beschränken und sie zur Arbeit zu zwingen, als Abbruch der Verhandlungen mit England und die Nothwendigkeit, der Armee in Aegypten Hülfe zu bringen, zur Vertagung des Plans zwangen. Doch er schlief nicht ein. Die Meldungen von Toussaints zahlreichen Eigenmächtigkeiten und vor Allem von seinen Anordnungen über den Handel veranlaßten Napoleon, unter allen Umständen die Sendung von Beamten nach der Insel ins Auge zu fassen, um einzugreifen oder, wenn das nicht anging, wenigstens genaue Erkundigungen einzuziehen.

Auch auf den übrigen Antillen hatte die Ruhe nicht lange vorgehalten. Weiße und Schwarze standen sich in Guadeloupe aufs Feindseligste gegenüber. Der von Napoleon Anfang 1801 mit einigen hundert Mann hingesandte General Lacrosse wurde, als er Ordnung schaffen wollte, ohne Weiteres verhaftet und auf ein Schiff gesetzt. Es gelang ihm, nach Dominica zu kommen, wo er mit zwei anderen für Guadeloupe bestimmten Beamten zusammentraf. Als er aber von dort aus Maßregeln gegen die Insel zu treffen versuchte, empörte sich diese offen gegen Frankreich.

Alle diese Vorgänge bewogen Napoleon, sich mit den kolonialen Fragen eingehend zu beschäftigen. Er hörte zahlreiche Beamte und

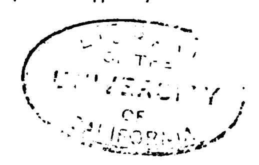
Sachverständige über die Sachlage und traf daraufhin einschneidende Maßnahmen. Zunächst wurde die vorbehaltene Sonderverfassung für die Kolonien in den Grundzügen aufgestellt. Das Dekret vom 19. April 1801, betreffend die Verwaltung von Guadeloupe, bedeutete einen Bruch mit dem Werke der französischen Revolution. An der Spitze der Kolonie sollte fortan ein Generalkapitän stehen, der die Truppen kommandirte, die Offiziere ernannte und einen Theil der Beamtenstellen besetzte. Die innere Verwaltung, Unterricht, Zoll- und Steuerwesen wurden in die Hand eines Präfekten gelegt, der bis zum einem gewissen Maß dem Generalkapitän unterstand. Die Rechtspflege sollte Sache eines Justizkommissars sein. Die drei Beamten zusammen erhielten das Recht, ungeeignete Anordnungen der französischen Regierung aufzuheben. Die Richter wurden vom Generalkapitän provisorisch ernannt. Anderer öffentlicher Gottesdienst als katholischer wurde verboten. Die Geistlichen sollten vom Bischof bestellt, aber vom Generalkapitän bestätigt werden.

Nicht minder bedeutsam war die Beschlußfassung Napoleons in der Sklavenfrage. Da das Dekret des Konvents, betreffend die Negerbefreiung in Isle de France und Reunion, seitens der Pflanzer nicht veröffentlicht, in Martinique und den kleineren Inseln infolge der Besetzung durch England nicht durchgeführt und in Guadeloupe nur theilweise beachtet worden war, entschloß sich Napoleon, für diese Besitzungen es beim Alten zu lassen. Im spanischen Theil von St. Domingue wollte er ebenfalls an der bestehenden Sklaverei nichts ändern. Im französischen St. Domingue wollte er allerdings es beim Bestehenden bewenden lassen. „Niemals wird die französische Nation Männern, die sie als frei anerkannt hat, Fesseln anlegen“, hieß es in der Instruktion an Leclerc, doch war beabsichtigt, auch hier, wie in Guadeloupe, die Neger gewaltsam zur Arbeit anzuhalten. Das Gesetz vom 20. Mai 1802 setzte demgemäß die Sklavereigesetze der Königszeit für Isle de France, Bourbon, Martinique, Tabago und Ste. Lucie wieder in Kraft und ermächtigte die Regierung, sämmtliche Kolonien, ohne Rücksicht auf bestehende Gesetze, durch besondere Reglements zu verwalten. Was damit beabsichtigt war, ergiebt eine Instruktion vom Juli 1802 nach Guadeloupe, welche möglichste Hinderung der Mischehen bezweckte. Durch ein Dekret vom 16. Juni 1802 wurde endlich

allgemein Wiederinkrafttreten der vor der Revolution für die Kolonien geltenden Gesetze verfügt und damit alle Reformen, auch auf dem Gebiete des Handels und der Schifffahrt, abgeschafft!

Für St. Domingue wurden zunächst bestimmte Entschließungen hinsichtlich der Verwaltung nicht getroffen. Hier handelte es sich für Napoleon vor Allem darum, die Insel wieder in seine Gewalt zu bekommen. Nach dem Verlust von Malta und der Jonischen Inseln sowie der Kapitulation der ägyptischen Armee richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf Abschluß von Frieden mit England. Als er Ende 1801 dies Ziel vorläufig erreicht hatte, ging er auf Drängen der vertriebenen Pflanzer und vieler Militärs sofort an Absendung der lange geplanten Expediton nach St. Domingue, obwohl einzelne Sachkenner sie dringend widerriethen. 20 000 Mann wurden mobil gemacht und an ihre Spitze Napoleons Schwager, der mit Westindien und den Kolonien völlig unbekannte General Leclerc, gestellt. Er wurde zum Generalkapitän der ganzen Insel mit der Maßgabe ernannt, daß er den französischen und den spanischen Theil vollständig getrennt verwalten sollte. Für jeden Theil wurde ein besonderer Präfekt und Justizkommissar ernannt. Leclerc hatte den Auftrag, einige Häfen zu besetzen und dann Toussaint und seine Generale durch List zu sich zu locken und zu verhaften. Gelänge das nicht, so sollten sie, zu Rebellen erklärt, gewaltsam beseitigt werden. Nach der Niederwerfung der Schwarzen war Deportation aller ihrer Offiziere und Entwaffnung sämmtlicher Neger beschlossen. Die Freiheit sollte ihnen bleiben, doch nur unter bestimmten Verpflichtungen zur Arbeit. — Um in England nicht Mißverständnisse zu erwecken, wurde es vom Zwecke der großen Expedition, welche im Dezember 1801 von Frankreich absegelte verständigt.

Leclerc ist Ende Januar 1802 an der Nordküste der Insel eingetroffen. Er fand Toussaint vollständig unterrichtet von dem Zwecke der Expedition und entschlossen, ihr Widerstand zu leisten. Der Kommandant von Le Cap zündete, als die Flotte kam, die Stadt an, ermordete einige Weiße und floh zu Toussaint, der im Gebirge seine Truppen zusammenzog. Es gelang Leclerc, sich Fort Dauphins, Port au Princes, Port-de-Paix' binnen weniger Tage zu bemächtigen, aber Toussaint lehnte alle Verhandlungen ab. Er wurde darauf mit seinem General Christophe geächtet und allen von ihm Abfallenden volle Amnestie versprochen. Da sich eine Menge



Neger bei den französischen Truppen einfand und auch der spanische Theil der Insel ihnen bald ohne besondere Anstrengung in die Hände fiel, konnte Leclerc hoffen, bald Toussaints, der nur über 6000 Mann verfügte, Herr zu werden. Er wurde noch im Februar im Gebirge angegriffen. Verschiedene seiner Generale unterlagen, sein bester Offizier, Dessalines, wurde in einem Fort eingeschlossen. Der Feldzug kostete den Franzosen viele Opfer, Dessalines entkam ihnen und Toussaint fing an, das Land systematisch zu verwüsten. Doch ihre Uebermacht war zu groß. Im April unterwarfen sich Toussaint und Christophe. Leclerc bewilligte ihnen Amnestie, da Krankheiten und Nahrungsmangel unter seiner Armeee hausten und er sich zur Fortsetzung des Krieges im Innern außer Stande fühlte. Aus diesem Grunde sah er auch von Entwaffnung der Neger ab und begnügte sich mit Auflösung der schwarzen Truppen. Er versprach am 25. April den Insulanern Berufung einer Assemblée von 22 Mitgliedern, die bei Regelung der Verhältnisse gehört werden sollte, und versprach ihnen Achtung ihrer Freiheit und politischen Rechte.

Die Freude über den raschen Erfolg war nicht von Dauer. Bald zeigten sich so bedenkliche Epidemien im französischen Heere, daß Tausende starben. Dazu kamen Gerüchte von unruhigen Bewegungen unter den Schwarzen und verrätherischen Umtrieben Toussaints. Leclerc sah sich veranlaßt, den Letzteren zu verhaften und am 15. Juni nach Frankreich zu senden.*) Er berief zwar die versprochene Assemblée in demselben Monat; Tod des sie leitenden Präfekten und Erkrankung anderer Beamten nöthigten ihn aber, sie nach wenigen Wochen wieder zu entlassen. Selbständig ordnete er die Verhältnisse der Kolonie ähnlich, wie sie vor der Revolution gewesen waren. In jeder Kommune wurde ein Notabelnrath, den der Präfekt ernannte, eingesetzt, der die Steuern ausschrieb und einzog. Den Handel ließ er vorerst ungestört, da er für die Verpflegung aufs Ausland angewiesen war. Ende März setzte er den Ein- und Ausfuhrzoll im Handel mit Frankreich für französische Schiffe auf 10 pCt. herab, während andere 20 pCt. zahlen mußten. Ende Juni gab er französischen Waaren, die auf französischen Schiffen kamen, die Einfuhr frei, fremden Waaren legte er Zölle von 6 bis 10 pCt. auf. Die Arbeiterfrage ordnete er in der Weise, daß er

*) Er starb April 1803 am Klima in Fort de Joux am Jura.

die ländlichen Arbeiter an die Scholle band und den Verkauf von Grundstücken unter 75 ha verbot. Um Ausschreitungen der Herren oder Arbeiter zu verhüten, führte er monatliche Inspektionsreisen von Beamten ein. Die verlassenen Grundstücke gab er den geflohenen Eigenthümern zurück.

Diese Maßnahmen zusammenen mit Versuchen, die Schwarzen zu entwaffnen, Aeußerungen der Offiziere und Beamten über beabsichtigte Wiedereinführung der Sklaverei und die Nachricht, daß das bereits in Guadeloupe geschehen sei, erregten bald aufs Neue die Bevölkerung. — In Paris verkannte man vollständig die Lage. Man sandte zwar Truppen, aber kein Geld in der Annahme, daß die Kolonie es liefern werde, und drängte zu energischen Maßnahmen. Leclere wurde im Sommer sogar angewiesen, die Sklaverei nach dem Muster von Guadeloupe wieder einzuführen. Er erklärte eine solche Maßregel damals für unmöglich. Aber wenn er sie auch gebilligt hätte, würde ihm ihre Durchführung unmöglich gewesen sein, denn im Herbst 1802 wurde der Aufstand allgemein. Die schwarzen Generale Clervaux, Louverture, Dessalines, Christophe fielen plötzlich ab. Fort Dauphin und Port-de-Paix mußten geräumt werden. Bald wurde Le Cap angegriffen, und Leclerc erlag Anfang November 1802 dem Fieber. Der General Rochambeau, den er zum Nachfolger ernannte, berichtete nach Frankreich, daß er nur noch über 6600 Mann verfüge und zur völligen Eroberung der Insel noch 35 000 Mann frische Truppen brauche. Er war genöthigt, Geld in Havanna und Jamaica zu borgen und März 1803 alle Beschränkungen des fremden Handels bei Ausfuhr von Kolonialwaaren aufzuheben. Trotzdem gab er die Hoffnung auf Erfolg nicht auf. Auch Napoleon hielt die Lage für günstig. War doch die Wiederherstellung der Ordnung in allen kolonialen Besitzungen, die der Friede von Amiens 1802 Frankreich wieder ungeschmälert hatte zu Theil werden lassen, ohne Schwierigkeiten gelungen. Er hatte sogar im Sommer 1802 alle Vorbereitungen zur Besitznahme des von Spanien abgetretenen Louisiana, ohne Rücksicht auf die Proteste der Vereinigten Staaten und ihre Vorschläge zur Abtretung des linken Mississippi-Ufers getroffen und Sendung von 30 000 Mann nach St. Domingue angeordnet.

Nicht genug damit, zog Napoleon in jenen Jahren einen neuen Kolonisationsversuch in Madagaskar, ein größeres Ansiedelungs-

unternehmen in Guyane und vor Allem, mit Hülfe der spanischen und holländischen Flotten, Angriffe auf Brasilien und Indien ins Auge. Seine Korrespondenz legt Zeugniß davon ab, daß er unaufhörlich solche Pläne erwog und daß er auch immer aufs Neue Schritte that, um den Engländern im Orient Schwierigkeiten zu bereiten. Selbst während der Verhandlungen, die zum Frieden von Amiens geführt hatten, ließ er seine Absichten durchblicken. Er hat damals allen Ernstes Fox eine Theilung Indiens vorgeschlagen. Und kaum war der Friede gesichert, als er eiligst den fähigen General Decaen nach Indien sandte, um dort genau die Lage zu erforschen und einen Angriff auf diesen Theil des englischen Reichs vorzubereiten.

Doch in England entfaltete man nicht mindere Umsicht und Geschick wie Napoleon. Man gab sich nicht einen Augenblick Täuschungen über seine Absichten hin und war entschlossen, den ersten geeigneten Augenblick zu benutzen, um ihn zu vernichten. Malta wurde trotz der gegebenen Zusage nicht geräumt, sondern zum Stützpunkt für Beherrschung des Mittelmeers eingerichtet, und im Frühling 1803 brachte man es zum neuen Bruche.

Napoleon war nicht im Zweifel, daß der neue Krieg entscheidend für die Herrschaft auf dem Weltmeere sein mußte. Ihn auf dem Meere auszufechten, war aber Frankreich nicht in der Lage. Er traf demgemäß seine Vorkehrungen. Zunächst ließ er die Pläne in Betreff Lousianas fallen und entschloß sich, diesen noch nicht einmal angetretenen Besitz zu veräußern. Binnen kaum zwei Wochen wurde mit dem amerikanischen Bevollmächtigten Monroe ein Vertrag zu Stande gebracht, wonach die Vereinigten Staaten ganz Louisiana für 80 Millionen Francs abgetreten erhielten. Zwanzig Millionen von dieser Summe wurden nicht Frankreich, sondern amerikanischen Kaufleuten ausgezahlt, die während der Kämpfe in Westindien geschädigt worden waren. Napoleon verhinderte damit ein englisch-amerikanisches Bündniß und ersparte Opfer für den gegen England und die Vereinigten Staaten doch nicht behauptbaren Besitz auf dem amerikanischen Festland. Er verzichtete dafür auf seine hochfliegenden amerikanischen Kolonialpläne. — Gleichzeitig wurden alle Sendungen von Baargeld nach den Kolonien untersagt, um Verlusten durch englische Kaper vorzubeugen, und dafür Schatzanweisungen gegeben. Es war beabsichtigt, die Kolonien während

des Krieges nicht geradezu aufzugeben, aber ihre Unterstützung aufs Aeußerste zu beschränken, in der Hoffnung, daß sie sich selbst durchhelfen würden. Alle Kräfte sollten vereint dazu verwendet werden, in England zu landen und seine Macht in Europa zu brechen.

Diese Pläne scheiterten. England wußte mit bewundernswerther Thatkraft alle Anschläge Napoleons zu durchkreuzen und ihm immer neue Feinde in Europa zu erwecken. Während er die verzweifeltsten Anstrengungen machte, England in Europa einen tödlichen Streich zu versetzen, ging dieses daran, den französischen Kolonialbesitz wegzunehmen. Im Juni 1803 zwang es Tabago und Ste. Lucie zur Ergebung. Zu derselben Zeit blockirte es St. Domingue und versorgte die Neger mit Geld und Waffen. Im Kampfe mit den Schwarzen, ohne Hülfe von auswärts, dezimirt von Krankheiten, wurden die Franzosen von einem Platze nach dem anderen verdrängt. Im Oktober mußten sie Port au Prince und Cayes aufgeben, im November fielen auch die letzten Städte Le Cap und St. Nicolas. Die französischen Truppen mußten sich bedingungslos den Engländern ergeben. Die Insel, für deren Besitz Napoleon etwa 50 000 Mann aufgewendet hatte, der werthvollste Theil des französischen Kolonialreichs, war für immer verloren! Nur der früher spanische Theil der Insel sowie Guadeloupe und Martinique vermochten sich noch zu halten.

Napoleon plante im Herbst 1804 einen Versuch, die erlittenen Verluste wieder einzubringen und seinerseits den Engländern einige westindische Besitzungen sowie das von ihnen besetzte holländische Surinam wegzunehmen. Er hatte damals sogar einen Angriff auf St. Helena ins Auge gefaßt. Einen großen Theil seiner inzwischen mit aller Kraft wiederhergestellten Flotte wollte er für das Unternehmen einsetzen und, während die Engländer, seiner Erwartung nach, ihre Küsten entblößten, um die französische Flotte zu vernichten, einen Landungsversuch in England machen. Die Minderwerthigkeit der französischen Marine brachte den Plan zum Scheitern. Die nach Guyane bestimmte Flotte mußte infolge eines Sturmes bald umkehren, das andere Geschwader griff Dominica, Monserrat, Nevis und St. Christoph erfolglos an. Sein einziger Erfolg war Zuführung einiger Vorräthe und Verstärkungen nach St. Domingue. Dennoch gab Napoleon die Hoffnung nicht auf. 1805 faßte er zuerst eine Expedition nach Indien, dann, als der Marineminister

Decrès dagegen Einspruch erhob, einen neuen Angriff auf die englischen Besitzungen in Westindien ins Auge. Er zog dazu diesmal auch die spanische Flotte heran und sandte eine Flotte von solcher Stärke nach Martinique, wie man sie dort noch nie gesehen hatte. Endzweck des Unternehmens war wiederum Ermöglichung einer Landung in England. Aber nochmals vereitelte die Untüchtigkeit der französischen Marine alle Erwartungen. Auf die Nachricht, daß Nelson mit seiner Flotte nach den Antillen gesegelt sei, trat die französische Seemacht ganz unverrichteter Sache die Heimfahrt an. Im Oktober 1805 wurde sie sammt der spanischen Flotte bei Trafalgar von Nelson großentheils vernichtet.

Napoleon mußte nun wohl oder übel seine Landungspläne und den Seekrieg vor der Hand aufgeben. Doch seine Absichten erfuhren keine Umschwung. Nach wie vor hielt er an dem Wunsche, den Orient in seine Gewalt zu bekommen und England zu stürzen, fest. Er wollte nur Zeit zu neuen Vorbereitungen gewinnen. So ließ er sich im Frieden mit Oesterreich, Ende 1805, Venedig, Istrien, Dalmatien und Cattaro als Grundlage für weitere Unternehmungen abtreten und knüpfte Friedensverhandlungen mit England an. Er zeigte sich dabei gewillt, diesem Tabago, Ste. Lucie und sogar Pondichery abzutreten, und ihm sogar Malta und die holländische Kapkolonie zu überlassen. Nur auf Rückgabe Surinams an Holland und der Auslieferung Siziliens bestand er. Während noch die Verhandlungen schwebten, ließ er sich Vorschläge zur Wiedereroberung St. Domingues vorlegen und entwarf Pläne zur Vereinfachung der Verwaltung der verbliebenen westindischen Besitzungen.

Der Bruch mit Preußen 1806 brachte alle diese Entwürfe zum Scheitern. Napoleon sah sich gezwungen, den Kampf mit England fortzusetzen. Er kam damals wieder auf den Gedanken einer Landung zurück. Gleichzeitig dachte er an Angriffe auf Brasilien, das Kapland und sogar die englischen Niederlassungen in China. Die Philippinen und Holländisch-Indien sollten dabei als Stützpunkte dienen. Das Alles kam mangels einer ausreichenden Seemacht nicht zur Verwirklichung. Der Kaiser mußte sich begnügen, England durch die Kontinentalsperre und Beschlagnahme seines Eigenthums in Europa zu schädigen. Erst 1807 faßte er einen neuen Schlag in den Kolonien ins Auge. Die Ankunft eines Gesandten des Schahs von Persien veranlaßte ihn, Entsendung einer

ansehnlichen Macht dorthin in Erwägung zu ziehen. Er wollte die militärische Macht Persiens stärken und seinen Zwecken in Indien dienstbar machen. Es wurde auch in der That sofort eine Mission nach Teheran abgeordnet, welche den Boden vorbereitete und Beziehungen mit den indischen Fürsten anknüpfte. — Die Sache scheiterte an dem entschlossenen Eingreifen der Engländer, welche den Schah zur Entlassung der Franzosen zwangen. Doch Napoleon behielt einen Angriff auf dem Landwege gegen Indien fortgesetzt im Auge. Beim Bündniß mit Rußland befestigte er seine Stellung im Mittelmeer, indem er sich aufs Neue die ionischen Inseln und dazu Korfu abtreten ließ sowie die Anerkennung seines Bruders als Besitzers von Sizilien durchsetzte. 1808 endlich schlug er dem Zaren einen gemeinsamen Feldzug nach Indien vor. Während er eine neue Landung in Aegypten vornehmen und etwa 20 000 Mann zur See nach Indien werfen wollte, sollte eine französisch-russisch-österreichische Landarmee ins Euphrat-Thal rücken und dann über Persien nach Indien vordringen. Um dieselbe Zeit zog Napoleon die Möglichkeit der Besitznahme der spanischen Kolonien in Südamerika ins Auge und that vorbereitende Schritte*), um sich über die Sachlage an Ort und Stelle zu vergewissern.

Diese ungeheuren Pläne scheiterten an dem spanischen Aufstand, der bald seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. England erkannte auf der Stelle die unvergleichliche Gelegenheit, Napoleon lahmzulegen, und sparte kein Opfer, um die Aufständischen beim Widerstand zu unterstützen. Es ging zugleich daran, Frankreich die letzten Stützpunkte auf dem Meere zu nehmen. Nicht nur alle französischen Schiffe wurden weggefangen, sondern auch neutralen Fahrzeugen der Verkehr mit französischen Kolonien unterbunden. In St. Domingue wurde die spanische Bevölkerung gegen die Franzosen gehetzt und das Machtbereich der Letzteren täglich eingeschränkt. Januar 1809 nahmen englische und portugiesische Truppen von Brasilien aus Französisch-Guyane ein. Im Februar fiel Martinique in Englands Hand. Im Sommer 1809 wurden die Franzosen auch aus St. Domingue verjagt. Anfang 1810 mußte sich auch Guadeloupe England ergeben, wie es die benachbarten

*) Zimmermann, Kolonialgeschichtliche Studien. Oldenburg und Leipzig. 1895. S. 256 ff.

kleinen Inseln schon gethan hatten. Im Juli desselben Jahres eroberten die Engländer auch die Insel Bourbon und im Dezember 1810 Isle de France. Schon vorher hatten sie die französischen Stationen am Senegal und in Ostindien besetzt. Als 1811 auch noch Java und der größte Theil des übrigen holländischen Indien ebenso wie die anderen Kolonien des von Frankreich unterjochten Holland in Englands Hände fielen, war des Letzteren Sieg in dem langen verzweifelten Ringen um die Weltherrschaft gesichert. Ein französisches Kolonialreich bestand nicht mehr!

Im Pariser Frieden von 1814 erhielt Frankreich einen Theil seines früheren überseeischen Besitzes zurück. England begnügte sich mit Tabago, Ste. Lucie, Isle de France, das es Mauritius benannte, und den Seychellen. Dafür mußte sich Frankreich feierlich verpflichten, den von der Revolution aufgehobenen, aber von Napoleon wieder geduldeten Sklavenhandel abzuschaffen. Der Verlust wäre allenfalls zu verschmerzen gewesen, wenn unter den zurückgegebenen Kolonien sich die werthvollste, St. Domingue, befunden hätte. Diese aber war im Besitze der Neger, welche auch Englands Versuche, sich der Insel zu bemächtigen, zu vereiteln verstanden hatten, und der einst spanische Theil mußte von Frankreich bei dem Friedensvertrage an Spanien zurückgegeben werden.





Fünfter Theil.
Der Beginn neuen Aufschwunges.

Erstes Kapitel.
Die Restauration und die Kolonien.

Die Regierung Louis' XVIII. hat versucht, vom Kolonialbesitz zu retten, was noch möglich war. Auf Betreiben der nach Frankreich geflüchteten Pflanzer von St. Domingue wurde noch im Jahre 1814 Ausrüstung einer Expedition dahin ins Werk gesetzt. Der einst auf der Insel thätig gewesene General Desfourneaux behauptete, daß die schwarzen Machthaber, Pétion, Christophe und andere, bei Gewährung entsprechender klingender Vortheile und Auszeichnungen ohne Weiteres die französische Oberhoheit anerkennen würden, da sie auf Englands Hülfe nicht mehr rechnen könnten. Der Marineminister, Malouet, der die Verhältnisse gleichfalls aus eigener Anschauung kannte, theilte diese Auffassung. Er ernannte drei Kommissare, die sämmtlich früher als Kolonisten auf der Insel gelebt hatten, und sandte sie über England und Jamaika dahin. Zwei, der Colonel Dauxion-Lavaysse und Draverman, trafen im Oktober 1814 in Port au Prince ein, während der dritte, Médina, sich nach Le Cap begab. Dauxion-Lavaysse glaubte offenbar, daß die Nachricht von der Restauration der Bourbonen die Neger in Entzücken versetzen würde. Er hatte an den Präsidenten Pétion ein Schreiben gerichtet, in dem er die Schuld an allen erlittenen Uebeln auf die Revolution und den „korsischen Oger und Usurpator" sowie den Pascha Leclerc schob. Indem er Pétion allerlei Ehren und Entschädigungen versprach, forderte er ihn auf, die weiße Fahne zu hissen. Er wurde rasch enttäuscht. Pétion berief die Haupt-

würdenträger der Republik Ende November zusammen und berieth die Vorschläge Frankreichs. Aber einstimmig lehnten sie es ab, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen. Sie boten lediglich Abschluß eines Handelsvertrags und Entschädigung der weißen Kolonisten. In Le Cap war der Erfolg der Mission noch geringer. Médina, der dem General Christophe mit Krieg und Vernichtung drohte, wurde als Spion verhaftet und erschossen!

Auf diese Nachrichten hin beschloß man in Paris eine militärische Expedition und rüstete eine Flotte aus, die im Frühjahr 1815 eine Armee nach St. Domingue schaffen sollte. Das Wiedererscheinen Napoleons verhinderte die Ausführung des Planes. Der Kaiser versuchte es nochmals mit Güte. Er knüpfte Verhandlungen mit den Haitianern an und wollte ihre politische Selbständigkeit gegen Gewährung von Handelsvortheilen anerkennen. Am 8. April 1815 verbot er außerdem aufs Neue allen Franzosen den Sklavenhandel.

Kaum waren die Hundert Tage zu Ende und Napoleon endgültig beseitigt, so kam Louis XVIII. auf seine alten Pläne zurück. Nochmals ernannte er Kommissare für St. Domingue und sandte sie in Begleitung mehrerer von dort stammender, farbiger Offiziere im Sommer 1816 nach Port au Prince. Militärmacht war der Kommission nicht beigegeben, dafür hatte sie zehn Kreuze des Saint-Louisordens, zwölf der Ehrenlegion und 1000 französische Lilien mit. Sie sollten durch ihre Vertheilung Frankreich eine Partei unter den Spitzen der Bevölkerung schaffen. Die Kommissare, an deren Spitze der Vicomte de Fontanges stand, fingen ihre Aufgabe noch ungeschickter als ihre Vorgänger an. Sie verletzten Pétion und brachten die Schwarzen auf, indem sie sie ohne Weiteres wie Unterthanen behandelten. Ihre Mission scheiterte daher vollständig. Die Neger erklärten ihnen rund, daß sie unabhängig bleiben wollten, und veranlaßten sie Mitte November 1816 zur Heimfahrt. — Nochmals im Jahre 1822 hat die französische Regierung Einfluß auf Haiti, wie sich die Kolonie St. Domingue genannt hatte, wieder zu gewinnen versucht. Sie bot damals durch einen Agenten den Haitianern Anerkennung ihrer Selbständigkeit, wenn sie dafür den Kolonisten eine Entschädigung zahlten und Frankreich eine gewisse Suzeränetät zuerkennen wollten. Der damalige Präsident wollte indessen von letzterer Bedingung so wenig wie sein Vorgänger wissen. Er bot nur eine Entschädigung und schickte zur Verhandlung auf

dieser Grundlage 1824 zwei Bevollmächtigte nach Paris. Die französische Regierung ging darauf nicht ein. Sie ließ trotz der inzwischen in Amerika ausgebrochenen Bewegung gegen die Fremdherrschaft die Hoffnung auf Wiedererwerb Haitis nicht fallen und zahlte den verjagten Pflanzern aus der Staatskasse Beihülfen. Die schwarzen Machthaber rächten sich durch Benachtheiligung französischer Waaren und Schiffe im Zoll und andere Scheerereien. Sie erreichten damit und infolge des Widerspruchs der französischen Finanzverwaltung gegen weitere Aufwendungen für die Kolonisten, daß 1825 Baron Mackau nach Haiti gesandt wurde, um Frieden zu schließen. Er bot Anerkennung der Unabhängigkeit der schwarzen Republik unter folgenden Bedingungen: 1. Frankreich sollte in Zukunft bei Einfuhr seiner Waaren in Haiti nur die Hälfte des anderen Völkern auferlegten Zolles zahlen; 2. Haiti verpflichtete sich, in fünf Raten den Pflanzern eine Entschädigung von 150 Millionen zu Theil werden zu lassen. — Da ein starkes französisches Geschwader im Antillen-Meer kreuzte, fügten sich die Haitianer der Forderung. Gezahlt haben sie allerdings die Entschädigung nur zum Theil. Die ersten 30 Millionen brachten sie mit Mühe durch eine Anleihe in Frankreich auf. Den Rest ließen sie ungezahlt, bis die französische Regierung sich 1838 mit einer Restzahlung von noch 30 Millionen in 30 Raten zufrieden erklärte.

Nach dem Verluste von St. Domingue bestand der französische Kolonialbesitz in Amerika nur noch aus Martinique, Guadeloupe und Zubehör, der Hälfte von St. Martin, Guyane, St. Pierre und Miquelon; in Afrika aus den Faktoreien am Senegal und der während der Revolution Reunion benannten Insel Bourbon;*) in Indien aus den vom Hinterland abgeschnittenen Faktoreien Pondichery, Karikal, Yanaon, Chandernagor und Mahé. Diese Gebiete waren mit Ausnahme von Martinique und Guadeloupe sämmtlich so wenig entwickelt und galten für so werthlos, daß Frankreich als Kolonialmacht nicht mehr mitzählte. Es ist daher auch nicht zu verwundern, wenn die französische Regierung diesen Besitzungen nicht mehr so viel Aufmerksamkeit zuwandte wie in früheren Zeiten. Erst 1817 nahm sie Guyane und den Senegal überhaupt wieder in Besitz.

---

*) Die Insel wurde seit 1814 wieder Bourbon, seit 1848 dauernd Reunion genannt.

Mißgeschick verfolgte sie dabei von Anfang an. Die Fregatte „Meduse", welche die Beamten und Soldaten nach dem Senegal führte, die dort die Engländer ablösen sollten, scheiterte unterwegs.*) Ansiedelungsversuche im Oualo und am Cap Vert während der nächsten Jahre mißglückten. 1820 wurden zwar die Forts Richard Toll, Dagana und Bakel angelegt, doch sie wie die ursprünglichen Niederlassungen St. Louis und Gorée machten keine Fortschritte. Anbauversuche mit Baumwolle und Indigo mißglückten trotz staatlicher Prämien.**) Eine 1824 konzessionirte Compagnie commerciale et agricole de Galam et du Oualo machte so wenig Geschäfte wie einzelne Unternehmer. Den Hauptnutzen brachte noch immer der Negerhandel, der zwar verboten war und von den Engländern nach Kraften bekämpft wurde, der aber doch im Stillen noch fortbestand. Zahlreiche Kämpfe mit den Maurenstämmen des rechten Senegallaufes, welche dem Handel allerlei Zölle auferlegten, erschwerten die Lage der Kolonie, welche auch unter dem Klima und der Unerfahrenheit der Beamten zu leiden hatte. Von 1817 bis 1857 haben in ihr nicht weniger als 17 Gouverneure und 15 stellvertretende Gouverneure die Geschäfte geleitet! Die Bevölkerung der Kolonie belief sich 1831 auf 14 400 Menschen, davon waren nur etwa 3000 Freie. Der Handel besaß 1818 im Ganzen einen Werth von 5 120 500; 1831 von 4 669 000; 1833 von 9 752 000 Francs. Davon entfielen im letztgenannten Jahre auf die Ausfuhr 2 866 500 Francs.

In Guyane ging es nicht viel besser. Der 1817 an die Spitze der Kolonie gestellte Gouverneur de Cara St. Cyr mußte abberufen werden, da er die Bevölkerung durch sein gar zu militärisches Regiment erbitterte. Sein Nachfolger, de Laussat, war vom besten Willen beseelt, kannte aber das Land und die dort gemachten Erfahrungen so wenig, daß er jedem Projektenmacher Gehör schenkte. Und an solchen fehlte es nicht. Immer wieder kam man auf den

*) Das berühmte Bild Géricaults, Le radeau de la Meduse, hat das schreckliche Ereigniß verewigt.

**) Wie Faidherbe erzählt, hat die Kolonie 1822 an Baumwolle 6700, 1823: 6300, 1824: 21 800, 1825: 14 900 kg exportirt. Die Produktionskosten waren aber so hoch, daß an Nutzen nicht zu denken war. Bei den Prämien fanden unzählige Betrügereien statt. Um ihnen zu steuern, wurde 1825 statt einer Prämie für jede Pflanze eine Exportvergütung gezahlt. Ihre Wirkung war Einstellung der Kultur. Auch der Indigobau kam viel zu theuer.

Gedanken zurück, hier ein zweites Canada zu gründen. Ein gewisser Blanche wollte reiche Leute und tüchtige Bauern in Guyane ansiedeln. Catineau-Laroche veröffentlichte einen Plan, wonach in 10 Jahren 100 000 Europäer nach der Kolonie geschafft werden sollten. Er rechnete aus, daß jeder nach 10 Jahren eine Rente von 150 000 Francs erarbeitet haben würde! Auf Grund solcher unpraktischen, von Fachgelehrten aber gutgeheißenen Pläne ließ die Regierung 1820 in Ostasien 300 Chinesen und Malaien anwerben, die in Guyane Thee pflanzen sollten. Unterwegs entwichen die meisten. Das Schiff brachte schließlich nur 32 Ostasiaten nach Cayenne, von denen keiner mit Theekultur oder Landbau Bescheid wußte. Dabei hatte das Unternehmen 2 500 000 Francs gekostet! — 1821 ließ de Laussat sieben Ansiedlerfamilien aus den Vereinigten Staaten kommen, um eine Musterwirthschaft anzulegen und die anderen Kolonisten anzulernen. Die Leute wurden an einem Zufluß des Courou im Innern angesiedelt. Ihre Niederlassung Laussadelphie gedieh aber nicht. Der Ort war zu entlegen, die Arbeit der Urbarmachung des Landes zu schwer, die Leute vielleicht auch nicht richtig gewählt. Als Krankheiten ausbrachen, forderten sie Heimschaffung! — Noch schlechter lief ein 1823 vom neuen Gouverneur, Baron Milius, gemachter Versuch ab. Er siedelte am Flusse Mana, 60 km von der Küste, eine Anzahl Franzosen an, die, wie behauptet wird, meist in öffentlichen Häusern und dergleichen rekrutirt worden waren. Die Leute benahmen sich in der „Nouvelle Angoulême" getauften Kolonie derartig, daß sie ebenfalls schleunigst heimgeschafft werden mußten. — Besser schien ein 1824 begonnenes Unternehmen glücken zu wollen. Damals siedelte die Regierung drei Familien des Jura am Unterlauf des Mana an. Die Leute hatten mit Ackerbau und Viehzucht Erfolg und lockten durch ihre Schilderungen zahlreiche Landsleute zur Nachfolge an. Als man sich aber auf Bau von Zucker und anderen tropischen Gewächsen verlegte, entstand bald Noth, denn es fehlte an den nöthigen Kenntnissen und Arbeitskräften. Auch diese Leute mußten schließlich wieder nach Frankreich geschafft werden. Es gab in der ganzen Kolonie 1825 nur 740 ha Zuckerrohr.

Der erste Erfolg auf dem Gebiete der Kolonisation war hier einer Dame, Madame Javouhey, der Gründerin des Ordens der Schwestern von St. Joseph de Cluny, beschieden. Sie übernahm die verlassene Ansiedelung am Mana 1828, setzte 36 Schwestern

hinein und machte mit 39 Lohnarbeitern das Land urbar. Als die Letzteren sie verließen, erbat sie Ueberlassung der auf Grund des Gesetzes vom 4. März 1831 frei erklärten Neger. Sie sollten in ihrer Niederlassung allmählich zur vollen Freiheit erzogen werden. Die Regierung ging darauf ein, und bis 1847, wo die Ansiedelung an die Kolonie fiel, sind 550 Neger dort beschäftigt worden. Sie gediehen ebenso zu Wohlstand wie das ganze Unternehmen. 1835 waren in der Kolonie 1860 ha mit Zucker bestellt.

Während jener Jahre versuchte die französische Regierung wiederholt die Grenzen dieses Besitzes festzulegen, über die seit 1688 mit Portugal Streit bestand. 1817 hatten beide Mächte die Sendung einer gemeinsamen Kommission ins streitige Gebiet und falls eine Verständigung nicht erzielt würde, einen Schiedsspruch Englands vereinbart. Infolge der Schwierigkeiten Portugals mit Brasilien kam die Vereinbarung nicht zur Durchführung, und Alles blieb beim Alten, bis Frankreich 1836 auf einer Insel zwischen den Seen Mapa und Macari einen Grenzposten errichtete und von dort aus weitere Vorstöße unternahm. Hiergegen protestirte der Gouverneur von Para, die Brasilianer drohten mit Krieg, ächteten französische Waaren und erzwangen 1840 eine neue Vereinbarung. Wieder sollte eine Grenzfestsetzung an Ort und Stelle erfolgen. Doch Minister Guizot, der damals mit Brasilien politische Pläne verfolgte, ordnete vorher Räumung des französischen Grenzpostens an, und 1841 wurde beiderseits Nichtfestsetzung im streitigen Gebiete versprochen. Es geschah französischerseits nichts, als kurz darauf Brasilien unter Bruch dieses Vertrages am linken Ufer des Araguary eine Militärkolonie anlegte. — Die Bevölkerung dieser Kolonie belief sich 1831 auf 22 900 Köpfe, wovon 19 100 Sklaven waren. Der Handel wurde 1831 auf 3 425 000, 1833 auf 3 689 200 Francs im Ganzen bewerthet. Davon entfielen 1831: 2 221 000, 1833: 1 643 000 Francs auf die Ausfuhr.

Weniger Schwierigkeiten auf wirthschaftlichem Gebiete erwuchsen in den anderen Kolonien, wo die Verhältnisse schon geregelter waren.

In Reunion beschäftigte man sich mit Bau von Straßen und Bewässerungsanlagen, Organisation eines Feuerlöschdienstes, von Sparkassen und Banken, sowie Beförderung von Bodenkultur. Bevölkerung und Handel entwickelten sich dabei langsam aber stetig. Man zählte auf der Insel:

	Weiße und Freie	Schwarze und Sklaven	Zusammen
1777:	6 610	28 450	35 060
1804:	14 800	50 350*)	65 150
1819:	—	—	73 280
1820/23 im Durchschnitt:	. . . .		70 030
1847:	43 020	60 260*)	103 280

dazu noch Inder ꝛc., im Ganzen 108 800.

Der Handel zeigte folgende Ziffern:

	Einfuhr	Ausfuhr	Zusammen	
1815:	2 959 280	2 192 740	5 145 000	Francs
1819:	6 766 123	—	—	
1820:	—	7 409 430	—	
1815/22 durchschnittlich:				
	4 499 396	5 796 090	10 295 480	=
1831:	—	—	17 644 000	=
1835:	—	—	22 190 900	=
1840:	—	—	26 600 000	=
1845:	7 015 750	25 966 410	32 982 160	=
1847:	15 647 090	12 619 910	28 267 000	=

Weniger erfreulich haben sich die Finanzen entwickelt. Im Jahre 1800/01 wurden 503 860 Francs eingenommen und 436 450 ausgegeben. Von da an stiegen die Ausgaben 1840 auf 1 904 080, 1845 auf 2 069 490, 1847 auf 1 635 350 Francs. Es bedurfte höchster Anstrengungen, um durch Zölle, Kopf=, Häuser=, Patent=, Stempelsteuer und verschiedene Gebühren, diese Summen aufzubringen.

In Martinique und Guadeloupe haben ebenfalls nothwendige öffentliche Arbeiten verschiedener Art die Hauptaufmerksamkeit der Verwaltung in Anspruch genommen. Wege, Bewässerungsanlagen, Häfen, Schiffslinien sind vielfach erörtert und theilweise zur Ausführung gebracht worden. Ueber die Entwickelung der Inseln im Einzelnen liegen folgende Zahlen vor:

Man zählte 1833 auf Martinique 114 260 Bewohner, davon waren 79 760 Sklaven. 1848 gab es 120 350 Seelen auf der Insel. In Guadeloupe lebten 1833 im Ganzen 124 850 Menschen, davon 99 040 Sklaven.

*) Nur Sklaven.

Der Handel der Inseln zeigt folgendes Bild:

Martinique:

	Handel mit Frankreich		Handel mit Ausland und französischen Kolonien	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
	Francs		Francs	
1790:	10 442 100	30 246 900	2 096 400	1 218 800
1818:	9 186 800	15 412 600	—	—
1825:	19 573 600	17 157 800	—	—
1830:	12 450 800	19 833 800	—	—
1835:	16 658 900	16 244 500	3 756 700	1 990 400
1840:	20 869 200	15 390 400	5 500 400	3 462 200
1845:	19 791 900	21 729 600	6 109 400	2 712 000
Guadeloupe:				
1790:	—	—	5 154 000	2 125 500
1818:	8 036 700	18 214 300	—	—
1825:	14 881 200	17 064 000	—	—
1830:	11 285 900	20 823 900	3 132 200	1 517 100
1835:	16 362 000	23 738 200	4 406 200	1 610 500
1840:	16 431 000	20 332 500	4 359 300	2 217 300
1845:	20 758 100	23 806 500	8 382 200	1 738 600

Die Schifffahrt mit Martinique hat 1833 an französischen Schiffen 377, an fremden 465 beschäftigt, die mit Guadeloupe 516 französische und 338 fremde.

Die kleinen, lediglich als Stützpunkte für die Neufundlandfischerei in Betracht kommenden Inseln St. Pierre und Miquelon waren 1833 von 1205 Menschen bewohnt. 300 davon waren aber Fischer, die dort nur überwinterten. Ihre Einfuhr wurde 1832 auf 655 600, 1833 auf 626 700 Francs, ihre Ausfuhr im ersteren Jahre auf 1 290 000, im letzteren auf 1 593 400 Francs bewerthet.

Die französischen Besitzungen in Indien waren ganz von der sie einschließenden englisch-ostindischen Kompagnie abhängig. 1815 räumte die französische Regierung Letzterer in einem Vertrage das Recht ein, alles im französischen Besitz gewonnene Salz zu einem bestimmten Preise zu kaufen und Opium den französischen Faktoreien nur zu dem in Calcutta gezahlten Preise abzulassen. Dafür erhielt die französische Regierung jährlich 1 Million Francs gezahlt, 1818 verzichtete sie auf den Wunsch Englands und gegen eine weitere Jahres-

rente von 33 000 Francs überhaupt auf das Recht, in ihrem Besitz Salz herzustellen. Der Zweck dieser Vereinbarungen war für die englische Kompagnie natürlich der, die Franzosen im Handel mit den Indern und China, wobei Salz und Opium eine große Rolle spielten, lahmzulegen. Bei der geringen Bedeutung dieser Niederlassungen und der schlechten Finanzlage blieb wohl aber keine Wahl. Von 1826 an hat man in Pondichery mechanische Spinnerei und Weberei mit Erfolg eingeführt. Die Handelsstatistik zeigt folgende Werthe:

	Einfuhr		Ausfuhr	
1825:	775 900	Francs	10 540 600	Francs
1830:	43 600	"	5 274 800	"
1835:	283 200	"	941 800	"
1840:	433 300	"	3 976 000	"
1845:	434 300	"	11 667 300	"

Hinsichtlich der Verwaltung und Gesetzgebung der Kolonien haben die Regierungen Louis' XVIII. und Charles' X. ziemlich viel herumversucht. Die Charte von 1814 schrieb in Artikel 73 vor, daß die Kolonien par des lois et réglements particuliers regiert werden sollten. Demgemäß ergingen zahlreiche Ordonnancen für die Kolonien. Anfänglich wurde die vom Ancien Regime übernommene, von Napoleon 1802 wieder eingeführte Verwaltungsform möglichst vereinfacht und verbilligt. An Stelle der früheren Gouverneure und Intendanten, die sich gegenseitig überwachen sollten, trat ein „Kommandant und Administrator" in jeder Kolonie, der nur bei wichtigeren Fragen ein aus den höheren Beamten gebildetes Conseil zu befragen brauchte. Die Kolonisten begnügten sich, in einem ihnen zugestandenen Comité consultatif d'agriculture et de commerce ihre Wünsche geltend zu machen. Diese Einrichtung erfuhr schon während der Regierung Louis' XVIII. mannigfache Abänderungen. An die Spitze der Verwaltung wurden Gouverneure gestellt und ihnen ein Kommandant, ein Kommissar, ein Direktor des Innern und ein Staatsanwalt beigegeben. Außerdem wurde die Ueberwachung des Rechnungswesens in die Hand eines Controleur colonial gelegt, und ein Conseil privé, bestehend aus diesen Oberbeamten und drei Kolonisten, dem Gouverneur als berathende Körperschaft zur Seite gesetzt. Die wichtigste Neuerung war die Einführung eines Conseil général in jeder Kolonie, zusammengesetzt aus Kolonisten, die die Regierung

auswählte. Diese Körperschaft hatte die Ausgaben und Einnahmen zu prüfen, das Budget zu begutachten und die Wünsche der Kolonie darzulegen. Es wurde den Kolonien bald auch wieder eine Vertretung in Frankreich eingeräumt. Der König ernannte die Delegirten auf Grundlage von Listen, welche die Conseils généraux aufstellten. Erst kurz vor der Julirevolution wurde letzteren das Recht zur Wahl der Delegirten verliehen.

Die Rechtspflege wurde 1814 gemäß den Einrichtungen vor der Revolution wieder in die Hand königlicher Gerichte in erster, eines Conseil superieur in zweiter Instanz und eines besonderen Gerichts für Sklavensachen gelegt. 1816 wurde diese Gerichtsverfassung geändert. An Stelle der früheren Gerichte trat ein Tribunal erster Instanz und ein königlicher Appellhof nach französischem Muster für alle Sachen. Außerdem wurden allgemein Friedensrichter eingeführt. Die Richter waren unabsetzbar. 1827 wurden Geschworenengerichte eingeführt, aber gleichzeitig zur Entrüstung der Kolonisten bestimmt, daß Richter, die in den Kolonien geboren waren, oder solche, die Kreolinnen heiratheten oder kolonialen Grundbesitz erwarben, von den höchsten Stellen ausgeschlossen bleiben sollten.

Die Julirevolution hatte zur Folge, daß der Regierung das Recht entzogen wurde, die Kolonien nach Belieben durch Reglements zu regieren. Artikel 64 der Charte von 1830 bestimmte, daß für sie fortan lois particulières allein maßgebend sein sollten. Die Regierung beschloß, auf Grundlage dieser Bestimmung in den Kolonien gesetzgebende Körperschaften ins Leben zu rufen, um durch sie die Fragen der engeren Verwaltung regeln zu lassen. Die Zuziehung von Abgeordneten der Kolonien zum französischen Parlament wurde als dem Geiste der Charte widersprechend erklärt. Dem französischen Parlamente sollte nur die Regelung der allgemeineren und wichtigeren Angelegenheiten vorbehalten bleiben. Es wurden demgemäß durch das Gesetz vom 24. April 1833 den Kolonien Martinique, Guadeloupe, Réunion und Guyane eigene, von ihnen alle fünf Jahre zu wählende Conseils coloniaux zugestanden. Die freien Farbigen wurden im Wahlrecht den Weißen gleichgestellt. Gewisse Gegenstände von allgemeinem Interesse blieben der Beschlußfassung durch das französische Parlament, andere der Regelung durch königliche Ordonnanzen vorbehalten. Alle

anderen Angelegenheiten aber sollten auf Antrag der Gouverneure Sache der Beschlußfassung der Conseils coloniaux sein. Die Erhebung und Auflegung von Steuern und Ordnung der inneren Budgets gehörte zu ihren Befugnissen, die Bewilligung der Gehälter der Gouverneure, Gerichts- und Domänenbeamten dagegen nicht. Eine Vertretung im französischen Parlamente wurde den Kolonien nicht bewilligt.

Im Jahre 1841 schlug die im Marineministerium waltende Commission des affaires coloniales infolge mancher Reibungen Aufhebung der Conseils coloniaux und dafür Vertretung der Kolonien im französischen Parlamente vor. Als dieser Antrag keine Genehmigung fand, setzte sie ein Gesetz vom 25. Juni 1841 durch, welches den Conseils coloniaux einen wichtigen Theil ihrer finanziellen Befugnisse entzog. Es bestimmte nämlich, daß die Einnahmen und Ausgaben der Kolonien Martinique, Guadeloupe, Guyane und Réunion einen Theil der Staatsfinanzen ausmachten und den Regeln der heimischen Finanzwirthschaft unterworfen wären. Die Einnahmen und Ausgaben des allgemeinen Dienstes würden daher endgültig durch das französische Budgetgesetz festgelegt. Nur die Einnahmen und Ausgaben des inneren Dienstes unterlägen den Beschlüssen der Conseils coloniaux. — Das Gesetz hat große Unzufriedenheit in den Kolonien erregt, da die Kolonisten es sehr unbillig fanden, daß das Mutterland über einen Theil ihrer Einnahmen durch ein Parlament verfügte, in dem sie nicht vertreten waren. Es hat aber bestanden, bis die Revolution von 1848 es mit der übrigen Gesetzgebung wegfegte. Die Conseils coloniaux und die Delegirten wurden damals durch Dekret vom 27. April und die Verfassung vom 4. November aufgehoben, die Kolonien zu Theilen des französischen Territoriums erklärt und ihnen die Abordnung von Deputirten zum französischen Parlament gestattet.*) Jeder großjährige französische Bürger erhielt Wahlrecht. Eine gleichzeitig ins Auge gefaßte Spezialgesetzgebung für die Kolonien kam nicht zur Ausführung.

*) Nach der Instruktion vom 27. April sollten Guadeloupe, Martinique und Réunion in gleicher Weise wie Algier je drei, Guyane, Senegal, Indien je vier Abgeordnete wählen; 1879 wurde die Zahl bei Martinique, Guadeloupe und Réunion auf je zwei herabgesetzt.

Zweites Kapitel.

Die Aufhebung der Sklaverei.

Weit tiefer als die Verwaltungsgesetzgebung hat die Frage der Regelung der Sklaverei die Kolonien beschäftigt. Wenn auch die von der Revolution einst angeordnete Aufhebung der Sklaverei nur in Guadeloupe zur theilweisen Durchführung gelangt und auch dort sehr bald ohne große Schwierigkeiten wieder beseitigt worden war, ist doch die Frage seitdem nie recht zur Ruhe gelangt. In Martinique haben 1811, 1822, 1823, 1831, 1833 blutige Aufstände stattgehabt. Brandstiftungen, Giftmorde und andere Verbrechen wurden nicht selten von den unzufriedenen Schwarzen verübt. Die grausamsten Strafen vermochten die Ruhe nicht herzustellen. Die Regierung in den Kolonien wie in Frankreich stand ganz auf Seiten der Sklavenbesitzer. Obwohl der Negerhandel 1815, 1817, 1818 und 1827 bei hohen Strafen verboten worden war, duldeten ihn die Behörden. Es ist notorisch, daß bis 1827 nach Guyane, bis 1830 nach Martinique und Guadeloupe Negerzufuhr stattfand. Erst das Gesetz vom 4. März 1831 machte dem französischen Sklavenhandel im Wesentlichen ein Ende. Dafür erschwerte die Regierung nach Kräften den Freikauf der Neger. Bis 1831 verlangte sie erst 3000, später 1200 Francs Stempelgebühren für jeden Freibrief. Außerdem mußte der frühere Herr sich verpflichten, für den künftigen Unterhalt des Freigelassenen zu sorgen. Selbst den Pflanzern, die ihre Neger freiwillig losgeben wollten, wurde das damit unmöglich gemacht. Setzten sie die Leute in Freiheit, ohne jene Bedingungen zu erfüllen, so blieben diese auf den amtlichen Sklavenlisten und wurden gelegentlich als geflohene Sklaven von Staats wegen verkauft! Erst 1831 wurde dieses unmenschliche Gesetz aufgehoben. Durch Ordonnance vom 1. März 1831 wurde jede Gebühr für Freibriefe abgeschafft und den im Besitz solcher befindlichen Negern und Mischlingen das französische Bürgerrecht verliehen. Ein Dekret vom 12. Juli 1832 verlieh dasselbe Recht allen de facto in Freiheit lebenden Sklaven, welche keine Freibriefe besaßen. Von da an haben Freikäufe und Freilassungen häufiger stattgehabt. In Martinique von 1830 bis 1840 im Ganzen 20 426, in Guadeloupe 8637. Doch gab es 1843

noch 240 000 Sklaven in den französischen Besitzungen. Der böse Wille der Pflanzer und Behörden wußte aber auch die erwähnten Gesetze der dreißiger Jahre theilweise zu umgehen. Während erstere sich darauf stützten, um hülflose Greise plötzlich frei zu erklären und der vollsten Noth preiszugeben, weigerten letztere sich gelegentlich, Neugeborene frei zu erklären, weil sie nicht über die nöthigen Mittel zum Lebensunterhalt verfügten. Es ist vorgekommen, daß Beamte freie Neger verkauft haben. In Guyane haben die Behörden 1842 den offenen Verkauf von Negern nach spanischen Kolonien geduldet! Zu gleicher Zeit wurde ein wüthender Kampf gegen alle Männer geführt, die sich der Neger annahmen. Man beschuldigte sie, von den reichen Negern oder Engländern bestochen zu sein, und konnte sich nicht genug in Angriffen aller Art thun. Den Delegirten der Conseils coloniaux fiel Vertheidigung der Interessen der Pflanzer und Widerlegung und wenn möglich gerichtliche Verfolgung der Schritte zu Gunsten der Sklaven als Hauptaufgabe zu. Dafür scheute man kein Opfer. Martinique zahlte seinen Delegirten 1842 ein Gehalt von 50 000, Guadeloupe von 45 000 Francs. Ersteres wendete damals 72 700, Guadeloupe 92 000, Bourbon 35 000 Francs für Agitation zu Gunsten der Pflanzerinteressen auf!

Mit allen Anstrengungen konnten die Sklavenhalter den Geist der Zeit nicht aufhalten. 1833 mußten sie es ansehen, daß die freien Farbigen durch Gesetz vom 24. April in den politischen Rechten den Weißen gleichgestellt wurden. Gleichzeitig war in dem Gesetz ausgesprochen, daß die Regierung durch königliche Ordonnancen Verbesserungen in der Lage der Unfreien einführen könnte, soweit sie sich mit den erworbenen Rechten vertrügen. Auf Grund dieser Bestimmung wurde am 23. Februar 1836 der Entwurf zu einer Ordonnance aufgestellt, in dem jedem Sklaven das Recht zu Grundbesitz sowie das Eigenthum am Ertrage desselben zugesprochen wurde. Gleichzeitig wurde vorgeschlagen, allgemein die Bestimmung zu treffen, daß jeder Sklave das Recht habe, sich durch Geld frei zu kaufen. Auf diese Weise wäre in absehbarer Zeit jeder tüchtige und fleißige Schwarze in die Lage gekommen, seine Freiheit zu erwerben. Die Leute hätten Lust zur Arbeit bekommen, und die nicht mehr durch den Negerhandel unterstützte Sklaverei wäre allmählich von selbst erloschen. Der Einfluß der Pflanzer wußte damals das

Zustandekommen der Maßregel zu hintertreiben. Die vom Marineministerium befragten Kolonien erklärten sich einstimmig dagegen. Sie behaupteten, solche Anordnungen verletzten die „erworbenen Rechte“, könnten also auch nicht auf dem Wege einer Ordonnance eingeführt werden.

Doch schon 1838 nahm der Abgeordnete H. Passy unter dem Einfluß der gleichzeitigen Maßregeln Englands die Sache wieder auf und beantragte in der Kammer ein Gesetz, das den Sklaven das Recht zum Freikauf und Privatbesitz ertheilte. Die Angelegenheit wurde von einer Kommission berathen, wo die Gegensätze hart aneinander geriethen. Schließlich fand die Mehrheit die unvermittelte Abschaffung der Sklaverei verfrüht, und der Berichterstatter de Rémusat erklärte, daß die Neger erst durch Religion, Schule und die bis dahin unter ihnen fast unbekannte Ehe für die Freiheit vorbereitet werden müßten. Zu diesem Zweck müßten in den Kolonien Kirchen gebaut, Geistliche und Lehrer angestellt und die Eheschließung befördert werden. Die nöthigen Kosten sollten dafür ins Budget eingestellt und jährlich ein Bericht über die erreichten Resultate der Kammer vorgelegt werden. Die Regierung holte wieder Gutachten bei den Kolonien ein und enthielt sich vor der Hand der Stellungnahme. Ehe die Aeußerungen der Conseils coloniaux eintrafen, nahm der Abgeordnete de Tracy 1839 den Antrag Passys wieder auf. Diesmal erklärte die Kommission der Kammer alle die langwierigen Vorbereitungen für unmöglich und überflüssig. Ihr Berichterstatter de Tocqueville beantragte, daß die Regierung in der Session von 1841 ein Gesetz vorlegen solle betreffs Aufhebung der Sklaverei in allen französischen Kolonien! Die Pflanzer verlangten demgegenüber, daß man erst die Ergebnisse der in den englischen Kolonien vorgenommenen Negerbefreiung abwarte. Sie verwiesen auf Haiti, wo seit der Befreiung die frühere Blüthe der Plantagenwirthschaft zu Ende sei. Sie behaupteten, daß die seit 1830 freigelassenen Sklaven in den französischen Besitzungen meist Jäger, Fischer oder Vagabunden geworden seien, legten dar, welchen Schaden Frankreich durch Rückgang der Zuckerindustrie haben müsse, und betonten endlich ihre Ansprüche auf volle Entschädigung. Dabei unterließen sie auch nicht, auf das geringe Interesse der französischen öffentlichen Meinung an der Frage und den geringen Eindruck, den Englands Vorgehen auf die französischen Sklaven gemacht habe, hinzuweisen.

Die Regierung begnügte sich, die Kolonien zu Vorschlägen über Besserung der Lage der Sklaven, Beförderung von Eheschließungen, Einrichtung von Sparkassen sowie über die Räthlichkeit einer vorläufigen Befreiung der Regierungssklaven aufzufordern. Doch wurde durch zwei Ordonnancen von 1839 und 1840 der Versuch gemacht, die Umgehung der bestehenden Bestimmungen über den Freikauf zu hindern und religiöse Erziehung sowie Schulunterricht der Sklaven zu fördern. In das Budget für 1840 setzte man einen Posten von 400 000 Francs für Kirchenbauten, von 200 000 für Lehrer, von 50 000 für neue Beamte in den Kolonien ein. Gleichzeitig bildete die Regierung durch Dekret vom Mai 1840 eine Kommission, welche Vorschläge zur Durchführung der Sklavenbefreiung machen sollte.

Das Ergebniß der Arbeiten dieser Körperschaft waren zwei Vorschläge. Die Mehrheit verlangte die allgemeine, gleichzeitige Sklavenbefreiung, die Minderheit, unter ihr der Duc der Broglie, sprach sich für den Weg des allmählichen Loskaufs der Neger durch die Früchte ihrer Arbeit aus. Sie wollte nur die in Zukunft auf die Welt kommenden Kinder sofort frei erklären. Der zweite Vorschlag erregte in besonderem Maße den Zorn der Pflanzer. Sie sahen darin nichts als den Versuch, ihnen nicht allein ihre Neger zu nehmen, sondern sie auch noch um eine Entschädigung zu bringen. Auch viele Vertreter der Sache der Sklaven, wie V. Schoelcher, wollten nichts davon wissen, da sie aus eigener Erfahrung wußten, wie schlecht die Gesetze in den Kolonien ausgeführt wurden. Sie traten dafür ein, daß der Staat nach englischem Vorbild die Sklaven freikaufe und 200 bis 250 Millionen darauf verwende.

Die Regierung mochte sich indessen auch damals zu einem solchen Schritte nicht entschließen. Sie hatte 1841 die Strafgewalt der Sklavenbesitzer eingeschränkt. Jetzt, 1844, brachte sie ein Gesetz ein, das die Arbeitszeit, die Wohnung und Kleidung der Sklaven regeln, und außerdem Bestimmungen über ihren Privatbesitz und Freikaufsrecht treffen sollte. Trotz lebhaftesten Widerspruchs der Kolonien fand der Vorschlag die Zustimmung der Kammern. Ein Gesetz vom 18. Juli 1845 übertrug der Regierung die Vollmacht, durch Ordonnance die Eheschließung, Unterricht, Arbeitsbedingungen, Nahrung, Wohnung der Sklaven rc. zu regeln. Es wurde vorgeschrieben, daß jeder Sklave ein Stück Land zur eigenen Benutzung

erhalte. Die Arbeitszeit wurde auf 9½ Stunden täglich festgesetzt, die zulässige Verlängerung während der Ernte und der dafür zu zahlende Lohn normirt und endlich jedem Sklaven das Recht des Freikaufs aus seinen Ersparnissen zugesprochen. Am 19. Juli wurde die Reform dadurch vervollständigt, daß eine Summe von 400 000 Francs der Kolonialverwaltung zur Verfügung gestellt wurde, um den Freikauf von Sklaven zu unterstützen. Gleichzeitig wurden Mittel bewilligt, um europäische Bauern in den Kolonien anzusiedeln.

Zur Ausführung des Gesetzes ergingen im Jahre 1846 verschiedene Ordonnancen. Sie regelten die Strafgewalt der Sklavenhalter und die Arbeitsordnung, Arbeitszeit, Ernährung, Bekleidung, Wohnung, den Schul- und Kirchenbesuch der Sklaven. Da schon vorher Berücksichtigung der Neger bei den Civilstandsregistern und Zählungen vorgeschrieben worden war, konnte man wohl hoffen, daß die Sklaverei in dieser verbesserten Form noch einige Zeit fortbestehen könne, bis sich die Mehrzahl der Neger loskaufte.

Die neuen Gesetze wurden aber nach Maßgabe der vorliegenden Schilderungen der Zeitgenossen in den Kolonien gar nicht oder nur höchst mangelhaft durchgeführt. Entsetzliche Grausamkeiten und Ausschreitungen aller Art kamen fortgesetzt vor. Die Behörden traten stets auf Seite der Pflanzer, und auch die Geistlichkeit scheint sich meist nur wenig um die Neger gekümmert zu haben. So schlief die Agitation gegen die Sklaverei in Frankreich nicht ein, und 1847 wurde in der Kammer eine Untersuchung über die Durchführung der Reformgesetze und ihre Verschärfung ins Auge gefaßt.

Ein entscheidender Schritt blieb der Revolution von 1848 vorbehalten. Sie sprach kurzer Hand am 3. Mai unter dem Einfluß des zum Unterstaatssekretär des Marineministeriums ernannten V. Schoelcher die Freiheit aller Sklaven in den französischen Kolonien aus. Die Festsetzung einer Entschädigung blieb vorbehalten. Kommissare wurden mit der Durchführung des Gesetzes betraut.*)

*) Die Kommission, welche diese gesetzgeberischen Maßnahmen vorbereitet hat, wurde am 4. März von der provisorischen Regierung ernannt. Sie bestand außer dem Vorsitzenden Schoelcher aus dem Kolonialdirektor Mestro, dem Bataillonschef der Marineartillerie Perrinon, dem Advokaten Garine und dem Uhrmacher Gaumont. Ursprünglich wollte die Kommission die Sklaverei binnen

In Martinique vollzog sich der Umschwung nicht ohne große Aufregung und Blutvergießen. In den übrigen Kolonien verlief die Reform friedlich. Am 20. Dezember 1848 war überall die Aufhebung der Sklaverei vollzogen. Durch Einrichtung von Nationalwerkstätten wie durch Maßregeln gegen Vagabondage hat man zu großen Schwierigkeiten vorgebeugt. Im Jahre 1849 erkannte die Kammer den Pflanzern grundsätzlich den Anspruch auf eine Entschädigung zu. Im folgenden Jahre kam diese zur Vertheilung, und zwar wurden in Martinique für jeden Sklaven 430 Francs 47 Cmes., in Guadeloupe 470 Francs 20 Cmes., in Guyane 618 Francs 73 Cmes., in Réunion 705 Francs 38 Cmes., im Durchschnitt 630 Francs bewilligt. Die Pflanzer hatten früher 1500 Francs gefordert. Im Ganzen hat diese Entschädigung eine Summe von 126 Millionen ausgemacht, von denen sechs baar, der Rest in 5 prozentigen, bald auf 4½ pCt. herabgesetzten Renten bezahlt wurde.

Drittes Kapitel.

Erweiterung des Kolonialbesitzes.

Als die Aufhebung der Sklaverei vor sich ging, hatte das Gebiet des französischen Kolonialbesitzes eine nicht unerhebliche Erweiterung erfahren. Napoleon hatte 1804 durch General Decaen in Tamatave, dem Hauptort Madagaskars, einen politischen Agenten einsetzen lassen. Als England sich der Isle de France bemächtigt

sechs Wochen nach Erscheinen des Dekrets und alle Körperstrafen sofort aufgehoben sehen. Man bemaß aber später erstere Frist auf zwei Monate. Vertreter der Kolonien haben versucht, gleichzeitige Festsetzung der Entschädigung und Organisation der Negerarbeit durchzusetzen, und Delegirte der Hafenstädte verlangten Maßregeln für Sicherung der bevorstehenden Zuckerernte. Sie drangen indessen nicht durch, da eine Beschlußfassung über solche Maßnahmen eine zu große Verzögerung der Befreiung bedeutet hätte. Es sollte Sache der zu ernennenden Kommissare sein, vorläufige geeignete Maßnahmen zu treffen. Die Kommission begnügte sich, Gesetze für Schutz der kranken und schwachen Sklaven und für Organisation des Schulunterrichts auszuarbeiten. Beschlüsse über Einführung von Sparkassen und Beförderung der freien Arbeiterzufuhr nach den Kolonien kamen nicht zur Ausführung.

hatte, machte es auch den französischen Stationen auf Madagaskar ein Ende und versuchte dort die Eingeborenen für sich zu gewinnen. Als 1814 der Friede zu Stande kam, wollte der englische Gouverneur von Isle de France, Robert Farquhar, die Faktoreien in Madagaskar nicht räumen. Er berief sich darauf, daß sie zu den „Dependences" von France gehörten, die nach dem Wortlaut des Vertrages an England fallen sollten. Doch hielt man wohl in London die Sache nicht für wichtig genug, um es darüber zu neuem Streit kommen zu lassen, und erkannte auf Vorstellungen der französischen Regierung Farquhars Auffassung nicht als richtig an. Ende 1816 wurde die Insel von den Engländern geräumt, und 1818 nahm Baron Mackau in Begleitung einer wissenschaftlichen Expedition von den Stationen Sainte-Marie und Tintingue feierlich wieder für Frankreich Besitz. In der Folgezeit zeigten seine Schiffe auch wieder in Fort Dauphin, Sainte Luce, Antongil 2c. die Flagge. 1821 wurde auf Grund von Beschlüssen einer Sachverständigenkommission der Versuch gemacht, die kleine Insel Sainte-Marie, wo die Hauptstation lag, kräftiger in Bewirthschaftung zu nehmen. Es wurden 60 Militärs und 19 Beamte 2c. hingesandt. Die Insel sollte ein fester Stützpunkt werden, von dem aus man allmählich das ganze Madagaskar unter französischen Einfluß zu bringen gedachte. Führer des Unternehmens war Sylvain Roux, ein Mann, der lange als Kolonist auf der Insel gelebt hatte und dann politischer Agent in Tamatave und Begleiter Mackaus gewesen war. 700 000 Francs waren für die Kosten des Unternehmens bereitgestellt. Trotz sorgfältigster Vorbereitungen hatte die Expedition zunächst viel vom Fieber zu leiden. Demungeachtet wurden die nöthigen Bauten ausgeführt und mit Hülfe von eingeborenen Arbeitern Land in Anbau genommen. Noch war man damit nicht weit, als 1822 die Eingeborenen sich erhoben. Ihr Haupt war Radama, der Häuptling des Hovastammes. Der Gouverneur von Mauritius, Farquhar, hatte ihn seit 1817 als unabhängigen König von Madagaskar behandelt und ihn 1817 und 1820 zum Abschluß zweier Verträge veranlaßt, in denen er sich gegen eine jährliche Rente von England zum Verbot des Sklavenhandels und Aufnahme englischer Missionare verpflichtete. Als die Franzosen auf Sainte-Marie landeten, erschien ein englisches Kriegsschiff und fragte an, mit welchem Recht und welchen Absichten Frankreich vorgehe.

Sylvain Roux begnügte sich, die Eigenthumsansprüche seines Vaterlandes auf Madagaskar zu betonen und weiteren Aufschluß zu verweigern. Darauf erklärte Farquhar dem Gouverneur von Bourbon, daß England keiner europäischen Nation Eigenthumsansprüche auf die Insel zuerkenne und daß sie dieselbe als unabhängiges, mit England im Vertragsverhältniß stehendes Königreich betrachte.

Die Franzosen kehrten sich hieran nicht. Sie berichteten über Englands Haltung nach Paris und veranlaßten zwölf Häuptlinge des nordöstlichen Gebiets der Insel, feierlich unter Frankreichs Schutz zu treten. Nun erließ Radama eine Proklamation, in der er jede von ihm nicht ratifizirte Landabtretung für nichtig erklärte. Gleichzeitig sandte er 3000 Mann mit einer Anzahl englischer Offiziere zur Küste. Sie besetzten im Juni 1822 die französische Station Foulepointe und nahmen 1823 die in der Nähe Sainte-Maries am Festlande liegenden Dörfer Fondaraze und Tintingue weg. Sylvain Roux war inzwischen gestorben. Sein Nachfolger, Capitaine Blevec, war nicht in der Lage, die Hovas mit den Waffen zurückzuweisen. Er begnügte sich am 15. August 1823 in einem langen an Radama gesandten Schriftstück gegen seine Ansprüche und sein Vorgehen zu protestiren und Frankreichs Rechte zu betonen. Damit erreichte er nicht viel. Die Hovas unterwarfen alle zu den Franzosen haltenden Stämme und behielten ihre Stationen bis auf Fort Dauphin. Frankreich sah sich außer Letzterem auf das kleine, nicht sehr fruchtbare Sainte-Marie beschränkt, welches nur als Erfrischungsstation und Hafen für Walfischfänger in Betracht kam. Zu seinem Schutze stationirte es zwei Kriegsschiffe in jenen Gewässern.

Ermuthigt durch diesen Erfolg, gingen unter der Leitung der Engländer die Hovas weiter. 1825 besetzten sie den französischen Posten in Fort Dauphin und öffneten die Insel den Engländern für Handel, Schifffahrt und Niederlassung. Die Franzosen antworteten, indem sie eine Reihe von Stämmen zur Erhebung gegen Radama veranlaßten. Dieser rächte sich durch Scherereien aller Art gegen die französischen Händler und besonders gegen die Niederlassung Sainte-Marie. Er führte hohe Aus- und Einfuhrzölle ein, die er einer englischen Firma in Mauritius verpachtete, und versuchte, den Franzosen die Zufuhr von Vieh, Lebensmitteln und Arbeitern abzuschneiden. Unter diesen Umständen hielten 1826 die Behörden von Bourbon Anwendung von Gewalt für unerläßlich. Sie bean-

tragten 400 bis 500 Mann Landungstruppen und ein Geschwader. Die französische Regierung scheute aber die Kosten. Sie ordnete nur Sendung von 150 bis 200 freigekauften Negern aus dem Senegal-Gebiete sowie Ablieferung aller auf weggenommenen Sklavenschiffen befreiten Neger nach Sainte Marie an und stellte anheim, mit diesen Leuten und mit Hülfe der gerade vorhandenen Schiffe gegen die Hovas vorzugehen. Die schwarzen Rekruten kamen 1828 vom Senegal. In Bourbon erachtete man jedoch die verfügbare Macht für ungenügend zu einem Feldzuge und wollte es nochmals mit Verhandlungen versuchen. Ehe man dazu kam, starb Radama. Seine ihm auf den Thron folgende Frau Ranavalo kündigte alle mit den Engländern geschlossenen Verträge und ließ den englischen Agenten gröblich beleidigen.

Dieser Augenblick erschien günstig für ein Vorgehen gegen die Hovas. Die französische Regierung sandte 1829 eine Anzahl Schiffe mit etwa 250 weißen Soldaten, und der Gouverneur von Bourbon beschloß, die Expedition sogleich ins Werk zu setzen. Es sollte den Hovas zunächst mitgetheilt werden, daß Frankreich Rückgabe von Tintingue, Fort Dauphin, eines Theiles der Ostküste bei Antongil und der früher besetzten Punkte verlange, daß die ihm befreundeten Stämme ungestört gelassen, und daß die früheren Handelsbeziehungen wieder hergestellt werden müßten. Erfolgte nicht binnen 8 Tagen Annahme dieser Bedingungen, so sollte zur Gewalt gegriffen werden.

Die Expedition landete im Juli 1828 in Tamatave und überzeugte sich hier, daß die Hovas sich aus allen Kräften zum Kampf rüsteten. Der Befehlshaber begnügte sich daher, der Königin seine Forderungen schriftlich zu senden. Inzwischen ging er mit dem Geschwader nach Tintingue, besetzte es Anfang August und erbaute schleunigst eine Befestigung an dem Platze. Als von der Königin keine Antwort kam, griffen die Franzosen Anfang Oktober Tamatave an und nahmen es nach wenigen Schüssen ein. Weniger glücklich verlief ein Angriff auf Foulepointe, dagegen fiel Anfang November Pointe-à-Larrée der Expedition in die Hände. Hätte sie über die nöthigen Mittel verfügt, um nun die verschiedenen von den Hovas unterjochten Stämme mit Waffen und Offizieren auszurüsten und ihre übrigen Küstenstationen zu nehmen, so wäre der gewünschte Erfolg rasch erreicht worden. Da das nicht der Fall war, ging der Führer der Franzosen auf Verhandlungen ein, welche die Hovas

Ende November anknüpften. Am 26. November kam ein Vertrag zu Stande, der den Forderungen Frankreichs Genüge that.

Doch vergeblich erwartete man die Ratifikation des Abkommens durch die Königin. Man mußte sich in Frankreich zur Sendung neuer Verstärkungen und Wiederaufnahme der Feindseligkeiten entschließen, da auch weitere Versuche im Jahre 1830, zu einem friedlichen Ausgleich mit den Hovas zu gelangen, scheiterten. Umsonst hat Minister Prince de Polignac in einem eigenhändigen Briefe der Königin Schutz, Waffen, Offiziere und dergleichen angeboten, wenn sie Frankreichs Hoheitsrechte anerkenne und der Besetzung einiger Küstenpunkte zustimme.

Ehe es zur Abschickung der neuen Expedition kam, stürzte Charles X., und der neue Marineminister zog die Madagaskarangelegenheit in neue Erwägung. Das Conseil d'Amirauté erklärte es unter den obwaltenden Umständen für das Klügste, wenigstens vor der Hand auf jeden Plan einer Ansiedelung in Madagaskar zu verzichten. Es müsse nur die Ehre der französischen Waffen gerettet werden. Der Minister unterbreitete diese Meinung dem König Louis Philippe, und dieser entschied, daß erstens die vier nach Madagaskar gesandten Kriegsschiffe und das Expeditionskorps abberufen würden, und daß zweitens der Gouverneur von Reunion zu beauftragen sei, mit den Hovas einen Vertrag hauptsächlich wegen Regelung der Handelsbeziehungen zu schließen. Die Frage der Souveränetät könne im Nothfall unberührt bleiben. Aufgabe von Ste. Marie und Tintingue war dem Gouverneur anheimgestellt.

Der Gouverneur beeilte sich, die ersteren Weisungen durchzuführen. Reunion brauchte dringend Frieden, da es für den Bezug von Vieh und Reis auf Madagaskar angewiesen war. Die französischen Behörden versuchten den Vertrag möglichst vortheilhaft dadurch zu gestalten, daß sie als Kompensation Räumung von Tintingue boten. Aber die Hovas waren von England über die Sachlage genau unterrichtet. Sie wollten sich auf nichts einlassen. So blieb den Franzosen nichts übrig, als Tintingue im Sommer 1831 freiwillig zu räumen. Auch die Aufgabe von Ste. Marie wurde ins Auge gefaßt. Nur der Umstand, daß hierher viele eingeborene Freunde der Franzosen geflüchtet waren, und die Ansiedler gegen die Preisgebung ihres Besitzes protestirten, bewirkten, daß man schließlich hiervon Abstand nahm. Doch wurde das Personal

der Kolonie möglichst beschränkt. Die Hovas benutzten den Abzug der Franzosen, um über die zu den Franzosen haltenden Stämme herzufallen. Im Uebrigen ließen sie den französischen Handel jetzt ungestört.

Im Jahre 1832 faßte ein neuer Marineminister aufs Neue den Plan einer Niederlassung auf Madagaskar ins Auge. Er hatte seine Blicke auf die Bai von Diego-Suarez im Norden von Tintingue gerichtet, die nicht nur zu einer Flottenstation, sondern auch als Handelsniederlassung geeignet sein sollte. Auf seine Weisung ließ Admiral Cuvillier, der Gouverneur von Reunion, den Platz und seine Nachbarschaft 1833 untersuchen. Man fand dabei diesen Theil Madagaskars gesund, fruchtbar und für Marinezwecke sehr geeignet. Die Schwierigkeit war nur, wie man sich bei einer Besitzergreifung mit den Hovas auseinandersetzen sollte. Die Behörden von Reunion hielten dazu Gewalt für unerläßlich und verlangten 8 Schiffe, 1200 Weiße und entsprechende Mengen schwarzer Truppen. Die Angelegenheit kam wieder vor das Conseil d'Amirauté. Dieses fand einerseits die Kosten zu hoch und andererseits das vorliegende Material ungenügend. Es rieth wieder, jeden Ansiedelungsplan auf Madagaskar zu vertagen, wenn auch der Besitz eines Hafens in jenen Meeren noch so viel Nutzen verspräche. Man entschied sich nur für nothdürftige Aufrechterhaltung der Niederlassung in Ste. Marie.

Englands Agenten haben diese Sachlage jahrelang kräftig ausgenützt und nichts versäumt, um durch Stärkung der Herrschaft der Hovas für immer Frankreichs Absichten und Pläne in diesem Theile der Welt zu durchkreuzen. Unter ihrem Einfluß wurde Militär-, Schul- und Finanzwesen der Insel geordnet und den Eingeborenen eine gewisse Kultur beigebracht. Doch kaum waren die Hovas der Franzosen ledig, so wandten sie sich gegen die englischen Missionare und legten offen das Bestreben an den Tag, sich von allen fremden Einflüssen zu befreien. Erst verboten sie der Mission den Unterricht von Sklaven, dann beschränkten sie die Zahl der Schulen, endlich untersagten sie die Bekehrung von Hovas überhaupt. 1835 wurden alle Hovas, die Christen geworden waren, bestraft und alle christlichen Offiziere degradirt. Die englischen Missionare sahen sich genöthigt, die Hauptstadt zu verlassen. Als das erreicht war, wandte sich die Hovaregierung gegen die fremden Händler. Sie verbot bei

Todesstrafe allen direkten Handel mit ihnen und führte Aus- und Einfuhrzölle von 10 pCt. ein. Gewaltsam mußten 1838 englische und französische Schiffe zusammen für die Sicherheit der Europäer in Tamatave einschreiten.

Die französische Regierung, welche 1837 einen ganz vergeblichen Versuch gemacht hatte, die Hovas zum Abschluß eines Handelsvertrages zu bestimmen, sah sich unter diesen Umständen nach Stützpunkten in der Nähe Madagaskars und den vom Einfluß der Hovas noch unberührten Gebieten um. Der damalige Gouverneur von Reunion, Admiral de Hell, ließ Ende der dreißiger Jahre die kleine Insel Nossi-Bé, wohin eine Menge Sakalaven aus Madagaskar geflüchtet waren, unter französischen Schutz stellen. Die Sakalaven erkannten in einem Vertrage von 1840 zugleich Frankreichs Protektorat über die Insel Nossi-Cumba sowie über das von ihnen auf Madagaskar beanspruchte Gebiet an. 1841 wurde durch einen Vertrag mit den Ankaren die Insel Nossi-Mitsiou und ihr Gebiet auf Madagaskar, durch einen weiteren die Insel Nossi-Fali erworben. Im selben Jahre ließ de Hell auch einen Schutzvertrag mit den Bewohnern von Mayotte schließen. Er umgab auf diese Weise Madagaskar, auf dessen Besitz er Frankreichs alte Rechte nachdrücklich betonte, mit einem Netz von Stationen.*)

Die Hovas legten diesem Vorgehen der Franzosen offenbar wenig Bedeutung bei. Unbekümmert um ihren und Englands Zorn, setzten sie ihre fremdenfeindliche Politik fort. 1845 erließen sie ein Gesetz, wonach alle Fremden auf der Insel der madagassischen Gesetzgebung unterworfen sein sollten. Sie ordneten an, daß sie dieselben Frohndienste wie Eingeborene leisten, vor Gericht ihre Unschuld durch den Gifttrank beweisen, im Falle von Schulden in Sklaverei kommen, jedem Hova Gehorsam leisten und Tamatave nie ohne Erlaubniß verlassen sollten! Wer sich binnen 15 Tagen nicht unterwarf, verlor sein Eigenthum und mußte die Insel verlassen. — Dieses Gesetz, gegen welches die Kaufleute umsonst protestirten, veranlaßte ein französisches Geschwader und eine englische Korvette, nach Tamatave zu gehen und für die Interessen der Fremden einzutreten. Aber ihre Schritte waren umsonst. Die Hovas wiesen die 12 englischen

*) Der Gouverneur von Reunion wollte damals auch die Comoren erwerben, die französische Regierung verbot das jedoch.

und 11 französischen Kaufleute aus und ließen ihren Besitz wegnehmen und plündern. Ein gemeinsamer Protest der beiden Kommandanten wurde kurzer Hand zurückgewiesen. Diese entschlossen sich darauf, am 15. Juni 1845 die Befestigungen der Stadt zu bombardiren und einen Landungsversuch zu machen. Doch dieser blieb ohne Erfolg. Die Hovas behaupteten sich im Hauptfort und verhöhnten die Angreifer, indem sie die Köpfe der Gefallenen auf die Mauern steckten. — Eine Expedition, welche die französische Regierung auf die Nachricht von diesen Vorgängen eiligst ausrüstete, kam nicht zu Stande, da die Deputirtenkammer von überseeischen Abenteuern nichts wissen wollte. Umsonst traten Guizot und Mackau 1846 dafür ein. Die Mehrheit begnügte sich, feierlich die Aufrechterhaltung aller Ansprüche auf Madagaskar zu erklären. Die Engländer benützten dies Verhalten, um ihrerseits ein Geschwader nach Tamatave zu schicken und aufs Neue mit den Hovas anzuknüpfen. Sie sollen ihnen gegen Zulassung englischer Kaufleute sogar eine Entschädigung für den durch das Bombardement veranlaßten Schaden geboten haben.

Um dieselbe Zeit, als der französische Besitz in den madagassischen Gewässern erweitert wurde, fanden einige neue Erwerbungen in Westafrika statt. Den Anlaß gab die 1838 dorthin unter dem Schiffsleutnant Bouet-Willaumez gesandte Forschungsexpedition des Schiffs „Malouine". Auf Grund seiner Berichte entschloß man sich, Handelsfaktoreien in Assinie, Grand-Bassam und Gabon einzurichten, wo im 17. Jahrhundert französische Niederlassungen bestanden hatten. Die ersten Schritte dazu geschahen 1842. Bouet-Willaumez schloß mit den eingeborenen Häuptlingen Schutzverträge ab. 1843 wurden von Gorée drei Expeditionen entsandt, um die Niederlassungen zu gründen. Es wurde in Assinie ein Fort Joinville erbaut, welches später eine Verlegung erfuhr. In Grand-Bassam errichtete man zunächst nur ein Blockhaus, in Gabon dagegen eine kleine Befestigung, welche Fort d'Aumale benannt wurde. Von diesen Stationen aus wurde der französische Einfluß allmählich ins Innere ausgedehnt. Am besten entwickelte sich Gabon, wo schon 1849 ein Dorf Libreville entstand und die Ruhe nicht gestört wurde. In Grand-Bassam kam es dagegen bald zu Zusammenstößen mit den Eingeborenen. Im Ganzen blieb die Bedeutung dieser Faktoreien damals gering. Das Klima erwies sich als zu hinderlich. Während

in Assinie von 1843 bis 1848 zwei Kommandanten thätig waren, wechselte die Leitung in Grand-Bassam dreimal, in Gabon fünfmal.

Bedeutender waren die Erwerbungen Frankreichs in der Südsee. Dank der französischen katholischen Mission und dem Geschick des französischen Admirals du Petit-Thouars gelang es ihm hier, trotz aller Anstrengungen des englischen Vertreters Pritchard, das Protektorat über die Gesellschaftsinseln zu erwerben. Die Königin hatte es auf Betreiben des französischen Konsuls im September 1842 erbeten, um dadurch der sehr anmaßenden englischen Missionare ledig zu werden. Während das Aktenstück nach Frankreich geschickt und dort vom König genehmigt wurde, hatte die Königin (sich eines Anderen besonnen.) Aber nun bestand du Petit-Thouars auf seinem Schein, ergriff Besitz von Tahiti, der Hauptinsel, und setzte einen mitgebrachten Beamten als Gouverneur ein. Die Königin flüchtete auf einem englischen Schiff nach entlegeneren Inseln der Gruppe. Die französische Regierung wagte Vorstellungen Englands gegenüber diesen Schritt nicht aufrecht zu erhalten und befahl ihren Beamten, sich streng an die Bestimmungen des Protektoratvertrages zu halten. Der Gouverneur Bruat sah sich dazu nicht in der Lage, da die Eingeborenen sich bewaffnet erhoben hatten, und die Königin die Rückkehr verweigerte. Er zog gegen die Ersteren zu Felde und schlug sie in den Jahren 1843 bis 1846 völlig aufs Haupt. Es wurde damit erreicht, daß die Königin 1847 nach Tahiti zurückkam und sich nun völlig unterwarf. Da gleichzeitig unterm 19. Juni 1847 ein Abkommen mit England zu Stande kam, wurde Frankreich Herr Tahitis sowie der Iles Basses (Tuamotu) und der Iles Tubuai. Da schon 1842 du Petit-Thouars auch die Bewohner der Marquesas-Inseln zur Annahme französischen Schutzes gegen amerikanische Händler bewogen hatte und 1844 auch die Mangareva-Inseln (Gambier) sich auf Veranlassung der Mission ihm unterordneten, verfügte es bei Ausbruch der Februarrevolution über eine ansehnliche Interessensphäre in der Südsee.

Doch die bei Weitem wichtigste neue Erwerbung, welche Frankreich in dieser Periode glückte, ist Algier gewesen.

Von Alters her unterhielt Frankreich enge Handelsbeziehungen mit Nordafrika. Wurden gelegentlich seine Schiffe von den dortigen Seeräubern geplündert oder seine Faktoreien zerstört, so züchtigte es die Barbaresken durch Strafexpeditionen. Doch im Allgemeinen

waren die Beziehungen friedlich, und die französische Regierung bezahlte jährlich den nordafrikanischen Machthabern eine gewisse Summe dafür, daß sie ihren Handel und ihre Schiffahrt unbelästigt ließen. Louis XIV. hat einmal daran gedacht, in Algier eine feste Niederlassung zu erzwingen, nach dem ersten Mißerfolg der Expedition den Plan aber wieder fallen lassen. Ebenso wenig ist ein ähnlicher von Napoleon 1802 gefaßter Gedanke, zu dessen Vorbereitung er den Kommandanten Boutin nach Algier geschickt hatte, zur Ausführung gekommen. Allmählich hatten sich die Barbaresken und insbesondere der Dey von Algier daran gewöhnt, sich für vollständig sicher zu halten und das Mittelmeer nach Belieben auszuplündern. Besonders zu Anfang des 19. Jahrhunderts war kein Schiff mehr vor ihnen sicher. Umsonst beschossen auf Grund der Beschlüsse des Wiener Kongresses 1816 die Engländer Algier; umsonst bedrohte es 1819 eine englisch-französische Flotte. Der Dey hielt daran fest, daß er befugt sei, alle Schiffe anzuhalten, um sich zu überzeugen, ob sie einer Macht angehörten, die ihm den gebührenden Tribut zahle. Erregte das schon Entrüstung in Frankreich, so thaten es noch mehr verschiedene andere Streitigkeiten. Die französischen Handelsniederlassungen in Algier, die „Concessions d'Afrique", hatten jährlich den Deys eine Abgabe von etwa 90 000 Francs bezahlt. Während der Revolutionskriege hatten sie geräumt werden müssen, und der Dey hatte sie 1807 an englische Kaufleute gegen eine Gebühr von etwa 270 000 Francs vergeben. Aus Zorn über das englische Bombardement im Jahre 1816 kündigte er damals die Verträge mit den Engländern und bot die Konzessionen aufs Neue Frankreich an, aber ebenfalls zum Preise von 270 000 Francs. Nach einigem Sträuben bewilligte dieses 214 000 und bald darauf, infolge einer Aenderung des Werths der Münzen, 300 000 Francs, bis der Dey Ali sich, um sich Frankreichs Gunst zu sichern, wieder mit 90 000 Francs zufrieden erklärte.

Der 1818 ans Ruder kommende Dey Hussein kam nun plötzlich wieder auf die Forderung von 300 000 Francs zurück und stellte andere von Frankreich in Nordafrika seit Jahrhunderten in Anspruch genommene Rechte in Frage. So focht er sein Recht auf den Besitz von Bastion de France an, wollte ihm das Monopol der Korallenfischerei nur gegen hohe Gebühren zugestehen und ließ französische Schiffe anhalten. Die Regierung bewilligte schließlich 1820 dem Dey 220 000 Francs jährlich, aber sie erreichte keinen vollen Aus-

gleich, da sie in einer Millionenforderung algerischer Kaufleute für Getreidelieferungen an die französische Republik dem Dey nicht genügend entgegenkam. Er wurde, als gar eine englische Flotte 1824 infolge einer Beleidigung des englischen Konsuls einen vergeblichen Angriff auf Algier ausgeführt hatte, immer kühner. 1825 ließ er das Haus des französischen Konsuls in Bone durchsuchen, indem er ihn beschuldigte, den Kabylen Waffen zu liefern. Bald darauf ließ er ein französisches Schiff plündern. An die französische Regierung richtete er mehrere hochfahrende und sehr beleidigende Briefe wegen der Nichtbefriedigung der algerischen kaufmännischen Forderungen. Der französische Generalkonsul Deval, ein Levantiner, verstand es nicht, auf den Dey den nöthigen Eindruck zu machen. Der Letztere bildete sich ein, daß Deval gegen ihn in Paris intriguire und schuld sei, daß das französische Ministerium seine Briefe nicht beantwortete. Schließlich faßte er eine solche Erbitterung gegen ihn, daß er ihm am 30. April 1827 bei einer Audienz drei starke Hiebe mit dem Griff seines Fliegenwedels versetzte und ihn hinauswies.

Wenn nach dem Wortlaut seines Berichts der französische Konsul die Schläge nicht besonders tragisch genommen zu haben scheint, so erregte die Angelegenheit um so tiefere Entrüstung in Frankreich. Das Ministerium, welches bis dahin ernstliche Schritte in Algier vermeiden wollte, um es nicht mit der Pforte zu verderben, entschloß sich, volle Genugthuung zu fordern. Der Konsul erhielt Anweisung, alle Beziehungen mit der algerischen Regierung abzubrechen. Ein Geschwader sollte nach Algier segeln und vom Dey verlangen, daß er oder einer seiner Minister sich öffentlich entschuldige. Die Forderung wurde durch Vermittelung des sardinischen Konsuls am 14. Juni 1827 an den Dey gerichtet. Er wies sie rund in schrofffster Weise zurück. Als die französischen Schiffe darauf die Küste blockirten, plünderten die Algerier die französischen Faktoreien in Bone und La Calle und nahmen mehrere französische Schiffe weg.

Die monatelang durchgeführte Blockade hatte geringe Wirkung. Allmählich sah man ein, daß ohne eine Landung nichts auszurichten sei. Deval erinnerte an die Untersuchungen und Berichte des von Napoleon seiner Zeit nach Algier gesandten Offiziers. Auf Grund derselben schlug der Marineminister de Clermont-Tonnerre Mitte Oktober 1827 im Conseil die Eroberung von Algier vor. Er wies nach, daß der am 6. Juli 1827 in London mit England und Rußland

geschlossene Vertrag, in dem die drei Mächte sich versprachen, aus Anlaß der griechischen Angelegenheit keine Territorialvergrößerung vorzunehmen, auf das so lose mit der Pforte verknüpfte Algier keinen Bezug habe. Gleichzeitig that er die günstige politische Lage dar. Doch der Minister de Villèle wollte am Vorabend neuer Wahlen keine solche Unternehmung auf sich nehmen. Der Plan wurde abgelehnt. Kurz darauf stürzte sein Kabinet. Der neue auswärtige Minister, Comte de la Ferronnays, nahm die Sache wieder auf. Er wollte England und Rußland zu gemeinsamem Vorgehen veranlassen, um nicht Ersteres zu Feindseligkeiten zu reizen und das Einvernehmen in der griechischen Frage zu stören. Gleichzeitig war man geneigt, die Ausschreitung des barbarischen Hussein milder anzusehen. Im April 1828 wurde dem Admiral der Blockadeflotte Befehl gegeben, Verhandlungen anzuknüpfen und die Gefangenen auszutauschen.

Der Dey empfing in der That einen französischen Unterhändler und sprach sich eingehend mit ihm aus. Er leugnete dabei aber den Generalkonsul absichtlich geschlagen zu haben, und zeigte sich so vom Gefühle seines Rechts durchdrungen, daß wenig Hoffnung auf Erfolg war. Dennoch wurde die Verhandlung auf Befehl Charles' X. fortgesetzt. Als der Dey fortdauernd jede Genugthuung weigerte, wollte sich de la Ferronnays damit begnügen, daß der Dey einen Offizier nach Paris sende und erkläre, daß er den Konsul nicht habe beleidigen wollen und noch weniger den König. Selbst das lehnte der Dey ab und verlangte nun auch noch Ersatz der Kriegskosten. Der französische Minister brach dennoch die Verhandlung nicht ab. Nun verlangte der Dey, daß man ihm ein französisches Kriegsschiff verkaufe, auf dem er nach Friedensschluß einen Offizier nach Frankreich schicken wolle. Als de la Ferronnays auch darauf einging, nahm der Dey plötzlich wieder seine Zusage zurück. Der italienische Generalkonsul erklärte, daß der Dey bei seinem Verhalten vom englischen Vertreter berathen und bestimmt werde.

Mittlerweile war das Jahr 1829 herangekommen, und die Leitung der französischen auswärtigen Politik war mehrfach in andere Hände übergegangen. Comte Portalis entschloß sich im Mai, den Admiral der Blockadeflotte de la Bretonnière zu beauftragen, mit dem Dey persönlich zu verhandeln. Obwohl damals eine Anzahl französischer Seeleute, die ein Korsarenschiff an der Küste verfolgt

hatten, von den Eingeborenen getödtet worden waren, besuchte der Admiral am 31. Juli 1829 den Dey. Er schlug Sendung eines Würdenträgers nach Paris und Waffenstillstand vor. Der Dey erbat erst Bedenkzeit, dann lehnte er am 2. August jedes Nachgeben ab und duldete, daß das Admiralschiff am 3. August bei der Ausfahrt aus dem Hafen beschossen wurde.

Dieser Schritt machte dem Zögern in Paris ein Ende. Obwohl der Dey nachträglich erklärte, daß die Beschießung ohne seinen Befehl geschehen sei und er die Offiziere der Batterie bestraft habe, beschloß das inzwischen ans Ruder gekommene Ministerium Polignac Sühne dieser neuen Herausforderung. Als Werkzeug aber wurde Mehemet-Ali, der Pascha von Aegypten, ins Auge gefaßt. Der gewandte Mann, der in Frankreich bereits zahlreiche Freunde besaß, hatte nämlich den französischen Generalkonsul veranlaßt, in Paris mitzutheilen, daß er gegen einen Vorschuß von 20 Millionen Francs die Barbareskenstaaten Tripolis, Tunis und Algier zu unterwerfen und unter seine Herrschaft zu nehmen bereit sei. Er hatte gleichzeitig einen Marquis de Livron, der als General in seinem Dienst stand, nach Frankreich gesandt, um den Vorschlag zu unterstützen. Polignac fand den Gedanken so verlockend, daß er sogleich Schritte in Konstantinopel that, um die Zustimmung des Sultans zu erreichen. Dieser lehnte rund ab, doch in Alexandrien wurde ernstlich weiter verhandelt, und am 16. Januar 1830 theilte die französische Regierung ihren Plan den Großmächten amtlich mit.

Die Aufnahme der Depesche war bei den meisten Höfen kalt, in London direkt feindselig. So ließ Polignac den Gedanken fallen, und man entschloß sich am 31. Januar 1830 zu einer französischen Expedition gegen Algier, wie sie England anheimgestellt hatte. Seine dauernde Eroberung war nicht beabsichtigt. Man gedachte es als Tauschobjekt zu verwerthen oder Mehemet Ali zu verkaufen. Letzterer sollte aber 8 Millionen Francs vorgeschossen erhalten, um Tripolis und Tunis zu erobern. Zum Führer der französischen Flotte wurde Admiral Duperré, zu Kommandeuren des Landungsheeres von 37 000 Mann die Feldmarschälle Valazé und La Hitte ernannt. Die Vorbereitungen für Ausrüstung der Flotte und des Heeres wurden ebenso rasch wie sorgfältig getroffen. Den Oberbefehl der ganzen Expedition übernahm Ende April der Kriegsminister Comte de Bourmont persönlich. Man hoffte damit

die Bedeutung des Unternehmens, von welchem die Regierung sich wichtige Wirkungen auf die innere Politik versprach, zu erhöhen. Man veranlaßte aber zugleich solche Beunruhigung in London, daß das französische Kabinet sich genöthigt sah, nochmals mit dem englischen zu verhandeln. Auf des Letzteren Drängen wurde wiederholt versprochen, keine Entschließungen über die Zukunft Algiers ohne vorherige Verständigung mit den Verbündeten zu treffen. Erstes Ziel sei, abgesehen von der nöthigen Genugthuung, Beseitigung der Piraterei, Abschaffung der Christensklaverei und Unterdrückung der europäischen Tribute an die Barbaresken. England war mit einer so vagen Zusicherung zwar nicht zufrieden und kam noch Anfang Juni auf die Forderung zurück, daß Frankreich sich nicht in Algier festsetze, Polignac verstand sich jedoch zu keiner festen Zusage, obwohl er noch nicht entschlossen war, was mit Algier geschehen solle. Wie er am 20. April an den Botschafter in Wien schrieb, schwankte die Regierung zwischen Herstellung eines arabischen Staates, Begründung eines türkischen Paschaliks, Uebergabe an die Malteser, Theilung zwischen den Mittelmeer-Staaten oder Gründung einer französischen Kolonie. England seinerseits versuchte unter diesen Umständen, Tunis und Tripolis gegen die Franzosen aufzuregen, und die französische Diplomatie mußte Anstrengungen machen, die Freundschaft dieser Gewalthaber zu erkaufen.

Am 18. Mai trat die Kriegsflotte mit 347 Transportschiffen die Fahrt nach der Insel Palma an, die als Vereinigungspunkt bestimmt war. Widrige Winde bewirkten, daß erst am 13. Juni Algier erreicht wurde. Am 14. wurde ohne Hinderniß auf der Halbinsel Sidi-Ferruch im Westen der Stadt gelandet, am 19. ein kräftiger Angriff der Türken abgeschlagen und die Hochebene von Staouëli genommen. Dort oben schuf sich die französische Armee einen festen Stützpunkt und stellte eine bequeme Verbindung zum Meere her. Nachdem die schwere Artillerie zur Stelle war, wurde am 4. Juli das Fort l'Empereur genommen, welches die Stadt beherrschte. Trotzdem jetzt ihr Fall unvermeidlich war, wollte der Dey bis zum Aeußersten den Kampf fortsetzen. Nur die wilde Angst der Bevölkerung zwang ihn zum Verhandeln. Er bot Genugthuung für die Beleidigung und Zahlung der Kriegskosten. Bourmont verlangte Uebergabe der Stadt. Daraufhin wandte sich der Dey an den Kommandanten der Flotte, der mit Bourmont in

schlechtem Einvernehmen stand, und zuletzt an den englischen Konsul. Als das Alles nichts half, erbat der Unterhändler des Dey eine Aufzeichnung der französischen Friedensbedingungen. Bourmont verlangte Uebergabe aller Besitzungen am Morgen des 5. Juli. Dafür verbürgte er dem Dey die Freiheit, seinen Privatbesitz und Schutz. Dasselbe wurde seinen Soldaten versprochen und endlich freie Religionsübung zugesagt. Bei der Entmuthigung seiner Leute und der Aufregung der Bevölkerung fügte sich der Dey. Am Mittag des 5. Juli zogen die Franzosen in Algier ein. Im Schatze fanden sie etwas über 48½ Millionen Francs. Man hatte viel mehr erwartet und war dadurch ebenso enttäuscht wie durch die dürftige und ärmliche Ausstattung der Wohnung des Dey in der Kasbah. Am 10. Juli verließ der Dey mit seinen Frauen und Schätzen das Land und begab sich nach Neapel. Seine Soldaten wurden entwaffnet und nach Kleinasien geschafft. Bald darauf unterwarf sich der Bey von Medeah. Er verpflichtete sich, seinen bisher dem Dey gezahlten Tribut an Frankreich abzuführen. Endlich wurde die Stadt Blidah besetzt.*)

Der rasche Sieg hat in Frankreich nicht die vom Hofe erwartete Begeisterung hervorgerufen. Zu groß war die Mißstimmung über die innere Politik der Regierung Charles' X. Die offiziellen Feiern und Ehrenvertheilungen konnten ihren Sturz nicht aufhalten. Die Nachricht davon drang erst am 10. August nach Algier. Kurz darauf kam der Befehl, die Operationen fortzusetzen und die Haltung der fremden Agenten sorgsam zu beobachten. Inzwischen waren nämlich Englands Vorstellungen immer dringender geworden; es hatte sich sogar schon zu Drohungen verstiegen. Der Oberbefehlshaber de Bourmont dachte zunächst daran, dem König Charles X. mit allen verfügbaren Kräften zu Hülfe zu eilen. Als der Admiral Duperré seine Unterstützung verweigerte, fügte er sich. Er hatte mittlerweile den Bey von Oran zur freiwilligen Unterwerfung veranlaßt und Bone besetzt. Jetzt zog er alle Truppen wieder in Algier zusammen und rüstete sich auf einen Angriff von außerhalb, den man damals allseitig erwartete. Dieser Schritt und die Nachrichten aus Frankreich brachten die Eingeborenen in Aufregung.

*) Die Kosten der Eroberung Algiers haben 6½ Millionen Francs betragen. Rechnet man die laufenden Kosten der Truppen ein, so ergeben sich 14 371 000 Francs.

Ueberall regte es sich, und Algier war vom Innern wie abgeschnitten, als Anfang September ein neuer Oberbefehlshaber, General Clauzel, den Comte de Bourmont ablöste.

Der erste Schritt der neuen Machthaber war eine strenge Untersuchung der Vorgänge bei der Besetzung Algiers. Man hatte nämlich in Paris das Gerücht aufgebracht, daß Bourmont und seine Leute einen Theil des Schatzes unterschlagen hätten. Die am 24. September beendete Untersuchung ergab die Unwahrheit der Anklage. Nur einige Waffen und Schmuckstücke des Dey sollten angeblich aus seiner Wohnung verschwunden sein. Um dieselbe Zeit wurde ein Theil der Armee nach Frankreich gesandt und dafür eine eingeborene Truppe, die Zuaven, gebildet. Für Herstellung geordneter Verwaltung und Beförderung der Bewirthschaftung des Landes geschahen auch Schritte. Insbesondere sollte ein Landgebiet am Harrach, Maison Carrée genannt, in Bewirthschaftung genommen werden. Als der Fleck sich ungünstig erwies, wurde ein Gut des Dey Haouch-Hassan-Pascha von 1000 ha zur Anlage einer Musterwirthschaft einer Gesellschaft überlassen, die jährlich 1000 Francs Pacht zahlen sollte. Doch das Alles konnte nicht viel nützen, so lange das Land nicht sicher war. Clauzel entschloß sich daher zunächst im November 1830 gegen den höchst unzuverlässigen Bey von Medeah vorzugehen. Die Expedition glückte, der Bey wurde verjagt, Medeah und Blidah besetzt und bald darauf auch Oran eingenommen. Die Abberufung weiterer Truppen nach Frankreich hinderte Clauzel, seine Operationen auf den Osten auszudehnen, wo der Bey von Constantine der französischen Herrschaft größte Feindseligkeit zeigte. Um dieses Gebiets Herr zu werden, kam Clauzel auf den Gedanken, es durch Tunis zu unterwerfen. Mit Unterstützung des dortigen Generalkonsuls de Lesseps brachte er im Dezember einen Vertrag mit dem Bey zu Stande, wonach dieser Constantine besetzen und als sein Herrscher jährlich 1 Million Francs an Frankreich zahlen sollte. Nachdem er dieses Abkommen geschlossen, fand er es angezeigt, das System weiter auszudehnen. Er übertrug am 4. Februar 1831 dem Bey von Tunis auch Oran gegen eine jährliche Abgabe von 1 Million.

Diese Schritte fanden in Paris nicht den Beifall, den der General erwartete. Wenn sich die Regierung auch wenig um Algier kümmerte, fand sie doch, daß der General seine Vollmachten

weit überschritten habe. Die Verträge mit Tunis wurden für nichtig erklärt und Lesseps ernstlich wegen seiner Mitwirkung getadelt. Die Nachricht hiervon und die Nichtbestätigung der von ihm im Zuavenkorps ernannten Offiziere machten Clauzels Stellung im Lande unmöglich. Er wurde am 21. Februar 1831 durch einen General Berthezène ersetzt und reiste sofort ab, überhäuft mit Angriffen, daß er Maison Carrée und anderen Grundbesitz für ein Butterbrot gekauft und sich von Tunis habe bestechen lassen.

Der neue Kommandeur hat noch weniger Glück als seine Vorgänger bewiesen. In den schon besetzten Flecken brachen während seiner Thätigkeit neue Unruhen aus. Die Kabylen der Berge erhoben sich und Versuche, sie niederzuwerfen, mißglückten. Trotzdem kamen Tausende verbummelter Pariser Arbeiter, welche man in Paris los sein wollte, ins Land und versuchten sich niederzulassen. Viele Franzosen pachteten von den Eingeborenen für lächerliche Summen große Grundstücke. Die Verträge waren meist so vag, daß sich weder die Verpächter noch die Größe oder Lage der Grundstücke bei späterer Prüfuug daraus ersehen ließen, so daß viele Streite daraus folgten.

Casimir Périer, der Ausgang des Jahres 1831 das Ministerium in die Hand nahm, wollte der Mißwirthschaft ein Ende machen. Er betraute den brutalen General Savary, Duc de Rovigo, mit der Leitung Algiers. Die regelmäßigen Truppen wurden größtentheils ersetzt durch neue Formationen. Es waren: die Fremdenlegion, zusammengesetzt aus Abenteurern aller Art; die Compagnies de discipline, bestehend aus Soldaten, die alle zulässigen Strafen durchgemacht hatten, und die leichte algerische Infanterie (Zephyrs), rekrutirt aus Soldaten, die Strafen verbüßt hatten. Die Kolonie sollte als eine Art Besserungsanstalt benützt werden. Die oberste Verwaltung wurde durch Ordonnance vom 1. Dezember 1831 getheilt. An Seite des dem Kriegsminister unterstehenden Oberbefehlshabers trat ein Civilintendant, der Baron Pichon. In einem ebenfalls durch die Ordonnance errichteten Conseil d'Administration, welchem die beiden obersten Beamten neben dem Flottenkommandeur, dem Finanzinspektor und dem Domänendirektor angehörten, sollte der Oberbefehlshaber den Vorsitz führen.

Wenn Frankreich durch diese Maßregeln zum ersten Male ganz offen die Absicht an den Tag legte, sich in Algier dauernd ein-

zurichten, war das nicht zum wenigsten eine Folge seines Bruchs mit Rußland und der Besserung seiner Beziehungen zu England. Trotz der fortgesetzt feindseligen Stimmung der englischen Organe im Auslande gegen Frankreichs Festsetzung in Nordafrika erfolgte von Seiten der englischen Regierung kein weiterer Schritt dagegen.

Die neue Organisation der Kolonie erfüllte Casimir Périers Erwartungen nicht. Die beiden Spitzen der Verwaltung geriethen sehr bald in unversöhnlichen Streit. Die Verhältnisse waren eben noch zu ungeordnet, die wahre Sachlage bei Einzelheiten zu wenig aufgeklärt, als daß nicht auf Schritt und Tritt Meinungsverschiedenheiten entstehen mußten. Als Périer schwer erkrankt die Geschäfte aus der Hand gab, wurde am 12. Mai 1832 bereits der Posten des Intendanten abgeschafft. Ein dem Oberbefehlshaber untergeordneter Beamter trat an Stelle Pichons. Der Duc de Rovigo setzte seine Kraft ein, um Ruhe im Lande herzustellen. Mit unnachsichtiger Grausamkeit, wobei ihm freilich mancher Mißgriff widerfuhr, schlug er alle auch nur verdächtigen Stämme nieder. Die Soldaten wurden dadurch angefeuert, daß die Beute unter sie vertheilt wurde. In solcher Weise wurde im Thale der Mitidja, Bone und Oran nothdürftige Ruhe hergestellt. Doch eine wirkliche Unterwerfung der unruhigen Eingeborenen ließ sich nicht erreichen. Im Osten blieb der Bey von Constantine so mächtig wie je, im Westen scharten sich die Unzufriedenen um Abd el Kader, den Sohn eines besonders angesehenen Marabuts*) bei Maskara. Immerhin gelang es dem Vertreter Rovigos, der Frühling 1833 krankheitshalber Algier verlassen mußte, einige Stämme zu gewinnen, die Stadt Bougie zu besetzen und den französischen Einfluß auszudehnen. Abd-el-Kader hoffte man durch Anerkennung als Bey über gewisse Stämme unter Frankreichs Oberhoheit zur Ruhe zu bringen. Besondere Hoffnungen erweckte endlich eine auf Vorschlag des Generals Trézel und des Zuavenkapitains de la Moricière Anfang 1833 geschaffene Einrichtung, das Bureau arabe. Ihm wurde die Bearbeitung aller Eingeborenenangelegenheiten übertragen, um damit eine möglichst sachkundige und geschickte Erledigung dieser wichtigen Fragen zu sichern. Geheime Fonds, anfangs in Höhe von 60 000 Francs, sollten dem Leiter des Bureaus, — der erste war de la Moricière — Erfüllung seiner Aufgabe erleichtern.

*) Arabischer Priester und Lehrer.

Trotzdem gab es fortwährend genug Angelegenheiten, welche in Frankreich Verstimmung hervorriefen. Die Regierung sah sich veranlaßt, im Sommer 1833 eine besondere Kommission nach Algier zu senden, um die Sachlage zu prüfen und sich darüber zu äußern, ob die Kolonie zu behalten und in welcher Weise sie am besten zu regieren sei. Die Kommission wurde nach ihrer Rückkehr von einem Ausschuß hoher Würdenträger, an deren Spitze Duc Decazes stand, vernommen. Auf Grund ihrer Auskünfte erstattete der Ausschuß ein Gutachten, welches empfahl, an der Eroberung festzuhalten, die Occupation aber auf Algier, Bone, Oran und Bougie zu beschränken. Zur Besatzung seien 21 000 europäische Soldaten und eine entsprechende eingeborene Truppe erforderlich. Hinsichtlich der Verwaltung schlug der Ausschuß Uebertragung der gesetzgebenden Gewalt an den König vor. An die Spitze der Kolonie sollte ein Generalgouverneur gesetzt werden, dem die Kommandanten der anderen Plätze ebenso wie alle Civilbeamten unterständen. Dem Gouverneur solle ein berathendes Conseil zur Seite stehen.

Zwei Mitglieder des Oberen Ausschusses, Hippolyte Passy und de Sade, haben sich für Aufgabe Algiers ausgesprochen. Sie wurden überstimmt; aber wie sie, dachten zahlreiche Abgeordnete, welche von der Kolonie nichts hielten. Sie brachten die Frage im März und April 1834 in der Kammer zur Sprache. Dabei wurden schwere Vorwürfe gegen die Brutalität des französischen Militärs, die Schlechtigkeit der in Algier verwendeten Leute, die Landspekulationen und die Geldverschleuderung laut. Der Ministerpräsident Marschall Soult trat ihnen nicht entgegen sondern erklärte die Sache noch nicht spruchreif. Marschall Clauzel, Lamartine und Laurence, welche die Vorgänge in Algier vertheidigten, überzeugten nicht die Gegner, welche Kolonien allen Nutzen absprachen. An Stelle von 400 000 Francs, welche die Regierung für Ansiedelungszwecke in Algier verlangte, wurden nur 150 000 bewilligt. Im Wesentlichen trugen aber die Vorschläge des Ausschusses den Sieg davon. Durch Ordonnance vom 22. Juli 1834 wurde Errichtung eines Generalgouvernements beschlossen. Ein 69 Jahre alter Mann, der General Drouet, Comte d'Erlon, wurde zur allgemeinen Ueberraschung damit betraut.

Die neue Einrichtung, welche bald durch neue Dekrete im Sinne der Vorschläge des Ausschusses vervollständigt wurde, hat

zunächst am Gang der Dinge in Algier wenig geändert. — Die Einrichtung einer Stadtverwaltung in Algier nach französischem Muster, die Regelung der Rechtspflege für Europäer wie Eingeborene und dergleichen versöhnten die Unzufriedenen nicht. Während die Armee von 31 000 auf 21 000 Mann vermindert, die Mittel beschnitten wurden und die französische Kammer der Kolonie fortgesetzt feindlich gegenüber stand, regten sich hier immer neue Unruhen. Abd el Kader benahm sich wie ein unumschränkter Herrscher. Er besetzte sogar Miliana und Medeah und lehnte alle Vorschläge, die einen Ausgleich der französischen Interessen mit den seinen bezweckten, rund ab. Als der Kommandant von Oran ihn gewaltsam zwingen wollte, griff er seine Truppen an und schlug sie bei Macta 1835 in die Flucht.

Diese Niederlage beschleunigte die schon beschlossene Abberufung d'Erlons. Marschall Clauzel trat im August 1835 an seine Stelle; es begleitete ihn der Thronfolger Duc d'Orléans. Seine erste Aufgabe sollte Rächung der erlittenen Schmach sein. Im Dezember gelang es ihm, Abd el Kader eine Schlappe beizubringen und die Stadt Mascara zu besetzen. Doch man konnte sich dort nicht behaupten, und bald bedrohte Abd el Kader die Stadt Tlemcen. Anfang 1836 mußte dahin ein Zug unternommen werden. Wenn er auch glückte, gelang es nicht, die Macht des Feindes ernstlich zu schwächen. Nach wie vor behauptete er sich in Medeah, Miliana und in der Umgebung Orans. An ein Vorgehen im Osten war gar nicht zu denken. Clauzel fand, daß er ohne mehr Geld und Truppen des Gegners nicht Herr werden könne. Er begab sich im April 1836 nach Frankreich, um dort persönlich die Sachlage vorzustellen.

Neue Erfolge Abd el Kaders bewogen die französische Regierung schleunigst, mehrere Regimenter unter Marschall Bugeaud nach Oran zu senden. Nun gelang es, das aufs Neue schwer bedrängte Tlemcen zu entsetzen und im Juli Abd el Kader an der Tafna die erste wirkliche Niederlage beizubringen. — Inzwischen bemühte sich Clauzel in Paris die Zustimmung zu einer großen Unternehmung gegen Constantine zu gewinnen. Es gelang ihm Thiers, den damaligen Ministerpräsidenten, und Guizot dafür zu erwärmen. 30 000 Mann wurden ihm für seine Zwecke versprochen. Nur leider stürzte das Ministerium, ehe die Verstärkungen abgesegelt waren, und das neue

wollte Clauzel nicht wohl. Er erhielt nur wenige neue Truppen, doch gab er seinen Plan nicht auf und setzte Ende Oktober 1836 das Unternehmen gegen Constantine ins Werk. Der Duc de Nemours, der zweite Sohn des Königs, nahm daran theil. Der Versuch mißglückte bei der Schwierigkeit der Terrainverhältnisse und der Verpflegung der Mannschaften sowie der Schwäche der angreifenden Macht. Am 1. Dezember 1836, kam die Expedition erfolglos nach Verlust von 450 Todten mit 300 Verwundeten wieder in Bone an. Die Niederlage kostete Clauzel seinen Posten. Der Marschall de Damremont trat Anfang 1837 an seine Stelle. Gleichzeitig wurde Bugeaud nochmals nach Oran gesandt, um den wieder sehr übermüthig gewordenen Abd el Kader zur Ruhe zu bringen. Bugeaud entledigte sich diesmal seiner Aufgabe ohne Blutvergießen. Er schloß im Mai 1837 mit Abd el Kader, der Zeit gewinnen wollte, einen Vertrag, worin dieser gegen eine sehr vage Anerkennung der französischen Oberhoheit fast das ganze westliche Algier mit Ausnahme weniger Küstenplätze zugesprochen erhielt. Obwohl von einem jährlichen Tribut, den die französische Regierung verlangt hatte, in dem Abkommen nicht die Rede war, genehmigte es das Ministerium. Die Opposition sah diesen Schritt wie den Anfang der Aufgabe der Kolonie an.

Damremont war bei dem Abschluß dieses Vertrages nicht befragt worden. Er mußte es hinnehmen, daß die Regierung den größten Theil Algiers preisgab. Um Abd el Kader nicht gar zu mächtig werden zu lassen, mußte er sich begnügen, wenigstens den Osten seinem Einfluß zu entziehen zu versuchen. Nach erfolglosen Verhandlungen mit dem Bey von Constantine erbat er in Paris Ermächtigung zu einem neuen Feldzug. Der Antrag wurde genehmigt und der Duc de Nemours wurde Damremont beigegeben. Im Spätherbst 1837 ging das wohl vorbereitete Unternehmen vor sich. Damremont selbst fiel dabei, aber am 13. Oktober wurde die fast uneinnehmbare Felsenstadt gestürmt. Damit war der französischen Herrschaft das weite Gebiet bis nach Tunis geöffnet, und General Valée, welcher das Gouvernement übernahm, konnte, gestützt darauf, versuchen, die Macht des Emirs Abd el Kader etwas zu beschneiden. Dabei jedoch kam es sehr bald zu neuen Zusammenstößen, und diese gaben dem Emir Veranlassung, im Herbst 1839 den Vertrag von 1837 für gebrochen zu erklären. Sofort verwüsteten seine Schaaren die

zunächst am Gang der Dinge in Algier … …ungen und ermordeten
richtung einer Stadtverwaltung in … so überrascht, daß er sich
die Regelung der Rechtspfl… Stadt Algier beschränkte und
dergleichen versöhnten die … Schicksal überließ. Die ganze Kolonie
von 31 000 auf 21 00… französische Regierung war genöthigt, be-
wurden und die fran… senden, ehe an einen Angriff auf Abd el
gegenüber stand, re… konnte. Mit den frischen Truppen errang
benahm sich wie … Erfolge, doch keinen entscheidenden Sieg.
Miliana und … trug daran das Klima Schuld. Von
der französ… die im Ganzen in Algier fochten, waren im Juni
Als der … Mann, … Hospitälern gestorben und 3400 nach Frankreich gesandt.
griff … lagen krank. Doch mehr und mehr kam man in Frankreich
Flu… und zu der Ueberzeugung, daß Valée seiner Aufgabe nicht gewachsen
sei. Da man sich damals fest entschlossen hatte, mit den halben
Maßregeln aufzuhören und Algier vollständig in Besitz zu nehmen,
wurde am 29. Dezember 1840 an Stelle Valées der General
Bugeaud zum Generalgouverneur ernannt.

Bugeaud war lange, auch selbst noch während seines ersten Kommandos nach Algier, ein ausgesprochener Gegner dieser Erwerbung, da er zu große Opfer und Schwächung der französischen Stellung nach außen fürchtete. Man war allgemein überzeugt, daß er den berüchtigten Vertrag mit Abd el Kader nur geschlossen habe, um die Aufgabe der Kolonie vorzubereiten. Der General hatte indessen seine Ansichten geändert. Er kam jetzt in der ausgesprochenen Absicht, Algier zu unterwerfen und zu kolonisiren. Er erklärte es offen in einer Proklamation, indem er hinzufügte, seine Ansichten seien nicht durchgedrungen, er werde daher das, was das Schicksal beschlossen zu haben scheine, durchführen. Nachdem neue Verstärkungen aus Frankreich gekommen waren, die das Heer auf 78 000 Mann brachten, wurde ein sorgsam vorbereiteter Feldzug gegen Abd el Kader im Frühjahr 1841 ins Werk gesetzt. Die beiden Prinzen, der Duc d'Aumale und der Duc de Nemours, nahmen daran theil. Die Vorstöße erfolgten abwechselnd von der Mitidja und von Oran aus. Die Araber wurden dabei Schritt für Schritt zurückgedrängt. Die schon von Valée wieder besetzten aber bis dahin sehr gefährdeten Plätze Medeah und Miliana wurden bald mit dem im Mai 1841 eroberten Maskara sichere Stützpunkte für weiteres Vorgehen. Der Emir sah sich 1842 überall bedroht und angegriffen.

einst überlassene Tlemcen wurde von den Franzosen neu
Thal des Chelif und endlich auch das Gebirgsland des
unterworfen. Abd el Kader, den ein Stamm nach dem
verließ, gab auch jetzt den Widerstand nicht auf. Immer
er tauchte er in der Nähe der französischen Stationen auf. Doch
das Unglück verfolgte ihn. Mai 1843 fiel seine Familie mit einer Menge seiner einflußreichsten Anhänger dem Duc d'Aumale in die Hände, bald darauf wurde sein bester Offizier, Ben Allal, im Kampf erschossen. Ende 1843 war die reguläre Armee des Emirs vernichtet; er mußte mit dem entkommenen Rest seiner Familie auf marokkanisches Gebiet flüchten.

Bugeaud, der inzwischen den Marschallstab erhalten hatte, konnte nun daran gehen, den Einfluß Frankreichs auch im Osten auszudehnen. Tebessa, Batna, Biskra wurden 1844 ohne große Anstrengung besetzt. Es folgte ein Vorstoß nach Süden bis Laghouat. Während diese Expeditionen vor sich gingen, arbeitete der Marschall an Ausarbeitung einer passenden Organisation für die Eingeborenen. Nach dem Muster der in Oran von de la Moricière errichteten militärischen Direction des Affaires arabes schuf er solche in jeder Provinz. Die Centralstelle befand sich in Algier. In jedem Kreise bearbeitete ein Bureau arabe alle Angelegenheiten der Eingeborenen. In Algier wurden März 1844 acht, in Oran vier, in Constantine fünf solcher Bureaux ins Leben gerufen. Eine Art Geschäftsanweisung und arabisches Gesetzbuch für sie verfaßte Oberstleutnant Daumas. — Nur das Gebirgsland der Grande Kabylie zwischen Algier und Constantine bewahrte damals noch in der Hauptsache seine Unabhängigkeit. Es zu unterwerfen, hinderte der Mangel an Mitteln und die feindselige Haltung der Marokkaner.

Abd el Kader hatte sie dazu gebracht, große Theile des durch Frankreich beanspruchten Gebiets von Oran zu verlangen. Es kam zu blutigen Zusammenstößen an der Grenze, welche in Frankreich großes Aufsehen erregten. Die dortige Regierung verlangte umsonst von dem Kaiser Marokkos Genugthuung, Räumung des streitigen Gebiets und Ausweisung des Emirs. Bugeaud mußte gegen die Marokkaner zu Felde ziehen. Es unterstützte ihn dabei eine französische Flotte. Dank der Niederlage der marokkanischen Truppen und der Beschießung von Tanger und Mogador wurde am 10. September 1844 ein Vertrag mit Marokko zu Stande gebracht, wonach

Mitidja, vernichteten die französischen Ansiedelungen und ermordeten alle Weißen. Der Gouverneur war so überrascht, daß er sich längere Zeit auf Vertheidigung der Stadt Algier beschränkte und die Truppen im Innern ihrem Schicksal überließ. Die ganze Kolonie gerieth in Aufruhr. Die französische Regierung war genöthigt, bedeutende Verstärkungen zu senden, ehe an einen Angriff auf Abd el Kader gedacht werden konnte. Mit den frischen Truppen errang Valée 1840 verschiedene Erfolge, doch keinen entscheidenden Sieg. Nicht zum wenigsten trug daran das Klima Schuld. Von 71 700 Mann, die im Ganzen in Algier fochten, waren im Juni 4200 in Hospitälern gestorben und 3400 nach Frankreich gesandt. 3600 lagen krank. Doch mehr und mehr kam man in Frankreich auch zu der Ueberzeugung, daß Valée seiner Aufgabe nicht gewachsen sei. Da man sich damals fest entschlossen hatte, mit den halben Maßregeln aufzuhören und Algier vollständig in Besitz zu nehmen, wurde am 29. Dezember 1840 an Stelle Valées der General Bugeaud zum Generalgouverneur ernannt.

Bugeaud war lange, auch selbst noch während seines ersten Kommandos nach Algier, ein ausgesprochener Gegner dieser Erwerbung, da er zu große Opfer und Schwächung der französischen Stellung nach außen fürchtete. Man war allgemein überzeugt, daß er den berüchtigten Vertrag mit Abd el Kader nur geschlossen habe, um die Aufgabe der Kolonie vorzubereiten. Der General hatte indessen seine Ansichten geändert. Er kam jetzt in der ausgesprochenen Absicht, Algier zu unterwerfen und zu kolonisiren. Er erklärte es offen in einer Proklamation, indem er hinzufügte, seine Ansichten seien nicht durchgedrungen, er werde daher das, was das Schicksal beschlossen zu haben scheine, durchführen. Nachdem neue Verstärkungen aus Frankreich gekommen waren, die das Heer auf 78 000 Mann brachten, wurde ein sorgsam vorbereiteter Feldzug gegen Abd el Kader im Frühjahr 1841 ins Werk gesetzt. Die beiden Prinzen, der Duc d'Aumale und der Duc de Nemours, nahmen daran theil. Die Vorstöße erfolgten abwechselnd von der Mitidja und von Oran aus. Die Araber wurden dabei Schritt für Schritt zurückgedrängt. Die schon von Valée wieder besetzten aber bis dahin sehr gefährdeten Plätze Medeah und Miliana wurden bald mit dem im Mai 1841 eroberten Maskara sichere Stützpunkte für weiteres Vorgehen. Der Emir sah sich 1842 überall bedroht und angegriffen.

Das ihm einst überlassene Tlemcen wurde von den Franzosen neu besetzt, das Thal des Chelif und endlich auch das Gebirgsland des Ouarensenis unterworfen. Abd el Kader, den ein Stamm nach dem andern verließ, gab auch jetzt den Widerstand nicht auf. Immer wieder tauchte er in der Nähe der französischen Stationen auf. Doch das Unglück verfolgte ihn. Mai 1843 fiel seine Familie mit einer Menge seiner einflußreichsten Anhänger dem Duc d'Aumale in die Hände, bald darauf wurde sein bester Offizier, Ben Allal, im Kampf erschossen. Ende 1843 war die reguläre Armee des Emirs vernichtet; er mußte mit dem entkommenen Rest seiner Familie auf marokkanisches Gebiet flüchten.

Bugeaud, der inzwischen den Marschallstab erhalten hatte, konnte nun daran gehen, den Einfluß Frankreichs auch im Osten auszudehnen. Tebessa, Batna, Biskra wurden 1844 ohne große Anstrengung besetzt. Es folgte ein Vorstoß nach Süden bis Laghouat. Während diese Expeditionen vor sich gingen, arbeitete der Marschall an Ausarbeitung einer passenden Organisation für die Eingeborenen. Nach dem Muster der in Oran von de la Moricière errichteten militärischen Direction des Affaires arabes schuf er solche in jeder Provinz. Die Centralstelle befand sich in Algier. In jedem Kreise bearbeitete ein Bureau arabe alle Angelegenheiten der Eingeborenen. In Algier wurden März 1844 acht, in Oran vier, in Constantine fünf solcher Bureaux ins Leben gerufen. Eine Art Geschäftsanweisung und arabisches Gesetzbuch für sie verfaßte Oberstleutnant Daumas. — Nur das Gebirgsland der Grande Kabylie zwischen Algier und Constantine bewahrte damals noch in der Hauptsache seine Unabhängigkeit. Es zu unterwerfen, hinderte der Mangel an Mitteln und die feindselige Haltung der Marokkaner.

Abd el Kader hatte sie dazu gebracht, große Theile des durch Frankreich beanspruchten Gebiets von Oran zu verlangen. Es kam zu blutigen Zusammenstößen an der Grenze, welche in Frankreich großes Aufsehen erregten. Die dortige Regierung verlangte umsonst von dem Kaiser Marokkos Genugthuung, Räumung des streitigen Gebiets und Ausweisung des Emirs. Bugeaud mußte gegen die Marokkaner zu Felde ziehen. Es unterstützte ihn dabei eine französische Flotte. Dank der Niederlage der marokkanischen Truppen und der Beschießung von Tanger und Mogador wurde am 10. September 1844 ein Vertrag mit Marokko zu Stande gebracht, wonach

Abd el Kader ausgewiesen werden sollte und eine Grenzlinie vereinbart wurde, die wenigstens einigermaßen den französischen Wünschen entsprach. Kaum machte sich aber Bugeaud wieder an Unterwerfung der Grande Kabylie, so erschien Abd el Kader aufs Neue, und neue Schwierigkeiten brachen im Westen aus. Im Herbst 1845 regten sich Unruhen allenthalben und selbst die Mitidja wurde aufs Neue bedroht. Es bedurfte großer Anstrengungen, um die Aufrührer niederzuwerfen und den Emir wieder über die Grenze zu treiben. Als das gelungen war, wollte Bugeaud ihn in Marokko aufsuchen und unschädlich machen. Da ihm die Erlaubniß hierzu ebenso wie zu einer großen Expedition gegen die Grande Kabylie versagt wurde, nahm er im Mai 1847 seinen Abschied.

Es veranlaßten ihn zu diesem Schritt wohl auch Meinungsverschiedenheiten auf dem Gebiete der inneren Verwaltung. Mit der Bewirthschaftung und der europäischen Besiedelung der Kolonie wollte es nicht vorwärts gehen. Die ersten Kolonisten hatten sich lediglich auf Pachtung und Käufe großer Ländereien verlegt. An ihre Bewirthschaftung war aber schon deshalb nicht zu denken gewesen, da die Angaben der betreffenden Erwerbsurkunden sehr vag waren und oft dasselbe Land von verschiedenen Seiten beansprucht wurde. Um Ordnung zu schaffen, war 1833 eine Kommission beauftragt worden, alle Besitztitel der Eingeborenen wie Weißen zu prüfen. Die Arbeit erwies sich als so ungeheuer, daß an ihre Durchführung nicht zu denken war. Es blieb Alles beim Alten, und die Schwierigkeit, Grundbesitz sicher zu erwerben, dürfte nicht zum wenigsten den Zuzug von Ansiedlern gehemmt haben. 1839 gab es erst 11 000 Franzosen und 14 000 Weiße anderer Nationen in ganz Algier. Nennenswerthe Unternehmungen waren nur 7 von der Regierung angelegte landwirthschaftliche Niederlassungen, die zusammen 32 Familien zählten. Im Oktober 1844 entschloß sich die Regierung kurzer Hand alle Landübertragungen von Eingeborenen an Europäer ungeachtet mangelnder Befugniß der Verkäufer für gültig zu erklären und die im arabischen Recht begründete Unveräußerlichkeit von Grundstücken aufzuheben. Es sollte ferner alles Land, für das kein Rechtstitel vorhanden war, dem Staate gehören. Wollte man damit wirklichen Ansiedlern den Ankauf von Land erleichtern, so suchte man der Spekulation dadurch zu steuern, daß man alles seit 1830 gekaufte und nicht bewirthschaftete Land für

Staatsbesitz erklärte. — Auch diese Maßregel blieb wirkungslos. 1846 sah sich die Regierung veranlaßt, in den der Kolonisation eröffneten Gebieten eine Prüfung aller Besitztitel eintreten zu lassen und alle herrenlosen Gebiete zu beschlagnahmen, um damit Ansiedler, deren Rechtstitel nicht ausreichten, zu entschädigen. Außerdem wurden damals Grundsteuern eingeführt und Fristen für die Bebauung der Grundstücke gesetzt. Der gewünschte Erfolg blieb jedoch auch damals aus, und Bugeaud fand, daß nur durch Ansiedlung von Soldaten etwas zu erreichen sei. Er verlangte wiederholt Mittel, um ausgediente Leute in größerer Zahl anzusiedeln. Diese Idee wurde aber in der französischen Kammer ebenso wenig wie im Kriegsministerium gebilligt, und der Marschall fand nicht die erwartete Unterstützung. Ueberhaupt wurde an seiner Verwaltungsthätigkeit gemäkelt. Schuf man doch trotz seiner Abneigung dagegen im April 1845 für Algier einen Direktor der bürgerlichen Angelegenheiten, welcher bis zu einem gewissen Maße den Einfluß des Gouverneurs im Innern lahmlegte.

Die Nachfolge Bugeauds trat im Herbst 1847 der Duc d'Aumale an. Ihm war es vergönnt, Abd el Kader für immer unschädlich zu machen. Der Emir, welcher noch einen letzten vergeblichen Versuch gemacht hatte, die Eingeborenen Algiers zur Erhebung zu bringen, war mit den Marokkanern in Streit gerathen und lief Gefahr, in ihre Hände zu fallen. In der Bedrängniß ergab er sich am 23. Dezember de la Moricière gegen die Zusage, daß er nach Alexandrien oder St. Jean d'Acre geschafft werde und seinen Besitz behalte. Die französische Regierung hat einige Jahre gezögert, diese Zusage auszuführen, da sie fürchtete, daß der Emir von jenen Orten aus neue Unruhen anzetteln könnte. Nach längerer Verbannung in Süd-Frankreich, ist er aber 1852 nach Kleinasien geschafft worden. Erst mit der Beseitigung Abd el Kaders war Frankreichs Herrschaft vollkommen gesichert.

Bezüglich der Kolonisation ist unter d'Aumale das von Bugeaud eingeführte System weiter durchgeführt worden. Eine Verordnung vom 1. September 1847 setzte fest, daß die Behörden das von der Regierung in Besitz genommene Land an Ansiedler unter beliebigen Bedingungen vergeben dürften. Und zwar war der Generalgouverneur allein zuständig für Konzessionen bis zur Größe von 100 ha. Für größere Flächen bedurfte es der Genehmigung der

Regierung. Um möglichst viel Land für Siedelungszwecke zu haben, wurde die Prüfung der Besitztitel eifrig durchgeführt, alles Land, für welches solche nicht vorlagen, konfiszirt und unruhigen Stämmen ihr Eigenthum weggenommen.

Die Februarrevolution machte nicht allein d'Aumales Thätigkeit sondern auch dem bestehenden Verwaltungssystem ein Ende. Algier wurde durch die Verfassung vom 4. November 1848 zu einem Theil des französischen Territoriums erklärt, nachdem es schon am 5. März das Recht erhalten hatte, drei Abgeordnete zum französischen Parlamente zu wählen. Die drei Provinzen wurden zu drei Departements umgestaltet. Der vollständig ruhige Theil eines jeden erhielt eine den französischen Departements entsprechende Verwaltung; nur der unsichere Theil, das Territoire militaire, blieb in den Händen des Militairs und der Bureaux arabes. Beibehalten wurde das Amt des Generalgouverneurs und das Conseil de Gouvernement. An Stelle der Direktoren trat aber ein einfacher Generalsekretär. Nach den Schätzungen der Behörden lebten damals außer der Armee von 91 000 Mann in Algier 50 000 Franzosen und 63 000 Ausländer.



Sechster Theil.

Die Schöpfung des neuen französischen Kolonialreiches.

Erstes Kapitel.

Die Entstehung der heutigen Kolonialverfassung.

Während der aufgeregten Jahre nach 1848 traten die kolonialen Fragen bald wieder in den Hintergrund. Zur Ausführung der angekündigten Sondergesetzgebung ist kein Schritt geschehen, und für die aufgehobenen Conseils coloniaux, welche die Vertretung der Kolonisten in ihren Wohnsitzen dargestellt hatten, trat kein Ersatz ein. Zu einer Ausdehnung der gesammten französischen Gesetzgebung auf die Kolonien, wie sie Schoelcher beantragt hatte, hatte man sich ebenso wenig entschließen können. Napoleon III. kümmerte sich nach dem Staatsstreich überhaupt nicht um sie. Die Verfassung vom 14. Januar 1852 erwähnte ihrer gar nicht. Durch Dekret vom 2. Februar 1852 gingen sie des Rechts der Wahl von Abgeordneten zum Parlament verlustig. Auch beim Plebiszit wurden sie nicht befragt. Der Senat erhielt die Befugniß, die Gesetzgebung der Kolonien zu regeln. In minder wichtigen Sachen entschied der Gouverneur oder das Ministerium. Erst der Sénatus-Consulte vom 3. Mai 1854 schuf wieder für Verfassung und Verwaltung von Martinique, Guadeloupe und Reunion eine gesetzliche Grundlage.

Dieser Sénatus-Consulte bestimmte, daß nur die handelspolitischen Fragen durchs Parlament, alle wichtigeren politischen, rechtlichen, militärischen Angelegenheiten durch den Senat, die übrigen durch kaiserliche Dekrete entschieden werden sollten. An der Spitze

jeder der drei Kolonien sollte ein dem Marineminister unterstehender Gouverneur die höchste Verwaltungs- und militärische Gewalt in sich vereinen. Ihm zur Seite wurde ein Conseil privé gestellt, das zugleich die Rolle eines Verwaltungsgerichts spielte. Als Vertretung der Bewohner der Kolonien wurde in jeder ein Conseil général geschaffen, dessen Mitglieder zur Hälfte vom Gouverneur, zur Hälfte von den Conseils municipaux zu ernennen waren. Diese Körperschaften sollten die lokalen Budgets berathen und bewilligen und sich zu Angelegenheiten der Kolonie äußern. Ueberschritten die Einnahmen einer Kolonie ihre Ausgaben, so konnte das Mutterland einen Antheil verlangen, im anderen Falle sollte es Zuschuß zahlen. Die Conseils municipaux der einzelnen Ortschaften wurden vom Gouverneur ernannt. Das Conseil général jeder der drei Kolonien durfte einen Vertreter für eine in Paris beim Marineministerium eingerichtete berathende Körperschaft, das Conseil consultatif colonial, wählen. In ihr wurden die übrigen Kolonien durch vier vom Kaiser ernannte Mitglieder vertreten.

Für die übrigen Kolonien war in dem Gesetz der Erlaß eines besonderen Senatsbeschlusses in Aussicht gestellt. Bis dieser ergehe, sollten für sie Kaiserliche Dekrete maßgebend sein. Da der Senat das versprochene Gesetz nie erlassen hat, ist es bei der Gesetzgebung durch Dekrete geblieben. Ein Sénatus-Consulte vom 4. Juli 1866, welcher den von 1854 abänderte, bezog sich ebenfalls nur auf die drei alten Kolonien und betraf hauptsächlich die nähere Festsetzung der Befugnisse der Conseils généraux.*)

Diese Napoleonische Regelung der Kolonialgesetzgebung ist im Wesentlichen bis heute maßgebend geblieben. 1870 ist nur die Befugniß des Dekretirens an den Präsidenten der Republik und die dem Senat 1854 für die drei alten Kolonien ertheilte Vollmacht aufs Parlament übergegangen. Ferner ist durch Gesetz vom 7. Mai 1881 die Zollgesetzgebung in den Kolonien des Sénatus-Consultes von 1854 dem Conseil d'Etat überwiesen worden.

Endlich ist das Conseil consultatif colonial 1870 von selbst verschwunden, da das Dekret der Défense nationale vom 8. September 1870 für Wahl der Nationalversammlung, weil es die

*) Sie erhielten unter Anderem das Recht, die Zolltarife festzusetzen. Dies Recht wurde in demselben Jahre auf Algier ausgedehnt.

Bestimmungen von 1849 zur Norm nahm, so ausgelegt worden ist, daß es den Kolonien das Recht zur Vertretung im Parlament*) wiedergab.

Ein Dekret vom 30. September 1870 stellte die Zahl der Abgeordneten der Kolonien fest, und in der Verfassung von 1875 blieb den entwickelteren unter ihnen das Recht der Vertretung im Parlamente gewahrt. Algier wählt heute 3 Senatoren und 6 Abgeordnete, Martinique, Guadeloupe, Reunion je 1 Senator und 2 Abgeordnete; Indien je einen. 1879 haben auch Senegal und Guyane und 1881 Cochinchina je einen Abgeordneten zugebilligt erhalten.

An Stelle des eingegangenen Conseils wurde 1878 eine Commission supérieure des Colonies errichtet, da eine sachverständige, mit den Verhältnissen an Ort und Stelle vertraute Körperschaft gelegentlich als wünschenswerth empfunden wurde. Die Kommission bestand bis 1881 und bearbeitete während dieser Zeit die Reformen, welche in der Organisation der Kolonien sich als nothwendig herausstellten. Auf ihren Vorschlag wurde am 19. Oktober 1883 ein Conseil supérieur des Colonies ins Leben gerufen, der aus dem Leiter der Kolonialverwaltung, den Senatoren und Abgeordneten der Kolonien, fünf Vertretern der im Parlament nicht berücksichtigten Besitzungen, 13 hohen Beamten, 5 Handelskammerpräsidenten und 15 vom Präsidenten berufenen Personen besteht. Das Conseil hat nur berathende Stimme und soll jährlich Bericht über seine Thätigkeit erstatten.

Die Bearbeitung der kolonialen Angelegenheiten verblieb auch 1848 dem Marineministerium und für Algier dem Kriegsministerium. 1858 entschloß sich Napoleon, alle diese Dinge einem besonderen Ministerium zu übertragen, an dessen Spitze er seinen Vetter, den Prince Napoleon, stellte. Sei es böser Wille der Verwaltung oder Ungeschick des Prinzen, der Versuch bewährte sich so wenig, daß 1860 das Ministerium wieder aufgehoben werden mußte und die Marine in ihre alten Rechte trat. Ebenso unglücklich verlief Gambettas Versuch, die Kolonien einem eigenen Unterstaatssekretär beim Handelsministerium zu unterstellen. Schon 1882 kam das Unterstaatssekretariat der Kolonien aufs Neue zur Marineverwaltung. 1885 wurde es nur etwas selbständiger als andere Abtheilungen

*) 1865 und 1869 wurde dies Recht vergeblich im Parlamente beantragt.

des Marineministeriums gestellt. 1889 bekam der Unterstaatssekretär der Kolonien, obwohl er nominell nochmals dem Handelsministerium zugetheilt wurde, eine den Ministern durchaus gleichwerthe Stellung, und 1894 wurde aufs Neue ein Kolonialministerium geschaffen, das bis heute besteht. Die algerischen Angelegenheiten sind der Kolonialverwaltung seit 1860 entzogen geblieben, sie werden im Ministerium des Innern bearbeitet.

Zweites Kapitel.

Die Kolonialpolitik Napoleons III.

War es der zweiten Republik nicht beschieden, für die Kolonien viel zu thun, so hat das Kaiserreich ihnen rege Aufmerksamkeit gewidmet.

Algier hat fortgesetzt im Vordergrunde gestanden. Die revolutionäre Bewegung, welche in den dortigen Städten die seltsamsten Blüthen getrieben hat, erweckte bei den unzufriedenen Eingeborenen neue Hoffnungen. Hätten sie einen fähigen Führer gehabt, so wäre Frankreichs Herrschaft nochmals ernstlich in Frage gestellt worden. So kam es nur zu einzelnen Bewegungen. Ihre Niederwerfung wurde aber dadurch erschwert, daß die Republik innerhalb des Jahres 1848 fünfmal die Person des Gouverneurs wechselte. Die Unruhen dauerten jahrelang fort und waren Veranlassung, daß, um den Klagen der Eingeborenen und Kolonisten zu steuern, 1851 die Landgesetzgebung wieder eine Abänderung erfuhr. Die Prüfung der Besitztitel wurde danach eingestellt und die Besitzverhältnisse, wie sie im Jahre 1849 waren, als maßgebend anerkannt. Nur Verkäufe von Land durch eingeborene Stämme an fremde Stämme wurden verboten. Die Vorschriften über Besteuerung des unbebauten Landes und die Fristen für seine Bewirthschaftung kamen in Wegfall. Die Präfekten durften Landkonzessionen bis 50 ha ohne Weiteres vertheilen. Aufheben konnte solche Ueberweisungen in Zukunft nur noch der Kriegsminister.

Der General Randon, der 1852 das Gouvernement übertragen erhielt, hatte besonders im Süden zu thun. Dort hatte sich in der

Oase Ouargla ein Abenteurer Mohammed ben Abdallah, der eine Zeit lang Abd el Kader den Rang streitig gemacht hatte und dann nach Mekka gepilgert war, mit Hülfe der Türkei erhoben und suchte die Nachbaroasen einzunehmen. Nur dem raschen und gewandten Eingreifen General Pelissiers war es zu danken, wenn der Aufstand rasch erstickte, die Oasen Laghouat und Tougourt besetzt und Mohammed unschädlich gemacht wurde. Als infolge des Krimkrieges die algerische Armee auf weniger als 50 000 Mann herabgesetzt wurde, regten sich 1854 aufs Neue die Stämme der Grande Kabylie, welche bis dahin ihre Unabhängigkeit behauptet hatten. Randon war genöthigt, in aller Eile gegen sie zu Felde zu ziehen. Lange Zeit blühte ihm kein entscheidender Erfolg, denn die Schwierigkeiten eines Feldzugs in dem Berglande waren außerordentlich. Erst 1857, nach Rückkehr der Truppen aus der Krim, gelang es, der Kabylen Herr zu werden. Sie mußten Tribut zahlen, Geiseln stellen, Straßen bauen lassen und die Errichtung des Forts Napoleon inmitten ihres Gebiets hinnehmen.

Im ganzen Lande wurden jetzt die Eingeborenen möglichst auf festumgrenzte, leicht zu überwachende Gebiete gebracht und auf bestimmte Ländereien angewiesen.*) Alles dadurch freiwerdende Land wurde unter bestimmten Bedingungen als Konzessionen an Einwanderer vergeben oder auch seit 1856 verkauft. Zu letzterem Schritt veranlaßte der unbefriedigende Erfolg der amtlichen Kolonisation. Trotz der 1848 ins Werk gesetzten Ansiedelung von Barrikadenhelden und 20 000 Pariser Arbeitern, denen man Land, Häuser, Vieh und Lebensmittel gab, sowie eines 1851 gemachten Versuchs mit Anlage von 12 Bauerndörfern wollte es nicht recht vorwärts gehen. Von 1849 bis 1859 sind nur 82 Ortschaften mit 15 000 Bewohnern in der Kolonie entstanden. Eine 1853 mit riesigen Gebieten ausgestattete Genfer Kolonisationsgesellschaft vermochte binnen 5 Jahren auch nur etwa 500 Leute ins Land zu bringen. Im Ganzen zählte Algier 1857 eine europäische Bevölkerung von 167 700 Seelen. Der Anbau von Brotfrüchten beanspruchte 1854: 761 200 ha; 1861: 2 040 000 ha.

Was eine raschere Besiedelung und Entwickelung der Kolonie aufhielt, waren der Mangel an Vertrauen in die Stetigkeit der

---

*) Man bezeichnete dies Verfahren als „Kantonniren."

französischen Politik, das an vielen Orten ungesunde Klima, die Wegelosigkeit des Landes und das Fehlen von Erwerbszweigen, die raschen und großen Erfolg versprachen. Daneben dürften aber auch die Engherzigkeit und Kleinlichkeit der Verwaltung und die Schwierigkeit der Erfüllung aller den Konzessionären auferlegten Bedingungen nicht ohne Einfluß geblieben sein. In Bezug auf Wegebau geschah in den 50er Jahren Mancherlei. 1857 wurde sogar bereits auf Vorschlag des Marschalls Vaillant der Bau eines Eisenbahnnetzes beschlossen und drei Jahre später durch Gesellschaften, denen Zinsgarantien bewilligt wurden, begonnen. — Die Regierung bemühte sich auch, einträglichere Kulturen ins Leben zu rufen. So beförderte sie in der Provinz Oran den Baumwollbau durch Prämien und Unterstützungen. 1853 wurden hier 4000, 1858: 104 000 kg erzeugt, und in den nächsten Jahren stieg die Baumwollerzeugung hier auf 800 000 bis 900 000 kg. Kaum endete aber der amerikanische Secessionskrieg, so machte die dortige billige Baumwolle den Versuchen der algerischen Pflanzer ein rasches Ende. Noch viel weniger glückte begreiflicherweise der Bau von Ramie, Indigo, Ricinus oder gar Kaffee und Thee. Auch mit Wein wollte es lange nicht glücken. Nur Tabak gedieh, erzielte aber keine besonders hohen Preise. Diese Erfahrungen, zusammen mit der Erfolglosigkeit aller Forschungen nach Mineralschätzen dürften wesentlich dazu beigetragen haben, daß auch die Anstrengungen des Kaiserreichs für Besiedelung Algiers nicht die erwarteten Früchte getragen haben; von 1860 bis 1870 haben sich nur 4600 Bauern zur Niederlassung in der Kolonie entschlossen.*)

Daß es dem Kaiserreich an gutem Willen und Interesse für sie gefehlt habe, läßt sich nicht behaupten. Es wurde Alles versucht, um den festgestellten Mängeln abzuhelfen. 1860 wurde nach dem Muster der englischen Kolonien die Versteigerung von Kronland an Meistbietende eingeführt und der Verkauf von Land zu freier Verfügung gefördert. Während bis 1863 nur 420 000 ha in die Hände von Europäern übergegangen waren, belief sich Ende 1864 das veräußerte Gebiet schon auf 567 300 ha. Ferner wurde 1863 ein Senatusconsult erlassen, wonach die den eingeborenen Stämmen zugewiesenen Gebiete genau abgegrenzt, an die einzelnen Gemeinden

*) Im Ganzen gab es 1870 gegen 200 000 Europäer in Algier.

vertheilt und innerhalb dieser zu freiem Eigenthum der einzelnen Familien erklärt werden sollten. Man wollte damit einerseits einer vollen Enteignung und Verarmung der Stämme vorbeugen und andererseits die eingeborenen Familien in die Lage bringen, selbst Land zu kaufen und zu verkaufen. Bei 374 Stämmen in einem Gebiet von 6 833 000 ha ist die mühselige Arbeit durchgeführt worden. Zur rascheren Erschließung und Bewirthschaftung des Landes wurde ferner den Trappisten und der Société générale algérienne je ein sehr bedeutendes Gebiet überwiesen. — Den Handel förderte man, indem man durch Gesetze von 1851 und 1867 volle Zollunion zwischen Frankreich und Algier*) einführte. Nur für Tabak zahlte Algier bei der Einfuhr in Frankreich Zoll, fremde Waaren wurden in Algier theilweise zu billigeren Tarifsätzen zugelassen als in Frankreich. Der Verkehr stieg bei diesem System von Jahr zu Jahr. Während Ein- und Ausfuhr 1831 einen Werth von 7 983 600 Francs besaßen, beliefen sie sich:

1840	auf	61 123 600	Francs
1850	"	82 961 200	"
1860	"	157 243 400	"
1870	"	297 146 900	"

Das Verkehrswesen wurde außer durch Eisenbahn- und Straßenbauten durch Telegraphen gefördert. 1853 schon wurde ein Kabel nach Algier gelegt. Als es brach, wurden immer neue Versuche gemacht, bis sie endlich Ende der 60er Jahre glückten. Der Post- und Schiffsdienst mit Algier wurde durch Subventionen gefördert.

Für Verbesserung der Verwaltung war der bedeutsamste Schritt 1858 die Errichtung des Ministeriums für Algier und Kolonien. Das Generalgouvernement fiel damit weg, und Algier sollte in gleicher Weise wie Frankreich regiert werden. Es war nicht des Kaisers Schuld, wenn der Versuch mißglückte. Ohne das Drängen der hohen Militärs uud ihre vielfach wenig begründeten Anklagen gegen die Civilverwaltung hätte er sich schwerlich entschlossen, 1860 nochmals die Kolonie dem Militär auszuhändigen, die Bureaux arabes wieder herzustellen und Marschall Pelissier zum fast unumschränkten Herrscher der Kolonie zu machen. Seine einst viel angefochtenen

*) Bis dahin besaßen seit 1835 alle französischen und die meisten ausländischen Waaren Zollfreiheit in Algier.

Maßnahmen zu Gunsten der etwa 2 500 000 Eingeborenen, denen er 1865 das Recht verlieh, französische Bürger zu werden und denen er die Möglichkeit gewähren wollte, zu freien Grundbesitzern zu werden, finden heute den Beifall der Sachkenner. Man bedauert, daß er nicht dazu gekommen ist, die Absichten, welche er in einem Briefe vom 20. Juni 1865 an Mac Mahon, damals Generalgouverneur von Algier, entwickelt hat, durchzuführen und die Zukunft der Kolonie in erster Linie auf das eingeborene Element zu begründen. Napoleon hat 1865 persönlich Algier besucht und sich ein Bild von seinen Zuständen gemacht. — Infolge einer Hungersnoth, die eine halbe Million Eingeborene weggerafft haben soll und für die man die Sorglosigkeit der Militärs verantwortlich machte, wurde 1869 von einer Kommission unter Marschall Randon ein Plan entworfen, der die Uebermacht der Militärverwaltung beschränkte und den Kolonisten das Recht zur Wahl der Conseils généraux übertrug. Im April 1870 verlangte das Parlament einstimmig Einführung der Civilverwaltung in Algier.

Auch Madagaskar ist von Napoleon nicht aus den Augen verloren worden. Die Hovas hatten sich dort allmählich auf der ganzen Insel als Herren eingerichtet, und eifersüchtig wachten sie darüber, daß nicht aufs Neue Europäer dort Einfluß gewannen. Doch sie konnten als Lehrmeister ihrer nicht entbehren, und immer wieder spielten am Hofe einige Weiße und insbesondere Franzosen eine Rolle. Der einflußreichste unter ihnen zu Anfang der 50 er Jahre war außer einem gewissen Laborde ein Ansiedler von Mauritius, Lambert, welcher angeblich das volle Vertrauen des Thronfolgers gewonnen hatte. Der Letztere wandte sich nach französischer Darstellung 1854 an Napoleon und schlug ihm Errichtung einer Gesellschaft für Erschließung und wirthschaftliche Entwickelung der Insel vor. 1855 veranlaßte er Lambert, persönlich den Kaiser für seine Pläne zu interessiren. Napoleon hielt es bei den damaligen nahen Beziehungen mit England für angezeigt, nur im Einvernehmen mit diesem weitere Schritte zu thun. Er stellte Lambert anheim, sich in London zu vergewissern, wie der Minister Lord Clarendon über die Sache denke. Lambert ging darauf nach London und fand beim Minister Gehör. Dieser sagte ihm aber, daß er mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung einem Protektorate Frankreichs über Madagaskar nicht zustimmen könne. Angesichts dieser Aeußerung wollte

der Kaiser mit der Sache nichts weiter zu thun haben. Die Engländer dagegen trafen neue Maßnahmen, um ihren Einfluß auf der Insel zu stärken, mit der sie 1853 Frieden erkauft hatten. Ein englischer Missionar setzte durch, daß 1856 ein britischer Resident am Hofe der Hovas zugelassen wurde. Wenn auch der Gouverneur von Mauritius gleichzeitig in einer Proklamation erklärte, daß jedem Engländer und Bewohner von Mauritius Erwerbung von Gebieten auf der Insel verboten sei, war das doch ein Schritt, welcher den Absichten der Franzosen zuwiderlief. Die Dinge gestalteten sich für sie noch ungünstiger, als die Hovakönigin auf die ihr von englischer Seite gewordene Kunde von den Schritten Lamberts Ende 1856 eine französische Niederlassung in der Nähe von Nossi-Bé zerstören, 1857 aufs Neue alle Weißen gewaltsam ausweisen ließ und den Handel mit ihnen verbot. Trotz aller Klagen geschah von Seiten Napoleons nichts weiter, als daß 1859 und 1860 französische Schiffe an der Ostküste Madagaskars einzelne Stämme wegen Ausschreitungen gegen französische Unternehmungen züchtigten, die alten Beziehungen erneuerten und neue anknüpften. Umsonst hat der madagassische Kronprinz durch seine vertriebenen französischen Freunde noch mehrfach die französische Regierung angerufen.

Der Tod der alten Königin im Sommer 1861 veranlaßte einen Umschwung. Der Kronprinz, der als Radama II. folgte, brach mit ihrer Politik, begann große Reformen und öffnete die Insel dem Handel aller Nationen. Lambert kündigte das in seinem Auftrage in Europa an. Die französische Regierung, welche bereits Anfang 1862 vorbehaltlich aller ihrer Rechte Radama als König anerkannt hatte, sandte daraufhin eine Mission zur Krönung des jungen Herrschers und schloß durch sie am 12. September 1862 einen Handels- und Freundschaftsvertrag mit ihm ab. Das Abkommen verbürgte Religionsfreiheit, Konsulargerichtsbarkeit, Freiheit des Reisens für Angehörige aller Völker und gewährte Franzosen das Recht zu Grunderwerb und Betrieb wirthschaftlicher Unternehmungen. Schon vorher hatte Radama seinem Freunde Lambert eine Konzession ertheilt, welche zur Gründung einer großen Gesellschaft für wirthschaftliche Erschließung Madagaskars dienen sollte. Der Gesellschaft war darin das Monopol des Bergwerkbetriebes, das Recht zur Besitznahme jedes herrenlosen Gebietes sowie Steuer- und Zollfreiheit versprochen.

Mit diesem Aktenstück begab sich Lambert nach Frankreich. Kam die Kompagnie zu Stande, so übte letztere, wenn auch nicht in Form, so doch in der Sache endlich allein maßgebenden Einfluß auf Madagaskar. Lambert hoffte also auf allseitiges, freudiges Entgegenkommen. Doch die Geldleute hatten kein Vertrauen zu der Sache. Lambert sah sich bald genöthigt, die Konzession in die Hand Napoleons zu legen. Dieser übertrug die Bildung der Gesellschaft dem aus Réunion stammenden Senator P. Panon des Bassyns de Richemont. Richemont, erfolgreicher Eisenbahnunternehmer, erachtete mit Recht als Vorbedingung jedes weiteren Schrittes genaue Erforschung Madagaskars und Feststellung sowohl der klimatischen, wirthschaftlichen und Bodenverhältnisse, wie der Aussichten auf Arbeiterbeschaffung. Napoleon trat seiner Auffassung bei, und eine Anzahl reicher Leute wurde veranlaßt, zusammenzutreten und die Mittel zu der vorläufigen Expedition aufzubringen. Der Credit foncier und mobilier, das Bankhaus Fould, die Messageries u. A. ließen sich dazu bereit finden. Die durch ein Dekret vom 2. Mai 1863 vom Kaiser bestätigte Gesellschaft beabsichtigte, sich aufzulösen, falls die Ergebnisse der Expedition unbefriedigende waren. Im anderen Falle sollte ihr Kapital auf 50 Millionen Francs gebracht werden. Für die erste Zeit hatte Lambert sich ein Gehalt von 50 000 Francs und eine bestimmte Summe dem König Radama ausbedungen. Später sollte Letzterer 10 pCt. des Reingewinns und Lambert von dem Rest nach Abzug von 9 pCt. Dividenden und 10 pCt. Reservefonds 20 pCt. erhalten. Zur Bestreitung der Kosten der Forschungsexpedition waren 1 250 000 Francs in Aussicht genommen.

Die Gesellschaft hat ihre Vorbereitungen mit großer Umsicht getroffen. Ingenieure, Aerzte, wissenschaftliche Sachverständige aller Art wurden angeworben, die besten Instrumente beschafft und in Mauritius und Reunion alle nur möglichen Vorkehrungen geschaffen. Führer des Unternehmens wurde Schiffskapitän Dupré, der Kommandant der französischen Marinestation, Generalvertreter in Madagaskar Lambert. Die Sachverständigen selbst wurden in drei Abtheilungen geschieden, welche gleichzeitig von Nordosten, Nordwesten und Süden aus ihre Forschungen beginnen und sich während der Regenzeit vereinigen sollten. Mit Erforschung von Kohlenlagern war außerdem ein Ingenieur betraut. Genaue Instruktionen regelten das Verhältniß der Beamten untereinander und zu den Eingeborenen.

Mitte Mai 1863 konnte der größte Theil der Expedition die Reise antreten.

So sehr man sich in Paris beeilt hatte, das Unternehmen ins Werk zu setzen, es war schon zu spät. Die überstürzten Reformen Radamas hatten die alten Häuptlinge erbittert. Sie fanden Unterstützung bei den Engländern auf der Insel, welche mit Ingrimm die Nachrichten von der Bildung der französischen Gesellschaft aufgenommen hatten. Nach einzelnen erfolglosen Aufstandsversuchen und nachdem der britische Resident die Hauptstadt verlassen hatte, gelang es den Unzufriedenen, sich des Königs zu bemächtigen und ihn am 12. Mai 1863 zu tödten. Als der erste Theil der französischen Expedition ankam, war die Voraussetzung für ihre Thätigkeit bereits verschwunden. Die neue Hova-Regierung hatte den Handelsvertrag und die Konzession für ungültig erklärt. Die Aufdeckung und Ausbeutung von Minen war verboten worden. Die französischen Gelehrten mußten auf Reunion bleiben, während Dupré mit Lambert und vier Vertretern der Gesellschaft nach Tamatave ging. Die Madagassen verlangten Annahme eines neuen Vertrages, der ihnen das Recht der Zollerhebung und volle Freiheit der inneren Gesetzgebung vorbehielt und nur Religionsfreiheit gewährte. Dupré drohte mit Bombardement, da aber die englischen Missionare den Hovas mittheilten, daß er dazu nicht ermächtigt sei, fruchtete seine Drohung nichts. Die Madagassen führten ihre Zölle am 19. September wieder ein und lachten des Zorns Lamberts und seiner Landsleute.

Dupré mußte unverrichteter Sache abdampfen und Entscheidung in Paris erbitten. Bis diese kam, ließ er durch Ingenieure einige flüchtige Forschungen im Norden der Insel vornehmen. Als Napoleon die von Dupré erbetene Erlaubniß zur Anwendung von Gewalt mit Rücksicht auf die internationale Lage ablehnte, blieb nichts übrig, als die Mitglieder der Forschungsexpedition wieder nach Frankreich zu schaffen. Man begnügte sich in Frankreich, Ersatz für die Kosten des Unternehmens, 900 000 Francs, von den Hovas zu fordern. Diese sträubten sich und suchten durch eine besondere Gesandtschaft 1864 Napoleon zu bewegen, seinen Anspruch fallen zu lassen. Ihr Schritt blieb vergeblich, Napoleon bestand auf der Forderung. Aber erst nachdem der damalige Hova-Minister gestürzt war und der Kaiser mit der Königin Briefe ausgetauscht hatte, entschlossen sich die Madagassen 1866 die verlangte Summe zu zahlen. Die Gesellschaft,

welche nur 600 000 Francs ausgegeben hatte, machte so noch ein gutes Geschäft!

Mittlerweile hatte England 1865 mit den Hovas einen Vertrag zu Stande gebracht, der Religionsfreiheit für alle Europäer und Schutz der Mission verbürgte. 1867 schlossen die Vereinigten Staaten mit den Hovas einen Handelsvertrag. Von Schutzrechten Frankreichs war nicht mehr die Rede. Mit Mühe gelang es Napoleon, 1868 einen Handels- und Meistbegünstigungsvertrag mit Madagaskar zu Stande zu bringen. Die darin erhaltene Erlaubniß zum Landerwerb wurde von den Hovas dadurch vereitelt, daß sie bei schwerer Strafe den Verkauf von Ländereien an Fremde verboten.

Immerhin hat Frankreich an seinen kleinen Besitzungen in der Nachbarschaft Madagaskars zäh festgehalten. Für Mayotte gab die französische Regierung 1863 aus ihrer Kasse 527 100 Francs aus, während die Kolonie für lokale Bedürfnisse 402 900 Francs aufbrachte. Für Nossi-Bé liegen die betreffenden Zahlen nicht vor. Für Sainte-Marie beliefen sich die Aufwendungen des Staates im Jahre 1862 auf 289 500 Francs; die Kosten der Lokalverwaltung, 90 000 Francs, deckte die Insel. Der Handel dieser Besitzungen zeigt folgendes Bild:

Mayotte.

	Einfuhr.	Ausfuhr.
1852	242 500	100 900 Francs.
1856	340 100	429 400 „
1858	423 300	342 200 „
1860	536 800	877 900 „

Nossi-Bé.

	Einfuhr.	Ausfuhr.
1856	503 400	119 600 Francs.
1858	125 600	60 800 „
1860	426 100	229 400 „

Sainte-Marie. Die gesammte Handelsbewegung betrug durchschnittlich im Jahre 150 000 bis 200 000 Francs.

1865 hatten diese sämmtlichen Niederlassungen zusammen einen Handelsumsatz von 1 724 700 Francs.

Erfolgreicher waren die Schritte Napoleons in Westafrika. Die Senegal-Kolonie hatte sich bei Ausbruch der 1848er Revolution in trostloser Lage befunden. Die Beamten wechselten alle paar Monate, der Handel gedieh nicht, alle Pflanzungsversuche scheiterten.

Die ganze Niederlassung krankte an der Aufhebung des Sklavenhandels. Als nun gar die Neger für frei erklärt wurden, schien ihr Ende besiegelt. Aber gerade dieser Zeitpunkt bedeutet den Beginn einer gedeihlicheren Entwickelung der Kolonie. Die Aufhebung der Compagnie de Galam et du Oualo zusammen mit der Beförderung des Anbaus der Erdnüsse waren die ersten Schritte dazu; der zweite ebenso wichtige war die langersehnte Beschränkung des Zwischenhandels der Eingeborenen. Die Letzteren hatten es jahrzehntelang durchgesetzt, daß die Erzeugnisse des Innern nur zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Plätzen gegen hohe Abgaben gekauft werden durften. Hiergegen wandten sich 1850 die weißen Kaufleute. Sie verlangten, daß sie zu jeder Zeit und überall Waaren handeln und Faktoreien errichten dürften. Zu diesem Behufe sollten einige Forts errichtet, Dampfer auf dem Senegal stationirt und den Häuptlingen durch das Gouvernement eine bestimmte Summe gezahlt werden. Trotz der Sorgen des orientalischen Krieges entschloß sich Napoleon, der Sache näher zu treten. Auf seine Weisung wurde Anfang 1854 das Fort Podor, 65 Meilen von Saint-Louis, das 1789 von den Eingeborenen zerstört worden war, wieder aufgebaut und den dortigen Häuptlingen die Erhebung von Abgaben verboten. Die Expedition erreichte ihren Zweck ohne ernstlichen Kampf; doch es fehlte nicht an Anzeichen, daß bei erstem Anlaß die Häuptlinge Rache nehmen würden. Insbesondere die Trarzas im Oualo machten aus ihren Absichten kein Hehl. Die Kaufleute erachteten daher volle Unterwerfung der unruhigen Stämme für nöthig, und auf Betreiben einiger einflußreicher Männer wurde der lange in Algier und Guadeloupe thätig gewesene und seit zwei Jahren in der Kolonie stehende Bataillonschef Faidherbe Ende 1854 mit dem Gouvernement betraut. Er verjagte 1855 zunächst die Trarzas aus dem Oualo, verleibte das Gebiet der Kolonie ein und befestigte das Fort Dagana neu. Die Maurenstämme, welche sich durch einen Angriff auf Saint-Louis rächen wollten, wurden aufs Haupt geschlagen. Die Ruhezeit, welche hierauf folgte, wurde zum Ausbau der Verwaltung und Vorkehrungen für die Zukunft verwendet. 1855 entstand die Senegal-Bank. Kurz darauf wurde eine Druckerei und ein Amtsblatt ins Leben gerufen. 1857 bewog man, gegen Aufgabe der kleinen Besitzung d'Albreda am Gambia, England zum Verzicht auf seine Fischerei- und Handelsrechte von Saint Jean bis Portendick an der

Senegal-Küste und wurde so erst Herr im Hause. Unruhigen Bewegungen im tieferen Innern, wo ein arabischer Fanatiker El Hadj Omar großen Einfluß übte, suchte Faidherbe durch Errichtung eines Forts in Medine entgegenzuwirken.

Von den befestigten Punkten aus wurden die Eingeborenen Schritt für Schritt zurückgedrängt und ihre Erhebungen immer aufs Neue niedergeschlagen. 1858 wurde schon das ganze Senegal-Thal bis zum Faleme der Kolonie einverleibt. Im folgenden Jahre gelang es, das Gebiet der Foutas am linken Senegal-Ufer nach Besiegung des Hadj Omar zu unterwerfen. Mit den Mauren des rechten Ufers wurde Frieden geschlossen. Sie verzichteten auf alle Ansprüche in den Gebieten des linken Ufers. Verschiedene Forschungsexpeditionen erforschten die Kolonie und ihr Hinterland nach allen Richtungen. Auch an der Küste war Faidherbe nicht unthätig, von Gorée aus wurde das Gebiet von Caramance gekauft und durch Vertrag vom 1. Februar 1861 die ganze Küste zwischen Saint Louis und Gorée in einer Breite von 3 Meilen erworben. In Rufisque, Portudal, Joal und Kaolakh wurden Stationen errichtet und endlich auch das Thal des Flusses Casamance Frankreich gesichert. In der ganzen Kolonie, welche sich so seit 1848 aus den wenigen vereinzelten Handelsniederlassungen entwickelt hatte, herrschte geordnete Verwaltung und war allen Ausschreitungen der Eingeborenen gesteuert. Die Häuptlinge wurden zufriedengestellt durch feste Renten aus dem Ertrage eines dreiprozentigen Ausfuhrzolls. Als 1863 Faidherbe als General nach zeitweiligem Kommando in Algier das Amt des Gouverneurs wieder übernahm, waren die Verhältnisse so gesichert, daß er schon an Ausdehnung der Kolonie zum Niger und Herstellung einer Verbindung mit Algier dachte. Der Plan ist aus Geldmangel und da Faidherbe 1865 abberufen wurde, nicht zur Ausführung gelangt. Dafür erweiterte man das Küstengebiet durch Erwerbung der Thäler des Rio Nunez und Rio Pongo und befestigte Frankreichs Einfluß allenthalben im Innern. Hungersnöthe, Heuschrecken, vereinzelte Erhebungen verursachten nicht weniger Sorgen als der Bau von Straßen, Brücken, Telegraphen, Schulen, Hospitälern und dergl. Besondere Aufmerksamkeit wurde auf Verbesserung der sanitären Verhältnisse von Saint Louis verwandt.

Die ganze Kolonie wurde 1863 in drei Arrondissements, Saint Louis, Gorée und Bakel, eingetheilt. Man schätzte ihre Bevölkerung

damals auf 150 000 Seelen. In Saint Louis lebten 15 000, darunter 292 Europäer. Die weißen Truppen, Seeleute und Beamten mit ihren Familien in der Kolonie zählten 1462 Personen. An eingeborenen Soldaten gab es etwa 1100. Der Handel der Kolonie mit Frankreich zeigt folgende Zahlen:

1818	5 120 500	Francs
1850	9 831 100	=
1854	16 061 000	=
1855	19 503 600	=
1860	23 384 800	=
1861	22 118 100	=
1864	30 316 300	=
1865	29 229 900	=

Der Gesammthandel soll sich 1861 auf etwa 25 Millionen belaufen haben. Hauptausfuhrartikel waren Gummi, Erdnüsse, Sesam und Oelfrüchte. An Gummi sind exportirt worden:

1830	etwa	2 000 000	kg
1838	=	4 000 000	=
1840	=	3 000 000	=
1845	=	3 000 000	=
1862	=	2 000 000	=

Nach Goldlagern ist wiederholt gesucht worden. 1824, 1825, 1829 und 1843 sind Expeditionen nach Bambouk gegangen. Man fand zahlreiche Goldwäschereien der Eingeborenen, konnte aber eigentliche Adern nicht entdecken. 1852 und 1856 wurden neue Forschungen angestellt. Sie veranlaßten die Regierung 1858, eine Summe von 170 000 Francs für Errichtung befestigter Posten im Goldgebiete von Kanieba im Faleme-Gebiet aufzuwenden. Die Kolonialverwaltung selbst nahm die Goldgewinnung in die Hand. Aber die Kosten erwiesen sich als zu hoch und das Klima als zu schlecht.

Wie viel im Ganzen für die Senegalkolonie aufgewendet worden, darüber liegen Nachrichten nicht vor. 1863 hat Frankreich für sie angeblich 3 804 900 Francs ausgegeben. Die eigenen Einnahmen der Kolonie beliefen sich auf 1 109 200 Francs, welche für lokale Zwecke Verwendung gefunden haben. Die Bank hat 1860/61 einen Umsatz von 2 296 000 Francs gehabt und

34,31 Francs Dividende pro Aktie gezahlt. 1861/62 belief sich der Umsatz auf 2 384 500 Francs, die Dividende auf 34,85 Francs.

Für das mittlere Westafrika sind so große Opfer wie für den Senegal nicht gebracht worden. In Grand Bassam und dem benachbarten Assinie beschränkte man sich in der Hauptsache auf Schutz des Handels. 1849, 1852 und 1853 fanden Strafexpeditionen gegen aufrührerische Stämme statt, welche das Gebiet des französischen Einflusses etwas erweiterten und zur Anlage einer befestigten Station in Dabou Anlaß gaben. Der Friede ist seitdem in diesem Gebiet nicht mehr gestört worden und die Verwaltung konnte mit Wegebauten, Austrocknen der Sümpfe, Errichtung fester und gesunder Häuser vorgehen. Die Gesundheitsverhältnisse blieben trotzdem sehr mangelhaft. Von 1849 bis 1863 allein hat die Person des Kommandanten von Grand-Bassam zehnmal gewechselt. Die wirthschaftlichen Erfolge blieben fortgesetzt gering, da die benachbarten englischen Niederlassungen allen Handel an sich zogen, und die fanzösische Regierung Gewaltmaßregeln, wie sie das Marseiller Haus Régis vorschlug, des guten Einvernehmens mit England wegen nicht treffen wollte. Gegen 1860 wurde der Handel Grand Bassams auf 1 Million, Assinies auf 100 000, Dabous auf 50 000 Francs geschätzt. Demungeachtet sind auf Drängen der Kaufleute noch verschiedene andere Punkte jener Küsten damals unter französische Herrschaft gebracht worden. So 1852 das Gebiet von Grand Bassa und Boutou, das schon 1842 einmal erworben, dann aber an Liberia überlassen worden war; 1862 das Reich Porto Novo bei Dahomey. Die Grenze gegen Lagos wurde 1864 durch einen Vertrag mit England festgesetzt. Kurz darauf wurde auch Kotonu angeblich vom König von Dahomey den Franzosen überlassen. 1868 kam durch Verträge mit den Eingeborenen das Land der Krus unter französischen Schutz. Abgesehen davon wurde 1851 ein Handelsvertrag mit Dahomey geschlossen und in Whydah ein Fort neben dem englischen und portugiesischen errichtet, 1857 eine Faktorei in Grand Popo, 1864 in Klein Popo, 1868 in Agoue und Porto Seguro angelegt. Zu nennenswerther Entwickelung ist keine dieser Unternehmungen gediehen. Porto Novo wurde zeitweilig ganz geräumt. — Kräftiger hat sich Gabon, dank seiner günstigen Lage, entwickelt. 1849 waren hier die aus Sklavenschiffen befreiten Neger angesiedelt worden. Das aus ihnen gebildete Dorf

Libreville entwickelte sich zwar langsam, doch 1860 belief sich der Handel der Kolonie schon auf 1½ Million, 1862 auf 2 300 000, 1864 auf 2 671 400, 1865 auf 1 545 000 Francs. Der Hafen wurde von 38 Schiffen besucht. Frankreich hat für Gabon und die kleinen Niederlassungen an der Sklaven-, Gold- und Elfenbeinküste, abgesehen von den Marineunkosten, ausgegeben 1861: 459 500, 1863: 517 216 Francs. Die Einnahmen dieser Besitzungen, welche für lokale Zwecke verwendet wurden, beliefen sich 1861 auf 154 000 Francs. Die obere Verwaltung lag bis 1854 in den Händen des Gouverneurs des Senegal. Damals wurden sie selbständig gemacht. Als sich das nicht bewährte, wurden diese Kolonien wieder dem Senegal unterstellt. Bei der Größe der Entfernungen und der Schwierigkeit der Verbindungen glückte das jedoch so wenig, daß 1863 der Befehlshaber der Marinestation von Westafrika den Kommandanten der einzelnen Plätze übergeordnet wurde.

Auch in Ostafrika hat das Kaiserreich Fuß gefaßt. Die Veranlassung dazu gab der Bau des Suez-Kanals und der Wunsch, in seiner Nähe einen Stützpunkt für die Flotte zu haben. Der französische Konsularagent in Aden hatte die Aufmerksamkeit seiner Regierung auf das nahegelegene Obock gelenkt. Infolge dieser Anregung besuchten französische Schiffe wiederholt die Küste und knüpften Beziehungen mit den dortigen Häuptlingen an. 1862 wurde dem Häuptling Ibrahim Abu Bekr durch Vermittelung des Gouverneurs von Zeilah das Gebiet Obock zwischen dem Ras Doumairah und Ras Ali für 10 000 Maria Theresienthaler abgekauft. Schritte zur Besetzung und Kolonisation unterblieben jedoch mit Rücksicht auf England.

Von weittragenderen Folgen war die Festsetzung in Hinterindien. Hier hatten seit Langem französische Missionare gewirkt, und einer von ihnen hatte 1787 einen um seinen Thron kämpfenden König von Annam dazu bewogen, Frankreich für Sendung einer Hülfstruppe und der nöthigen Mittel Abtretung der Inselgruppe Poulo-Condore und der Stadt Tourane zu versprechen. Louis XVI. war durch die Revolution verhindert worden, sein Versprechen zu halten, doch die französischen Missionare hatten ihrem Schützling mit Hülfe europäischer Söldner den Besitz von Tonkin gesichert. Dafür blieben die Beziehungen der Mission zu den Eingeborenen hier

lange sehr freundliche, und vergebens hatte sich England bemüht, den Hof von Hue 1804 zur Austreibung der Franzosen zu veranlassen. Mit der Zeit trübte sich diese Freundschaft. Wiederholt wurden christliche Missionare getödtet. Die französische Regierung unternahm daher 1817, 1825, 1831 und 1847 Strafexpeditionen gegen Annam. Als trotzdem neue Ausschreitungen vorkamen, wurde 1856 de Montigny dorthin gesandt, um mit den Herrschern von Annam und Siam Verträge zum Schutz der Mission und der französischen Interessen zu schließen. Dieser Schritt blieb erfolglos, und 1857 wurde sogar der apostolische Vikar von Tonkin, ein Spanier, getödtet.

Dieser Vorfall gab Veranlassung, daß ein französisch-spanisches Geschwader 1858 unter Admiral Rigault de Genouilly nach Hinterindien gesandt wurde. Es nahm am 31. August die Stadt Tourane und im Februar 1859 Saigon. Der um diese Zeit mit China ausbrechende Krieg nöthigte zur Räumung des ersteren Platzes. Die Annamiten griffen darauf Saigon an und belagerten es ein Jahr lang, bis Anfang 1861 eine französische Flotte die Stadt entsetzte und die Belagerer schlug. Nach Einnahme einer Reihe weiterer Plätze baten die Annamiten um Frieden, und am 5. Juni 1862 traten sie im Vertrage von Saigon an Frankreich die Provinzen Mytho, Bien-Hoa, Saigon und die Inseln Poulo-Condore ab. Außerdem öffneten sie die Häfen Tourane, Balat und Quangan dem Handel und verpflichteten sich, 20 Millionen Francs zu zahlen. Frankreich war damit in den Besitz des Mündungsgebietes des Mekong gelangt, aber es war vom Innern abgeschnitten, wenn das Thal des mittleren Flusses in die Hände Siams kam, das seit längerer Zeit danach strebte. Um dem vorzubeugen, wurde der Marineoffizier Doudart de Lagrée nach dem benachbarten Cambodga gesandt. Ihm gelang es, den schwachen Herrscher dieses Landes zu bewegen, durch Vertrag vom 11. August 1863 Frankreichs Protektorat anzunehmen. — Der König von Annam machte nun den Versuch, das ganze Cochinchina ebenfalls unter französischen Schutz zu stellen und dafür die Abtretung der drei Provinzen des Mekong-Deltas rückgängig zu machen. Als das nichts half, erregte er endlose Aufstände und Unruhen in dem französischen Gebiete, bis 1867 der Admiral de la Grandière einschritt und ohne Kampf auch noch die Provinzen Winh-Long, Chaudor und Hatien besetzte. Das ganze untere Cochinchina befand sich nun in Frankreichs Hand, ohne

daß das ohnmächtige Annam, das schon 1862 sich des Rechts begeben hatte, Land ohne Zustimmung Frankreichs abzutreten, etwas thun konnte. Der Admiral wollte es schon damals veranlassen, sich unter französisches Protektorat zu begeben, doch hinderten ihn die bald eintretenden Verlegenheiten Frankreichs in Europa, den Plan durchzuführen. — Welche Bedeutung dieser Erwerbung von vornherein beizumessen war, ergiebt sich aus dem ansehnlichen Handel Saigons und seiner Nachbarhäfen. Schon 1864 hatte Saigon eine Ein- und Ausfuhr im Werthe von 30 697 800 Francs; 1865 wird der Handel des französischen Cochinchina auf 78 831 900 Francs angegeben. Besonders der Export von Reis und Fischen spielte schon eine bedeutende Rolle. Die Einnahmen aus verschiedenen Steuern haben in den ersten Jahren rasche Zunahme gezeigt. Von 860 000 Francs im Jahre 1860 sind sie 1862 auf 1 344 000, 1863 auf 1 800 000, 1864 auf 3 012 000, 1865 auf 4 083 000 Francs gestiegen. Seit 1863 mußten sie die Kosten der Verwaltung decken.

Nicht mit Unrecht konnte die Napoleonische Regierung sich rühmen, durch ihr Vorgehen in Hinterindien einen Ersatz für das verlorene ostindische Reich geschaffen zu haben. Die jeder Ausdehnungsfähigkeit beraubten dortigen letzten Besitzungen haben indessen einen gewissen Werth für Frankreich behalten. Sie haben nicht allein nach Aufhebung der Sklaverei Tausende von Kulis für Reunion, Guyane und die Antillen geliefert, sondern sind auch als Anlaufsplätze für die nach Ostasien bestimmten französischen Dampfer von Bedeutung gewesen. Durch einen Vertrag mit England, vom 1. Juli 1861 hat Frankreich das Recht erhalten, auch in verschiedenen englischen Plätzen Indiens indische Arbeiter für die Kolonien anzuwerben. — Die Bevölkerung der Orte Pondichery, Karikal, Chandernagor, Yanaon und Mahé belief sich 1862 auf 220 478 Personen. Davon waren 1492 Weiße. Außer ihnen gab es noch 143 weiße Soldaten und Unteroffiziere in den Niederlassungen. Während alle anderen Kolonien Frankreich Kosten verursachten, brachte Ostindien ihm etwas ein. Seinen Aufwendungen von 548 800 Francs für Verwaltung und 83 800 für Marine standen nämlich jährlich 1 060 000 Francs Einnahme aus der früher erwähnten, von England gezahlten Rente*) und dem Wechsel-

*) Vergleiche Seite 300.

kurs gegenüber. Die für lokale Verwaltungszwecke verwendeten Einnahmen dieser Niederlassungen beliefen sich 1863 auf 1 453 600 Francs. Ihre Handelsbewegung zeigte folgendes Bild:

	Einfuhr	Ausfuhr
1850 . . .	465 700 Francs	1 944 500 Francs
1855 . . .	582 600 "	11 653 400 "
1860 . . .	444 500 "	13 591 200 "
1863 . . .	682 900 "	8 266 600 "
1865 . . .	18 281 900 Francs	

In den amerikanischen Besitzungen Frankreichs und in Reunion stand seit der Revolution die Arbeiterfrage im Vordergrunde. Um die Sklaven zu ersetzen, welche nach der Emancipation die Pflanzungen in immer wachsender Zahl verließen, wurden zunächst sogenannte freie Arbeiter aus Afrika, Indien und China bezogen. Handelshäuser spielten die Vermittler. Aber abgesehen davon, daß die Indier sich als zu schwach erwiesen, die Chinesen schwer zu behandeln waren und der Zuzug neuer Neger allmählich die weiße Bevölkerung ganz in den Hintergrund drängte, legte England diesen Bemühungen unzählige Hindernisse in den Weg. Die Pflanzer dachten daher öfters an Beförderung der Einwanderung weißer Arbeiter und suchten durch allerlei technische Verbesserungen mehr und mehr Arbeitskräfte entbehrlich zu machen. In Martinique und Guadeloupe wurden damit auch gewisse Erfolge erzielt, in Guyane jedoch, wo die Entwickelung noch sehr im Rückstande war und Mittel zu maschinellen Anlagen fehlten, erwies sich ein Eingreifen des Staates als unabweisbar. Versuche, die früheren Sklaven zur Arbeit dadurch zu nöthigen, daß man ihnen Niederlassung auf Kronland verbot und Erwerb von anderem Besitz durch hohe Steuern erschwerte, förderten nur das Vagabundiren. Vergebens suchte man ihm durch Paßzwang und Polizeischerereien entgegenzuwirken. Die Neger wollten sich der strengen Disciplin auf den Pflanzungen nicht mehr fügen und die niedrigen Löhne nicht hinnehmen.

Diese Lage der Dinge in Guyane hat wesentlich zur Einführung der Deportation von Verbrechern mit beigetragen. Das von Frankreich gelegentlich zu verschiedenen Zeiten erfolglos angewendete System, welches die große Revolution mehrfach ins Auge

gefaßt hatte*), wurde zuerst Ende 1850 neu in Aussicht gestellt. Der Staat sollte dadurch um einen Theil der Kosten, welche etwa 6000 Verbrecher in den Bagnos von Toulon, Brest und Rochefort verursachten, entlastet werden. Ein Dekret vom 8. Dezember 1851 führte die Strafe der Deportation auf 5 oder 10 Jahre zum ersten Male für politische Verbrecher ein, und zwar war außer Guyane auch Algier als Verbannungsort in Aussicht genommen.**) Durch ein weiteres Dekret vom 27. März 1852 wurde die Deportation der in den Bagnos befindlichen gemeinen Verbrecher, soweit sie sich freiwillig meldeten, nach Guyane angeordnet. Da die Strafe damit erleichtert wurde und eine Kommission die Kolonie für gesund erklärt hatte, meldeten sich ohne Weiteres 3000 Sträflinge, und der erste Transport ging im Frühling 1852 schon nach Cayenne ab. Ihnen folgten bald die verurtheilten Theilnehmer des Dezemberaufstandes von 1851. Der Versuch fand den Beifall des Volks in solchem Maße, daß das Corps legislatif am 30. Mai 1854 mit 225 gegen 3 Stimmen ein dem Dekret vom 27. März 1852 entsprechendes Gesetz annahm, wonach nun ein für alle Mal Verurtheilung zur Zwangsarbeit für Männer Deportation bedeutete. Die Verbrecher sollten die schwierigsten Kolonisationsarbeiten ausführen. Für Frauen wurde Deportation nur zugelassen, doch konnten sie Verbüßung ihrer Strafe in Frankreich verlangen. Die Wahl der betreffenden Kolonien blieb der Regierung freigestellt, nur Algier wurde damals ausdrücklich ausgenommen. Um die Sträflinge zu Kolonisten zu machen, war bestimmt, daß sie im Falle der Besserung an Ansiedler als Arbeiter vergeben und endlich kleine Landkonzessionen zur eigenen Bearbeitung erhalten sollten. Im Ganzen sind von 1852 bis 1866 nicht weniger als 13 400 gemeine Verbrecher nach Cayenne geschafft worden; an politischen Gefangenen sollen unter Napoleon etwa 1200 hingelangt sein.

Diese Maßregel hat freilich die erwarteten guten Wirkungen für Guyane nicht gehabt. Es fehlten hier die neben der Strafkolonisation einhergehende Thätigkeit unternehmender Leute, wie sie in Australien stattfand, und das gute Klima. Die Plätze, welche

*) Für politische Verbrecher hat Napoleon 1810 im Code pénal Deportation eingeführt.

**) Zuerst war am 8. Juni 1850 Verschickung nach dem Marquesas für politische Verbrechen angeordnet worden.

zur Anlage der Strafanstalten gewählt worden waren, erwiesen sich theilweise als sehr ungesund. 20 pCt. der Sträflinge starben jährlich. 1855 und 1856 sollen sogar 40 pCt. dem Fieber erlegen sein. Es entstand darüber solches Geschrei, daß 1857 die Regierung Wahl eines besseren Deportationsgebiets in Aussicht stellen mußte. Obwohl man die Strafanstalten fortwährend verlegte und die verschiedensten Kulturen versuchte, blieben die sanitären Verhältnisse schlecht. Dazu kam, daß bald auch die Kolonisten gegen die Maßregel, welche ihnen nicht den erwarteten Vortheil brachte, auftraten. Statt ihnen billige Arbeiter zuzuführen, verwendete die bureaukratische Verwaltung die Sträflinge meist zu eigenen Pflanzungen und gewerblichen Betrieben und machte den Ansiedlern schwere Konkurrenz. So kam die Deportation nach Guyane bald in Mißkredit, und 1863 entschloß sich die Regierung, die meisten Verbrecher fortan nach dem entlegenen Neu-Kaledonien zu schaffen. Die Sträflinge wurden aus Cayenne allmählich dahin geführt, und von 1868 an kamen nur noch arabische und afrikanische Deportirte nach Guyane. Den Wünschen der Kolonisten nach Arbeitern wurde wieder durch Ueberführung von angeblich freien Negern aus Westafrika nach Guyane entsprochen. Von 1854 bis 1869 sind aber nur gegen 1000 eingeführt worden. Dazu kamen gegen 3000 Inder und einige Annamiten.

Die Arbeiterfrage wurde für die Pflanzer hier besonders schwierig, als 1854 Schwemmgold entdeckt wurde. In Schaaren wanderten die Leute in die Goldfelder. Ende 1862 waren gegen 370 als Goldwäscher thätig. Man hat 1860: 90 650, 1862: 170 000, 1863: 395 700 Gramm gefunden. — Abgesehen von allen diesen Schwierigkeiten hatte die französische Verwaltung fortwährend ihre Aufmerksamkeit, auf die Grenze im Innern zu richten, wo Brasilien fortgesetzt Vorstöße machte. In den Jahren 1853 bis 1856 haben Verhandlungen stattgefunden, ohne daß ein Ergebniß erzielt wurde, und 1860 besetzte Brasilien das Gebiet von Apurema zur Entrüstung der Kolonisten Guyanes. Auch mit den benachbarten Holländern herrschten fortgesetzt Streitigkeiten wegen des Grenzverlaufs.

Im Ganzen zählte Ende 1863 Guyane 24 951 Bewohner. Darunter waren 2085 afrikanische und asiatische freie Arbeiter und 1500 Eingeborene. Dazu kamen noch etwa 5000 Sträflinge in den Zuchthäusern. Mit Zuckerrohr waren 397, mit Kaffee 578,

mit Kakao 147 ha bebaut. Die gesammte Produktion an landwirthschaftlichen Erzeugnissen wurde auf 528 800 Francs bewerthet. Der Handel zeigte folgendes Bild:

	Einfuhr	Ausfuhr
1855 . . .	5 490 000 Francs	1 274 900 Francs
1860 . . .	6 514 500 „	1 637 100 „
1863 . . .	8 794 600 „	970 900 „

Die Aufwendungen Frankreichs für die Kolonie beliefen sich 1864 auf 6 832 800 Francs, wovon 5 017 800 auf die Kosten der Strafanstalten entfielen. Dazu kamen 1 059 300 Francs für Marinezwecke. An eigenen Einnahmen erzielte Guyane 1 106 600 Francs. Die 1854 für die Kolonie mit einem Kapital von 300 000 Francs gegründete Bank hat 1855 schon 25, 1863/1864 gar 105 Francs Dividende für die Aktie von 500 Francs gezahlt.

Martinique, Guadeloupe und Reunion haben ihren Bedarf an Arbeitern ausschließlich in Indien, China und Afrika gedeckt, da Weiße hier für körperliche Anstrengung ungeeignet waren. Mit Unterstützung der Regierung zahlte man in Martinique und Guadeloupe eine Prämie von 500, später 415 Francs für erwachsene Arbeiter und schloß mit Schiffskapitänen und Handelshäusern Verträge für Lieferung der Leute. Da nach den gemachten Erfahrungen ein Inder dem Pflanzer täglich 2,60, ein Chinese gar 4 Francs kostete, wandte man sich 1857 hauptsächlich nach den unabhängigen Staaten Westafrikas. Das Marseiller Haus Régis kaufte in Dahomey und Nachbarschaft Sklaven und lieferte sie für je 485 Francs nach den Inseln, wo sie 10 Jahre lang arbeiten und je 200 Francs für den Loskauf zahlen mußten. Jeder Mann kam dabei den Pflanzern täglich nur 1,60 Francs zu stehen. Von 1857 bis 1862 hat Régis solcher Art gegen 10 000 Neger geliefert. Daneben kamen noch 342 aus Gabon. Erst energisches Einschreiten Englands hat diesem Menschenhandel ein Ende gemacht. 1864 besaß Martinique 15 600, Guadeloupe 13 500 solcher sogenannten Einwanderer; Reunion hatte es sogar auf 72 600 gebracht, wovon 46 400 aus Indien stammten. An seßhafter Bevölkerung zählte man 1848 in Martinique 120 400, 1862: 136 000 Seelen. Unter ihnen waren 9400 Weiße. Guadeloupe besaß 1863 eine Bevölkerung von 136 500 Seelen, Reunion etwa 167 000.

Die Aufwendungen Frankreichs für diese Kolonien zeigen 1864 folgende Höhe:

Martinique . . .	3 134 000 Francs	und 2 076 000 Francs für Marinezwecke.
Guadeloupe . . .	3 574 400 „	und 511 300 Francs für Marinezwecke.
Reunion	2 497 600 „	und 1 491 200 Francs für Marinezwecke.

An eigenen Einnahmen zum Behufe der Lokalverwaltung erzielte:

Martinique	3 335 300 Francs
Guadeloupe	3 544 600 „
Reunion	7 685 300 „

Die Banken dieser Kolonien zeigen folgende Entwickelung:

	gegründet	Kapital	Dividende	
Bank von Martinique	1851	3 000 000	1862/63	$7^1/_3$ pCt.
Bank von Guadeloupe	—	—	1863/64	$10^1/_2$ „
Credit foncier . . .	1863	12 000 000	—	—
Bank von Reunion .	1849	—	1861/62	11,6 „
Credit colonial . .	1860	—	—	—

Die Zuckerproduktion Martiniques belief sich bis 1832 jährlich von 15 000 000 bis 29 000 000 kg, von 1832 bis 1862 von 15 842 500 bis 30 988 300 kg.

Guadeloupe erzielte an Zucker:

1845 . . .	33 788 500 kg
1850 . . .	13 719 900 „
1855 . . .	27 772 200 „
1860 . . .	32 903 000 „
1863 . . .	34 588 600 „

Reunion erzeugte 1861: 74 208 000 kg Zucker.

Vom Handel dieser Kolonien bietet die Statistik nachstehendes Bild:

Martinique

	Einfuhr	Ausfuhr
1850	22 428 100 Francs	11 771 600 Francs
1855	20 856 700 „	16 399 500 „
1860	28 299 700 „	23 076 700 „
1865	41 963 300 Francs	

Guadeloupe

	Einfuhr	Ausfuhr
1850	17 592 500 Francs	9 211 800 Francs
1855	23 512 500 "	15 934 900 "
1860	29 680 500 "	20 242 200 "
1865	31 535 900 Francs	

Reunion

	Ein- und Ausfuhr
1850	28 015 500 Francs
1855	57 606 200 "
1860	80 866 100 "
1865	48 848 200 "

Besonderen Aufschwung hat seit 1848 die französische Kolonisation in Oceanien genommen, das vorher wegen seiner Entlegenheit nur wenig beachtet wurde. Das Protektorat in Tahiti wurde ausgebaut. Mit Hülfe eines gelegentlich berufenen Parlaments der Häuptlinge kam in den 50er Jahren eine vollständige Gesetzgebung zu Stande. 1865 stimmte die Königin auch der Einführung der französischen Rechtsprechung zu und führte für alle Fragen des Grundbesitzes französisches Recht ein. Der Handel des Archipels wurde gefördert durch Zollerleichterungen und dergleichen, die den Walfischfängern 1861 gewährt wurden, und 1863 durch Herstellung regelmäßiger Verbindung mit San Francisco. Die Bevölkerung der Inseln, die 1848 etwa 10 000 Köpfe betrug, zählte 1862 gegen 11 000. Die Einfuhr hatte Mitte der 60er Jahre einen Werth von 2 bis 2 1/2 Millionen Francs, die Ausfuhr von 1 bis 1 1/3 Million. Die Zölle brachten etwa 150 000 Francs. Frankreich zahlte für Verwaltung einen jährlichen Zuschuß von 300 000 Francs. — Neben Tahiti vernachlässigte Frankreich auch die Archipele der Gambier-, Tubuai-Inseln und der Marquesas nicht. Die letzteren wurden 1850 zum Verbannungsort für eine Anzahl politischer Gefangener gewählt. 1863 wurde ihre Verwaltung neu geregelt. Den Haupteinfluß auf ihre Bevölkerung, die 10 000 bis 12 000 Seelen zählte, übten aber die französischen Missionare.

Ihnen verdankt Frankreich auch den Besitz von Neu-Kaledonien. Die entlegene Inselgruppe wurde von französischen Schiffen gelegentlich besucht, seit 1843 der Bischoff Douarre sich dort niedergelassen hatte. Diese Thätigkeit der Mission und das Erscheinen

französischer Schiffe führten zu Zusammenstößen mit den Eingeborenen und daraus nahm Frankreich Veranlassung, sich der Inseln, um deren Besitz sich schon England bemühte, zu bemächtigen. Im September 1853 ergriff der Kommandant des französischen Südseegeschwaders von ihnen Besitz, und mit Hülfe der Mission gelang es ihm, die Eingeborenen zu veranlassen, die französische Herrschaft anzuerkennen. Der leicht zu vertheidigende Hafen Noumea wurde im folgenden Jahre zur Hauptniederlassung ausersehen, und an verschiedenen Stellen der Inseln siedelten sich Franzosen an. Es bedurfte allerdings noch mancher Strafexpeditionen während der nächsten Jahre, um die Eingeborenen völlig zu unterwerfen, doch bei dem guten Klima, dem Bodenreichthum und der Aussicht auf Edelmetallfunde der Insel machte die Kolonisation hier so rasche Fortschritte, daß sich Frankreich schon 1860 entschloß, Neu-Kaledonien von den übrigen oceanischen Besitzungen als eigene Kolonie abzuzweigen und seine Bewirthschaftung eifrig in die Hand zu nehmen. In dieser Absicht und mit Rücksicht auf das gute Klima wurde die Kolonie 1863 für die Deportation ausersehen. Schon im folgenden Jahr kamen die ersten Sträflinge an und wurden auf der Insel Nou in der Bucht von Noumea untergebracht. Alle Deportirten, deren Strafzeit 8 Jahre überstieg, sollten fortan nach Verbüßung ihrer Zeit auf den Inseln angesiedelt werden. Ebenfalls zum Zwecke der Förderung der Kolonisation sandte die Regierung in den 60er Jahren eine Anzahl Waisenmädchen aus Frankreich nach Neu-Kaledonien. Die eingeborene Bevölkerung, die bei der Occupation auf 70 000 Köpfe geschätzt wurde, zeigte schon damals Anzeichen des Rückgangs. — Die Aufwendungen Frankreichs für die Kolonie beliefen sich 1865 auf 1 291 600 Francs, wozu noch 504800 Francs für Marinezwecke kamen. Die eigenen Einnahmen Neu-Kaledoniens bezifferten sich 1865 auf 140 500 Francs. 1859 hatten sie nur 27 200, 1862: 39 100 Francs betragen. Ueber die Entwickelung des Handels liegen folgende Zahlen vor:

	Einfuhr	Ausfuhr
1861	1 268 500 Francs	46 900 Francs
1862	1 228 600 =	55 400 =
1864	1 605 000 =	60 900 =
1865	2 363 400 Francs	

Drittes Kapitel.

Entstehung des französischen Kolonialreiches in Afrika.

Die Dritte Republik hat die napoleonische Erbschaft auf kolonialem Gebiete nicht allein erhalten, sondern nach jeder Richtung hin ausgebaut. Es haben sie dabei nicht allein allerlei politische und wirthschaftliche Erwägungen geleitet, sondern auch von Anfang an der Zwang der Verhältnisse. Noch während die republikanische Regierung um ihren Bestand im Innern kämpfen und sich gegen Deutschland zu wehren hatte, nahmen koloniale Sorgen ihre Aufmerksamkeit in Anspruch.

In Algier hatten die Stämme der Kabylie die europäischen Verlegenheiten Frankreichs benutzt, um sich zu empören. Zahlreiche Ansiedlungen wurden überfallen und zerstört, und bald griff der Aufstand in den Provinzen Algier und Konstantine, deren Truppen großentheils in Frankreich zur Verwendung gelangt waren, immer weiter um sich. Es dauerte fünf Monate, und nicht weniger als 340 Gefechte mußten geliefert werden, ehe man der Bewegung Herr wurde. Diese Ereignisse und der Wunsch, Ersatz für die verlorenen Provinzen zu schaffen, gaben dazu Anlaß, daß die Kolonisation Algiers aufs Neue in sehr kräftiger Weise in Angriff genommen wurde. Die Regierung legte den unterworfenen Aufrührern nicht allein eine Kontribution von 30 Millionen Francs auf, sondern nahm ihnen auch gegen 300 000 ha besten Landes, die man zur Ansiedelung von Europäern benutzte. 100 000 ha wurden durch Gesetz vom 21. Juni 1871 den für Frankreich optirenden Elsaß-Lothringern zur Verfügung gestellt, der Rest an andere Einwanderer und Unternehmer vergeben. Das dem Minister des Innern unterstellte Civilgouvernement, welches damals an die Spitze der Kolonie trat und dem gewählte Conseils généraux in den drei Departements zur Seite standen, legte den Schwerpunkt seiner Thätigkeit auf Zurückdrängung der jedem Fortschritt abholden mohammedanischen Elemente und Besiedelung des Landes durch Franzosen.

Zu diesem Behufe wurden alle gesetzlichen Handhaben benutzt, um das Land einzelner Stämme in die Hand der Regierung zu bringen, und 1873 aufs Neue Auftheilung des Gemeindebesitzes an die einzelnen Familien sowie Einführung französischen Rechts für Veräußerung des Landes verfügt. Da die Durchführung dieser

Maßregel nach den früheren Erfahrungen lange Jahre beanspruchte, führte man gleichzeitig ein Verfahren ein, das die sofortige Befreiung der Eingeborenen abgekauften Ländereien von allen dinglichen Lasten muselmännischen Rechts bezweckte. Ebenfalls zu dem Zwecke, den Kauf des Landbesitzes von den Eingeborenen zu erleichtern, wurde 1882 ein Gesetz in Kraft gesetzt, welches den Eingeborenen Annahme von Familiennamen vorschrieb und Civilstandsregister für sie schuf. Bis 1892 wurde das Gesetz bei 2 145 400 Personen, d. h. etwa der Hälfte der eingeborenen Bevölkerung, durchgeführt. Die Ausführung dieser Gesetzgebung hat von 1874 bis 1890 etwa 14 Millionen Francs gekostet und zur Auftheilung von 2 200 000 ha geführt. Damals waren aber noch 12 Millionen Hektar im Gemeindebesitz, und die Kosten der Verwandlung derselben in Privateigenthum wurden auf weitere 60 Millionen geschätzt. Hand in Hand mit Durchführung dieser 1887 weiter ausgebauten Gesetzgebung ging die weitere Beschlagnahme von Stammesländereien infolge kleiner Erhebungen in den Jahren 1879 und 1881. Anfang der 90er Jahre besaß die Regierung gegen 2 330 000 ha, wovon über 800 000 unbebautes Land waren. Um Unternehmer und Ansiedler anzulocken, wurden 1874, 1878 und 1881 die Bedingungen für Ertheilung von Konzessionen erleichtert und den Konzessionären bequemer Kredit verschafft. Nicht genug damit kam der spätere Präsident Grévy 1881 als Generalgouverneur auf den Gedanken, von Frankreich 50 Millionen zu verlangen, um damit 300 000 bis 400 000 ha von den Eingeborenen zu kaufen und mit Europäern zu besiedeln. Der Plan wurde von der französischen Kammer 1882 abgelehnt, ist aber noch mehrfach aufgetaucht. Erst 1885 hat man sich entschlossen, mit dem Konzessionssystem*) zu brechen und das 1878 gesetzlich eingeführte Verfahren des Verkaufs an Meistbietende wieder zu handhaben. Bestimmend waren die hohen Kosten der früheren Methode und die schlechten damit gemachten Erfahrungen. Von den 10 000 nach Algier geschafften und dort angesiedelten Elsässern sind nur sehr wenige dort geblieben und zu Wohlstand gelangt, und mit anderen Konzessionären war es ebenso. Von 1871 bis 1881 hat sich die Zahl der Ansiedler trotz aller Anstrengungen nur um 14 000 gehoben, und für sie hat man

*) Von 1871 bis 1884 sind 501 800 ha an Konzessionäre vergeben worden, von 1884 bis 1893: 103 000 ha.

57 Millionen Francs aufwenden müssen! Auf dem Wege der Versteigerung sind von 1884 bis 1893 veräußert worden 71 200 ha. Sie haben 5 725 800 Francs eingebracht. Daneben haben noch freihändige Verkäufe stattgefunden, so daß während der genannten Zeit im Ganzen 81 995 ha für 18 007 800 Francs veräußert worden sind. Daneben haben Europäer von Eingeborenen 145 400 ha erworben. Im Ganzen ist der europäische Besitz von 1 180 800 ha im Jahre 1884 auf 1 383 200 im Jahre 1893 gestiegen. Man zählte 1897 in Algier unter den etwa 500 000 Europäern nur 271 000 Franzosen und etwa 200 000 Landwirthe. 1876 hat es in der Kolonie 300 000 Europäer gegeben, 1866 etwa 218 000. Die Zahl der Franzosen belief sich 1876 auf 158 000, 1866 auf 122 100. Die gesammte Bevölkerung Algiers belief sich 1896 auf 4 479 000 Köpfe, die sich auf ein Gebiet von 797 770 qkm*) vertheilte.

Die unleugbar seit 1885 erzielten Erfolge haben die französische Regierung noch nicht befriedigt. Man fand, daß trotz aller 1873 und 1887 getroffenen Vorschriften das Eigenthumsrecht an den von Eingeborenen gekauften Ländereien doch noch oft Anfechtungen ausgesetzt war, daß die Umwandlung des eingeborenen Stammbesitzes in Privateigenthum zu langsam ging und zu theuer war, und daß die Eingeborenen bei dem Verfahren oft um ihren Besitz kamen und dem Vagabundenthum anheimfielen, statt sich mit Eifer auf Bewirthschaftung ihres Eigenthums zu werfen. Infolgedessen wurde am 16. Februar 1897 von der Kammer ein neues Gesetz angenommen. Dieses führt ein neues Verfahren für Befreiung eingeborenen Landes von den darauf lastenden Verpflichtungen ein und erklärt die danach ertheilten Titel für unanfechtbar. Es hebt ferner die Fortsetzung der kostspieligen und langwierigen Arbeiten zur allgemeinen Vermessung und Auftheilung des eingeborenen Landbesitzes auf und erlaubt dafür, daß Jedermann bei der Verwaltung Einleitung eines Verfahrens zur Feststellung seines Besitzes und Ertheilung eines Eigenthumstitels beantragen kann. Die Verwaltung stellt solche nach Prüfung aller vorliegenden Ansprüche binnen bestimmter Frist mit nicht mehr anfechtbarer Gültigkeit aus. Man hofft, auf diese Weise nicht nur Geld zu sparen, sondern auch gleichzeitig die Kolonisation zu fördern, ohne die Interessen der Eingeborenen zu verletzen.

---

*) Davon entfallen 319 900 auf das Sahara-Gebiet.

Wie auf diesem Gebiete, hat die Regierung der Republik auf allen anderen ein lebhaftes Bestreben, die Kolonie in die Höhe zu bringen, an den Tag gelegt. Wenn dabei auch gelegentlich Mißgriffe vorgekommen sind, ist doch ihren Maßnahmen im Allgemeinen der Erfolg nicht abzusprechen. Durch eine Anzahl Dekrete von 1881 ist Algier den Provinzen des eigentlichen Frankreich in vielen Punkten gleichgestellt worden. Die einzelnen Verwaltungszweige in Algier unterstanden danach unmittelbar den betreffenden französischen Ministerien. Der Generalgouverneur wurde zum bloßen Agenten der verschiedenen Minister. Die höchsten Beamten, der Erzbischof und vier Räthe standen dem Generalgouverneur als Conseil de Gouvernement dauernd berathend zur Seite. Außerdem trat alljährlich einmal eine Art Parlament, das Conseil supérieur, in Algier zusammen, dem außer den Mitgliedern der genannten Körperschaft noch 3 Generale, 3 Präfekten und 18 von den Conseils généraux der drei Departements gewählte Abgeordnete angehörten. Bei der Tagung wurde die allgemeine Lage erörtert und der Anschlag der Kosten jedes Verwaltungszweigs berathen. Die eigentliche Beschlußfassung über den Etat lag in den Händen der französischen Kammer, wo ja die Kolonie vertreten war. — Die Theilung des Gebiets der algerischen Provinzen in Territoire civil und militaire blieb bestehen. Ersteres umfaßte 12 500 000, letzteres mehr als 35 000 000 ha. Doch entfallen auf dieses kaum 500 000 Bewohner, der Rest dagegen auf das Territoire civil. Die Organisation der algerischen Provinzen entspricht im Uebrigen derjenigen der französischen Departements. Sie zerfallen in 14 Sous-préfectures und 17 Arrondissements. Die in Frankreich bestehenden Conseils d'Arrondissement fehlen, da mangels direkter Steuern Streitigkeiten auf diesem Gebiete nicht zu entscheiden sind, was die Hauptaufgabe dieser Behörden bildet. Die Conseils généraux werden von den französischen Bürgern gewählt bis auf die eingeborenen Beisitzer, welche das Generalgouvernement ernennt. Sehr verwickelt ist die Verfassung der Gemeinden. Die vorwiegend europäischen Orte bilden Communes du plein exercice und wählen ihren Maire und ihr Conseil municipal. Die schwächer von Europäern bevölkerten Gebiete heißen Communes mixtes civiles. An ihrer Spitze stehen Administrateure, denen eine Commission municipale beigegeben ist, zusammengesetzt aus gewählten europäischen Delegirten und ernannten eingeborenen Stammes-

häuptern. In den Territoires militaires unterscheidet man Communes mixtes militaires und Communes indigènes, je nachdem einige oder gar keine Europäer in dem Gebiet wohnen. In beiden stehen Offiziere an der Spitze. In den ersteren bilden ernannte europäische Beisitzer neben dem Friedensrichter eine Commission municipale, in letzteren ist diese nur aus Offizieren und eingeborenen Häuptlingen zusammengesetzt. Im Ganzen zählt Algier 339 Gemeinden, deren einzelne im Durchschnitt 11 000 Bewohner und eine Größe bis zu 400 000 ha haben.

Diese Organisation der Verwaltung entsprach in vielen Punkten nicht den Wünschen der Bewohner Algiers. Die Kolonisten fanden, daß sie zu sehr von den augenblicklichen Strömungen im französischen Parlament, das die Sachlage nicht kennt, abhingen, und daß die Spitze der Verwaltung und das System daher zu oft wechselte. Von 1830 bis 1881 zählte man nicht weniger als 24 verschiedene Generalgouverneure! Dasselbe war mit den Präfekten der Fall, die gewöhnlich ohne jede Sachkenntniß aus irgend einem Theile Frankreichs gewählt werden, sowie mit anderen Beamten. Die Eingeborenen klagten, daß sie nicht genug politische Rechte hätten und zu sehr der Willkür der Beamten ausgesetzt seien. In Frankreich dagegen hat man oft geklagt, daß die algerische Verwaltung zu viel koste, und daß das ganze Generalgouvernement überflüssig sei. Die Stimmen, welche in voller Durchführung der 1881 angenommenen Grundsätze diese Behörde abschaffen und Algier in jeder Hinsicht den französischen Departements gleichstellen wollten, sind aber in der Minderheit geblieben. 1897 ist vielmehr die Macht des Generalgouverneurs etwas erhöht und die Abhängigkeit von den verschiedenen Ministerien gelockert worden. Im Jahre 1900 ist die Regierung noch weiter gegangen und hat zum ersten Male ein besonderes Budget für Algier aufgestellt, während bis dahin seine Einnahmen und Ausgaben bei den Etats der verschiedenen Ministerien verrechnet waren. Die Kammern haben die neue Maßregel ohne Widerspruch genehmigt, und damit ist ein grundsätzlicher Bruch mit der 1881 begonnenen Politik der völligen Auffaugung der Kolonie durch Frankreich vollzogen. Wie in den anderen fortgeschrittenen Kolonien wird die Beschlußfassung über die Finanzen fortan in die Hände der Algerier gelegt. Und zwar ist ein Parlament von 69 Mitgliedern, von denen die Eingeborenen 21 zu wählen haben,

die „Délégations algériennes", eigens dafür ins Leben gerufen worden, um über die nicht unbedingt nothwendigen Ausgaben alljährlich zu beschließen. Die Entscheidung über die anderen hat sich das französische Parlament vorbehalten. Das Conseil supérieur bleibt bestehen und hat die Beschlüsse der Delegationen zu genehmigen, seine Vollmacht ist aber gegenüber der der Letzteren sehr eingeschränkt. Gleichzeitig sind die Souspräfekturen in Algier aufgehoben und durch Inspektoren ersetzt, an Stelle der Administrateure und Inspekteure in jedem Departement ein Generalsekretär für Angelegenheiten der Eingeborenen ernannt und die Befugnisse der Präfekten erweitert worden. Dementsprechend hat man die Aufgaben der drei Direktionen des Generalgouvernements beschränkt und die Zahl der Beamten vermindert. Für 1899 sah das algerische Budget 54 152 400 Francs Einnahmen*) und 73 012 503 Francs Ausgaben vor.

Die meisten Schwierigkeiten bereiten von jeher die Beziehungen zu den Eingeborenen. Nachdem es sich als ausgeschlossen gezeigt hat, sie vollständig durch Europäer zu ersetzen, versucht man sie allmählich für die Kultur und Frankreich zu gewinnen. Die Maßnahmen hinsichtlich der Vermessung und Auftheilung des Grundbesitzes, der Einführung des Personenstandes, der Heranziehung der Leute zur Verwaltung, Rechtsprechung, Unterricht und Erziehung sollen sämmtlich auch diesem Zwecke dienen. Doch die erzielten Erfolge entsprechen nicht den Erwartungen. Viele Kenner finden den Grund dafür im häufigen Schwanken des Systems, in der Willkür, mit der man die Leute behandelt, in ungenügenden Aufwendungen für den Schul- und gewerblichen Unterricht. In Wahrheit scheinen aber doch tiefere Ursachen mitzusprechen. Macht doch auch die Mission, welche Tausende von Waisenkindern erzogen und später angesiedelt hat, die Erfahrung, daß die Leute nach einiger Zeit wieder in ihre alten Gewohnheiten zurückfallen. Verbesserungen der Rechtspflege machen so wenig Eindruck auf sie wie andere. Von der den Eingeborenen 1866 ertheilten Erlaubniß, an Stelle der bestechlichen eigenen Richter die französischen Gerichte anzurufen, haben sie wenig Gebrauch gemacht. Auch ein Gesetz von 1886, das in gewissen Fällen zur Benutzung der französischen Gesetze zwang, hat

*) 1892 wurden die Einnahmen auf 46 320 900, 1891 auf 45 170 000 Francs veranschlagt, die Ausgaben 1892 auf 44 162 900.

nicht genug Wirkung geübt. Man war genöthigt die Kadis, die eingeborenen Richter, allmählich ihrer Vollmachten zu entkleiden und 1889 sie in der Hauptsache durch Friedensrichter zu ersetzen. Von dem Rechte, sich naturalisiren zu lassen und damit den Genuß der politischen Bürgerrechte zu erwerben, machen die Eingeborenen nur sehr selten Gebrauch.

Große Opfer sind für Beförderung und Erleichterung des Verkehrs gebracht worden. Bis 1879 hatte man fünf große Landstraßen fertiggestellt. Damals wurde der Bau von fünf weiteren beschlossen. Nach ihrer Vollendung besitzt Algier ein Chausseenetz von 3200 km Länge. Dazu kamen bis 1890 noch über 12 000 km Landwege. Gegen 20 000 km Landwege sind noch geplant oder im Bau. Im Ganzen sind, abgesehen von den Eisenbahnen, von 1873 bis 1883 71 000 000, von 1884 bis 1893 67 745 000 Francs für öffentliche Arbeiten ausgegeben worden. Der Bahnbau ist 1857 begonnen worden mit den Linien Algier—Oran (426 km) und Philippeville—Constantine (86 km), welche die Compagnie Paris—Lyon—Méditerranée in derselben Spurweite wie die französischen gegen eine Zinsgarantie gebaut hat. Die Kosten waren so groß und die Erträge so ungenügend, daß bis 1877 kein weiterer Schritt auf diesem Wege geschah. Die Einnahmen des 513 km langen Netzes schwankten in den Jahren 1872 bis 1876 zwischen 5 416 200 und 6 708 500 Francs, d. h. pro Kilometer wurden 10 600 bis 13 000 Francs brutto vereinnahmt. 1872 wurden von den algerischen Conseils généraux verschiedene neue Bahnunternehmungen konzessionirt. Sie erhielten Zinsgarantien oder Konzessionen für Ausbeutung von Alfagras in den Gebirgen zugesichert. Infolgedessen entwickelte sich das Bahnnetz rasch bis auf 2816 km im Jahre 1890, auf 3033 im Jahre 1895. Die Linien befinden sich in den Händen von fünf Gesellschaften. Die Kosten des Baues dieser Bahnen haben sich Ende 1889 für 2795 km auf 558 700 000 Francs, d. h. auf 200 000 Francs pro 1 km belaufen; Ende 1894 erreichten die Baukosten für 3203 km 656 900 000 Francs. Die Bruttoeinnahmen beliefen sich 1880 auf 8989, 1890 auf 8758, 1894 auf 7888 Francs pro 1 km. Die Nettoeinnahmen stellten sich 1885 auf 3454, 1890 auf 1550, 1893 auf 391, 1894 auf 1263 Francs pro 1 km. Die Zuschüsse des Staats betrugen in den Jahren 1872 bis 1878 jährlich

2 000 000 bis 4 000 000, 1886: 12 000 000, 1887: 18 000 000, von 1889 an etwa 22 000 000 bis 23 000 000 Francs. Im Ganzen hat die Regierung für Zuschüsse zu den algerischen Bahnen bis 1895 etwa 300 000 000 Francs ausgegeben! Bis 1925 fällt ihr außerdem noch Zahlung der Bahnzinsgarantien zur Last, die jetzt jährlich etwa 20 000 000 Francs betragen.

Noch weit kostspieliger würde wahrscheinlich die Verwirklichung eines Plans geworden sein, der zu Anfang der siebziger Jahre auftauchte. Bei Messungen in dem Gebiete der Salzseen (Schotts) des Wüstengebirges bei Biskra stellte E. Roudaire 1873 fest, daß einer dieser Schotts tiefer als das Mittelmeer lag. Er schloß daraus, daß dieser Theil der Sahara einst eine Meeresbucht dargestellt habe und daß es möglich sein werde, ihn wieder unter Wasser zu setzen. Da auf diese Weise der Süden Algiers in direkte Verbindung mit dem Meer gebracht und der schädliche Einfluß der Wüste beseitigt worden wäre, ließ die Regierung in den folgenden Jahren weitere Vermessungen in der Schottgegend vornehmen, und es wurde ein förmlicher Plan für ein südalgerisches Binnenmeer entworfen, das durch einen Kanal bei Gabes mit dem Mittelmeer verbunden sein sollte. Auch Lesseps trat 1878/79 der Angelegenheit näher und widmete ihr längere Zeit Aufmerksamkeit. Die Kosten wurden anfangs auf 300 000 000, später auf 75 000 000 Francs veranschlagt. Bei weiteren Arbeiten hat man indessen ermittelt, daß nur ein recht kleines Gebiet mit hohen Kosten vielleicht in einen See zu verwandeln ist, und hat den Plan aufgegeben.

Für Verbindung Frankreichs mit Algier erhält die Compagnie transatlantique eine ansehnliche jährliche Zahlung. Von 1895 an wurde aus Ersparnißrücksichten die feste Subvention durch Prämien auf die Schnelligkeit der Fahrten ersetzt. Neben der genannten Gesellschaft lassen noch mehrere andere Rhedereien regelmäßig Schiffe nach verschiedenen algerischen Häfen ohne Unterstützung verkehren. — Fünf Telegraphenkabel verbinden Algier mit dem Mutterland. Die Länge der Telegraphenlinien in der Kolonie belief sich 1892 auf 15 946 km.

Der Außenhandel Algiers hat sich in folgender Weise entwickelt:

	Einfuhr	Ausfuhr
1872	197 044 900 Francs,	164 603 600 Francs,
1874	196 255 200 "	149 352 900 "

	Einfuhr	Ausfuhr
1880	303 434 600 Francs	168 835 100 Francs
1885	237 957 900 „	195 369 700 „
1890	272 947 600 „	273 029 600 „
1895	255 600 000 „	284 300 000 „
1897	265 000 000 „	276 800 000 „
1898	290 000 000 „	265 600 000 „

Algier importirte nach Frankreich:

1894	207 700 000 Francs,
1895	245 700 000 „
1896	196 800 000 „
1897	237 900 000 „
1898	224 500 000 „
1899	271 500 000 „

Export Frankreichs nach Algier:

1894	199 300 000 Francs,
1895	203 200 000 „
1896	217 800 000 „
1897	216 200 000 „
1898	225 500 000 „
1899	260 400 000 „

Unter den Ausfuhrgütern spielen die wichtigste Rolle: Wein, Thiere, Getreide, Tabak, Häute, Wolle, Alfagras und Früchte. Es ist Frankreichs Verdienst, das Land, welches Jahrhunderte lang verödet und verarmt war, allmählich wieder in die Lage gebracht zu haben, große Mengen ausfuhrfähiger Waaren zu erzeugen. Der Weinbau hatte hier noch Ende der sechziger Jahre keine Bedeutung. Das aus den Trauben erzeugte Getränk erzielte keinen Preis. Erst infolge der größeren Sorgfalt, welche man besonders nach Ausbruch der Reblauskrisis in Frankreich hier dem Weinbau widmete, ergaben sich bessere Resultate. 1878 waren 17 000, 1887: 87 794, 1888: 103 000, 1890: 102 700, 1895: 113 000 ha mit Wein bestellt. Der Ertrag stieg von 338 000 hl im Jahre 1878 auf 4 050 000 hl im Jahre 1896. Von 1890 bis 1896 wurden jährlich im Durchschnitt 2 366 000 hl, 1897 für 115 600 000 Francs Wein aus Algier exportirt. — Auch der Tabakbau verdankt seine Blüthe erst der französischen Herrschaft. Die Zahl der Pflanzer belief sich 1890 auf 6333, 1895 auf 8954. Es

werden gegenwärtig 7000 bis 8000 ha jährlich mit Tabak bestellt und 4 000 000 bis 5 000 000 kg geerntet. Der Tabakexport belief sich 1896 auf 10 610 000, 1897 auf 9 600 000 Francs. — Die Viehzucht, welche bei dem Vorhandensein vieler Steppen eine große Rolle spielt, hat allerdings von jeher in Algier bestanden. Doch gewinnt sie durch Einführung guter Rassen und Bekämpfung der Seuchen steigend an Bedeutung. Ganz neuen Ursprungs ist die Ausbeutung des auf den Hochplateaus des Innern massenhaft vorkommenden Alfagrases, das der Papiererzeugung dient, und der Anbau von Früchten und Gemüsen für den Export. Um die Landwirthschaft zu fördern, hat die Regierung zahlreiche Wasserreservoire geschaffen, Bewässerungskanäle angelegt, Sümpfe ausgetrocknet und Brunnen erbohrt. Besonders in den Wüsten des Innern haben sich diese Brunnenanlagen bewährt.

Weniger Fortschritte macht die Industrie. Es giebt eine Menge Metalllagerstätten in der Kolonie. Gegenwärtig sind 52 Minen an Unternehmer vergeben. Doch nur 14 befinden sich im Betrieb. Man findet den Grund in den hohen Kosten der Transporte und dem Mangel an Brennmaterial, denn bisher hat man keine Kohlen im Lande gefunden. Neuerdings scheint allerdings darin ein Umschwung einzutreten. Man hat 1895 eine Petroleumquelle entdeckt und außerdem in der Provinz Constantine große Phosphatlager entdeckt. Die letzteren haben 1895: 156 000; 1900: 273 500 Tonnen geliefert. Der Export hatte 1897 einen Werth von 2 800 000 Francs. Sollten die auf die Phosphate gegründeten Erwartungen sich erfüllen, so würde das für die weitere Entwickelung der Kolonie von außerordentlicher Bedeutung sein.

Das Zollwesen Algiers ist 1884 in der Weise geregelt worden, daß die Kolonie mit Frankreich zu einem Zollgebiet vereint wurde. Ausländische Waaren müssen in Algier dieselben Zölle wie in Frankreich zahlen. Nur Zucker und Gewürze unterliegen in Algier, gleichviel ob sie von Frankreich oder dem Ausland kommen, gewissen Zöllen. Außerdem genießen Waaren aus Tunis und Marokko in Algier Zollfreiheit, da sonst die Grenzbewachung zu kostspielig sein würde. Neben dem Zoll wird in Algier noch eine Art Accise, das Octroi de Mer, erhoben, dessen Ertrag den Gemeinden zufällt.

Die Kosten, welche die Kolonisation Algiers den Franzosen verursacht hat, beliefen sich für die Zeit von 1830 bis 1887 auf

4 868 000 000, die Gesammtheit aller erzielten Einnahmen auf 1 207 000 000 Francs. Im Ganzen hatte man also damals für die Kolonie 3 661 000 000 Francs geopfert. Dazu sind von 1887 bis 1900 noch mindestens 900 000 000 Francs gekommen. Rechnet man von diesen 4 561 000 000 Francs die Kosten ab, welche der Unterhalt der in Algier stehenden Armee in Frankreich verursacht hätte, so kommt man auf eine Summe von etwa 3 000 000 000 Francs, die Frankreich diesen Besitz sich hat kosten lassen. Gegenwärtig opfert es für die Kolonie aus seiner Tasche jährlich außer 20 000 000 Francs für Zinsgarantie der Bahnen noch rund 55 000 000 Francs, welche die in Algier stehenden Truppen kosten.

Ohne Rücksicht auf die Kosten ist Frankreich fortgesetzt bestrebt gewesen, seinen algerischen Besitz nach allen Seiten zu erweitern. Der Wunsch nach Sicherung der Grenzen war dabei ebenso maßgebend wie das Verlangen nach Verbesserung der wirthschaftlichen Lage der Kolonie. Schon 1859 hat der General Hanotaux den Bau einer Eisenbahn quer durch die Sahara von Algier nach Timbuktu in Vorschlag gebracht. Er sah darin das beste Mittel, den ewigen aufrührerischen Bewegungen der Wüstenstämme ein Ende zu machen und den Handel der Kolonie zu heben. Während bis dahin, wie noch heut, Timbuktu und das obere Nigergebiet wesentlich von Marokko aus mit Waaren versorgt wurde, hoffte man den Verkehr durch eine Bahn ganz nach Algier abzulenken. Der Gedanke fand damals keine weitere Beachtung. Es gelang zu Anfang der sechziger Jahre mit den Touaregs des Ostens friedliche Beziehungen herzustellen und damit dem nächstliegenden Bedürfniß zu genügen. Doch schon 1864 brachen neue Feindseligkeiten mit den Wüstenvölkern aus, und der Zugang zur Sahara wurde den Franzosen gesperrt. Verschiedene Expeditionen wurden bei Versuchen, nach Süden vorzudringen, vernichtet oder zur Umkehr gezwungen. So tauchten wieder neue Pläne für Bahnbauten und das Projekt des Saharameeres auf. Für erstere war besonders Lieutnant Colonel Flatters begeistert. Wohl nicht ohne seinen Einfluß berief der Minister Freycinet 1879 eine besondere sachverständige Kommisson zur Erörterung der Frage einer Transsaharabahn zusammen und veranlaßte die Absendung mehrerer Forschungsexpeditionen zur Auffindung der besten Wege für die Bahn. Die wichtigste davon, welche Flatters selbst führte, gelangte 1880 bis

etwa 675 km südöstlich von Ouargla. Auf Grund ihrer günstigen Ergebnisse wurde Flatters unverzüglich mit Fortsetzung der Arbeiten beauftragt. Dabei fiel er aber in einen Hinterhalt der Touaregs und wurde im Februar 1881 getödtet.

Dieses Ereigniß kühlte das Interesse für den Plan auf längere Zeit ab. Nüchterne Stimmen erhielten die Oberhand, welche der Ausdehnung der französischen Macht im Saharagebiet und den Bahnbauten jeden Nutzen absprachen. Auch den eine Zeit lang günstiger beurtheilten Plan eines Saharameeres ließ man fallen, als sich ergab, daß infolge der Terrainverhältnisse nur ein ganz kleines und noch dazu verhältnißmäßig werthvolles Gebiet unter Wasser gesetzt werden könnte. Doch schlief die Agitation für die Saharabahn nie ganz ein. Die algerische Verwaltung hat das Bahnnetz an verschiedenen Punkten schon recht ansehnlich in die Sahara vorgeschoben, und 1892 entstand eine Gesellschaft für Fortsetzung der Bahn von Biskra nach Ouargla. Auch regten sich immer wieder Wünsche, die wichtigsten Oasengruppen der Sahara, Ghadamès, Ghat und Murzuk im Osten sowie Tuat im Westen unter französische Herrschaft zu bringen und damit die Hand auf die wichtigsten Stützpunkte des Sudanhandels zu legen. Lange hat die Regierung gezögert, diesen Bestrebungen Gehör zu geben, da die Türkei den Besitz der genannten Oasen im Osten für sich in Anspruch nimmt und Tuat 1845 Marokko zuerkannt worden ist. Neuerdings aber hat sie angesichts der Machtlosigkeit des Letzteren ihre Zurückhaltung aufgegeben. Ende 1899 haben französische Truppen die Oase Insalah besetzt, im folgenden Jahre sind die übrigen Theile der Tuatoasen erobert worden. Man hofft, von dort aus der Touaregs Herr zu werden. Durch diesen Schritt ist neuer Eifer für eine Saharabahn erwacht und zwar werden gegenwärtig mehrere Projekte erörtert. Während der Nationalökonom Leroy-Beaulieu die Nothwendigkeit einer Bahn von Biskra zum Tschadsee verficht, treten Andere für Linien nach Timbuktu ein. Die Schätzungen über die Kosten des Baues gehen einstweilen weit auseinander. Während einige Interessenten den Kilometer mit 33 000 bis 36 000 Francs fertigstellen wollen, rechnen andere 90 000 bis 100 000 Francs und wieder andere noch weit mehr.

Von größtem Einfluß auf die französische Kolonialarbeit in Algier ist der Erwerb von Tunis gewesen. Es ist früher erwähnt

worden,*) welche Rolle der Bey von Tunis nach der Eroberung Algiers für Frankreich gespielt hat. Lange sind Pläne erwogen worden, ihn den französischen Interessen als Regenten der störrischen Eingeborenen Algiers dienstbar zu machen. Zu diesem Zwecke wurde sorgsam darüber gewacht, daß nicht die Türkei die Hand auf Tunis legte, wie sie es bei Tripolis gethan. Wenn ihre Flotten in jenen Gewässern erschienen, hinderte sie stets ein französisches Geschwader am Eingreifen. Bald gingen Frankreichs Pläne weiter. Französische Agenten und französisches Geld waren unausgesetzt in Wirksamkeit, um den Einfluß Frankreichs auf Tunis zu stärken und die Bestrebungen der Türkei, welche England unterstützte, zu durchkreuzen. Man hatte die Wichtigkeit von Tunis für Algier erkannt und wollte es diesem dienstbar machen. 1857 wurde vom Bey das Monopol des Telegraphenbaues in Tunis für Frankreich erwirkt; in den folgenden Jahren wurden der tunesischen Regierung erhebliche Summen von französischen Kapitalisten geborgt. Als die Zinsen dafür nicht gezahlt wurden und Tunis von den Gläubigern in Frankreich, Italien und England bedrängt wurde, rief der Bey 1868 Ersteres an und bat es, die Ordnung seiner Finanzen in die Hand zu nehmen. Hiergegen protestirten die Kabinette von London und Florenz. Da Napoleon damals genügend andere Sorgen hatte, opferte er die tunesischen Interessen vor der Hand anderen Rücksichten. In der Kammer wurde jede selbstsüchtige Absicht auf Tunis geleugnet und mit England und Italien gemeinsam 1869 eine internationale Kommission zur Regelung der tunesischen Finanzen ins Leben gerufen.

Bei den ungeordneten Verhältnissen des Landes konnte die Kommission ihre Aufgabe nur ungenügend erfüllen. Die Zinsenzahlung blieb unregelmäßig, neue Schulden wurden gemacht, und die Regierung des Bey setzte ihre Mißwirthschaft fort. Frankreichs Einfluß war dem Erlöschen nahe, als seine Niederlagen im deutschen Kriege bekannt wurden. Italien versuchte auf Grund von Schadenersatzforderungen seine Hand auf Tunis zu legen. Es wurde daran nur verhindert durch die Türkei, welche der Bey auf Rath des englischen Agenten anrief. Dafür sicherte sich England eine Reihe werthvoller Rechte, unter Anderem die Konzession für die Bahn von

---

*) Vergl. S. 324.

Tunis nach Algier! In Algier und Frankreich fühlte man sich nicht in der Lage, den Bestrebungen Italiens und Englands kräftig entgegenzutreten. Man mußte sich auf Intriguen in Tunis beschränken und abwarten. Das Glück aber wollte Frankreich wohl. England fand für die Ausnutzung der Bahnkonzession kein Geld. So erreichte der französische Generalkonsul Roustan, daß 1875 die englische Konzession widerrufen und der Bau einer algerischen Bahngesellschaft übertragen wurde, die von Frankreich eine Zinsgarantie erhielt.*) Damit gewann Frankreich neuen Einfluß. Und er wuchs fortgesetzt, je mehr seine Weltstellung sich um jene Zeit besserte und je mehr die Unordnung in Tunis zunahm. Die Türkei machte keine Miene mehr, sich in die dortigen Angelegenheiten einzumischen. Als nach ihrem Kriege mit Rußland 1878 der Berliner Kongreß die orientalische Angelegenheit regelte, dachte Niemand daran, ihr noch irgend ein Recht in Bezug auf Tunis zuzugestehen. England, welches damals sich der Insel Cypern bemächtigt hatte, fand es angezeigt, der thatsächlichen Lage Rechnung zu tragen. Lord Salisbury erklärte dem auswärtigen Minister Frankreichs, daß England in Tunis keine besonderen Interessen habe und ohne Furcht oder Mißtrauen den wachsenden Einfluß Frankreichs dort sehe. Es werde seine Stellung nicht ändern, wie er andeutete, falls Letzteres sich des Gebiets bemächtigte. Die Abberufung des englischen Generalkonsuls, des Hauptgegners Frankreichs in Tunis, wurde versprochen. Auf Italiens Wünsche nahm man keinerlei Rücksicht.

Statt nun rasch entschlossen vorzugehen, zögerte man in Frankreich. Die öffentliche Meinung war gegen koloniale Abenteuer. Man wollte alle Kraft zu einem neuen Kampf gegen Deutschland aufsparen. Man behauptete, daß Bismarck bei seinen Winken, daß Frankreich Tunis nehmen möge, nur vom Wunsche geleitet worden sei, es zu schwächen. Die Folge war, daß Italien aufs Neue seine Hebel in Tunis ansetzte, und daß der englische Konsul nochmals Alles aufbot, um Frankreichs Einfluß lahm zu legen. Es gelang ihm, die französischen Mitglieder der Finanzkommission in Konflikt mit dem französischen Konsulat zu bringen und Letzteres in offenen Streit mit dem Bey zu verwickeln. Dieser Schritt blieb erfolglos. England berief versprochenermaßen seinen Vertreter ab. Aber

---

*) Jährlich 2 Millionen Francs.

Italien gab den Kampf nicht auf. Gezwungen von der öffentlichen Meinung erklärte die Regierung, daß sie unter allen Umständen auf Fortbestand des status quo in Tunis halten werde. Wiederholt geschahen von ihrer Seite Schritte in Paris. Sie hatten den Erfolg, daß Frankreich den Gedanken einer Annexion von sich wies, aber allerdings gleichzeitig keinen Zweifel darüber ließ, daß es den maßgebenden Einfluß in Tunis beanspruche. Außerdem erwarb Italien 1880 von den englischen Eigenthümern die kleine Eisenbahn von Tunis nach La Golette*) und bewilligte der Compagnie Rubattino, die dafür einen riesigen Preis bezahlt hatte, eine Zinsgarantie.

In Frankreich war man über den letzteren Schritt Italiens entrüstet. Roustan nöthigte den Bey, ihm als Entschädigung die Konzession von Bahnen nach Bizerte und Sousse sowie des Hafenbaues von Tunis zu ertheilen. Doch für so bedenklich wurde der Eindruck des Ueberganges der kleinen Bahn in die Hand Italiens und die Stärkung des Selbstgefühls der zahlreichen italienischen Ansiedler in Tunis erachtet, daß, nach Jules Ferrys Worten, jetzt der Gedanke einer Wegnahme des Landes ernstlich in Erwägung kam. An Anlässen fehlte es nicht. Wiederholt hatten Grenzstämme Unruhen in Algier verursacht und algerische Aufrührer in Tunis Waffen gekauft. Französische Schiffe waren an der Küste angegriffen worden. Französische Unternehmer, die Besitzungen in Tunis erworben hatten, wurden durch allerlei Kniffe verhindert, ihr Eigenthum anzutreten. Der Bey hielt seine Versprechungen nicht, und endlich regten sich an der algerischen Grenze neue Unruhen. Besonders der Stamm der Kroumirs unternahm Raubzüge auf algerisches Gebiet, ohne daß der Bey etwas hiergegen veranlaßte.

Der Generalgouverneur von Algier, Grévy, nahm hieraus Anfang 1881 Veranlassung, Truppen an der tunesischen Grenze zusammenzuziehen. Als diese am 31. März 1881 von Kroumirs angegriffen wurden; es sich herausstellte, daß letztere vom Bey Weisungen hatten, die Franzosen aus einzelnen Grenzgebieten zu vertreiben, und als der Bey das Anerbieten Frankreichs, mit Unterstützung französischer Truppen die Aufständischen niederzuwerfen, ablehnte, entschloß sich Frankreich, auf eigene Faust die Angreifer zu züchtigen. Das französische Parlament bewilligte Anfang April

*) Der Hafen von Tunis.

die nöthigen Summen fast einstimmig. Nur ein Theil der Rechten machte den Vorbehalt, daß die Expedition nicht etwa der Eroberung von Tunis dienen solle. Jules Ferry, der damalige Ministerpräsident, begnügte sich, zu erklären, daß man nicht weiter gehen werde, als die Sicherheit und die Zukunft von Algier erfordere. Ende April rückten die französischen Truppen in die Regentschaft Tunis ein, ohne Rücksicht auf die Proteste des Beys und seine Hülferufe bei der Pforte und anderen Mächten. Der Hafen Bizerte wurde besetzt, fast ohne Widerstand das ganze Kroumir-Gebiet eingenommen. Nachdem so der erste Zweck des Unternehmens erreicht war, veranlaßte der Kommandant der französischen Truppen, General Bréart, den hülflosen, von Europa im Stich gelassenen Bey am 12. Mai 1881, im Palaste Bardo einen Vertrag zu schließen, wodurch er sich unter den Schutz Frankreichs stellte und Letzterem die Regelung der finanziellen und auswärtigen Verhältnisse sowie Besetzung beliebiger Punkte der Regentschaft bis zur Herstellung der Ruhe übertrug.

Wenn Frankreich sich mit einem so vagen Einfluß in Tunis zunächst begnügte und sogar anfangs auf militärische Besetzung von Tunis und Kairuan verzichtete, waren die Opposition in der französischen Kammer und die Proteste der Pforte und Italiens die Ursache. Die Verhältnisse zwangen aber bald zu weiteren Schritten. Aufstände im Osten nöthigten zur Besetzung der Hauptstädte und Ausbau des Bardo-Vertrages. Freilich stürzte darüber das Kabinet Ferry, und Roustan mußte die ärgsten Verleumdungen von Seiten Rocheforts und seiner Freunde erdulden. Erst Gambetta gelang es, das Parlament für Fortsetzung der tunesischen Politik zu erwärmen und die Welt mit der geschaffenen Sachlage auszusöhnen.

Die von den französischen Kolonialfreunden damals beklagten, hier erwähnten Umstände sind es gewesen, welche für die Art und Weise der französischen Kolonisation in Tunis von segensreichstem Einfluß gewesen sind. Sie veranlaßten, daß die französische Regierung hier darauf bedacht gewesen ist, mit möglichst geringen Mitteln zu wirthschaften und sich in erster Linie auf die Eingeborenen zu stützen. Die beiden ersten Residenten, Cambon und Massicault, haben mit außerordentlichem Geschick nach diesen Grundsätzen die Verwaltung des Landes geregelt und es der Kolonisation erschlossen. Zunächst wurde die auf Tunis lastende internationale Schuld von 142 000 000

Francs konvertirt und eine regelmäßige Tilgung eingeführt. Gleichzeitig wurde die Verwaltung nach europäischen Grundsätzen geordnet. Der betrügerischen und gewaltsamen Art der Steuererhebung wurde ein Ende gemacht und ein den Verhältnissen angemessenes Steuerwesen eingeführt. Man erzielte damit, daß die Einnahmen von 12 Millionen im Jahre 1882/83 auf 22 107 000 im Jahre 1886/87 stiegen. 1897 wurden sie auf 23 676 100, 1900 bereits auf 36 416 000 Francs veranschlagt. Von der letzteren Summe sollten 7 944 400 durch direkte, 3 759 700 durch indirekte Steuern, 3 316 600 durch Zölle, 6 084 300 durch Monopole*) aufgebracht werden. Dazu kommen 1 622 900 Erträge aus der Stempelsteuer, 1 065 600 aus der Postverwaltung, 1 273 400 aus den Kronländereien. Von 1884 an bis 1896 ist alljährlich ein Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben in Höhe von durchschnittlich 3 500 000 Francs erzielt worden.**) Seitdem hat das, trotz aller Sparsamkeit und der fortwährenden Beschneidung der Bezüge des Beys und seiner Beamten, aufgehört. Eine Anzahl großer öffentlicher Arbeiten verschlingen vor der Hand die Ueberschüsse.

Nicht weniger erfolgreich als auf dem Gebiete der Finanzen war die französische Verwaltung auf dem der Rechtspflege. Nachdem es mit großer Mühe gelungen war, die europäischen Mächte zum Verzicht auf die Konsulargerichtsbarkeit für ihre Unterthanen und Schutzgenossen zu bewegen, wurde eine regelrechte Rechtspflege für die Europäer wie für die Eingeborenen eingerichtet und damit der früheren Unsicherheit und dem Bestechungswesen gesteuert.

Die französische Verwaltung des Protektorats ist in möglichst einfacher Art geordnet. An ihrer Spitze steht der vom französischen auswärtigen Amte abhängende Resident, dem ein Beirath von Vertretern der Kolonisten beigegeben ist. Seine Organe im Lande sind die Controleurs civils. Die eigentliche Regierung und Verwaltung wird durch die Minister und Beamten des Bey unter französischer Aufsicht geführt. An der Spitze der Städte stehen ernannte Municipalitäten, in denen Europäer und Eingeborene sitzen.

Besondere Anerkennung wird allseitig der Art, wie man in Tunis die Fragen des Landerwerbs und des Kronlandes geregelt

*) Tabak, Salz, Pulver.

**) Die Kosten der französischen Armee im Protektorate trägt Frankreich.

hat, gezollt. Wenn in Tunis bei der Occupation auch Einzelbesitz des Landes die Regel war und Kollektiveigenthum von Stämmen und Gemeinden nur ausnahmsweise vorkam, war es doch für den Europäer sehr schwer, Land zu erwerben. Größe und Lage der Grundstücke standen oft nicht genau fest, auf vielen ruhten allerlei Lasten, Abgaben und Verpflichtungen, die erst nach und nach zum Vorschein kamen. Die Versuchung lag nahe, hier das in Algier gegebene Beispiel nachzuahmen und zu einer Aufnahme des ganzen Grundbesitzes und Prüfung der Besitztitel zu schreiten, um genügend Kronland zu bekommen und den Landkauf zu erleichtern. Doch der Resident Cambon entschloß sich, ein so kostspieliges und bedenkliches Verfahren zu vermeiden. Er veranlaßte 1885 ein Gesetz nach dem in Australien 1858 von Torrens gegebenen Muster. Danach steht es jedem Besitzer frei, die Eintragung seines Grundstücks im Grundbuch zu beantragen. Das Gericht forderte dann öffentlich alle Leute auf, ihre etwaigen Ansprüche auf das betreffende Gebiet geltend zu machen. Ein aus europäischen und eingeborenen Richtern bestehendes Gericht fällt alsdann nach Prüfung aller Rechtsansprüche sein endgültiges Urtheil, und im Grundbuch wird der rechtmäßige Eigenthümer eingetragen. Alle Lasten, die auf seinem Besitz ruhen, werden vermerkt. Wenn dieses Verfahren den Erwerb von Land europäischen Unternehmern erleichterte, hatte es den Nachtheil, zu theuer zu sein, da bei der Eintragung der betreffende Besitzer alle Kosten zu tragen hatte. Bis 1891 sind daher nur 195 Grundstücke mit 96 000 ha in das Grundbuch aufgenommen worden, und es mußten die Gebühren wiederholt herabgesetzt werden. An der Vergebung großer Ländereien an Unternehmer im Konzessionswege hinderte in Tunis der Mangel geeigneter größerer Kronländereien. Man hat von vornherein hier den Grundsatz eingeführt, Land in der Regel nur im Verkaufswege zu veräußern, und damit gute Erfahrungen gemacht. 1897 befanden sich im Ganzen etwa 450 000 ha in den Händen von Franzosen. Das Kronland wurde übrigens damals auf etwa 500 000 ha veranschlagt.

Das Hauptinteresse der Kolonisten hat sich in Tunis anfangs dem Weinbau zugewendet. 1886 waren 2200 ha von Franzosen, 1500 ha von Eingeborenen mit Wein bepflanzt. 1891 gab es 5159 ha Weinpflanzungen in französischen Händen, 1895: 6088. Die Ausfuhr von Wein hatte 1890/91 einen Werth von

1 176 000 Piaster, 1898 von 1 529 000 Francs, 1899 von 1 795 000 Francs. Beim Sinken der Weinpreise hat man später die Olivenkultur bevorzugt, deren Ertrag jetzt sehr erheblich ist. 1895 wurde für 4 000 000, 1899 für 13 787 000 Francs davon ausgeführt. Viehzucht, Getreidebau und Fischerei spielen danach die Hauptrolle. 1899 hat sich der Export von Thieren auf 1 795 000, der von Häuten auf 1 870 000 Francs beziffert. An Getreide verschiedener Art kam 1895 für 12 000 000, 1899 für 11 307 000 Francs zur Versendung. Der Export von Fischereierzeugnissen, besonders Thunfisch und Schwämmen, erreichte 1898: 3 320 000 Francs. Durch Errichtung von Versuchsanstalten, Schulen und dergl. ist man unausgesetzt bemüht, die Produktion des Protektorats zu fördern. Demselben Zwecke dienen die Förderung des Unterrichts der Eingeborenen und der Bau von Straßen, Bahnen, Häfen. 1895 waren bereits 1422 km Eisenbahnen im Betrieb, die Länge der Telegraphenlinien belief sich auf 3750, die der Telephonlinien auf 517 km. Außer dem Hafen von Tunis ist besonders der von Bizerte mit großen Kosten ausgebaut worden. Vor der Hand kommt letzterer allerdings mehr für Marinezwecke als für den Handel in Betracht. Neuerdings versprechen die Phosphatlager im Westen der Kolonie und Bergbauunternehmungen Erfolge. An Phosphaten sind 1899 schon für 1 593 000 Francs zum Versand gelangt.

Die Bevölkerung des 99 600 qkm großen Protektorats belief sich 1897 auf 1 906 000 Köpfe. Davon waren 26 700 Franzosen, 63 900 Italiener, 12 700 Malteser.

Der Aus- und Einfuhrhandel zeigt folgende Entwickelung:

	Ausfuhr	Einfuhr	
1880/81	26 863 700	25 427 500	Piaster
1885/86	33 430 900	47 496 700	"
1890/91	85 482 400	80 313 200	"
1895	47 525 800	44 085 900	Francs
1899	49 433 500	55 778 241	"

Frankreichs Handel mit Tunis hat sich, wie folgt, entwickelt:

	Einfuhr aus	Ausfuhr nach	
	Tunis		
1894	28 400 000	19 900 000	Francs
1895	33 900 000	20 200 000	"

	Einfuhr aus	Ausfuhr nach	
	Tunis		
1896	24 700 000	22 600 000	Francs
1897	28 500 000	24 400 000	=
1898	30 000 000	29 900 000	=
1899	32 800 000	35 700 000	=

Bis 1897 war Frankreich hinsichtlich der Regelung des Zollwesens in Tunis durch den Handelsvertrag gebunden, den Letzteres früher mit Italien geschlossen hatte. Tunis hatte daher sein eigenes recht liberales Zollsystem, und seine Erzeugnisse unterlagen in Frankreich im Wesentlichen dem allgemeinen Tarif. Seitdem hat Frankreich einer Anzahl tunesischer Erzeugnisse Einfuhrerleichterungen gewährt und dafür seinen Waaren besondere Vortheile in Tunis ausbedungen.

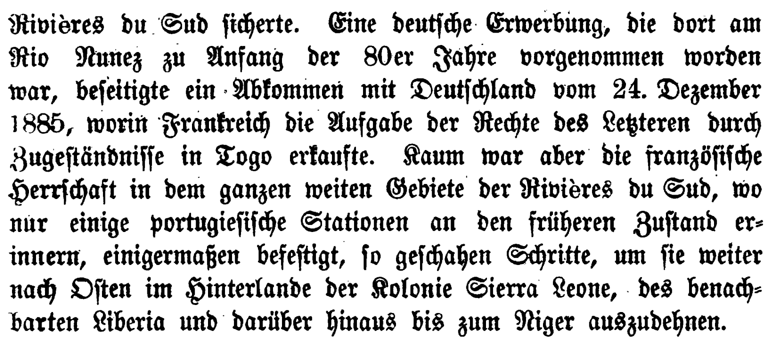
Das Streben, den französischen Besitz in Nordafrika auszudehnen und die einzelnen Kolonien miteinander in Verbindung zu bringen, hat auch auf die Kolonisation am Senegal großen Einfluß geübt. Zu Anfang der 70er Jahre hatte man hier alle Hände voll mit gelegentlichen Erhebungen und Ausbrüchen mohammedanischen Fanatismus' zu thun. Kaum war man aber Herr der Eingeborenen, so tauchten die alten Pläne der Eroberung Timbuktus und der Bahnung einer Straße zum Mittelmeere wieder auf. Dazu galt es zunächst, sich des ganzen Gebiets zwischen Senegal und Niger zu bemächtigen, dessen Bewohner die französische Herrschaft nicht anerkannten. Man hoffte anfangs, den Zweck durch Errichtung einer Kette von Handelsstationen durchzusetzen. 1878 wurde zu diesem Zweck eine Forschungsexpedition abgesandt, die den Niger erreichte und in Segou beim Sultan Ahmadou freundliche Aufnahme fand. Bald erwies sich aber bei den Schwierigkeiten des Terrains und den Hindernissen, welche verschiedene Stämme dem Handel in den Weg legten, Errichtung eines Forts und Herstellung einer Bahn nach Ansicht des Gouverneurs Brière de l'Isle als unerläßlich. Der Ingenieur Legros entwarf den Plan eines Schienenwegs, dessen erste Strecke zwischen Kayes und Basoulabé, am Zusammenflusse des Basing und Bakhoy, liegen sollte. Die Kammern bewilligten 1879 die erforderlichen Mittel dazu, und es wurde sofort zur Ausführung geschritten. 1879 wurde 30 Meilen von Medine das Fort

Bafoulabé als Stützpunkt errichtet und 1880 mit den Vorarbeiten begonnen. Gleichzeitig ging eine Expedition unter Kapitain Gallieni nach Segou ab, um den Sultan Ahmadou für den Bahnbau zu gewinnen und den französischen Einfluß möglichst auszudehnen. Dieses Unternehmen scheiterte. Gallieni gerieth unterwegs in Kämpfe und verlor seine Lasten und viele Leute. Ahmadou wollte ihn gar nicht sehen. Erst 1881 ließ er sich zu einer Verständigung herbei und schloß einen Vertrag, nach dessen französischem Texte er französisches Protektorat anerkannte. Im arabischen war aber davon keine Rede, und er war auch in Wahrheit weit von einem solchen Schritt entfernt. Bei solcher Sachlage hatte die mit den Vorarbeiten betraute Mission unter Colonel Borgnis-Desbordes keinen leichten Stand. Sie hatte fortwährende Kämpfe zu bestehen, und es kostete die allergrößten Anstrengungen, um in Kita, am oberen Senegal, in Badombé und endlich in Bammakou am Niger Befestigungen zu errichten. Immerhin wurde bis 1883 eine Straße zwischen den erwähnten Forts hergestellt und der Telegraph zwischen Kayes und Bammakou vollendet.

Noch schwieriger zeigte sich der Bau der Eisenbahn. Es fehlte an Arbeitern, da die Eingeborenen sich durchaus nicht gewinnen lassen wollten. Man mußte die Leute aus Marokko und China kommen lassen. Transport der Materialien, Verpflegung &c. verschlangen Unsummen. Bis 1884 waren erst 35 km vollendet und die Trace bis Kilometer 110 fertig. Die Kosten stellten sich auf 156 500 Francs für 1 km. Diese Erfahrung bewog die Deputirtenkammer nach Ausgabe von 25 Millionen Ende 1883 die Bewilligung weiterer Summen zu verweigern und die Arbeiter nach Hause schaffen zu lassen. Am liebsten hätte man wohl damals die ganze Ausdehnungspolitik im Senegal-Gebiet aufgegeben, da sie zu theuer kam. So verschlang der Transport einer kleinen Schaluppe von St. Louis nach Bammakou 116 000 Francs, während das Fahrzeug und die Beförderung bis St. Louis nur 67 000 Francs gekostet hatten. — Aber daran war nicht zu denken. Die Expeditionen Borgnis-Desbordes hatten Frankreich 1882 einen gefährlichen Feind in dem Almamy von Uassulu, Samory, erweckt, und außerdem war Ahmadou durch Eingriffe in sein Machtbereich schwer verletzt worden. Um vor ihren Angriffen sich zu sichern, wurden 1885 die Forts Kundu und Niagassola erbaut und fortwährende Kämpfe

ausgefochten. Erst in den Jahren 1885/86 gelang es Lieutenant Colonel Frey, Samory zu schlagen und in die Flucht zu treiben. 1887 zwang Colonel Gallieni Ahmadou zur Anerkennung der französischen Herrschaft und veranlaßte Samory zur Abtretung seiner Besitzungen am linken Niger-Ufer. Er sicherte Frankreich auch das ganze Land bis zum Gambia und das Gebiet der Fouta-Djallon. Im selben Jahre glückte es zum ersten Male seit 1821 einer französischen Expedition, Timbuktu zu erreichen. Zur Unterstützung dieser Thätigkeit im Innern wurde die halb verfallene Bahn wieder in Stand gesetzt und mit Hülfe von Zwangsarbeit fortgeführt. 1887 waren 95, 1888: 126 km fertig. Infolge der schlechten Erfahrungen, die man dabei machte, entwarf 1885 ein Ingenieur Lartigues den Plan einer Schwebebahn für das Senegal-Gebiet. Er behauptete, daß eine solche, wie sie sich in den Alfa-Gebieten der Provinz Oran sehr gut bewährt hat, viel billiger zu erbauen und die Kosten durch die Ersparnisse bei der Verproviantirung der inneren Stationen leicht wieder einzubringen sein würden. Sachverständige rechneten aber aus, daß der Bau einer solchen Bahn soviel kosten würde wie der eines wirklichen Schienenwegs, und daß die Fracht für 1 Tonne zwischen Bammakou und Bafoulabé sich auf 47 Francs stellen würde. Der Gedanke fand daher keinen Anklang, und 1889 wurde, da die Kammer sich über die hohen Ausgaben für die Kolonie entrüstete, der Bahnbau wieder ganz eingestellt.

Aber die Kriege dauerten fort, da auf friedlichem Wege die Versorgung der vorgeschobenen Stationen nicht möglich war. 1888 bis 1891 kämpfte Kommandant Archinard glücklich gegen Samory und Ahmadou. Ersterer mußte weitere Gebiete abtreten, Letzterer wurde 1890 aufs Haupt geschlagen. Seine Hauptstadt Segou und seine Familie fielen den Franzosen in die Hände, er selbst mußte in die Ferne fliehen. Weniger erfolgreich waren neue Kämpfe mit Samory, die 1891/92 Archinard und Colonel Humbert führten. Obwohl der Sultan verschiedene Niederlagen erlitt, konnte man seiner nicht Herr werden. Er fuhr fort, den französischen Besitz zu beunruhigen, und gab dadurch Anlaß zu immer neuen Vorstößen nach Osten, wodurch der englische Besitz in Sierra Leone bedroht wurde. Es entstanden darüber Zwiste, die zu einem Vertrage mit England vom 10. August 1889 führten, der die englische Gambia-Kolonie endgültig zu einer kleinen Enklave machte und Frankreich den Besitz der gesammten



Rivières du Sud sicherte. Eine deutsche Erwerbung, die dort am Rio Nunez zu Anfang der 80er Jahre vorgenommen worden war, beseitigte ein Abkommen mit Deutschland vom 24. Dezember 1885, worin Frankreich die Aufgabe der Rechte des Letzteren durch Zugeständnisse in Togo erkaufte. Kaum war aber die französische Herrschaft in dem ganzen weiten Gebiete der Rivières du Sud, wo nur einige portugiesische Stationen an den früheren Zustand erinnern, einigermaßen befestigt, so geschahen Schritte, um sie weiter nach Osten im Hinterlande der Kolonie Sierra Leone, des benachbarten Liberia und darüber hinaus bis zum Niger auszudehnen.

Diese Bestrebungen beunruhigten England in hohem Maße. In der Absicht, einer Beeinträchtigung des Besitzes der Niger Company vorzubeugen, benutzte es später zu erwähnende Verhandlungen wegen Madagaskar, um die französische Regierung zu einem Abkommen über die Einflußsphären im Niger-Gebiet zu bewegen. Es wurde am 5. August 1890 in der Weise geschlossen, daß die beiden auswärtigen Minister Erklärungen austauschten, wonach England den Franzosen zuerkannte: das Gebiet „im Süden ihrer Besitzungen am Mittelmeer bis zu einer Linie von Say am Niger bis Barrua am Tschadsee". Die Linie sollte so gezogen werden, daß ganz Sokoto in das englische Gebiet fiele. Ihre Festsetzung sollte Sache einer Kommission sein ebenso wie die Regelung des Besitzes im Süden und Westen des mittleren Niger. — Dieses Abkommen wurde von den französischen Kolonialfreunden aber sehr gemißbilligt, da man fand, daß es den Erfolgen der französischen Forscher und Waffen nicht genügend Rechnung trage. Der Zorn darüber wurde besonders groß während der nächsten Jahre, als eine Anzahl französischer Expeditionen unter Binger (1887/90), Monteil (1890/91), Crampel und Dybowski (1890/91), Mizon (1890/92) große Erfolge im Gebiete des mittleren Sudan erreicht hatten, wodurch man Anspruch auf erhebliche Gebiete im Süden der Say-Barrua-Linie begründen zu können glaubte. Zu dem Zusammentritt der Kommission und der näheren Festsetzung der Grenzlinie kam es daher zunächst nicht.

Frankreich fuhr fort, im Kampfe mit Samory und durch Abschluß von Schutzverträgen immer weiter nach Osten vorzudringen. Schon 1890 hatte es einen Protektoratsvertrag mit Mossi im Hinterlande der englischen Goldküste geschlossen; bald begann es nun auch, von

seinen anderen Besitzungen aus ins Innere vorzudringen und dort eine Verbinduug zum Senegal anzubahnen. Durch Vertrag vom 8. Dezember 1892 wurde die Negerrepublik Liberia auf einen verhältnißmäßig schmalen Küstenstreifen beschränkt und ihr Hinterland Frankreich gesichert. Dasselbe Schicksal erlitt durch den Vertrag vom 21. Januar 1895 Sierra Leone und durch die Vereinbarung vom 14. Juni 1898 die Goldküste. Damit ist, nachdem durch das Abkommen vom 23. Juli 1897 die Grenzen des deutschen Schutzgebiets Togo im Innern festgelegt waren, Frankreich das ganze Innere Nord- und Westafrikas von Algier und Tunis sowie vom Senegal an bis zum mittleren Niger völkerrechtlich zuerkannt worden. Die fremden Besitzungen in diesem Theil Afrikas stellen nur noch mehr oder weniger ausgedehnte Küstenstreifen dar. — Die wirkliche Besitznahme des ungeheuren Gebiets hat große Anstrengungen erfordert, aber sie ist in der Hauptsache geglückt. Nachdem 1893 Timbuktu erobert, 1898 Samory vollständig besiegt und gefangen und neuerdings Tuat in die Hände Frankreichs gefallen ist, dürfte eine Niederwerfung der letzten widerspenstigen Saharastämme nur noch die Frage kurzer Zeit sein. Liegt vielleicht die Erbauung der Transsahara-Bahn noch in weiter Ferne, so ist die Wiederaufnahme des Planes der Bahnverbindung zwischen Senegal und Niger bereits erfolgt und seine Ausführung sicher. In den Jahren 1891 bis 1893 ist die Strecke genau aufgenommen worden. Man hat festgestellt, daß es sich darum handelt, zu den fertig gestellten 126 km noch 433 zu erbauen, um den schiffbaren Theil des Niger zu erreichen. Man hofft die Bahn mit 90 000 Francs für jeden Kilometer, d. h. im Ganzen mit 39 000 000 Francs*) herzustellen. Nach einer 1898 getroffenen Abmachung sollen Mutterland und Kolonie jährlich 500 000 Francs zahlen. Mit Hülfe dieser Summe nimmt die Kolonie Anleihen auf, die zur Herstellung der Bahn dienen. Die Strecke ist 1899 bis zum Kilometer 217 fertiggestellt worden. 1905 soll sie vollendet sein.

Das weite Gebiet, welches allmählich zu den ursprünglichen Niederlassungen am Senegal gekommen ist, zerfiel lange Zeit in zwei, ja sogar in drei von einander unabhängige Verwaltungsbezirke. In Anbetracht der unfertigen und unruhigen Zustände des Innern war es von der Eroberung an der Militärverwaltung unterstellt

*) Neuerdings 48 Millionen.

und seit 1890 unter dem Namen Soudan français zu einer besonderen Kolonie organisirt worden. Das Gebiet der Rivières du Sud im Süden von den englischen und portugiesischen Enklaven war 1891 zu einer eigenen Kolonie Guinée française erklärt worden. 1899 ist darin insofern ein Wandel eingetreten, als in Anbetracht der Fortschritte von Ruhe und Ordnung die Kolonie Soudan français aufgehoben und ihr Gebiet unter die Küstenkolonien vertheilt worden ist. Heute umfaßt daher die Kolonie Senegal das ganze Thal des Senegal und des oberen Niger, und Guinée française das Gebiet der Rivières du Sud und der Quellen des Niger im Hinterlande von Sierra Leone und Liberia.

Eingetheilt ist die Senegal-Kolonie im Innern in vier Kommunen; die Städte St. Louis, Gorée, Dakar und Rufisque, zusammen mit 39 069 Bewohnern; eine Anzahl Territoires mit 61 727 Bewohnern; direkte Protektorate mit 951 556 Bewohnern und die Gebiete der Maurenstämme des rechten Senegal-Ufers mit 80 000 Seelen. An der Spitze steht ein Generalgouverneur, der zugleich der oberste Leiter aller westafrikanischen Besitzungen ist. Ihm steht ein Conseil général von 20 gewählten Mitgliedern zur Seite. Das frühere Conseil colonial ist 1885 durch ein Conseil privé ersetzt worden, in dem die höheren Beamten und einige Notabeln Sitz und Stimme haben. — Das Budget der Kolonie, welches das Conseil général aufstellt, belief sich in Einnahmen und Ausgaben für 1892 auf 3 280 692 Francs, für 1900 auf 4 454 611 Francs. Von den Einnahmen werden 292 250 Francs durch direkte, der Rest durch Zölle und indirekte Steuern aufgebracht. Das Budget des Soudan français wies 1891 gegen 400 000 Francs Einnahmen auf. Für 1899 wurden sie auf 3 263 500 Francs veranschlagt. Das Mutterland hat 1893 für den Senegal Zuschüsse in Höhe von 6 183 898; 1900 von 5 686 205 Francs in Aussicht genommen. Der Soudan erforderte 1893 etwa 5 189 622; 1895: 9 384622; 1900: 6833013 Francs an Zuschüssen. Die einzelnen Verwaltungskreise haben eigene Einnahmen, die sie für ihre Zwecke verausgaben. Sie beliefen sich 1900 auf 2 320 863 Francs. Unter den Ausgaben stehen die für öffentliche Arbeiten oben an. Außer der erwähnten Niger-Bahn ist 1885 eine Eisenbahn von St. Louis nach dem Hafen Dakar*)

*) 264 km lang. Jeder Kilometer hat 68 000 Francs gekostet.

erbaut worden, für die den Unternehmern eine Einnahmegarantie von 1154 Francs für jeden Kilometer gewährt worden ist. Diese Garantie und andere Kosten der Bahn verschlingen jährlich mehr als 1 Million Francs. 1884 ist ein direktes Kabel von St. Louis nach Teneriffa gelegt worden, das seitdem eine Verlängerung nach Cadix erfahren hat. Gorée ist ebenfalls durch Kabel mit Dakar verbunden. Landtelegraphenlinien führen nach den Hauptpunkten des Innern*) und den anderen westafrikanischen Kolonien. Neuerdings verwendet man große Summen für Hafenbauten in St. Louis, Dakar, Rufisque.

Ueber den Handel der Kolonie liegen folgende Angaben vor:

	Einfuhr	Ausfuhr
1882	22 399 200 Francs	22 399 200 Francs
1885	25 037 300 „	25 037 300 „
1890	15 190 700 „	15 190 700 „
1895	28 268 100 „	12 435 900 „
1898	33 155 600 „	29 189 700 „

Unter den Ausfuhrwaaren stehen oben an, Erdnüsse (1898 für 13 626 100 Francs), Gummi (4 380 200), Kautschuk (1 191 800 Francs). An Rohgold kam 1898 für 386 600 Francs zur Versendung.

Die Nachbarkolonie Guinée française, deren Hauptort die Stadt Conakry ist, erblickt ebenfalls eine Vorbedingung ihrer vollen Entwickelung in der Erbauung einer Eisenbahn zum Niger. Der erste Plan dafür ist 1895/96 vom Kapitän Salesses entworfen worden. 1897/98 wurde die Trace von dem Ingenieur Naudé des Näheren festgelegt. Man ist gegenwärtig am Bau einer Straße von Conakry zum Niger. Gleichzeitig werden die Vorbereitungen zum Bahnbau getroffen. Die Kolonie hat 1899 die Genehmigung erhalten, zunächst eine Anleihe von 8 Millionen für diesen Zweck aufzunehmen. Man hofft, damit die ersten 120 km fertig zu stellen. Die Leitung der Arbeiten liegt in der Hand des Kapitän Salesses.

Die von etwa 1 500 000 Seelen bewohnte Kolonie beanspruchte 1893 vom Mutterlande einen Zuschuß von 943 500; 1900 von 221 625 Francs. Ihre eigenen Einnahmen, welche die Verwaltungskosten deckten, überstiegen 1899 eine Summe von 1 571 000 Francs.

*) Seit 1899 bis Timbuktu.

Für ihre günstige Entwickelung sprechen auch die Zahlen der Handelsstatistik. Es beliefen sich:

	Einfuhr	Ausfuhr
1892	3 609 400 Francs	4 012 600 Francs
1895	5 072 900 „	5 230 400 „
1899	15 441 700 „	9 461 500 „

Die Hauptausfuhrartikel sind Kautschuk (1899 für 6 993 600 Francs), Vieh, Häute, Palmkerne, Kopal.

Nicht weniger bedeutend ist der Aufschwung, welchen die französischen Niederlassungen zwischen Liberia und der Goldküste, die heute Côte d'Ivoire heißen, genommen haben. Die vereinzelten Faktoreien, welche dort seit den 40er Jahren von Franzosen unterhalten wurden, befanden sich von 1871 bis 1885 in der Hand der Kaufleute. Ihr bedeutendster, Verdier aus La Rochelle, führte unter dem Titel Resident nur den Schein einer Verwaltung. So unbedeutend dieser Besitz war, so unbequem war er aber den Engländern während ihrer Kämpfe mit den Aschantis, da diese von den französischen Kaufleuten Waffen und Munition bezogen. In den Jahren 1870 und 1876 machte daher die englische Regierung den Versuch, Frankreich gegen Ueberlassung des Gambia-Gebietes zur Abtretung dieser Plätze zu veranlassen. Die Sache scheiterte am Widerstand der englischen wie der französischen Interessenten in den fraglichen Gebieten. Statt sich zurückzuziehen, breiteten die französischen Kaufleute ihren Einfluß an der Elfenbeinküste immer weiter aus und brachten es allmählich dahin, alle Punkte zwischen Liberia und der Goldküste zu erwerben. Die Verträge vom 10. August 1889, 26. Juni 1891, 12. Juli 1893 und 14. Juni 1898 mit England und 8. Dezember 1892 mit Liberia sicherten Frankreich diesen Besitz endgültig. In Verbindung mit Guinée française und dem Senegal gesetzt worden ist er in den letzten Jahren durch die früher erwähnte Vereinbarung mit England von 1898 über den Besitz des Innern. Die Kolonie hat heute, nachdem ansehnliche Strecken des Sudan zu ihr geschlagen sind, eine Ausdehnung von 323 000 qkm mit vielleicht $2^1/_2$ Millionen Bewohnern. Hauptort ist Grand Bassam. 1885 nahm hier ein französischer Kommandant, der an die Spitze der Kolonie gestellt wurde, seinen Sitz. Er unterstand dem Gouverneur von Gabon. 1891 wurde der Kolonie, welche bis dahin Côte d'Or hieß, der jetzige Name verliehen und sie der Verwaltung des Senegal

zugetheilt. Später wurde sie zu der Kolonie Guinée française geschlagen, und erst neuerdings ist sie davon unabhängig gestellt und wie diese zu einem Theil des Generalgouvernements von Westafrika gemacht worden.

Dank dem Umstande, daß dieses Gebiet so lange auf sich selbst angewiesen war und von Kaufleuten nach ihren eigenen Gesichtspunkten und Bedürfnissen regiert worden ist, hat es eine überraschend schnelle und kräftige Entwickelung genommen. Wirthschaftliche Fragen stehen überall hier an der Spitze. Der Bau einer Landungsbrücke in Grand Bassam zum Zwecke der Ueberwindung der gefährlichen Brandung in jenen Gebieten, und Erschließung der wichtigsten Handelsgebiete durch eine Bahn gelten zur Zeit als Hauptangelegenheiten der Kolonie. Mit der ersteren ist im Februar 1899 begonnen worden, für die letztere hat Ende 1898 die Mission Houdaille sorgfältige Aufnahmen begonnen. Man beabsichtigt zunächst den Bau eines Schienenwegs von der Bucht von Abidjean bei Grand Bassam über Grand Alépé und Mommi nach Boupé und Goliefo. Ein- und Ausfuhr zeigen folgende Entwickelung:

	Einfuhr		Ausfuhr	
1892	1 979 600	Francs	3 738 700	Francs
1895	2 999 600	=	3 706 500	=
1898	5 598 700	=	5 047 200	=
1899	6 389 900	=	5 863 300	=

Die Ausfuhr setzt sich im Wesentlichen zusammen aus Palmkernen (1898: 385 300 Francs); Palmöl (1 745 600. Francs); Kautschuk (1 304 200 Francs); Mahagonyholz (1 142 600) Francs; Kaffee (103 400 Francs); Gold (313 200 Francs). Ihre Kosten deckt die Kolonie bei dem guten Gange der Geschäfte aus den eigenen Einkünften. Im Jahre 1899 sind 1 770 600 Francs eingenommen worden gegen 1 290 000, die im Voranschlag angenommen worden waren. Für 1900 hat das Budget in Einnahmen und Ausgaben 1 403 000 Francs vorgesehen, wovon 1 355 500 durch Zölle gedeckt werden sollten.

Zu den französischen Niederlassungen an der Côte d'Ivoire gehörten anfänglich auch die Faktoreien in Weidah und Grand Popo an der Sklavenküste und das Protektorat von Porto Novo mit Kotonu. Das letztere wurde 1865, wie erwähnt, seitens der fran-

zösischen Behörden wieder aufgegeben. Doch die französischen Firmen, welche hier wie in den anderen Plätzen thätig waren, wichen nicht und verhinderten England, Porto Novo wegzunehmen. Die französische Regierung schloß 1878 einen neuen Vertrag mit Dahomey und erneuerte damit ihre Rechtstitel auf den Besitz von Kotonu. 1883 entschloß sie sich, auf das Drängen der Interessenten auch einen neuen Protektoratsvertrag mit dem Häuptling von Porto Novo vereinbaren zu lassen. Damals erweckte das Erscheinen des deutschen Generalkonsuls, Dr. Nachtigal, und der Abschluß von deutschen Schutzverträgen in Togo neues Interesse in Frankreich für diese Gegenden. Es kam zu einem Konflikt mit Deutschland über verschiedene Punkte, der erst durch den Vertrag vom 24. Dezember 1885 geschlichtet wurde. Um dieselbe Zeit erhob plötzlich Portugal Ansprüche auf die von ihm seit Langem verlassenen Plätze an der Dahomey-Küste, und es bedurfte gewisser Anstrengungen, um Kotonu Frankreich zu sichern. Diese Schwierigkeiten veranlaßten die französische Kolonialverwaltung, auf Sicherung und Ausbreitung des französischen Einflusses in jenen Gegenden besonderes Augenmerk zu richten. 1886 erhielten die Besitzungen in Dahomey und Nachbarschaft als „Etablissements français du Golfe de Bénin" eine eigene Verwaltung, die dem Gouverneur des Senegal untergeordnet wurde. Am 10. August 1889 wurde die Grenze Porto Novos gegen Lagos durch ein Abkommen mit England festgesetzt. Je mehr Frankreich aber hier Fuß faßte, um so dringender trat das Bedürfniß hervor, mit Dahomey in klare und sichere Beziehungen zu kommen. Der König dieses altberühmten Negerreiches wollte nämlich plötzlich von allen früher geschlossenen Verträgen nichts wissen und beanspruchte Porto Novo wie Kotonu als Eigenthum. Da seine Proteste erfolglos blieben, fiel er 1889 über die französischen Faktoreien her und richtete großen Schaden an. Umsonst versuchte Frankreich durch eine Mission unter dem Lieutenant-Gouverneur Bayol den König zu gewinnen und zu friedlichen Beziehungen zu bewegen. 1890 kam es zu neuen Feindseligkeiten, und Frankreich mußte einen Feldzug gegen Dahomey beginnen. Erst verschiedene Niederlagen machten den König Behanzin, welcher Anfang des Jahres zur Regierung gekommen war, gefügiger. Durch einen Vertrag vom 3. Oktober 1890 erkannte er Frankreichs Rechte auf Porto Novo an, allerdings gegen Zusicherung einer jährlichen Zahlung von 20 000 Francs.

Dieses Abkommen erregte Anstoß in Frankreich. Man fand es demüthigend, einem Negerkönig Tribut zahlen zu sollen. Der Entschluß wurde gefaßt, Behanzin bei erster Gelegenheit zu unterwerfen. Diese ließ nicht lange auf sich warten. Es stellte sich heraus, daß der König sich mit allen Kräften rüstete. Um Geld für Waffen und Munition zu bekommen, begann er, nach dem Kongostaat und anderen europäischen Kolonien Sklaven als Arbeiter zu verkaufen. Um genug Sklaven zur Verfügung zu haben, veranstaltete er neue Raubzüge, welche die europäischen Niederlassungen in Mitleidenschaft zogen. Unter diesen Umständen begann man in Frankreich bald Vorbereitungen zu einem entscheidenden Schlage. Ende 1891 wurde mit einer Privatfirma ein Vertrag wegen Bau einer Landungsbrücke in Kotonu geschlossen und diese binnen wenigen Monaten erbaut. Mit ihrer Hülfe wurden die französischen Niederlassungen in gehörigen Vertheidigungszustand gesetzt und genügend Militär gelandet. Als dann 1892 Behanzin neue Vorstöße gegen die französischen Besitzungen begann, wurde ein gründlich vorbereiteter Feldzug unternommen und in raschen Schlägen dem Dahomey-Reich der Garaus gemacht. Ende des Jahres war das ganze Gebiet in Frankreichs Hand. Behanzin selbst wurde später gefangen und in die Verbannung geschafft. Durch die Verträge vom 23. Juli 1897 mit Deutschland und vom 14. Juni 1898 mit England wurden die Grenzen der neuen Kolonie im Innern festgelegt und sie mit den nord- und westafrikanischen Besitzungen Frankreichs in Verbindung gebracht.

Die sämmtlichen Niederlassungen Frankreichs, zwischen der Goldküste und Lagos bilden jetzt ein geschlossenes Gebiet, das neuerdings den Namen Dahomey et Dépendances erhalten hat und dem sich im Innern ausgedehnte Territoires militaires anschließen, die über den Niger-Bogen auf einer Seite zum Tschadsee, auf der anderen bis zur Côte d'Ivoire reichen. Die Kolonie hat eine Ausdehnung von 152 000 qkm mit etwa 1 Million Bewohnern, das militärische Gebiet wird auf 3 000 000 qkm geschätzt. Telegraphenlinien sind bis zum Niger vorgeschoben worden, und gegenwärtig sind die Vorarbeiten für eine Eisenbahn von Kotonu über Paouignan, Agenagor, Savé, Agbo, Tchaourou, Parakou zum Niger im Werke. Man hofft, bei einer Spurweite von 1 m den Kilometer für 65 000 Francs im Durchschnitt herstellen zu können. Die Erd-

arbeiten gedenkt man durch eingeborene Zwangsarbeiter sehr billig auszuführen. Die Kosten sollten ursprünglich durch eine Anleihe der Kolonie aufgebracht werden. Man hat sich aber zur Uebertragung des Unternehmens an eine Privatgesellschaft entschlossen, die durch große Landkonzessionen sichergestellt worden ist.

Die Finanzen der Kolonie zeigen schon jetzt ein sehr erfreuliches Bild. Das Mutterland braucht für sie keinerlei Aufwendungen zu machen. 1895 konnten die Einnahmen schon auf 1 885 000 Francs veranschlagt werden, 1899 auf 1 900 000, 1900 auf 2 200 000 Francs. In Wahrheit haben die wirklichen Ergebnisse diese Anschläge stets übertroffen. 1899 wurden nicht weniger als 2 765 850 Francs erzielt! An der Spitze der Kolonie steht ein Gouverneur mit einem Conseil d'Administration. Die Hauptstadt ist Porto Novo.

Seinen Wohlstand verdankt dieser Besitz hauptsächlich dem Handel, der folgende Entwickelung zeigt:

1889 . .	Gesammthandel	14 141 600 Francs
1891 . .	"	13 500 000 "

	Einfuhr	Ausfuhr
1892 . . .	6 432 700 Francs	7 259 900 Francs
1895 . . .	10 542 200 "	10 521 900 "
1898 . . .	9 994 600 "	7 538 800 "
1899 . . .	12 349 000 "	12 719 200 "
1900 . . .	11 597 900 "	12 755 900 "

Haupterzeugnisse sind Palmkerne (1898: 4 251 500 Francs), Palmöl (2 726 800 Francs), Kautschuk (38 400 Francs).

Durch die erwähnten Territoires militaires des Innern steht Dahomey in Verbindung mit der letzten westafrikanischen Kolonie Frankreichs, dem Congo français. Hervorgegangen ist dieser Besitz aus den unbedeutenden Niederlassungen in Gabon. — Von hier aus haben die Naturforscher de Compiègne und Marche zu Anfang der 70er Jahre Reisen ins Innere unternommen, welche zum Abschluß von Verträgen mit verschiedenen Häuptlingen führten und ergaben, daß der Fluß Ogowe eine bequeme Straße in das reich bevölkerte fruchtbare Hinterland bilde. Ihre Erfahrungen bewogen den Schiffsleutnant Savorgnan de Brazza, welcher das Land während seines Dienstes auf einem der westafrikanischen Stationsschiffe kennen gelernt hatte, die Erforschung und Erweiterung dieses französischen Besitzthums zu seiner Lebensaufgabe zu

machen. Mit dem Arzte Ballay und Marche unternahm er 1875 eine erste Reise, die drei Jahre dauerte und ihn bis ins Kongo-Gebiet führte. Da dieses damals durch Stanleys Erfolge eine besondere Bedeutung gewonnen, entschloß man sich in Frankreich, Brazza Ende 1879 aufs Neue ins Ogowe-Gebiet zu senden und ihn zu beauftragen, eine Station am Oberlaufe dieses Flusses, eine zweite am Kongo zu gründen. Diese Anlagen sollten namens der von Belgien ins Leben gerufenen Association internationale africaine zu angeblich allgemein civilisatorischen Zwecken vorgenommen werden. In Wahrheit wollte man sich in Frankreich einen Zugang zu dem so gerühmten Kongo-Becken schaffen. Dieser Zweck wurde voll erreicht. Als Brazza 1882 nach Paris zurückkehrte, hatte er die Stationen Franceville am oberen Ogowe und Brazzaville am Kongo geschaffen und das Land zwischen der letzteren Niederlassung und dem Oubanghi für Frankreich erworben. Sein Erfolg und seine Schilderungen bewogen die französischen Kammern, Ende 1882 neue erhebliche Mittel für die Unternehmungen am Kongo zu bewilligen. Brazza wurde an die Spitze eines großen Verwaltungsapparats gesetzt und erhielt weiteste Vollmachten. Er war dadurch in der Lage, nicht nur das ganze weite Gebiet zu erforschen und mit Stationen zu besetzen, sondern auch Frankreich so bedeutende Rechte am Kongo zu sichern, daß Belgien für sein Kongounternehmen ernstliche Furcht bekam. Es sah sich genöthigt, Frankreich unterm 23. April 1884 das Vorkaufsrecht für sein ganzes Gebiet einzuräumen. Bei der Berliner Konferenz wurde Frankreich das ganze Land zwischen Kamerun und dem portugiesischen Besitz im Norden der Kongo-Mündung überlassen. Durch die Verträge vom 24. Dezember 1885 und 15. März 1894 mit Deutschland; vom 5. Februar 1885, 29. April 1887, 14. August 1894 mit dem Kongo-Staate; vom 14. Juni 1898 mit England und vom 12. Mai 1886 mit Portugal, wurden die Grenzen dieses Besitzes im Westen und Osten des Näheren geregelt.*)

So ausgedehnt das Gebiet der neuen Kolonie war, es genügte noch nicht den Wünschen der dortigen Beamten. Man strebte nach Ausdehnung über den Tschadsee hinaus bis nach Aegypten und Tripolis auf der einen, bis zum Niger auf der anderen Seite.

*) 1900 ist auch eine Abmachung mit Spanien wegen seines Besitzes bei Kamerun zu Stande gekommen.

Diese Bewegung führte zu einem wahren Wettlauf mit England um die Erwerbung des inneren Afrika. Beide Mächte versuchten durch Expeditionen von verschiedenen Seiten aus einander zuvorzukommen. Während England am Niger die letzten unabhängigen Gebiete unter seine Botmäßigkeit brachte und von Ostafrika eine große Expedition ins Gebiet der Nil-Quellen sandte, knüpfte Frankreich nahe Beziehungen mit Abessynien an, um mit seiner Hülfe am oberen Nil Fuß zu fassen. Es schickte außerdem eine große Mission unter den Offizieren Liotard und Marchand vom Oubanghi aus, eine zweite von Obock aus nach dem oberen Nil. — Bei diesem Wettlauf hat Frankreich gesiegt. Im Herbst 1898 kam Marchand nach Ueberwindung unendlicher Schwierigkeiten an seinem Ziel an und setzte sich in Fachoda fest. Der Jubel in Frankreich war groß, doch nicht minder die Entrüstung in England. Es kam zu einem sehr ernstlichen Streit zwischen beiden Mächten, und es schien, als drohe ein Krieg. Im letzten Augenblick gab aber Frankreich nach. Es rief Marchand ab, und am 21. März 1899 kam in London ein Abkommen zu Stande, das die Einflußsphären beider Mächte in Nordafrika abgrenzte. Dafür, daß Frankreich den Briten das Nil-Gebiet vollständig überließ, wurde ihm das ganze Hinterland von Tripolis zugetheilt. Eine Verbindung des französischen Besitzes an der afrikanischen Ostküste mit den übrigen französischen Kolonien ist damit unmöglich geworden. Immerhin beläuft sich die Ausdehnung der Kolonie Congo français mit den Militärgebieten im Innern auf etwa 3 000 000 qkm!

Nachdem der gefährlichste Feind der europäischen Herrschaft in den Tschadsee-Gebieten, der Sultan Rabah, 1899 niedergeschlagen worden ist, erfreut sich dieser große Besitz ziemlicher Sicherheit. An seiner Spitze steht der Generalkommissar der Regierung, dem ein Lieutnant-Gouverneur für das Kongo-Gebiet, ein zweiter für den Oubanghi und ein Kommissar für den Chari untergeben sind. Dem Generalkommissar steht das übliche Conseil d'Administration zur Seite.

Trotz der überaus regen Thätigkeit, welche Frankreich in dieser Kolonie entfaltet hat, sind die Aufwendungen des Mutterlandes nicht so bedeutend gewesen, als man wohl erwarten könnte. 1890 beliefen sich die Anschläge für das Kongo-Gebiet im französischen Budget auf 2 805 300, 1895 auf 1 862 300, 1900 auf 2 228 000

Francs. Das Lokalbudget der Kolonie, in dem ein ansehnlicher Theil der Zuschüsse Frankreichs enthalten ist, zeigte in Ausgaben und Einnahmen 1890: 1 475 000, 1892: 2 168 300, 1893: 2 392 800, 1898: 3 501 400, 1900: 5 576 000 Francs. Die eigenen Einnahmen der Kolonie aus Steuern und Zöllen sind somit fortgesetzt ansehnlich gestiegen. Die Entwickelung des Handels zeigt folgendes Bild:

	Einfuhr	Ausfuhr
1892 . . .	3 160 900 Francs	2 498 600 Francs
1895 . . .	5 648 900 "	4 948 800 "
1898 . . .	4 844 200 "	5 695 300 "

Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Kautschuk (1898: 2 275 400 Francs), Elfenbein (1 536 100 Francs), Ebenholz (279 300 Francs), Farbholz (127 200 Francs), Palmnüsse (201 200 Francs), Kaffee (141 300 Francs), Kakao (22 900 Francs).

Diese Entwickelung genügt nicht den Wünschen der Verwaltung und der Kolonialinteressenten Frankreichs. Um sie zu beschleunigen, ist im Jahre 1899 eine Kronland- und Forstgesetzgebung in der Kolonie eingeführt worden, auf Grund deren bis Ende 1899 ein Gebiet von 751 240 qkm, d. h. 3/4 der Kolonie, an 42 Gesellschaften zur Vergebung gelangt ist.*) Für weitgehende Besitz- und Nutzungsrechte haben diese Unternehmungen Erschließung und Bewirthschaftung ihrer Konzessionen binnen bestimmter Fristen übernommen. Man hofft dadurch, dies weite Land in kurzer Zeit zu ungeahnter Blüthe zu bringen. Indessen fehlt es nicht an Stimmen, welche meinen, daß es den meisten der Gesellschaften mehr auf rasche Spekulationsgewinne, als auf ernste koloniale Arbeit ankomme. Die nächsten Jahre werden ergeben, welche Meinung die richtigere war.

Die letzte Besitzung Frankreichs auf dem afrikanischen Festlande ist Obock am Rothen Meere. Das lange wenig beachtete Gebiet wurde 1882 um den Hafen Sagallo, 1884 um die Küste von Ras Ali bis Gubbet-Kharab, 1885 um das Land Gobad und Ambado durch Verträge mit benachbarten Häuptlingen und Abessynien erweitert. 1887 und 1888 kam es darüber zu Streitigkeiten mit Eng-

*) Das Nähere siehe bei Zimmermann: Eine brennende Frage der französischen Kolonialpolitik. Wolfs Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 1900. S. 641 ff.

land, welches sich 1884 ebenfalls am Golf von Tadjourah festgesetzt hatte, doch wurden sie rasch durch Abschluß von Grenzverträgen beigelegt. Die Kolonie, welche heute etwa 120 000 qkm groß ist und gegen 200 000 Bewohner zählen soll, hat neuerdings eine gewisse Bedeutung dadurch gewonnen, daß Abessynien in Frankreich eine Stütze gegen Italien gesucht und gefunden hat. Die französischen Häfen sind seine Bezugsquelle für europäische Bedürfnisse, besonders Waffen, geworden, und neuerdings ist der Bau einer Bahn vom Hafen Djibouti nach Harrar, der Hauptstadt Schoas, durch eine 1894 konzessionirte Privatgesellschaft begonnen worden. Die letztere hat im abessynischen Gebiet einen Landstreifen von je 1 km Breite an beiden Seiten der Strecke, Monopol des Transports und Zusicherung einer Abgabe von 10 pCt. des Werthes der beförderten Waaren erhalten. Oktober 1899 waren von der Bahn 25 km vollendet und die Erdarbeiten bis 75 km fortgeschritten. Im Juli 1900 sind die ersten 106 km dem Verkehr eröffnet worden. Vor der Hand wird der Handel allerdings immer noch hauptsächlich durch Kameelkarawanen betrieben. — Die Aufwendungen Frankreichs für diesen Besitz haben sich 1890 auf 376 300 Francs neben 121 200 Francs Marineausgaben, 1895 auf 631 500 Francs, 1900 auf 337 500 Francs belaufen. Die eigenen Einnahmen der Kolonie betragen noch nicht 300 000 Francs im Jahre. Eine Handelsstatistik wurde bis zum Mai 1899 hier nicht aufgenommen. In den acht Monaten des Jahres 1899, für welche sie vorliegt, hat sich die Einfuhr auf 3 024 500 Francs, die Ausfuhr auf 1 391 100 Francs belaufen. Der Hauptwerth der Kolonie dürfte auf militärisch-politischem Gebiete liegen.

Bedeutenden Zuwachs hat Frankreichs Besitz in dem ostafrikanischen Meere erfahren. Hier ist Madagaskar zu Reunion und seinen Nachbarinseln getreten. Den Anlaß zu dieser Erwerbung haben Uebergriffe der Hovas gegen die französischen Missionare, das Eigenthum französischer Unterthanen und die mit Frankreich im Schutzverhältniß stehenden Stämme des Nordens gebildet. Als die Erben des französischen Konsuls Laborde 1881 von den Hovas mit Wegnahme allen Landbesitzes unter der Begründung, daß kein Fremder auf der Insel Land erwerben dürfe, bedroht und 1882 französische Unterthanen getödtet wurden, drohte die französische Regierung mit Gewaltmaßregeln. Das hatte keine Wirkung. Die

Hovas fuhren fort, die zu Frankreich haltenden Küstenstämme mit den Waffen zu unterwerfen. Daraufhin erschienen französische Schiffe an der madagassischen Küste, holten die Hovaflagge an den von Frankreich beanspruchten Häfen nieder und begannen die Insel zu blockiren. Nunmehr entschlossen sich die Hovas, im Sommer 1882 eine Gesandtschaft nach Europa zu senden und in Paris ihre Sache vertreten zu lassen. Die französische Regierung zeigte sich bereit, auf eine Besetzung der von ihr beanspruchten Küstenplätze zu verzichten, aber sie forderte Recht zum Landerwerb für ihre Unterthanen sowie Anerkennung der Ansprüche der Labordeschen Erben und ihrer alten Rechtstitel. Hierauf wollten die Gesandten nicht eingehen. Sie suchten Hülfe in London, Berlin und Washington. Während sie dort sich erfolglos bemühten, bombardirte ein französisches Geschwader Anfang 1883 verschiedene Häfen Madagaskars und nahm die Orte Mojanga und Tamatave weg. Dieser Erfolg schüchterte die Hovas nicht ein. Sie wiesen alle Franzosen aus der Insel aus und sammelten ein ansehnliches Heer. Sie hofften darauf, daß die Opposition in der französischen Kammer gegen die von Jules Ferry eingeleitete Eroberungspolitik bald zur Einstellung der Feindseligkeiten zwingen werde. In der That kam es 1884 und 1885 zu lebhaften Debatten im französischen Parlament über Madagaskar, doch die Regierung setzte ihre Forderungen durch, und der Kampf wurde fortgeführt, wenn auch ohne besonderen Nachdruck. So entschlossen sich die Hovas endlich zum Nachgeben. Am 17. Dezember 1885 wurde ein Vertrag unterzeichnet, in dem die Hovas das Protektorat Frankreichs anerkannten, alle auswärtigen Angelegenheiten in seine Hand legten und einen französischen Residenten mit einer Eskorte aufzunehmen sich verpflichteten. Die Bucht von Diego Suarez traten sie an Frankreich ab und überließen ihm Tamatave als Pfand für eine Kriegsentschädigung von 10 Millionen. Französische Unterthanen erhielten ferner das Recht zum Handel und Landerwerb. Dafür verzichtete Frankreich auf seine alten Vertragsansprüche im Norden und Westen der Insel.

Gestützt auf diesen Vertrag, den England allerdings nicht anerkannte, begann Frankreich seinen Einfluß auf der Insel auszubreiten. Es erzwang das Monopol der Zollerhebung, des Bergwerksbetriebs, der Münze und der Staatsbank, sowie das Recht zur Erbauung eines Telegraphen von Tamatave nach Tananarive und

beseitigte einige der gefährlichsten englischen Rathgeber der Hovas. Freie Hand bekam es aber erst, als England dafür, daß Frankreich alle Ansprüche auf Zanzibar fallen ließ und den Vertrag vom 10. März 1862, betreffend die Neutralität dieses Sultanats, aufgab, unterm 5. August 1890 das Protektorat Frankreichs über Madagaskar anerkannte. Von da an war man in Paris entschlossen, bei erster Gelegenheit der Hovaherrschaft den Garaus zu machen, denn die Schwierigkeiten nahmen kein Ende. Bald setzten sich die Hovas über die Bestimmungen des Protektoratsvertrages hinweg, bald zahlten sie die Zinsen einer von Frankreich gewährten Anleihe nicht oder sie machten in Diego Suarez Schwierigkeiten und chikanirten französische Staatsangehörige und Missionare. Immerfort kamen Klagen darüber in die Presse. Die französische Regierung versuchte noch einmal, durch Drohungen die Hovas zur Fügsamkeit zu bringen. Als das umsonst war, verlangte sie 1894 von den Kammern einen Kredit von 65 Millionen für eine Expedition nach Madagaskar und Erbauung eines Kabels von Majunga nach Mozambique. Trotz des Widerstandes einiger Gruppen setzte Minister Hanotaux die Forderung durch. Im Januar 1895 landeten die ersten Truppen der von General Duchesne geführten Expedition in Majunga, und es wurden die Vorbereitungen für Aufnahme der Hauptmasse des Heeres und den Vormarsch ins Innere getroffen. Die Hovas leisteten keinen nennenswerthen Widerstand. Die Hauptschwierigkeiten, mit denen beim Vordringen ins Innere zu kämpfen war, bildeten die Wegelosigkeit des Landes und das Klima. Die englischen Offiziere des Hova-Heeres verließen im April die Insel. Ende September 1895 erreichten die Franzosen nach wenigen ungefährlichen Kämpfen die Hauptstadt. Sie ergab sich ohne Kampf, und die Königin unterzeichnete am 1. Oktober einen von der französischen Regierung unter Zuziehung von Sachkennern entworfenen Vertrag, der ihr nur noch nominelle Befugnisse ließ. Der Feldzug hat der 15 000 Mann starken französischen Armee 6000 Leute gekostet. Aber nur 20 davon starben an Wunden, der Rest erlag den Folgen des Klimas.

In Frankreich fehlte es nicht an Stimmen, welche die Belassung der Königin am Ruder verurtheilten und die Beseitigung des eigentlich regierenden ersten Ministers ungenügend fanden. Der Ausbruch neuer Unruhen auf der Insel Ende 1895 schien ihre An-

sicht zu bestätigen. Der Vertrag vom 1. Oktober 1895 fand daher in Paris keine Genehmigung. Am 18. Januar 1896 wurde ein neuer geschlossen, der die gesammte innere wie äußere Verwaltung in die Hand des französischen Vertreters legte, und am 23. Januar mußte sich die Königin bequemen, Madagaskar zur französischen Kolonie erklären zu lassen. Doch auch jetzt war man in Frankreich noch nicht zufrieden. Es kam zu allerlei Angriffen in den Kammern gegen die in Madagaskar befolgte Politik. Der französische Generalresident Laroche, der die Konzession zum Bau einer Bahn von Tamatave nach Tananarive an englische Interessenten vergeben und die Sklaverei ohne jede Entschädigung aufgehoben hatte, wurde gestürzt und Ende 1896 der in Tonkin und im Sudan bewährte General Gallieni an die Spitze der Verwaltung gestellt. Er schuf mit starker Hand Ruhe, ließ mehrere hochgestellte Leute, die an Aufständen betheiligt waren, hinrichten und begann die Eingeborenen zur Arbeit an einem Straßennetz zu zwingen. Anfang März 1897 verbannte er die bis dahin, wenn auch ohne Macht, an der Spitze der Regierung geduldete Königin. Bis Ende des Jahres 1897 hat die Erwerbung dieser Kolonie Frankreich 124 000 000 Francs gekostet.

Nach weiteren großen Anstrengungen und Ausgaben ist Frankreich jetzt Herr der Insel, welche etwa 600 000 qkm groß und von 3 bis 4 Millionen Menschen bewohnt ist. Auch die letzten widerstrebenden Bezirke werden allmählich der Kolonisation erschlossen. Straßen- und Bahnbauten, Errichtung von Telegraphen, Erforschung des Landes nach jeder Richtung und Erziehung der Eingeborenen bilden die Hauptsorgen der Verwaltung. Als Pioniere französischer Ansiedelungen verwendet Gallieni ausgediente Soldaten der Besatzung, denen er im ersten Jahre 3000, im zweiten 1500 Francs zuwendet. Durch Anlage von Versuchsgärten, Pflanzungen, gewerblichen Unternehmungen und Bergwerken hofft man, auch die Eingeborenen zu regerer wirthschaftlicher Thätigkeit zu bewegen. Um die Arbeiterschwierigkeit zu lösen, müssen die Leute, welche keine Steuern zahlen, eine bestimmte Anzahl von Tagen arbeiten. Die Rechte und Pflichten eingeborener Arbeiter, die früher Sklaven waren, regelt eine besondere Gesetzgebung.

Vor der Hand legt Madagaskar dem Mutterlande noch erhebliche Opfer auf. Der Etat für 1900 sah 25 181 000 Francs

an Ausgaben für Madagaskar vor, davon waren über 22 1/8 Millionen für militärische Zwecke bestimmt. Die früheren Niederlassungen auf und um Madagaskar kamen allerdings wesentlich billiger zu stehen. Es wurden an Zuschüssen gezahlt für

Ste. Marie	1890	35 000	Francs
	1895	35 000	"
Nossi-Bé	1890	135 000	"
	1895	71 200	"
Diego-Suarez . . .	1890	1 936 300	"
	1895	2 872 400	"
Mayotte und Comoren	1890	177 200	"
	1895	97 200	"

Das Lokalbudget von Madagaskar belief sich in Einnahmen und Ausgaben 1899 auf 11 136 000, 1900 auf 13 772 000 Francs. Davon waren im ersten Jahr nur 1 800 000, im letzteren 1 600 000 Francs Zuschuß des Mutterlandes. Haupteinnahmequelle sind die Kopfsteuer, deren Ertrag 1899 auf 4 723 000, 1900 auf 2 900 000 Francs; die Reisfeldsteuer, deren Ertrag 1900 auf 1 350 000 Francs veranschlagt wurde, und die Zölle. Die letzteren sind bedeutender Entwickelung fähig, da der Handel noch keineswegs einen der Größe und dem Reichthum der Insel entsprechenden Umfang besitzt. Nach der Statistik beliefen sich:

		Einfuhr		Ausfuhr	
1896	auf	13 987 900	Francs	3 606 000	Francs
1897	"	18 358 900	"	4 342 400	"
1898	"	21 627 800	"	4 974 500	"
1899	"	27 916 600	"	8 046 400	"

Die früheren französischen Besitzungen dort besaßen vergleichsweise, wenn man in Betracht zieht, daß sie keine starke französische Besatzung hatten, kaum viel weniger Handel, wie nachstehende Tabelle ergiebt:

		Einfuhr		Ausfuhr	
Mayotte, Nossi-Bé, Ste. Marie	1883	3 883 100	Francs	7 723 100	Francs
Mayotte	1885	2 199 700	"	2 232 400	"
	1890	561 600	"	1 273 600	"
	1895	553 700	"	1 024 900	"

		Einfuhr	Ausfuhr
Nossi-Bé	1885	3 019 900 Francs	2 732 000 Francs
	1890	2 025 400 „	1 900 300 „
	1895	3 167 000 „	2 756 400 „
Ste. Marie	1885	1 363 700 „	915 200 „
	1890	—	—
	1895		—

Erheblich bedeutender ist vor der Hand noch immer das nur 260 000 ha große, von 169 900 Menschen bewohnte Reunion. Die Insel ist völlig europäisirt. Sie zerfällt in 2 Arrondissements von 9 und 11 Kommunen und besitzt außer ihrem erwählten Conseil général eine ständige Commission coloniale. Die Ortschaften genießen die französische Munizipalgesetzgebung. Ein gute Straße läuft um die ganze Insel, andere durchziehen sie in verschiedenen Richtungen. Eine 127 km lange Bahn von 1 m Spurweite verbindet die Städte St. Denis, St. Pierre und St. Benoit. Die Verbindung der Insel durch ein Kabel mit der Außenwelt ist 1899 beschlossen worden. Wenn die Kolonie sich nicht noch bedeutender entwickelt hat, trägt daran der Arbeitermangel schuld. Seit 1888 hat nämlich Britisch-Indien, aus dem massenhaft Kulis bezogen wurden, die weitere Auswanderung von Arbeitern nach Reunion mit der Begründung verboten, daß man dort die Arbeitsverträge nicht gebührend ausführe. Versuche, genügend Arbeiter aus den Komoren und Annam zu erhalten, sind nicht geglückt. Neuerdings holt man daher Leute aus Afrika und Madagaskar, für die eine besondere Gesetzgebung besteht. Anfang 1899 gab es 25 000 solcher Kontraktarbeiter auf der Insel. Trotz ihrer blühenden Entwickelung bedarf diese Kolonie unausgesetzt gewisser Zuschüsse vom Mutterlande. Im französischen Budget für 1890 waren solchergestalt 3 957 200, 1895: 4 946 700, 1900: 4 460 200 Francs ausgeworfen. Ueber die Hälfte davon ist für Bahn- und Hafenbauten in der Kolonie bestimmt, der größte Theil des Restes diente für militärische Zwecke. Das Lokalbudget der Insel weist 1888 Einnahmen in Höhe von 4 639 000, 1894 von 4 543 500, 1899 von 5 579 000, 1900 von 5 430 300 Francs auf. Der Handel zeigt eine fortgesetzt günstige Entwickelung:

	Einfuhr	Ausfuhr
1881	28 078 300 Francs	23 573 500 Francs

	Einfuhr	Ausfuhr
1885	21 036 700 Francs	16 230 000 Francs
1890	21 262 400 „	17 275 800 „
1895	24 041 100 „	18 044 700 „
1898	19 765 300 „	19 027 900 „

Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Rohrzucker (1898: 8 851 300 Francs), Vanille (6 883 800), Rum (962 300), Parfums (615 400), Tapioca (604 300), Kaffee (251 900), Tabak (227 200 Francs).

Die letzte Besitzung Frankreichs in den ostafrikanischen Gewässern stellen die **Comoren**, eine Inselgruppe von ungefähr 1600 qkm mit ungefähr 47 000 Bewohnern. Sie bilden vereint mit Mayotte seit 1897 eine jetzt von einem Gouverneur verwaltete Kolonie.*) Auf Grande Comore, Anjouan und Moheli vertritt je ein Administrateur den obersten Beamten. Dem Gouverneur ist ein Conseil d'Administration, bestehend aus dem Generalsekretär, dem Oberrichter und zwei Notabeln, zur Seite gesetzt. Es wird auf den Inseln besonders Bau von Vanille und Tabak betrieben. Die Aufwendungen Frankreichs für sie beliefen sich 1900 auf 42 600 Francs, abgesehen von Marinekosten. Die eigenen Einnahmen der Inseln wurden in ihren Lokalbudgets 1899 veranschlagt in Mayotte auf 245 000, Grande Comore auf 150 000, Anjouan auf 88 700, Moheli auf 19 400 Francs. Der Handel zeigte während der letzten Jahre folgende Entwickelung:

	Einfuhr	Ausfuhr
1896	672 700 Francs	1 205 900 Francs
1897	453 600 „	1 196 800 „
1898	392 300 „	845 300 „

Bei den Zahlen für 1898 sind die Monate Januar und Februar nicht berücksichtigt, da die betreffenden Zolldeklarationen in einem Sturme verloren gegangen sind.

Viertes Kapitel.

Das französische Reich in Indien.

Den französischen Niederlassungen in **Ostindien** ist bei ihrer Lage inmitten englischen Gebiets eine nennenswerthe Entwickelung

*) Ihre Erwerbung hat 1896 stattgefunden.

nicht mehr zu Theil geworden. Sie umfassen im Ganzen nur 51 000 ha mit 273 200 Bewohnern und zerfallen in die Territoires: Pondichéry, Chandernagor, Karikal, Mahé und Yanaon. An ihrer Spitze steht seit 1879 ein Gouverneur mit einem gewählten Conseil général. In den verschiedenen Orten führen ebenfalls gewählte Körperschaften die Geschäfte. Europäer und naturalisirte Eingeborene wählen getrennt von den eigentlichen Eingeborenen. Wie früher erwähnt,*) zahlt England der Kolonie für Verzicht auf bestimmte Rechte jährlich eine gewisse Summe, welche in den 90er Jahren nach dem Sturz des Rupienwerths etwa 950 000 Francs ausmachte. Infolge dieses Umstandes bringt diese Kolonie Frankreich mehr ein, als sie kostet. Nach dem französischen Budget wurden für sie aufgewendet 1890: 435 500; 1895: 333 700; 1900: 308 400 Francs. Das Lokalbudget Indiens bezifferte sich 1888 auf 1 952 000, 1895 auf 1 835 900 Francs; 1899 auf 1 159 200 Rupien.**) Der Handel hat sich folgendermaßen entwickelt:

	Einfuhr.	Ausfuhr.
1881	6 555 600 Francs,	17 739 200 Francs.
1885	7 975 700 „	26 531 000 „
1890	4 638 000 „	16 099 000 „
1895	2 526 500 „	16 880 000 „
1898	3 134 500 „	7 896 400 „

Für die geringe Bedeutung dieser Niederlassungen in Ostindien entschädigen aber die Erfolge Frankreichs in Hinterindien; die Niederlagen im Kriege mit Deutschland hatten einen Augenblick in Annam die Hoffnung erweckt, daß Frankreich sich aus Cochinchina zurückziehen werde. Die dortige Regierung, so schwach sie war, richtete einen entsprechenden Antrag an den französischen Gouverneur. Doch in Paris war man nicht geneigt, irgend einen Besitz, wenn er auch noch so werthlos schien, aufzugeben. Annam steckte sich darauf hinter die benachbarten Chinesen, um den Franzosen ihren Besitz zu verleiden. Der Herrscher Annams, der sich bis dahin wenig um die nominelle Oberherrschaft Chinas gekümmert hatte, rief nun selbst chinesische Truppen in sein Land, angeblich, um der dahin geflüchteten Taipingbanden Herr zu werden. Als die französische Regierung 1872

*) Vergl. S. 300. Im letzten Jahrzehnt hat die Bevölkerung um 11 000 Köpfe abgenommen.

**) à 1,50 Francs.

ein Kanonenboot nach dem genannten Flusse und der von ihm durchströmten Provinz Tonkin sandte, fand der Kommandant Senez überall chinesische Truppen. Dadurch wurde den Franzosen Handel und Verkehr erheblich erschwert. Besonders belästigt fand sich ein französischer Kaufmann Dupuis, der Lieferungen von Waffen und Munition an die Behörden in der chinesischen Provinz Yunnan übernommen hatte und die schweren Lasten auf dem rothen Flusse im Norden Cochinchinas, dem Song-Koï, ins Innere befördern wollte. Dupuis wußte sich mit den Chinesen zu verständigen. Aber die Annamiten gingen darauf mit Gewalt gegen ihn vor und wollten ihn aus dem Lande vertreiben. Als ihnen das nicht gelang, wandten sie sich an den Admiral Dupré in Saigon und verlangten unter Berufung auf den Vertrag von 1862 Entfernung Dupuis' aus Hanoï. Dieser seinerseits erhob eine Schadenersatzforderung von 200 000 Taëls gegen Annam.

Dupré benützte diesen Anlaß, um einen schon durch eine größere Forschungsreise im Innern bewährten Schiffsleutnant Francis Garnier Mitte Oktober 1873 nach Tonkin zu schicken. Er sollte den Streit zwischen Dupuis und den Annamiten beilegen, sich über die Stimmung der Bevölkerung unterrichten, mit den Behörden von Yunnan einen annehmbaren Zolltarif vereinbaren und endlich Zulassung der Franzosen zur Ausbeutung der Bergwerke von Yunnan durchsetzen. Hauptzweck des Admirals war jedoch, die Regierung Annams zu bewegen, die 1867 durchgeführte Occupation der drei Provinzen anzuerkennen und Tonkin dem französischen Handel zu öffnen, da der Mekong sich als zu gefährlich für die Schiffahrt erwiesen hatte, als daß man ihn für die Erschließung des Innern benützen konnte. Um die Erreichung seines Ziels zu erleichtern, hatte er sich gleichzeitig an den Vicekönig von Kanton gewandt, und von ihm Zurückziehung der chinesischen Truppen aus Tonkin verlangt.

Garnier, der von 2 Kanonenbooten und 175 Mann begleitet war, fand bei den annamitischen Behörden in Hanoï sehr unfreundliche Aufnahme. Sie wollten von irgend welchen Zugeständnissen nichts hören und forderten von ihm nur Ausweisung Dupuis'. Darauf erklärte Garnier aus eigener Machtvollkommenheit am 15. November den Song-Koï als dem Handel aller Nationen geöffnet und setzte einen neuen Zolltarif fest. Als die Annamiten nunmehr die Citadelle von Hanoï befestigten, Truppen zusammen-

zogen und Garniers Aufforderung, die Waffen niederzulegen, nicht beantworteten, stürmte er am 20. November den Platz und nahm die Besatzung von 7000 Mann gefangen! Nach diesem Erfolg ergriff er die Zügel der Regierung in der ganzen Provinz und nahm in raschen Schlägen die vier befestigten Plätze im Delta des rothen Flusses weg. Während nun, erschreckt durch diese Ereignisse, die annamitische Regierung Unterhändler nach Hanoï und Saigon schickte, riefen die annamitischen Behörden Tonkins die chinesischen Schwarzflaggen, Reste der Taipings, zu Hülfe und griffen die Franzosen auf Schritt und Tritt an. Bei einem solchen Kampfe fiel am 21. Dezember 1873 Garnier. Sein Nachfolger entschloß sich, mit den Annamiten in Verhandlungen zu treten. Sie schwebten noch, als der Inspekteur der eingeborenen Angelegenheiten, Philastre, Anfang 1874 in Hanoï eintraf und die Leitung der Dinge in die Hand nahm. Entsprechend der damaligen Politik der französischen Regierung, räumte er ohne Weiteres das Delta des Flusses und bald darauf auch Hanoï. Auch Dupuis mußte es verlassen. Nur ein Resident sollte fortan dort Frankreichs Interessen vertreten. Dafür bequemte sich Annam am 15. März 1874 zu einem Vertrage in dem es versprach, seine auswärtige Politik, unbeschadet seiner sonstigen Unabhängigkeit, nach Maßgabe der Wünsche Frankreichs einzurichten, und worin es Frankreich die sechs Provinzen Cochinchinas überließ. Dafür versprach ihm Frankreich Schutz und Hülfe, erließ ihm den Rest der früheren Kriegsentschädigung und gab ihm 5 Dampfschiffe, 100 Kanonen und 1000 Gewehre. Der Handel auf dem rothen Flusse wurde freigegeben. Der Vertrag wurde noch durch ein Handelsabkommen vom 31. August 1874 ergänzt, das französischen Waaren gewisse Zollvortheile gewährte.

Diese Verträge trugen nicht die erwartete Frucht. Die Annamiten machten kein Hehl aus ihrer Feindseligkeit gegen Frankreich. Trotz der für alle Christen ausbedungenen Religionsfreiheit metzelten sie Tausende nieder, hinderten Handel und Verkehr und spannen fortwährende Intriguen mit China. 1876 sandte der Herrscher Annams sogar eine feierliche Gesandtschaft mit Tribut nach Peking und betonte nachdrücklich sein Vasallenverhältniß, von dem zwei Jahre vorher gar keine Rede gewesen war. 1878 besetzte China unter dem Vorwand der Bekämpfung chinesischer Räuberbanden einen Theil Tonkins, während Letztere das Delta beherrschten. Die Lage der französischen

Kaufleute und Konsuln dort wurde damit so gefährdet, daß sie fortgesetzt um Hülfe baten. Admiral Jauréguiberry schlug daher auch 1879 aufs Neue in Paris militärische Besetzung Tonkins vor. Aber das Ministerium zögerte mit Rücksicht auf China, das 1881 amtlich gegen den Vertrag von 1874 Einspruch erhob und seine Hoheitsrechte auf Annam geltend machte. Erst unvorhergesehene Ereignisse bestimmten es, seine Haltung zu ändern.

Der Gouverneur Le Myre de Vilers hatte sich auf die Klagen der Kaufleute in Tonkin hin gezwungen gesehen, 1882 den Kommandanten Rivière mit einer kleinen Macht dahin zu senden, um eine Verständigung mit den eingeborenen Behörden herzustellen. Nur im äußersten Nothfalle sollte er zur Gewalt greifen. Dieser Offizier war von ähnlichem Charakter wie Garnier. Kaum begegnete er Feindseligkeiten und Widerstand von Seiten der Annamiten, so griff er mit 600 Mann, 7 Kanonen und 3 Kanonenbooten am 25. April 1882 Hanoï an und nahm es ein. Dann bemächtigte er sich der Festungen im Delta und begann, gegen die chinesischen Schwarzflaggen, die das Land beherrschten, vorzugehen. Der Gouverneur billigte Rivières Vorgehen so wenig wie die französische Regierung. Hanoï wurde den Annamiten wieder ausgeliefert und nur eine Pagode besetzt gehalten. Neue Einmischungen Chinas, Aufstände in Cochinchina und Angriffe annamitischer Truppen auf die französische Truppe in Hanoï zwangen aber Frankreich, die Sache im Auge zu behalten. Als nun gar am 19. Mai 1883 Rivière an derselben Stelle wie Garnier im Kampf mit Schwarzflaggen fiel, erregte das solches Aufsehen in der öffentlichen Meinung, daß die Kammer ohne Weiteres eine Expedition nach Tonkin beschloß. Admiral Courbet ging mit einem starken Geschwader dahin, und die Truppen Cochinchinas wurden nach Hanoï beordert. Der Kommandeur General Bouët beschloß mit Admiral Courbet und dem Generalcivilkommissar Harmand einen Angriff auf die Forts von Thuan-Au, welche die Hauptstadt Annams, Huë, vertheidigten. Am 16. August 1883 erschien die französische Macht vor den Forts. Am 20. wurden sie gestürmt. Huë war damit in ihrer Hand. Die Annamiten, welche noch am 23. August einen Schutzvertrag mit China geschlossen hatten, fügten sich am 25. August 1883 allen Forderungen Frankreichs. Annam und Tonkin kamen danach unter französisches Protektorat. Cochinchina wurde vergrößert, die wichtigsten

Forts Frankreich ausgeliefert, die Zollverwaltung in seine Hand gelegt und ein französischer Resident in Huë zugelassen. Aber noch war Tonkin nicht erobert. Seine wichtigsten Plätze befanden sich in der Gewalt chinesischer Truppen, und General Bouët hatte eine Schlappe erlitten. Es bedurfte schleuniger Zusammenziehung größerer Streitkräfte und harter Kämpfe gegen die Chinesen, ehe man des Landes Herr wurde. Am 16. Dezember wurde mit Verlust von 83 Todten und 319 Verwundeten Sontay genommen, am 12. März 1884 Bac Ninh, am 13. April Hong Hoa, am 1. Juni Tuyen-Quan. Wenn man in Frankreich nach diesen Erfolgen und angesichts eines von Li-Hung-Tschang am 11. Mai unterzeichneten Abkommens, wonach China seine Ansprüche auf Annam fallen ließ, den Krieg beendet glaubte, sollte man bald enttäuscht werden. Ende Juni 1884 wurde eine französische Truppe bei Bac-Lé von chinesischen Soldaten angegriffen und mit Annam und Cambodge brachen neue Schwierigkeiten aus. In ersterem wollten die Behörden Frankreich nicht das Recht zuerkennen, bei Neubesetzung des Thrones mitzusprechen. Es bedurfte ernster Drohungen, ehe dieser Anspruch von Frankreich durchgesetzt wurde. In Cambodge wollte der König ohne jede Rücksicht auf das früher anerkannte französische Protektorat regieren. Neues Einschreiten war nöthig, ehe er am 17. Juni 1884 sich völlig der Herrschaft Frankreichs unterwarf und darauf verzichtete, der französischen Kolonisation im Mekong-Thale weitere Schwierigkeiten zu machen. Am meisten Mühe kostete es, die Chinesen zur Ausführung ihrer Zusagen zu zwingen. Courbet bombardirte im August 1884 Fou-Tscheou, zerstörte die chinesische Flotte, besetzte einige Häfen auf Formosa und blockirte den Golf von Petschili. Gleichzeitig wurden den chinesischen Truppen eine Reihe von Niederlagen in Tonkin beigebracht. Aber hier waren den Chinesen auch einzelne Erfolge beschieden, und es dauerte bis ins Frühjahr 1885, ehe endlich Friede mit China zu Stande kam. Am 4. April wurde ein Präliminarvertrag in Paris, am 9. Juni der Friede in Tientsin unterzeichnet. China verzichtete darin auf Annam und Tonkin, ließ sich zu einer Regelung der Grenzen herbei und öffnete dem französischen Handel einige Plätze. Erst damit war Tonkin für Frankreich gesichert und das indochinesische Reich begründet.

In Frankreich schwankte man auch jetzt noch lange, ehe man sich entschloß, den neuen großen Besitz zu übernehmen. Die Gegner der Regierung sahen darin eine so große Schwächung der europäischen Stellung Frankreichs und eine solche Minderung der Aussichten auf einen erfolgreichen Rachekrieg gegen Deutschland, daß sie Alles in Bewegung setzten, um Aufgabe der neuen Eroberungen zu erzwingen. Die Debatten der französischen Kammer erweckten neue Hoffnungen in Annam. Man hoffte hier auf baldigen Rückzug der Franzosen und nöthigte durch zahlreiche Erhebungen die französische Armee zu immer neuen Eingriffen. Doch schließlich siegten die Freunde der Kolonialpolitik in Paris, und Anfang 1886 wurde der einflußreiche Abgeordnete Paul Bert zum Generalresidenten von Indochina ernannt, mit der Aufgabe, die vollständige Organisation der neuen Kolonie durchzuführen. Der erste Schritt Paul Berts war Regelung der Grenzverhältnisse mit China. In drei schwierigen Expeditionen wurde bis Ende März 1887 das Ziel erreicht und auf Grundlage ihrer Ergebnisse am 26. Juni 1887 mit China ein Vertrag geschlossen. Zwei chinesische Grenzstädte wurden dem Handel der Kolonie geöffnet. Abgesehen von dieser Thätigkeit und von Herstellung der Ruhe und Ordnung im Lande, wußte der Generalresident die Eingeborenen zu versöhnen. Es wurde allgemein bedauert, als das Klima ihn schon Ende 1886 wegraffte. Kämpfe mit chinesischen Räuberbanden und Expeditionen zur Erforschung des Landes füllten neben Bemühungen für die Ordnung der Verwaltung die nächsten Jahre aus. Die französischen Behörden suchten, um die wirthschaftlichen Verhältnisse der Kolonie möglichst günstig zu gestalten, den ganzen Lauf des Mekong bis nach China und auch das Gebiet von Siam unter ihren Einfluß zu bringen. Dabei geriethen sie in Streit mit England. Dieses hatte das ganze Vorgehen Frankreichs in Tonkin mit sehr scheelen Augen verfolgt. Um zu verhindern, daß Frankreich einen zu großen Einfluß gewinne, hatte es Schritte gethan, um das obere Birma ganz in seine Hand zu bringen und von dort eine Bahnlinie nach Yunnan zu bauen. Als der König von Birma Miene machte, sich den Franzosen zu nähern und bei ihnen Schutz zu suchen, benutzte England eine Anzahl von ihm gegen englische Unterthanen verübter Ausschreitungen, um der Selbständigkeit des Landes ein Ende zu machen und es 1886 zu

annektiren. Obwohl dieser Erwerb noch lange Kämpfe mit Aufrührern im Innern und mit China, das die Oberhoheit Birmas beanspruchte, nach sich zog, dehnten die Briten sogleich ihren Einfluß auf das Gebiet des oberen Mekong, wo die unabhängigen Schan-Staaten liegen, aus. Ueber ihren Besitz und über das Gebiet Siams kam es 1895 zu lebhaften Streitigkeiten zwischen Frankreich und England. Einen Augenblick lang schien sogar ein Krieg vor der Thür zu stehen, bis Frankreich sich fügte und die streitigen Länder in einem Vertrage vom 15. Januar 1896 als neutral anerkannte.

Heutzutage setzt sich Indochina zusammen aus der Kolonie Cochinchina und den drei Protektoraten: Cambodge, Annam, Tonkin. Das ganze Gebiet umfaßt etwa 705 000 qkm mit einer Bevölkerung von etwa 21 Millionen. Cochinchina hat bis 1879 gänzlich unter militärischem Regime gestanden. Die Gouverneure besaßen in Anbetracht der ungeregelten und verwickelten Verhältnisse allergrößte Bewegungsfreiheit. Admiral de la Grandière hat die Grundlagen der späteren Verwaltung geschaffen, indem er hauptsächlich Eingeborene verwendete, sie durch Europäer nur beaufsichtigte und Gesetzgebung, Rechtsprechung ꝛc. des Landes bestehen ließ. Es wurde damit erreicht, daß die Einnahmen, welche 1865 nur 4 083 000 und 1870 9 259 000 Francs betragen hatten, 1875 auf 14 300 000 Francs stiegen. 1879 erschienen die Verhältnisse geordnet genug, um einen Civilgouverneur an die Spitze der Kolonie zu stellen. Gleichzeitig schuf man ein Conseil privé und ein Conseil colonial. Letzteres zählt unter 16 Mitgliedern 6 Eingeborene und besitzt ziemlich ausgedehnte Befugnisse. Als weniger glücklich bezeichnen Sachkenner die 1881 vollzogene Umgestaltung der Justiz nach französischem Muster und die Schaffung eingeborener Truppen. 1882 wurden auch Conseils d'Arrondissement geschaffen, deren eingeborene Mitglieder von den Notabeln der Dörfer gewählt werden. Die Einnahmen der Kolonie stiegen 1880 auf 18 300 000 Francs, 1887 auf 30 190 000 Francs. Dazu kamen noch gegen 8 000 000 Einnahmen der Arrondissements und Kommunen. Zahlreiche Klagen über zu hohe Besteuerung der Eingeborenen und über eigennützige Wirthschaft der Mitglieder des Conseil colonial, die sich alle Lieferungen zutheilten, führten damals dazu, daß dem Conseil das Recht der Mitwirkung bei der Besteuerung entzogen und Beamte

wie Unternehmer der Kolonie davon ausgeschlossen wurden. Doch schon 1888 wurde dies Dekret wieder aufgehoben.

Nach der Unterwerfung Cambodges, Annams und Tonkins wurde der Gouverneur von Cochinchina anfangs auch mit der Leitung dieser Protektorate betraut. Erst die Kämpfe in Tonkin führten zur Ernennung eines besonderen Generalresidenten für Annam und Tonkin, der dem auswärtigen Ministerium unterstellt war. Während der Kriegsjahre kam es zu keiner vollen Organisation des Protektorats, und es zeigte sich, daß die Trennung der verschiedenen französischen Gebiete in der Leitung zu allerlei Schwierigkeiten Veranlassung gab. Durch ein Dekret vom 17. Oktober 1887 wurden daher alle hinterindischen Protektorate ebenso wie Cochinchina dem französischen Marineministerium unterstellt und für ihre Oberleitung der Posten eines Gouverneur général geschaffen. Ihm wurden der Lieutenant-Gouverneur von Cochinchina und die Generalresidenten der drei Protektorate*) untergeordnet. Ein Dekret vom 3. Februar 1890 vollendete den Ausbau des Generalgouvernements von Indochina. Der Generalgouverneur untersteht danach dem die Kolonie leitenden Ministerium, verkehrt aber direkt mit den französischen Vertretern in Ostasien, besetzt die mittleren und niederen Beamtenstellen, schlägt die Kandidaten für die Stellen des Lieutenant-Gouverneur, der Residenten und Verwaltungschefs vor und ertheilt den Kommandanten der Truppen und der Marine seine Befehle. Ihm zur Seite steht ein Conseil supérieur, bestehend aus den höchsten Offizieren und Beamten. Ein damals gleichzeitig gemachter Versuch, für ganz Indochina ein besonderes Budget aufzustellen, hat sich nicht bewährt. Seit 1888 hat jeder Theil sein eigenes Budget neben dem der ganzen Kolonie, doch liegt die ganze Finanzverwaltung in den Händen des Generalgouvernements.

Das Budget des Generalgouvernements schlug 1899 die Einnahmen auf 44 050 000 Francs, 1900 auf 52 007 500 Francs an. Haupteinnahmequellen sind die Einfuhrzölle, Opium-, Spiritus-, Salzmonopol und Reisausfuhrzölle. Die Kosten der Militärverwaltung trägt großentheils das Mutterland. Sie beliefen sich für 1895 auf 30 000 000, für 1900 auf 19 934 100 Francs. Nach algerischem Muster sind in den 90er Jahren vier große Territoires militaires geschaffen worden.

*) Seit 1893 trat noch Laos hinzu.

Cochinchina hat bis 1887 von seinen Einnahmen jährlich 2 Millionen Francs an Frankreich abgeführt. Von 1888 an hat es sogar 11 Millionen zahlen müssen, bis die Klagen der Eingeborenen eine Herabminderung auf 8 Millionen im Jahre 1891, auf 6½ Millionen im Jahre 1892 und 5 Millionen im Jahre 1893 herbeiführten.

Im Ganzen wurden im Lokalbudget die Einnahmen im Jahre 1891 auf 26 428 000 Francs, 1898 auf 13 940 000 Francs, 1899 auf 11 355 000 Francs, 1900 auf 11 078 700 Francs veranschlagt.*) Die Hauptquelle der Einnahmen sind direkte Steuern;**) Verkäufe von Kronland; Einnahmen aus den Forsten; indirekte Steuern. Posterträge spielen nur eine geringe Rolle. Die an Frankreich gezahlte Summe wird übrigens aufgewogen dadurch, daß Letzteres die Kosten des Transports und der Besoldung der Garnison trägt, eine Reihe von Beamten bezahlt und auf anderen Gebieten Zuschüsse leistet.

In den Protektoraten ist der Einfluß Frankreichs verschieden. In Annam ist er auf Leitung des Zollwesens und die Ueberwachung der Regierung durch den Residenten und eine kleine Garnison beschränkt. In Tonkin kontrolliren französische Beamte die ganze Verwaltung. Der Resident führt den Vorsitz in einem Conseil de Protectorat, das aus den obersten Offizieren und Beamten besteht und in dem zwei annamitische Mandarinen nur berathende Stimme haben. In Cambodge führt der Resident den Vorsitz im Ministerium. — Seit 1893 befindet sich auch in Khong, der Hauptstadt von Laos, ein Resident, der die Verwaltung des Gebietes leitet. Die lokalen Budgets zeigen folgendes Bild:

	1899		1900	
Annam . . .	1 845 800	Piaster,	2 120 000	Piaster,***)
Tonkin . . .	3 993 600	"	4 072 200	"
Cambodge . .	1 917 600	"	2 315 600	"
Laos . . .	692 500	"	739 000	"

*) Der Rückgang ist darauf zurückzuführen, daß große Summen an das Generalgouvernement zu Zwecken des ganzen Indochina abgeführt werden.

**) Diese Steuern werden von den Eingeborenen meist abgearbeitet. Auf jeden entfallen 90 Arbeitstage.

***) à 2,50 Francs.

Das hauptsächlichste Erzeugniß Indochinas ist der Reis, dessen Bau von zahlreichen Bauern in sehr einfacher Weise betrieben wird. Da das Land aber auch für viele andere Pflanzen geeignet ist, bemüht sich die Verwaltung, durch Versuchsgärten und dergl. andere Kulturen einzuführen. Von Erfolg scheint der Kaffeebau zu sein. Man zählte Ende 1899 bereits 1 232 000 Bäume und hatte in Cochinchina allein etwa 30 000 kg Bohnen erzielt. Neuerdings wendet man besondere Aufmerksamkeit der Ausbeutung der reichlich vorhandenen Kautschuklianen zu. Von 9000 kg im Jahre 1898 ist der Kautschukexport 1899 bereits auf 51 000 kg gestiegen. Geringe Fortschritte macht die Besiedelung der Kolonie durch Europäer. Am 1. März 1899 waren in Cochinchina erst 187 Landstücke von zusammen 62 404 ha in Händen von Weißen. Und davon waren nur 13 968 ha in Bewirthschaftung. 107 der Konzessionen hatte die Verwaltung umsonst vergeben, 80 waren gekauft. In Cambodge gab es 1899 nur 14 Besitzungen von Europäern, wovon vier gekauft waren. Sie alle beliefen sich zusammen nur auf 236 ha. In Tonkin waren 22 Konzessionen von 29 418 ha in vollem Besitz von Europäern, 237 von 186 813 ha im vorläufigen, und 29 von 56 221 ha sollten eben vergeben werden. In Annam gab es damals 35 europäische Konzessionen von 30 008 ha. Davon waren 1325 ha in Kultur. — Große Bedeutung wird den Mineralschätzen der Kolonie beigelegt. Man hat Gold und Kohlen gefunden. Von den letzteren werden in Tonkin bereits ansehnliche Mengen gewonnen. In Annam ist die Eröffnung des Abbaues in Vorbereitung. — Eine kürzlich gegründete Gesellschaft will kalkhaltige Gesteine bei Vinh zu Cement verarbeiten. An sonstigen industriellen Unternehmungen besteht seit 1899 eine Baumwollspinnerei in Haiphong. Daneben wirken eine Gesellschaft zur Verwerthung der Wälder von Vinh und eine Albuminfabrik. Die Eingeborenen treiben neben Landbau Fischerei, Mattenflechterei und Metallarbeiten.

Um den Verkehr zu befördern, hat Frankreich nicht allein zwei Gesellschaften subventionirt, welche regelmäßige Fahrten auf den Flüssen der Kolonie veranstalten, und große Straßenbauten ausgeführt, sondern auch Bahnbauten begonnen. Saigon besitzt zwei Dampfbahnen nach Nachbarorten. Gegenwärtig ist man am Werke, mit Hülfe einer Anleihe von 200 000 000 Francs ein ganzes

Bahnnetz herzustellen. 400 km sind im Bau, 540 weitere werden vorbereitet. Besonderen Vortheil verspricht man sich von einer Linie Lao Kay am rothen Flusse nach Yunnan, weil dadurch China dem Handel in größerem Maßstabe geöffnet würde. — Die Entwickelung des Handels Indochinas, wie sie nachstehende Tabelle zeigt, scheint dafür zu zeugen, daß Frankreichs Politik den Bedürfnissen der Kolonie entspricht.

	Einfuhr	Ausfuhr
1883 . . .	21 324 400 Francs,	20 649 400 Francs,
1885 . . .	108 725 500 "	85 461 200 "
1890 . . .	60 248 500 "	56 995 100 "
1895 . . .	89 018 500 "	96 296 100 "
1898 . . .	102 444 300 "	127 510 900 "
1899 . . .	115 424 500 "	140 137 200 "

Fünftes Kapitel.

Der französische Besitz in Ozeanien.

In der Südsee hat sich Neu-Kaledonien allmählich zum Hauptttheile des Französischen Besitzes entwickelt. Die mit ihrem Zubehör etwa 20000 qkm große Insel ist von etwa 62700 Menschen bewohnt. Die freie weiße Bevölkerung zählte 1898 etwa 10700 Seelen, darunter 1231 Soldaten. Für den heutigen Zustand dieser Kolonie ist die französische Deportations-Gesetzgebung bestimmend gewesen. 1873 wurden die bei den Ereignissen der Kommune betheiligt gewesenen Personen hierher geschafft, im Ganzen 3000 Männer und 450 Frauen und Kinder. Ihnen folgten nach der 1874 erfolgten Schließung des letzten französischen Bagnos zahlreiche gemeine Verbrecher. Während die Kommunards 1880 amnestirt wurden und bis auf wenige Familien die Insel wieder verlassen haben, müssen die wegen gewöhnlicher Verbrechen Deportirten für immer dort bleiben, wenn sie für mehr als 8 Jahre verurtheilt sind, sonst ebenso lange, als ihre Strafzeit gedauert hat. Damit ist der Bevölkerung und der Entwickelung der Kolonie ein bestimmtes, wenig erfreuliches Gepräge gegeben. Die Sträflinge kommen zunächst in das Central-

gefängniß auf der Insel Nou, wo allerlei Werkstätten und dergleichen sich befinden. Von dort kommen sie mit der Zeit je nach Fleiß und Betragen in die Strafkolonien der Hauptinsel. Sie beginnen dort in den verschiedenen Strafanstalten mit ländlichen und gewerblichen Arbeiten. Später kommen sie in Ackerbaukolonien, wo sie in etwas freierer Weise für die Verwaltung zu arbeiten haben. Die sich am besten führenden erhalten endlich in bestimmten Gebieten kleine Ländereien zu eigener Bewirthschaftung. Wer zu ländlichen Arbeiten untauglich ist, kann mit der Zeit an städtische Eigenthümer oder als Knecht vermiethet oder an die Nickelbergwerke abgegeben werden. Abgesondert von diesen Deportirten, aber in ähnlicher Weise, werden die seit 1885 zur Strafkolonisation verurtheilten rückfälligen Verbrecher behandelt. Dem Sinne der Gesetzgeber nach sollten die nach Verbüßung ihrer Strafe in Freiheit gesetzten Deportirten zu tüchtigen Ansiedlern erzogen sein. Das ist aber nicht der Fall. Nach dem übereinstimmenden Urtheil der Sachkenner wollen die meisten dieser Leute nicht arbeiten. Sie verkaufen ihr Land, vagabundiren und begehen neue Verbrechen. Ihre Ende der 90er Jahre schon über 3500 betragende Zahl wird bereits zu einer Gefahr für die Kolonie. Von 1864 bis 1894 sind nach Neu-Kaledonien etwa 20 400 Sträflinge gekommen. Man hat für die Zwecke der Strafkolonisation etwa 67 000 ha des besten Bodens der Insel verwendet und 100 Millionen Francs ausgegeben. Außer der Anlage der Strafanstalten und von etwa 120 km Straßen ist aber nicht viel erreicht worden. Die Sträflinge hindern nur die Besiedelung und Erschließung der Insel durch freie Kolonisten. Die Leitung des Strafkolonisationswesens verfolgt ganz andere Zwecke als die der Kolonisation, obwohl sie seit 1894 dem Kolonialministerium untersteht.

Von den 800 000 ha bestellbaren Bodens der Insel sind heute noch 175 000 im Besitz von Eingeborenen, ebenso viel befinden sich in den Händen von Kolonisten. Nach Abzug der für die Strafkolonisation bestimmten Gebiete steht also nicht allzuviel Land für freie Einwanderer zur Verfügung. Wenn wie in den letzten Jahren auf Betreiben französischer Kolonialvereine noch einige hundert Familien sich nach Neu-Kaledonien wenden, dürfte bald alles Land vergeben sein. Das Gouvernement ist eifrig bemüht, die freie Kolonisation zu begünstigen. Man hat eine Ackerbauschule für die Einwanderer gegründet, bereitet geeignete Ländereien für die Be-

siedelung vor und hat durch Verständigung mit Holland Vorsorge getroffen, daß javanische Arbeiter zur Verfügung stehen. Freilich sind diese nicht billig. Außer 440 Francs für Reise und dergleichen Kosten muß jeder monatlich 24 Francs Lohn erhalten.

Arbeitermangel hemmt die Entwickelung des Bergbaues, der wegen des Vorhandenseins von Gold-, Silber-, Kupfer- und Nickelminen bedeutende Aussichten hat. Die Verwendung von Deportirten hat zu allerlei Mißständen geführt, sie kommt daher in Wegfall, und die Bergwerke müssen ihren Bedarf anderweitig decken. Man sucht jetzt europäische Familien durch Versprechung von kleinem Landbesitz heranzuziehen.

Die Leitung der Kolonie liegt in den Händen eines Gouverneurs und eines gewählten Conseil général. Außerdem steht dem Gouverneur ein Conseil privé zur Seite. Die Kosten, welche diese Kolonie Frankreich auferlegt, sind nicht unerheblich. Das Budget für 1890 sah eine Summe von 8 421 200 Francs, einschließlich der Aufwendungen für die Strafkolonisation für sie, vor. 1895 belief sich der Anschlag auf 8 542 900, 1900 auf 6 643 700 Francs. Das Lokalbudget bezifferte sich 1870 auf 434 000, 1888 auf 2 109 600, 1893 auf 2 899 000, 1899 auf 3 189 800, 1900 auf 3 407 900 Francs. Haupteinnahmequelle sind direkte Steuern, Konsumsteuern auf Spirituosen, Zucker und Tabak sowie die Zölle. Der Handel zeigt folgende Entwickelung:

	Einfuhr	Ausfuhr
1883 . . .	6 037 200 Francs	2 875 200 Francs
1885 . . .	8 497 100 „	4 633 500 „
1890 . . .	11 089 500 „	7 140 800 „
1895 . . .	7 374 500 „	7 779 400 „
1898 . . .	9 752 300 „	6 736 700 „

Es werden besonders ausgeführt: Fleischkonserven (1898 für 953 400 Francs); Kaffee (702 300); Nickelerz (3 740 500); Kopra (238 200); Kobalt (515 800 Francs).

Der Wunsch der Neu-Kaledonier geht seit Langem auf Erwerb der benachbarten Inselgruppe der Neuen Hebriden. Sie haben dort 1882 nicht weniger als 400 000 ha Land erworben und 1886 einen Versuch gemacht, sich gewaltsam festzusetzen. Doch England, welches schon 1878 Frankreich zu dem Zugeständniß genöthigt hatte, keine einseitigen Schritte in diesem Gebiete zu thun, erzwang 1887

einen Vertrag, der die Inseln unter gemeinsames englisch-französisches Protektorat stellt. Versuche, an diesem Zustand zu rütteln, sind fruchtlos geblieben.

Wesentlich kleiner als Neu-Kaledonien ist der übrige französische Besitz in der Südsee. Er umfaßt heute die Gruppe der Tahiti-Inseln, der Inseln unter dem Winde, der Marquesas, Tuamotu-, Gambier-, Tubuai-Inseln und der Clipperton-Insel; zusammen 4108 qkm mit 30 000 Bewohnern. Tahiti wurde 1880 nach dem Tode der alten Königin Pomare annektirt und die Herrscherfamilie mit Geld abgefunden. Seitdem liegt die Regierung in den Händen eines Gouverneurs, dem 1885 ein Conseil privé und ein gewähltes Conseil général beigegeben worden ist, in dem alle Inselgruppen vertreten sind. Vier Administrateure stehen an der Spitze der einzelnen Archipele; ihnen sind Häuptlinge untergeordnet, denen Conseils de districts zur Seite stehen. 1899 ist das Conseil général abgeschafft und den einzelnen Inselgruppen eigene gesonderte Verwaltung verliehen worden. Nur das Zollwesen wird von Tahiti aus geregelt. Das Conseil général setzt sich fortan nur aus 11 Abgeordneten der Tahiti-Gruppe zusammen.

Die Aufwendungen des Mutterlandes für diese Kolonie betrugen im Budget für 1890 einschließlich der Marinekosten 1 557 700 Francs, 1895 ohne Marinekosten 865 100, 1900: 852 400 Francs. Das Lokalbudget belief sich 1888 auf 1 078 000, 1893 auf 1 195 000, 1899 auf 1 146 500 Francs. — Ueber die Entwickelung des Handels liegen folgende Zahlen vor:

	Einfuhr	Ausfuhr
1885 . . .	4 576 600 Francs	3 478 100 Francs
1890 . . .	3 872 800 „	3 507 400 „
1895 . . .	2 440 300 „	2 663 400 „
1898 . . .	2 963 100 „	2 960 300 „
1899 . . .	2 893 400 „	3 528 400 „

Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Kopra (1898: 1 214 000 Francs), Schildpatt (909 400), Vanille (516 800).

Die dem Umfange nach bedeutendste amerikanische Besitzung Frankreichs ist Guyane, das auf 78 900 qkm etwa 30 300 Bewohner besitzt. Die lange streitigen Grenzen der Kolonie sind in neuerer Zeit festgelegt worden. Am 25. Mai 1891 hat der von Frankreich und den Niederlanden angerufene Zar einen Schiedsspruch

gefällt, wonach der Awa die Grenze der beiderseitigen Besitzungen bildet. Die Kolonie verlor damit ein nicht unerhebliches Gebiet. Noch ungünstiger ist für sie der alte Streit mit Brasilien abgelaufen. Ein Schweizer Schiedsgericht hat am 6. Dezember 1900 das ganze etwa 260 000 qkm große fragliche Gebiet Brasilien zuerkannt. Der Oyapoc im Osten und das Tumuc-Humac-Gebirge im Süden bilden fortan die Grenze. Allen den früheren auf die Ausdehnung dieses Besitzes begründeten Plänen ist damit ein Ende gemacht. Es handelt sich für Frankreich hier nur noch darum, das verbliebene, vergleichsweise kleine Gebiet nach Kräften zu entwickeln. Hierbei aber macht sich seit Aufhebung der Negersklaverei der Mangel an geeigneten Arbeitern schwer fühlbar. Die von Ende der 50er Jahre an bezogenen indischen Kulis erwiesen sich dem Klima nicht gewachsen. Von 8500 bis 1878 eingeführten ist kaum noch ein Viertel in der Kolonie vorhanden. Seitdem hat England dem weiteren Zuzug von Indern gesteuert. Chinesen zeigten sich als geeigneter, kamen aber zu theuer. Neuerdings versucht man wieder Neger vom Senegal zu erhalten, da Bestrebungen auf Heranziehung freier, weißer Einwanderer an dem schlechten Klima der Kolonie immer wieder scheitern. Wohl oder übel ist man auch wieder auf die Strafkolonisation zurückgekommen. Seit 1885 werden wieder weiße Verbrecher hierher gesandt. Handelte es sich anfangs nur um Rückfällige, so werden seit 1889 auch die schwereren und zu längeren Strafen verurtheilten anderen Verbrecher hier untergebracht. Im Ganzen sind bis Ende 1894 hierher 20 382 Sträflinge gelangt. Die Sterblichkeit ist unter ihnen jetzt auf 5,9 pCt. gesunken. Das Centralgefängniß für die Neuankömmlinge ist in Cayenne. Die Leute werden hier in Werkstätten, als Arbeiter und auch als Dienstboten für die Einwohner beschäftigt. Die eigentliche Strafkolonisation findet am Maroni auf einem ausgedehnten Gebiet statt. Neuerdings ist auch das Centralgefängniß dahin verlegt worden. Die wegen Rückfälligkeit Relegirten befinden sich in dem besonders ungesunden St. Jean.

Die mit den Strafkolonisten gemachten Erfahrungen sind hier so ungünstig wie in Neu-Kaledonien. Die Weißen sind meist krank, Gefangene wie Aufseher, und die Anlagen kommen nicht vorwärts. Die verbannten Araber vertragen das Klima besser, sind aber zu faul. Die Kolonie hat von diesen Leuten ebenso wenig Vortheil

wie der freie Kolonist. Dabei hat die Strafkolonisation hier von 1852 bis 1892 allein 126 Millionen verschlungen. 1899 gab es in Guyane an Strafgefangenen 7122. Die Sterblichkeit unter ihnen belief sich auf 9,88 pCt.

Die Regierung der Kolonie ist genau wie die der anderen entwickelteren französischen Besitzungen geregelt. Seit 1889 ist die Kolonie in Kreise (Communes) getheilt. Einer davon, Cayenne, genießt die Rechte einer Commune de plain Exercice. Sechs sind Kommunen I. Klasse, sieben solche II. Klasse. An der Spitze dieser Kommunen steht je ein Administrateur mit einem vom Gouverneur ernannten, berathenden Conseil.

Die Zuschüsse des Mutterlands beliefen sich einschließlich der Kosten für die Strafanstalten:

1885	auf	3 378 200	Francs
1890	"	5 931 800	"
1895	"	5 852 000	"
1900	"	6 899 100	"

Das Lokalbudget der Kolonie zeigt an Einnahmen und Ausgaben:

1888	eine Summe	von	2 003 400	Francs
1894	" "	"	1 894 500	"
1899	" "	"	3 027 700	"
1900	" "	"	2 380 900	"

Die größten Erwartungen für die Zukunft des Landes setzt man heute auf die an verschiedenen Stellen entdeckten Goldlager. Eine der aussichtsreichsten Minen ist mit dem streitigen Gebiete durch den Schweizer Schiedsspruch der Kolonie verloren gegangen, doch scheint auch der Bezirk Mana zu großen Hoffnungen zu berechtigen. Im Jahre 1899 gingen in Cayenne im Ganzen 2600 kg Gold aus dem Innern ein. Zur vollen Entwickelung hofft man die Goldindustrie durch Bau einer Bahn ins Gebirge zu bringen, für welche von verschiedenen Seiten seit 1887 agitirt wird.

Ueber die Entwickelung des Handels geben folgende Zahlen Aufschluß:

	Einfuhr	Ausfuhr
1881	9 179 300 Francs	844 100 Francs
1885	7 774 100 "	4 831 600 "
1890	7 889 500 "	4 308 900 "

	Einfuhr	Ausfuhr
1895	10 979 200 Francs	8 985 900 Francs
1897	9 427 300 "	7 232 300 "

Gold bildet gegenwärtig den wichtigsten Artikel der Ausfuhr. Neben ihm kommen nur Kakao und Häute einigermaßen in Betracht.

Martinique und Guadeloupe besitzen unter den französischen Kolonien heut die dichteste civilisirte Bevölkerung. Ersteres ist bei 988 qkm Fläche von 187 700 Menschen bewohnt. Guadeloupe zählt 1603 qkm und 170 200 Seelen. Die dazu gehörigen Inseln haben auf 267 qkm 23 600 Bewohner. Die Weißen sind überall in der Minderzahl. Die Mehrheit bilden Neger und Mulatten. In geringerer Zahl sind Inder und Chinesen vorhanden, die als Arbeiter eingeführt worden sind. Verwaltung, Rechtspflege und die verschiedensten Berufe liegen heute in den Händen von Farbigen, die sich ganz als Franzosen fühlen. Das nach allgemeinem Stimmrecht gewählte Conseil général besitzt in Martinique 37, in Guadeloupe 36 Mitglieder. Die Städte genießen dieselben Rechte und Verfassungen wie in Frankreich. Es gilt in beiden Kolonien auch seit 1880 im Wesentlichen französisches Recht. Die allgemeine Wehrpflicht ist 1889 grundsätzlich eingeführt worden. — Das Lokalbudget beider Kolonien zeigt folgende Höhe:

	Martinique	Guadeloupe
1888	4 307 700 Francs	5 027 100 Francs
1893	4 942 000 "	5 551 600 "
1899	6 545 800 "	6 699 300 "
1900	5 729 800 "	4 968 300 "

Die Zuschüsse, welche das Mutterland insbesondere für militärische Zwecke noch immer zu machen genöthigt ist, beliefen sich bei:

	Martinique	Guadeloupe
1890	auf 2 101 500 Francs	2 122 000 Francs
1895	" 2 660 400 "	1 596 800 "
1900	" 2 530 800 "	1 633 000 "

Ausfuhr und Einfuhr beider Kolonien zeigen folgendes Bild:

Martinique:

	Einfuhr	Ausfuhr
1881 . .	26 738 900 Francs	31 686 400 Francs
1885 . .	21 905 200 "	21 443 900 "
1890 . .	30 261 300 "	23 350 100 "

	Einfuhr	Ausfuhr
1895 . .	21 158 900 Francs	19 645 800 Francs
1899 . .	24 368 800 „	22 344 800 „

Guadeloupe:

	Einfuhr	Ausfuhr
1881 . .	25 586 400 Francs	31 809 600 Francs
1885 . .	19 554 300 „	18 018 100 „
1890 . .	23 249 000 „	21 369 700 „
1895 . .	16 403 500 „	12 138 100 „
1899 . .	18 450 600 „	18 251 300 „

Das Schwanken und der Rückgang der Ausfuhr hängen im Wesentlichen mit der Krisis zusammen, welche die Rohrzuckerindustrie zu bestehen hat. Sie bildet den Haupterwerbszweig beider Kolonien. Martinique exportirte von Zucker 1899 für 10 474 300 Francs, von Zuckerrohrschnaps für 7 120 600 Francs. Guadeloupe versandte 1898 für 11 448 000 Francs an Zucker und für 988 600 Francs an Schnaps. Daneben fand eine Ausfuhr von Kakao bei Martinique für 1 272 300, bei Guadeloupe für 1 145 500 Francs statt. Letzteres versandte außerdem für 2 149 500 Francs Kaffee.

Der seiner Ausdehnung nach unbedeutendste Besitz Frankreichs in Amerika, die Inseln St. Pierre und Miquelon, machte in den letzten Jahren am meisten von sich sprechen. Die 235 qkm große, von 6350 Menschen bewohnte Kolonie ist nämlich der Stützpunkt der französischen Neufundlandfischerei. Mit großer Hartnäckigkeit hat Frankreich diese letzte Erinnerung an seinen canadischen Besitz durch alle Wechselfälle gerettet und seit 1814 nicht nur das Recht zur Trocknung von Fischen an der neufundländischen Küste zwischen Kap St. John im Osten bis zur Nordspitze und von da im Westen bis Kap Ray in Anspruch genommen, sondern auch das Monopol der Fischerei ausgeübt. Da nach dem Wortlaut der Verträge die Franzosen aber an der fraglichen Küste nicht überwintern dürfen, haben sie ihre festen und dauernden Anlagen für Fischereizwecke auf den benachbarten Inseln St. Pierre und Miquelon errichtet. Die Unklarheit des Wortlautes der die Angelegenheit regelnden älteren Verträge über die Besitzverhältnisse an der Neufundlandküste hat mit dem Wachsthum der Bevölkerung der Insel zu unzähligen Streitigkeiten geführt. 1844 und 1854 kam es darüber zu diplomatischen Verhandlungen zwischen England und

Frankreich, und 1857 wurde zwischen den beiden Regierungen auch ein Ausgleich erzielt. Doch die Neufundländer, welche auf der Frankreich im Sommer zur Benutzung zustehenden Küstenstrecke eine Menge Ortschaften gegründet haben und den Franzosen unter keinen Umständen Monopolrechte zugestehen wollen, erhoben gegen den Vertragsentwurf so lauten Einspruch, daß man ihn in London wieder fallen ließ. Um die Franzosen mürbe zu machen, weigerten sich die Neufundländer, ihnen die für die Angeln nöthigen Köderfische, die an der französischen Küste nicht vorkommen, zu verkaufen, und hinderten sie am Fange. Außerdem wollten sie ihnen das Recht zum Fang von Hummern streitig machen, mit der Begründung, daß die Verträge nur von Fischen sprächen und Hummern keine Fische seien.

Die ewigen Zwistigkeiten und Zwischenfälle führten 1884 zu einem neuen Verständigungsversuche beider Regierungen. Damals sollte die Regelung der Besitzverhältnisse einiger streitiger Punkte in der Südsee als Grundlage dienen. Nochmals brachte aber der hartnäckige Widerstand der Neufundländer einen 1885 zu Stande gebrachten Vertrag zum Scheitern. Die Neufundländer nahmen 1886 ein Gesetz, die Bait-Act, an, wonach das Fangen von Köderfischen in ihren Gewässern ohne besondere Licenz verboten wurde, und verlangten von den Franzosen, welche den Verträgen zuwider an ihrer Küste feste Gebäude errichtet und dauernd bewohnt hatten, Räumung dieser Anlagen. Die Lage wurde damit so peinlich, daß schließlich England, um ernsteren politischen Folgen vorzubeugen, sich 1890 entschließen mußte, mit den Franzosen seinerseits ein vorläufiges Abkommen zu schließen. Es gestand ihnen darin das verlangte Monopol und Fortbestand der bereits eingerichteten Hummerfaktoreien an der Neufundlandküste zu und zwang die Neufundländer, sich damit abzufinden. Diese Vereinbarung ist seitdem von Jahr zu Jahr stillschweigend in Kraft geblieben, obwohl sie immer lautere Beschwerden der Neufundländer hervorruft. Ihre Beschwerden finden lauten Widerhall in Canada und England, und selbst Minister Chamberlain hat sich Januar 1899 öffentlich sehr drohend gegen Frankreich ausgesprochen. Doch es bleibt bei den Worten, da zu gewaltsamen Maßnahmen gegen Frankreich, das ruhig auf seinem Schein besteht, die Zeiten nicht angethan sind. Neuerdings verlautete, daß England die unbequeme Sache dadurch aus der

Welt schaffen wolle, daß es Frankreich seine Ansprüche durch Abtretung der Gambia-Kolonie abkaufe. Eine Bestätigung der Nachricht ist freilich nicht erfolgt.

Welchen Werth dieser Besitz für Frankreich hat, ergeben die Zahlen der Handelsstatistik. Es beliefen sich in St. Pierre und Miquelon

		Einfuhr		Ausfuhr	
1851 . .	auf	2 918 700	Francs	4 780 800	Francs
1861 . .	„	4 239 600	„	4 098 300	„
1881 . .	„	8 953 600	„	9 975 300	„
1885 . .	„	13 218 600	„	20 190 100	„
1890 . .	„	14 100 500	„	17 335 400	„
1895 . .	„	8 165 800	„	11 188 100	„
1897 . .	„	9 329 300	„	10 753 000	„

Die beiden kleinen Inseln besaßen nach dem Budget für 1899 Einnahmen in Höhe von 460 700 Francs, 1894 von 435 300 Francs, 1899 von 519 900 Francs. Das Mutterland steuerte, abgesehen von den Kosten der in jenen Gewässern stationirten Kriegsschiffe, zu: 1890: 330 900 Francs, 1895: 279 700 Francs, 1900: 282 900 Francs.

Die Kolonialpolitik Frankreichs in den Jahrhunderten vor der Revolution unterscheidet sich im Ganzen wenig von der anderer Staaten. Sie war durchweg von denselben Gesichtspunkten geleitet wie die Spaniens, Portugals, Englands und der Niederlande und sie bediente sich derselben Mittel, wie diese Mächte. Doch ist ihr meist das Glück weniger hold gewesen, als der anderer Länder. Von allen den Dutzenden privilegirter Kompagnien, welche die Regierungen Frankreichs jahrhundertelang für die Kolonien ins Leben gerufen haben, hat nicht eine ihren Zweck erreicht. Statt daß das Vaterland durch sie auswärtiger Verwickelungen überhoben worden wäre und das Geld der Steuerzahler hätte sparen können, ist das Wirken dieser Gesellschaften eine Quelle ewiger Verlegenheiten und Opfer für den Staat gewesen. Unternehmungslust und Thätigkeit der Einzelnen wurden durch diese Gesellschaften nicht großgezogen, sondern erstickt, das schlimmste Bevormundungssystem befördert. Und schließlich

mußte die Regierung regelmäßig die von ihr ertheilten Privilegien theuer zurückkaufen und die Gesellschaften für ihre Verluste noch entschädigen. Eine Ausnahme, wie sie England mit der ostindischen, und der Hudsons-Bai-Kompagnie, die Niederlande mit der ostindischen zu verzeichnen gehabt haben, ist ihm nie zu Theil geworden. Die französischen Kolonialgesellschaften haben durchweg nicht allein alle Fehler begangen, welche der bureaukratischen Staatsverwaltung anzuhängen pflegen, sie haben daneben meist noch die Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit kleiner Krämer oder den Leichtsinn bankerotter Spieler bewiesen. Wunderbar ist, daß bis zum Ende des 18. Jahrhunderts alle die gemachten traurigen Erfahrungen das Vertrauen in das System der Kolonisation durch privilegirte Gesellschaften bei der französischen Regierung nicht zu erschüttern vermocht haben, und daß selbst neuerdings wieder eine Zeit lang ernstes Interesse für sie sich geregt hat. Man darf indessen nicht vergessen, daß dieselbe Erscheinung bei den anderen Kolonialmächten zu beobachten ist, die im Großen und Ganzen mit den Kompagnien ebenso ungünstige Beobachtungen gemacht haben.

Auch hinsichtlich der allgemeinen Leitung der Politik unterscheidet sich Frankreich während des Ancien Regime nicht gar zu sehr von den anderen Kolonialmächten. Hofintriguen, Launen und Neigungen hochgestellter Personen haben bei anderen Staaten den Gang der Geschäfte kaum minder beeinflußt. Die Geschichte der Kolonialpolitik aller Staaten ist voll von Belägen dafür. Man vergegenwärtige sich nur, wie oft in England einst auf Wunsch einflußreicher Personen unfähige Leute die wichtigsten Posten erhalten haben, wie oft seine allgemeine Politik von den seltsamsten Beweggründen geleitet gewesen ist! Im Ganzen genommen, waren seit dem 16. Jahrhundert alle Herrscher Frankreichs von lebhaftem Interesse für überseeische Unternehmungen beseelt und haben nichts, was in ihren Kräften stand, versäumt, ihre Absichten zu verwirklichen.

Vielfach legt man die Mißerfolge Frankreichs auf kolonialem Gebiete dem religiösen Fanatismus zur Last, der hier so viele Opfer gefordert hat. Bis zu einem gewissen Maße mag das der Fall sein. Aber die anderen kolonisirenden Staaten sind in religiöser Hinsicht kaum weniger engherzig gewesen. Wenn Frankreich und die Staaten der pyrenäischen Halbinsel alle Gegner der katholischen Kirche verfolgten, so waren England und die Niederlande kaum

weniger unduldsam gegen die Anhänger der letzteren. Wie grausam haben die Fanatiker der Neu-Englandstaaten nicht jeden Andersgläubigen verfolgt, und wie engherzig war nicht bis in die letzte Zeit der englischen Herrschaft daselbst die religiöse Gesetzgebung des Mutterlandes! Der Unterschied war nur der, daß die Kolonisten in den englischen Pflanzstaaten sich sehr wenig ums Mutterland kümmerten, und daß dieses die geringe Beachtung seiner Vorschriften lange ungerügt ließ. In dem Augenblicke, wo es ernstlich in die inneren Zustände der Kolonien eingreifen und die Zügel nach französischem Muster straff ziehen wollte, empörten sich die Kolonisten und rissen sich von der Vormundschaft gründlich los. In den französischen Besitzungen wimmelte es dagegen von Anbeginn an von Beamten und Soldaten, welche jederzeit Gehorsam gegen die Vorschriften des Mutterlandes erzwangen. Dadurch wurde freilich Unbotmäßigkeit und Unabhängigkeitsgelüsten gesteuert, aber auch der Geist der Selbständigkeit und Freiheit erstickt, der die englischen Kolonien groß gemacht hat!

Trotzdem wäre es ungerecht, den Franzosen nachzusagen, daß sie eigentliche Tochterstaaten zu pflanzen unfähig gewesen wären. Noch heute tragen ihre verlorenen Besitzungen vollständig französischen Charakter. In Canada, in Louisiana, in Mauritius und in Haiti haben französische Sprache und französisches Wesen sich in geradezu erstaunlicher Weise erhalten. Die Franzosen haben, wie das auch in neuerer Zeit zu bemerken ist, immer ein seltenes Geschick besessen, ihren Niederlassungen einen besonderen Stempel aufzudrücken. Nur leider haben sie in den Kolonien neben ihren guten auch ihre schlechten Eigenschaften zur Geltung gebracht. So ist es gekommen, daß die Vermehrung der weißen Bevölkerung nirgends in demselben Maßstabe wie in englischen Siedelungen vor sich gegangen ist, und daß Handel und Wandel sich nicht so rasch und kräftig entwickelten, wie es möglich gewesen wäre. Wo die Franzosen durch äußere Umstände genöthigt worden sind, ihre Fehler abzulegen, haben sie sich als ein vorzüglich für Kolonisation begabtes Volk erwiesen. Man denke nur an die Erfolge der aus der Heimath flüchtigen französischen Protestanten in der Kap-Kolonie!

Die Fehler der französischen Kolonialpolitik hätten wohl schwerlich mit Nothwendigkeit zu den Katastrophen geführt, welche den überseeischen Besitz Frankreichs in der zweiten Hälfte des

18. Jahrhunderts heimgesucht haben. Dafür verantwortlich ist im Wesentlichen die Minderwerthigkeit seiner Seemacht gewesen. Wie hätte England die wichtigsten Kolonien Frankreichs mit so leichter Mühe erobern, wie seine Herrschaft auf dem Meere so rasch wegfegen können, wenn die französische Marine ihrer Aufgabe gewachsen gewesen wäre! Es hat Frankreich in den entscheidenden Augenblicken weder an den nöthigen Flotten noch an gut gebauten und ausgerüsteten Schiffen gefehlt; doch sehr selten waren in Frankreich wie Spanien die richtigen Männer an den verantwortlichen Stellen auf den Schiffen. Die im Vorstehenden wiedergegebenen Thatsachen beweisen das nur zu sehr. Auch Napoleon ist nicht im Stande gewesen, so geniale Offiziere für die Marine wie für das Landheer zu finden. In der Heranbildung und Auswahl guter Seeoffiziere hat England sich immer den Franzosen unvergleichlich überlegen erwiesen, der Genialität seiner Seehelden verdankt es in erster Linie seine Weltherrschaft.

Das heutige französische Kolonialreich hat mit dem Louis' XIV. ebenso wenig Aehnlichkeit in Bezug auf seine geographischen Verhältnisse, wie hinsichtlich seiner Verwaltung und seiner Volkswirthschaft. Sein Schwerpunkt liegt heute in Afrika und Ostasien; an Stelle der alten Bevormundungspolitik tritt mehr und mehr das von der Revolution zum ersten Male entworfene, von England übernommene und mit solchem Erfolg durchgeführte System der Selbstverwaltung. — Wer die Entstehung des modernen französischen Kolonialreichs aufmerksam verfolgt, wird sich auch überzeugen, daß die Fehler, welche in früheren Jahrhunderten die französische Kolonialpolitik charakterisirten, größtentheils verschwunden sind. Die wechselnden Regierungen folgen jetzt bestimmten Traditionen, und auch die einstige Ungeduld und Hastigkeit der Franzosen macht sich nur noch ausnahmsweise bemerkbar.

Allerdings fehlt es auch heute nicht an scharfen Kritiken. Es wird nicht selten über Unordnung, Schwerfälligkeit und bureaukratische Art der Verwaltung, über Uneinigkeit zwischen Civil und Militär, Landheer und Marine, über Protektionswirthschaft und dergl. geklagt. Man findet auch die jährlichen Aufwendungen zu hoch im Verhältniß zu den Erfolgen des Handels und der Industrie. Doch trotz alledem läßt sich kaum verkennen, daß Frankreich sich gegenwärtig auf gutem Wege befindet, und daß sein Kolonialreich einer sehr bedeutenden

Entwickelung fähig ist. Dafür spricht schon der Aufschwung des Handels seiner Besitzungen. Es beliefen sich, abgesehen von Algier und Tunis, die ja nicht als Kolonien im eigentlichen Sinne betrachtet werden, die gesammte Ein- und Ausfuhr der französischen Kolonien auf folgende Beträge:

	Einfuhr	Ausfuhr
1881 . .	124 615 900 Francs	141 090 900 Francs
1885 . .	246 707 700 „	228 029 200 „
1890 . .	210 792 100 „	191 987 700 „
1895 . .	241 438 100 „	233 464 300 „
1897 . .	256 806 500 „	263 710 700 „

Der Gesammthandel Frankreichs hatte folgenden Werth:

	Einfuhr	Ausfuhr
1885 . .	4 930 000 000 Francs	3 955 800 000 Francs
1890 . .	5 452 400 000 „	4 840 200 000 „
1895 . .	4 919 600 000 „	4 589 300 000 „
1899 . .	5 848 000 000 „	5 533 500 000 „

Der Handel Frankreichs mit seinen Kolonien, ohne Algier und Tunis, belief sich:

	in Einfuhr	in Ausfuhr
1881	auf 51 279 700 Francs	auf 98 143 200 Francs
1885	„ 100 439 700 „	„ 96 685 800 „
1890	„ 70 903 900 „	„ 100 845 800 „
1895	„ 91 708 600 „	„ 102 468 700 „
1897	„ 109 762 400 „	„ 105 950 800 „

Der Handel Frankreichs mit allen seinen überseeischen Besitzungen zeigt folgende Zahlen:

	Einfuhr	Ausfuhr
1885 . .	288 800 000 Francs	286 400 000 Francs
1890 . .	378 500 000 „	344 400 000 „
1895 . .	430 100 000 „	427 700 000 „
1899 . .	503 500 000 „	566 400 000 „

Es zeigt sich danach eine stetige Zunahme nicht allein des gesammten Handels der Kolonien, sondern auch der Beziehungen zwischen ihnen und dem Mutterlande. Im Vergleich damit sind

die Summen, welche Frankreich für die Kolonien ausgiebt, bei aller Höhe und raschen Steigerung der Ausgaben, nicht übermäßig zu nennen. Nach den Budgetvoranschlägen beliefen sich, abgesehen von Algier und Tunis, die Aufwendungen des Mutterlandes für die Kolonien

1884	auf	32 619 500	Francs,
1885	=	34 420 800	=
1889	=	55 814 500	=
1890	=	52 615 000	=
1894	=	73 040 800	=
1895	=	81 889 100	=
1899	=	90 794 800	=
1900	=	106 493 400	=
1901	=	103 517 600	=

Die Summe der Lokalbudgets der Kolonien machte für 1898 aus 146 214 200, für 1900: 138 074 100 Francs.*)

Wenn dennoch die bisherigen Ergebnisse nicht allgemeine Zufriedenheit erwecken und in der französischen Kammer alljährlich zu sehr gründlichen Auseinandersetzungen mit der Regierung Veranlassung geben, ist das ein Zeichen für den Ernst und die Gewissenhaftigkeit, womit die französische Volksvertretung ihre Aufgabe auffaßt. Man verlangt hier dringend nicht allein eine Einschränkung der Ausgaben für die Kolonien, sondern auch eine Erhöhung des Nutzens, den sie dem Mutterlande bieten. In ersterer Hinsicht würde man durch Einschränkung der Aufwendungen für militärische Zwecke und die Strafkolonisation, wie sie von verschiedenen Seiten angeregt wird, bedeutende Erfolge erzielen. Aber hier stehen andere Rücksichten gebieterisch entgegen. Die Machtstellung Frankreichs erfordert nach Auffassung seiner Regierung so große Anstrengungen auf militärischem Gebiete, daß Einschränkung dieser Ausgaben gar nicht in Frage kommt. Im Jahre 1900 ist durch Annahme eines Gesetzes über eine Kolonialarmee und Einverleibung aller bestehenden kolonialen Truppen in diese ihr Bestand für die Dauer festgelegt worden. Es läßt sich erwarten, daß infolge dieses Gesetzes und der Bestrebungen, in den Kolonien möglichst starke befestigte Stützpunkte

---

*) Hierin sind die vom Mutterland nicht direkt verausgabten Zuschüsse mit enthalten.

für Heer und Flotte zu schaffen, die militärischen Ausgaben an kolonialem Gebiete noch weiter steigen werden. Ob unter diesen Umständen der mehrfach gemachte Vorschlag, die Zuschüsse für die Civilverwaltung der Kolonien zu streichen, sie in dieser Hinsicht ganz auf ihre eigenen Einnahmequellen zu verweisen und dafür ihnen die freie Verfügung darüber einzuräumen, das Mutterland erheblich entlasten wird, dürfte fraglich sein.

Zur Erhöhung des wirthschaftlichen Werthes der Kolonien für das Mutterland werden gegenwärtig sehr entgegengesetzte Vorschläge laut. Unter dem Ancien Regime und noch später bis zum zweiten Kaiserreich hatte sich das Mutterland allein die Regelung der wirthschaftlichen Beziehungen mit seinen Kolonien vorbehalten. Es sandte seine Waaren zollfrei dahin, während es von den kolonialen Erzeugnissen Zölle erhob. Nur einzelnen, besonders wichtigen Kolonialprodukten gewährte es Zollvortheile vor dem Auslande. Unter Napoleon III. wurden letztere ziemlich zahlreich, bis der Handelsvertrag mit England zu einem Systemwechsel führte. Anfang der 60er Jahre wurde der Zucker der französischen Kolonien fast vollständig dem fremden im Zolle gleichgestellt und auch den anderen Kolonialerzeugnissen die genossenen Zollvortheile entzogen. Dafür verzichtete Frankreich auf die meisten Zollbegünstigungen in den Kolonien und öffnete sie mehr dem Handel des Auslandes. Das Privileg der französischen Rhederei für die Beförderung der Waaren nach den Kolonien blieb noch eine Zeit lang bestehen, doch 1861 wurde die Schiffahrt mit Frankreich, den Antillen und Reunion, 1869 mit allen Kolonien Schiffen aller Länder gegen eine besondere Gebühr freigegeben. Der Senatus-Consulte vom 4. Juli 1866 endlich hob alle Zollbegünstigungen für die Erzeugnisse der wichtigsten Kolonien in Frankreich auf und gab dafür ihren Conseils das Recht, selbständig die Zolltarife für ausländische Waaren sowie das Octroi de Mer für alle Waaren festzustellen.

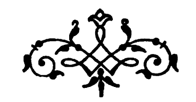
Dieses Gesetz führte dazu, daß in den verschiedenen Kolonien sehr verschiedene Zollsysteme ins Leben traten und allmählich fast überall die ausländischen Waaren dieselbe Behandlung erfuhren wie die französischen. Man scheint sich dabei allseitig wohlgefühlt zu haben, bis die Wirkungen des deutsch-französischen Krieges sich fühlbar machten. 1872 wurden in Frankreich wieder Flaggenzölle eingeführt und nur die aus den Kolonien kommenden Schiffe aus-

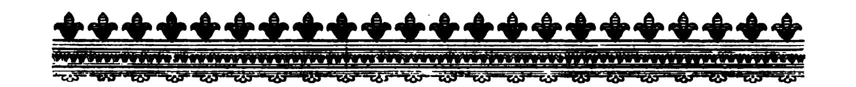
genommen. In den 80er Jahren wurden aufs Neue dem Zucker der französischen Kolonie Zollvortheile vor fremdem eingeräumt. Die Folge waren lebhafte Beschwerden in Frankreich, daß nicht auch die Kolonien dem Mutterland besondere Vortheile gewährten. Die Kolonialverwaltung sah sich dadurch veranlaßt, auf die Kolonien zu drücken, und von 1884 an änderten diese ihre Tarife zu Gunsten des Mutterlandes. Dieser Zustand genügte nicht den Wünschen der zu Anfang der 90er Jahre ans Ruder kommenden Mélineschen Partei. Auf ihr Betreiben führte das Gesetz vom 11. Januar 1892 eine vollständige Neuregelung der Zollverhältnisse ein. In Guadeloupe, Martinique, St. Pierre und Miquelon, Gabon, Reunion, Mayotte, Indo-Chine und Nouvelle Caledonie trat für das Ausland der französische Tarif mit gewissen Abänderungen in Kraft, wie es bereits bei Algier seit 1884 der Fall war. Die französischen Waaren erhielten volle Zollfreiheit. Für die übrigen Besitzungen wurden mehr oder weniger ausgearbeitete Tarife in Kraft gesetzt, wonach die französischen Waaren bei der Einfuhr meist einen Vortheil vor fremden genießen. — Die Erzeugnisse sämmtlicher Kolonien zahlen bei der Einfuhr in Frankreich für ein jährlich bestimmtes Quantum Zölle, die zum Theil nur die Hälfte der für das Ausland geltenden betragen; bei der Einfuhr in eine andere Kolonie genießen sie Zollfreiheit. Die Befugnisse der kolonialen Conseils sind 1893 darauf beschränkt worden, daß sie die Tarife der betreffenden Kolonie zu begutachten haben und Wünsche wegen Zollvortheilen in Frankreich geltend machen können.

Auch diese Gesetzgebung ist den französischen Schutzzöllnern nicht weitgehend genug. Von Seiten Mélines und seiner Anhänger ist Anfang des Jahres angeregt worden, ganz zum System des 18. Jahrhunderts zurückzugreifen. Sie verlangen, daß Maßregeln ergriffen werden, um der Entstehung und Entwickelung jeder Industrie in den Kolonien vorzubeugen, die dem Mutterlande Konkurrenz mache. Zu dem Zwecke soll eine besondere hohe Abgabe auf solche Unternehmungen in den Kolonien gelegt werden. Ferner sollen die in Pondichery gewebten Stoffe die bisherige Zollfreiheit in Frankreich, Indo-Chine und am Senegal verlieren, am Senegal der französische Tarif in Kraft treten und alle Kolonien veranlaßt werden, diesen Tarif einzuführen, indem man sonst ihre Erzeugnisse in Frankreich ganz wie ausländische behandelt. — Demgegenüber fordern die

Freunde der Kolonien, an ihrer Spitze der frühere Gouverneur Le Myre de Vilers, für die wichtigsten Erzeugnisse der Kolonien vollständige Zollfreiheit in Frankreich, und andere befürworten Ersatz des in den Kolonien eingeführten französischen Tarifs durch einen einfacheren und den Bedürfnissen dieser Länder besser angepaßten.

In welcher Richtung eine Reform vorgenommen werden wird, hängt ganz von der Entwickelung der inneren Verhältnisse Frankreichs ab. Sollte sie im Sinne Mélines ausfallen, so ist es jedenfalls sehr fraglich, ob das von ihm befürwortete System heute bessere Wirkungen als in der Vergangenheit üben wird.





Verzeichniß der wichtigeren Litteratur.

Allgemeines.

Léon Deschamps: Histoire de la question coloniale en France. Paris 1891.

A. Rambaud: La France coloniale. Paris 1893.

Leroy-Beaulieu: De la colonisation chez les peuples modernes. V ed. Paris 1889.

L. Vignon: Les colonies françaises. Paris 1886.

C. B. Norman: Colonial France. London 1886.

P. Gaffarel: Les colonies françaises. Paris 1899.

H. C. Morris: The history of colonization. New York 1900.

P. Legendre: Notre épopée coloniale. Paris 1901.

Drohojowska: Histoire des Colonies françaises. Lyon, Paris 1853.

J. Duval: Les colonies et la politique coloniale de la France. Paris 1864.

J. Rambosson: Les colonies françaises. Paris 1868.

K. Keferstein: Beiträge zur Würdigung der neueren französischen Kolonialbestrebungen. Ratibor 1900.

L. de Saussure: Psychologie de la colonisation française. Paris 1899.

Lambert de Sainte-Croix: Essai sur l'histoire de l'administration de la marine de France. 1689—1792. Paris 1892.

P. Clément: Histoire du système protecteur en France. Paris 1854.

Pigeonneau: Histoire du commerce de la France. Paris 1887—1889.

Moury et Brunel: L'année coloniale. Paris 1900. I année 1899.

Exposition de 1900: Colonies et pays de protectorat. Paris 1900.

Annuaire des colonies. Paris.

Du Commerce des colonies. Les principes et ses lois. 1785 (o. O.).

Turgot: Mémoire sur les colonies americaines. Paris 1791.

A. Bonnemain: Régénération des colonies. Paris 1792.

Milscent: Du régime colonial. Paris 1792.

Lettre de Guillaume-le-disputeur au cousin-Jacques sur l'état présent de nos colonies. Paris. an IV.

Guillermin: Opinion sur le rétablissement des colonies. Paris 1804.
Carteau: Examen politique des colonies modernes. Bordeaux 1805.
Guillermin: Opinion sur le rétablissement des colonies. Paris 1814.
Quelques considérations générales sur les colonies. Paris 1821.
Observations sur le projet de loi relatif au régime législatif des colonies. Paris 1852.
A. Fortier: Des colonies françaises. Paris 1859.
Jollivet: Du projet de loi tendant à régler les attributions financières des conseils coloniaux. Paris 1842.
M. Raboisson: Étude sur les colonies. Paris 1877.
J. Chessé: Vérités coloniales. Paris 1895.
L. G. Binger: Considérations sur la priorité des découvertes maritimes sur la côte occidentale d'Afrique. Paris 1900.
P. Margry: Les navigations françaises et la révolution maritime du XIV au XVI siècle. Paris 1867.
Pierre Margry: Mémoires et documents pour servir à l'histoire des origines françaises des pays d'outre-mer. Paris 1879 ff.
J. A. Thuanus: historiarum sui temporis Pars I. Francofurti 1614.
A. Poirson: Histoire du règne de Henry IV. Paris 1865.
J. Caillet: L'administration en France sous le ministère du cardinal de Richelieu. Paris 1861.
Marius Topin: Louis XIII et Richelieu. Paris 1877.
G. D'Avenel: Richelieu et la monarchie absolue. Paris 1887.
Collection de documents inédits sur l'histoire de France. Lettres, instructions . . . et papiers d'État du cardinal de Richelieu. Rec. et pub. par M. Avenel. Paris 1853 ff.
Testament politique du cardinal de Richelieu. Amsterdam 1691.
Pigeonneau: Politique coloniale de Colbert. Annales de l'Ecole des sciences politiques du 15 Octobre 1886.
Pierre Clement: Lettres, instructions et mémoires de Colbert. Paris 1863—1882.
A. Kurtzel: Geschichte der Lawschen Finanzoperation. Historisches Taschenbuch, herausgegeben von Raumer. Leipzig 1846.
P. A. Cochut: Law, son système et son époque. Paris 1853.
A. Thiers: histoire de Law. Paris 1858.
Recueil d'Arrests et autres pièces pour l'établissement de la compagnie d'Occident. Amsterdam 1720.
J. Chailley-Bert: Les compagnies de colonisation sous l'ancien régime. Paris 1898.
E. Ducéré: Les corsaires sous l'ancien régime. Bayonne 1895.
R. Waddington: La guerre de Sept ans. Paris, Firmin-Didot 1899.
A. T. Mahan: Einfluß der Seemacht auf die Geschichte. Berlin 1898 bis 1899.
E. Daubigny: Choiseul et la France d'Outre-Mer. Paris 1892.
Stourm: Les finances de l'Ancien Régime et de la Révolution. Paris 1892.

Ch. Gomel: Les causes financières de la révolution française. Paris 1892.
L. Deschamps: Les colonies pendant la révolution. Paris 1898.
Pallain: Le ministère de Talleyrand sous le directoire. Paris 1891.
Pallain: La mission de Talleyrand à Londres en 1792. Paris 1890.
P. Lanfrey: Histoire de Napoléon I. Paris 1869.
A. Vandal: Napoléon et Alexandre I. Paris 1891—1896.
G. Roloff: Die Kolonialpolitik Napoleons I. München und Leipzig 1899.
Tantet: Survivance de l'esprit français aux colonies perdues. Paris 1900.
Bulletin des lois.
Réimpression de l'Ancien Moniteur. Paris 1847. (1789—1799.)
P. Dislere: Traité de législation coloniale. Paris 1886.
Girault: Principes de colonisation et de législation coloniale. Paris 1895.
E. Petit: Organisation des colonies françaises. Paris 1894—1895.
G. François: Le budget local des colonies. Paris 1901.
H. Blondel: Le régime du travail ... dans nos colonies. Paris 1896.
Imbart de la Tour; Dorvant; Lecomte: Régime de la propriété, régime de la main-d'oeuvre, l'agriculture. Paris 1900.
C. Guy: La mise en valeur de notre domaine colonial. Paris 1900.
A. Arnaud & H. Méray: Organisation, administration, politique et financière. Paris 1900.
Froidevaux: L'oeuvre scolaire aux colonies. Paris 1900.
Alfred Zimmermann: Gesetzliche Regelung des Grunderwerbs in den englischen, französischen und holländischen Kolonien. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. 1894—1895.
Denizet: Essai sur les banques coloniales. La Rochelle 1899.
J. Foïnitski et G. Bonet-Maury: La transportation russe et anglaise. Paris 1895.
A. Korn: Ist die Deportation unter den heutigen Verhältnissen als Strafmittel praktisch verwendbar? Berlin 1898.
M. Pain: Colonisation pénale. Paris 1898.

Canada.

De Charlevoix: Histoire ... de la Nouvelle France. Paris 1744.
F. H. Garneau: Histoire du Canada. Quebec 1852.
L. Dussieux: Le Canada. Paris 1883.
E. Guénin: La Nouvelle France. Paris 1896—1898.
Francis Parkman: France and England in North America. I—VII. Boston 1887.
B. Willson: The great company (1667—1871). (Hudson Bay). London 1900.
Henri Lorin: Le comte de Frontenac. Paris 1895.

Ch. de Bonnechose: Montcalm et le Canada français. Paris 1888.
Ch. Gayarré: Histoire de la Louisiane. Nouvelle-Orléans. 1846.
Recueil d'Arrests et autres pièces pour l'établissement de la Compagnie d'Occident. Amsterdam 1720.

Indien.

G. B. Malleson: History of the French in India. London 1868.
Malleson: Final french struggles in India. London 1884.
H. Castonnet des Fosses: L'Inde française avant Dupleix. Paris, Angers 1887.
Louis Pauliat: Louis XIV. et la compagnie des Indes orientales. Paris 1886.
[De Francheville:] Histoire de la compagnie des Indes. Paris 1737.
J. Vinson: Les Français dans l'Inde. 1736—1748 traduit du tamoul. Paris 1894.
T. Hamont: Dupleix. Paris o. J.
T. Hamont: Lally-Tollendal. Paris 1887.
Mémoires pour servir à l'histoire des Indes orientales. Paris 1788.
Lt. Priest: La perte de l'Inde. Paris 1845 (Revue des deux mondes).
Gaffarel: Napoléon I. et ses projets sur l'Hindoustan. Revue de géographie. Paris 1894. 241 ff.

Sklaverei.

Le code noir ou recueil des règlements rendus jusqu'à présent concernant le gouvernement, l'administration . . . des nègres dans les colonies françaises. Paris 1742.
Lucien Peytraud: L'esclavage aux Antilles françaises avant 1789. Paris 1897.
De la situation des gens de couleur libres aux Antilles françaises. Paris 1823.
Abolition de l'esclavage, division de terres, indemnité. Par un propriétaire d'esclaves. Paris 1836.
Fortier: Des colonies françaises. Paris 1839.
Jollivet: Observations sur le rapport de Mr. de Tocqueville relatif à l'abolition de l'esclavage. Paris 1840.
v. Schoelcher: Colonies françaises. Abolition immédiate de l'esclavage. Paris 1842.
— — Abolition de l'esclavage. Paris 1842.
— — Colonies étrangères et Haïti. Paris 1843.
Jollivet: Historique de la traite et du droit de visite. Paris 1844.
— — Observations . . . sur le projet de loi tendant à modifier les articles 2 et 3 de la loi du 24 avril 1833. Paris 1844.

Jollivet: Historique de la traite. Paris 1844.

Dugoujon: Lettres sur l'esclavage dans les colonies françaises. Paris 1845.

Rouvellat de Cussac: Situation des esclaves dans les colonies françaises. Paris 1845.

H. Wallon: De l'esclavage dans les colonies. Paris 1847.

v. Schoelcher: Histoire de l'esclavage dans les 2 dernières années. Paris 1847.

Cochin: Abolition de l'esclavage. Paris.

Abolition de l'esclavage. Procès verbaux, rapports et projets de décrets de la commission instituée pour préparer l'acte d'abolition immédiate de l'esclavage. Paris 1848.

Antillen.

de Rochefort: Histoire naturelle des îles Antilles. Lyon 1667.

du Tertre: Histoire générale des Antilles. Paris 1667.

P. Labat: Nieuwe reizen naar de Franse Eilanden van America. Amsterdam 1725.

A. Dessalles: Histoire générale des Antilles. Paris 1847.

H. de Poyen: Les guerres des Antilles 1793—1815. Paris, Nancy 1896.

Moreau de Saint-Méry: Lois et constitutions des îles françaises de l'Amérique sous le vent. 1784—1790.

P. Margry: Origines transatlantiques. (Belin d'Esnambouc) 1863.

Oexmelin: Histoire des avanturiers qui se sont signalez dans les Indes. Paris 1688.

Pardon: La Guadeloupe depuis la découverte. 1881.

J. Ballet: La Guadeloupe. Basse-Terre. 1890.

de Charlevoix: Histoire de . . . S. Domingue. Paris 1730.

H. Castonnet des Fosses: La révolution de Saint-Domingue. Paris 1893.

Amerika.

P. Gaffarel: Histoire de la Floride française. Paris 1875.

H. Handelmann: Geschichte von Brasilien. Berlin 1860.

P. Gaffarel: Histoire du Brésil français. Paris 1878.

P. Barrere: Nouvelle relation de la France équinoxiale. (Cayenne.) Paris 1743.

A. de St. Quentin: introduction à l'histoire de Cayenne. Antibes 1872.

H. A. Coudreau: La France équinoxiale. Paris 1887.

H. Castonnet des Fosses: La colonisation de la Guyane française. Angers 1888.

E. Maurel: Histoire de la Guyane française. Paris 1889.

Madagaskar.

de Flacourt: Histoire de la grande Isle Madagascar. Paris 1661.
Souchu de Rennefort: Histoire de la compagnie des Indes orientales. Leide 1688.
A. Malotet: Etienne de Flacourt ou les origines de la colonisation française à Madagascar. Paris 1898.
Louis Pauliat: Louis XIV et la compagnie des Indes orientales. Paris 1886.
H. Pouget de St. André: La colonisation de Madagascar sous Louis XV. Paris 1886.
Des Grafen M. A. von Benyowsky Schicksale und Reisen. Uebersetzt von G. Forster. Leipzig 1791.
Précis sur les établissements français formés à Madagascar. Imprimé par ordre de M. l'amiral Duperré . . . ministre secrétaire d'Etat. Paris 1836.
de Richemont: Documents sur la compagnie de Madagascar. Paris 1867.
M. H. d'Escamp: Histoire et géographie de Madagascar. Paris 1884.
G. Foucart: Le commerce et la colonisation à Madagascar. Paris 1894.
J. B. Piolet: Madagascar et les Hova. Paris 1895.
Ortus: Madagascar et les moyens de la conquérir. Paris 1895.
G. Humbert: Madagascar. Paris, Nancy 1895.
G. Routier: Les droits de la France sur Madagascar. Paris 1895.
Cazeneuve: A la cour de Madagascar. Paris 1896.
Lux: La verité sur Madagascar. Paris 1896.
E. F. Knight: Madagascar in war time. London 1896.
G. Hanotaux: L'affaire de Madagascar. Paris 1896.
Gallieni: La pacification de Madagascar. Paris 1900.
— — Rapport d'ensemble sur la pacification, l'organisation . . . de Madagascar. Paris 1901.
H. Hansen: Beitrag zur Geschichte der Insel Madagaskar. Gütersloh 1899.
Guide de l'immigrant à Madagascar. Paris 1899.

Bourbon. France.

G. Azéma: Histoire de l'île Bourbon. Paris 1859.
Trouette: l'Ile Bourbon pendant la période revolutionnaire. 1888.
J. Hermann: Colonisation de l'Ile Bourbon. Paris 1901.
J. Leclercq: Au Pays de Paul et Virginie. Paris 1895.
H. Prentout: L'île de France sous Decaen. Paris 1901.

Algier. Tunis.

C. Rousset: La conquête d'Alger. Paris 1880.
— — L'Algérie de 1880—1840. Paris 1887.
— — La conquête de l'Algérie. 1841—1857. Paris 1889.

A. Nettement: Histoire de la conquête d'Alger. Paris, Lyon 1867.
Ch. de Rotalier: Histoire d'Alger. Paris 1841.
H. D. de Grammont: Relations entre la France et la régence d'Alger. Alger 1879 ff.
Léon Galibert: L'Algérie. Paris 1844.
L. Buvry: Algerien und seine Zukunft unter französischer Herrschaft. Berlin 1855.
R. de Saint-Felix: Le voyage de . . . Napoléon III. en Algérie. Paris 1865.
Th. Fischer: Fünfzig Jahre französischer Herrschaft in Algerien. Preußische Jahrbücher 1880. XLV. Band.
A. Grévy: État de l'Algérie. Alger 1880.
G. Renaud: La colonisation algérienne. Paris 1883.
E. Bonzom: La France algérienne. Alger 1889.
A. Rambaud: L'Insurrection algérienne. Paris 1891.
A. Burdeau: L'Algérie en 1891. Paris 1892.
F. Dessoliers: Organisation politique de l'Algérie. Paris 1894.
M. Wahl: L'Algérie. Paris 1897.
G. K. Anton: Französische Agrarpolitik in Algerien. Leipzig 1893.
Caix de Saint-Aymour: Le régime foncier de l'Algérie. Bulletin du Comité de l'Afrique française. Avril 1897.
L. Rabourdin: Algérie et Sahara. Paris 1882.
E. Roudaire: Une mer intérieure en Algérie. Revue des deux mondes. 1874. Mai.
P. Leroy-Beaulieu: L'Algérie et la Tunisie. Paris 1897.
L. Vignon: La France dans l'Afrique du Nord. Paris 1897.
J. Courau: Les chemins de fer de l'Algérie et de la Tunisie. Paris 1891.
A. M. Broadley: Tunis, Past and Present. Edinburgh and London 1882.
P. H. X.: La politique française en Tunisie. Le protectorat et ses origines. Paris 1891.
Rapport . . . sur la situation de la Tunisie en 1893. Paris 1894.
Régence de Tunis: Loi foncière et règlements annexes. Paris 1893.

Westafrika.

H. de Bizemont: La France en Afrique. Paris 1883.
Le Brun-Renaud: Les possessions françaises de l'Afrique occidentale. Paris 1886.
Rouard de Card: Possessions françaises de la côte occidentale d'Afrique. Revue de droit international publique 1899.
Jean Darcy: La conquête de l'Afrique. Paris 1900.
A. Lebon: La politique de la France en Afrique 1896—1898. Paris 1901.
Charpentier: Der Kampf ums Herz des schwarzen Erdtheils. Velhagen und Klasings Monatshefte 1898. S. 228 ff.

R. de Caix: Fachoda. Paris 1899.
E. F. Berlioux: André Brue ou l'origine de la colonie française du Sénégal. Paris 1874.
Labat: Nouvelle relation de l'Afrique occidentale. Paris 1728.
Lamiral: L'Affrique et le peuple affricain. Paris 1789.
Labarthe: Voyage au Sénégal 1784—1785. Paris 1802.
Durand: Voyage au Sénégal 1785 et 1786. Paris 1807.
P. Holle: De la Sénégambie française. Paris 1855.
Bérenger-Férand: Les peuplades de la Sénégambie. Paris 1879.
Ancelle: Les Français au Sénégal. 1883.
H. Frey: Campagne dans le Haut Sénégal. Paris 1888.
Faidherbe: Le Sénégal. Paris 1889.
G. Demanche: Chemin de fer de Kayes au Niger. Revue française (Gazette géographique) 1894. p. 406.
Annuaire du Sénégal. Saint-Louis.
E. Péroz: Au Soudan français. Paris 1889.
A. Verdier: 35 années de lutte aux colonies. Paris 1896.
Aspe-Fleurimont: La Guinée française. Paris 1900.
A. d'Albeca: Les établissements français du golfe de Bénin. Paris 1889.
— — La France au Dahomey. Paris 1895.
E. Aublet: La guerre au Dahomey. Paris, Nancy 1894—1895.
Toutée: Dahomé, Niger, Touareg. Paris 1897.
Dutreuil de Rhins: Congo français. Paris 1885.
L. Guibal: Congo français. Paris 1889.
Harry Alis: Au lac Tchad. Paris 1890.
A. Zimmermann: Eine brennende Frage der französischen Kolonialpolitik. Zeitschrift für Sozialwissenschaft. Herausgegeben von Wolf. 1900. S. 641 ff.

Obock.

Denis de Rivoyre: Les Français à Obock. Paris 1888.
Caix de Saint-Aymour: Les intérêts français dans le Soudan éthiopien. Paris 1884.
— — Histoire des retations de la France avec l'Abyssinie. Paris 1886.

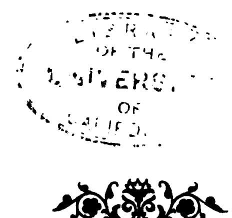
Tonkin.

Castonnet-Desfosses: Rapports de Tonkin avec la France. 1883.
Ch. Lemire: Cochinchine française. Paris 1884.
A. Septans: Les commencements de l'Indo-Chine française. Paris 1887.
J. L. de Lanessan: L'Indo-Chine française. Paris 1889.
A. Bouinais et A. Paulus: La France en Indo-Chine. Paris 1890.
J. Ferry: Le Tonkin et la Mère-Patrie. Paris 1890.
Romanet de Caillaud: Histoire de l'intervention française au Tonkin. Paris.

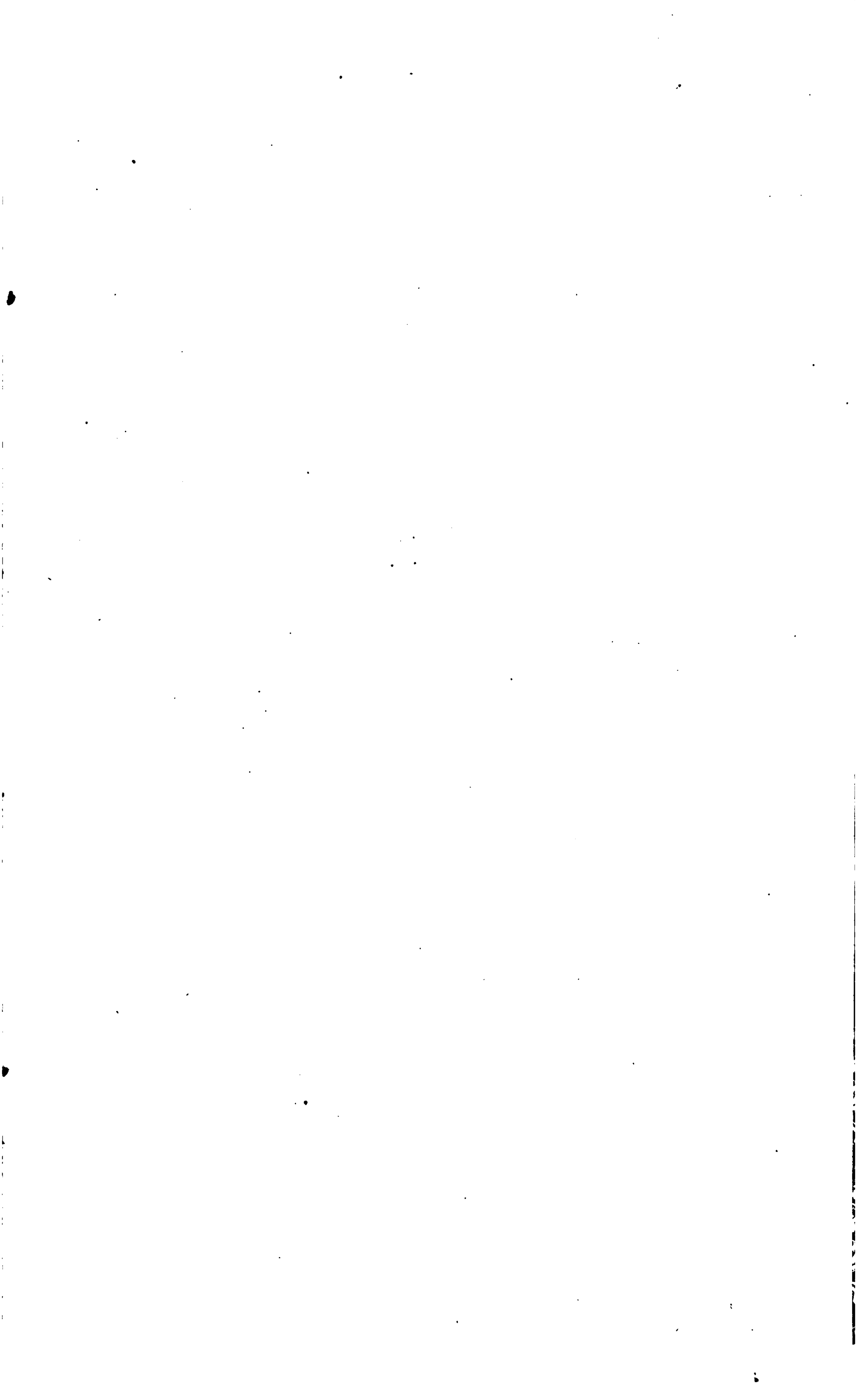
Gosselin: Laos et le protectorat français. Paris 1900.
H. Cordier: La France en Chine au XVIII siècle. 1883.
J. Chailley-Rect: La colonisation de l'Indo-Chine. Paris 1892.

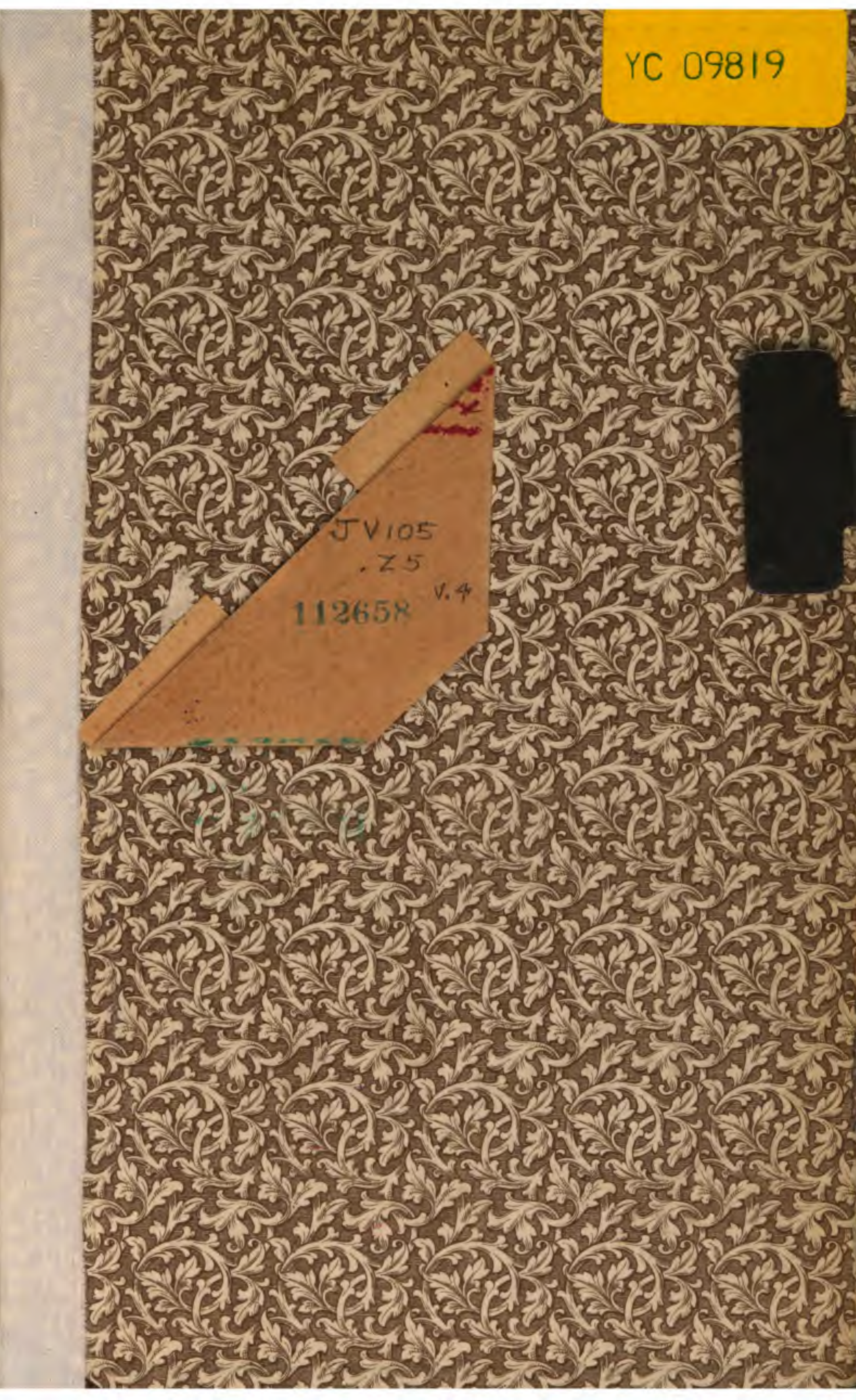
Südsee.

Ch. Lemire: La colonisation française en Nouvelle-Calédonie. Paris 1878.
A. Schreiner: La Nouvelle Caledonie depuis sa découverte jusqu'à nos jours. Paris 1882.
A. de Salinis: Marins et missionnaires. Conquête de la Nouvelle-Calédonie. Paris 1892.
Affaires des Nouvelles Hébrides. Documents diplomatiques. Paris 1887.
E. Davillé: La colonisation française aux Nouvelles Hébrides. Paris 1895.



Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW 12, Kochstraße 68–71.




YC 09819
JV105
.Z5
V.4
112658

